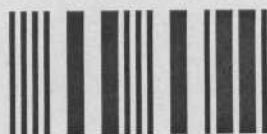


Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0646

Aktenzeichen

5/32

Titel

Kirchliche Entwicklungsdienste

Band

2

Laufzeit

1983 - 1990

Enthält

u.a. Kindernothilfe; Diakonisches Werk mit Konzeption der Diakonie zur Eingliederung von Aussiedlern; Katastrophenhilfe in Indien gegen Dürre und Überschwemmung; Schriftwechsel zum Handbuch: "Kirchliches Archivwesen" - hier Geschichte der Gossner Mission

Digitalisiert/Verfilmt

2009

von

Mikro-Univers GmbH

Dienste in Übersee

Arbeitsgemeinschaft
evangelischer Kirchen



Programme für Ausland + Inland

Gossner
Mission



In ökumenischer Gemeinschaft für Gerechtigkeit

Dienste in Übersee

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen

in Deutschland e.V.

Gerokstraße 17, 7000 Stuttgart 1

Programme für Ausland und Inland

Inhalt

	Seite
Gestern, heute, morgen	3
Warum eigentlich?	7
Entwicklung – wohin?	10
Wer wird in Übersee gebraucht?	13
Auswahl und Vorbereitung	15
Verträge und Leistungen	18
Inlandsarbeit gehört dazu	25
Statt Einbahnstraße...	33
Kosten und Finanzierung	36
Funktionen und Funktionäre	38
DÜ-Umfeld und Vernetzung (im Schaubild)	40
Stichwort-Register	43
DÜ in Zahlen	44
Namen und Adressen	46

Gestern, heute, morgen

DIENTE IN ÜBERSEE (DÜ) wurde 1960 gegründet. Mehrere Motive waren es, die zur Gründung geführt haben. So hatte beispielsweise die junge Aktion „Brot für die Welt“ durch ihre ersten, erstaunlichen Sammlungsergebnisse ein deutliches Zeichen dafür gesetzt, daß die evangelische Christenheit in Deutschland einen „Beitrag zur Überwindung von Hunger und Elend in Entwicklungsländern“ leisten wollte.

Kirchliche Partner in Übersee machten jedoch deutlich, daß Geld allein nicht ausreicht, um wirtschaftlichen und sozialen Wandel zum Besseren zu erreichen, sondern daß persönliche Bereitschaft zur Zusammenarbeit dabei unabdingbar ist.

Neuansätze im missionarischen Denken kamen hinzu. Wenn christliches Zeugnis in der sich ändernden Welt von heute überhaupt wirksam sein soll, dann muß es von Fachleuten der verschiedensten Bereiche mit sachlicher Kompetenz und dem erklärten Willen zu echter Partnerschaft getragen sein.

Diesen Überlegungen kamen eigenständige Entdeckungen der jüngeren Generation entgegen. Die aufsehenerregenden Nachrichten über revolutionäre Vorgänge in den Ländern, die man damals noch naiv und problemlos als die unterentwickelten Länder bezeichnete, fanden ein Echo, das weit über bloße Neugier hinaus den ernsthaften Wunsch nach verantwortlicher Mitarbeit in der Gestaltung einer neuen Gesellschaft entstehen ließ. Zahllose Briefe fragten nach Informationen über Möglichkeiten für praktische Mitarbeit in Übersee. Zu den ersten Gruppen, die hier konkrete Vorstellungen entwickelten, gehörte die Evangelische Studentengemeinde. Lange bevor die „Dritte Welt“ für studentische Gruppen zum aktuellen Thema auf breiter Ebene wurde, ist mit dem „Übersee-Register“ der Studentengemeinde ein erster tastender Versuch unternommen worden, mit einem Aktionsprogramm auf die hier erkannte Herausforderung und Chance zu antworten. Es wurde bereits im Frühjahr 1959 gegründet und sammelte Studierende und junge Menschen in akademischen Berufen. Solange an eine Ausreise noch nicht zu denken war, diente es der Vorbereitung auf eine Tätigkeit in Übersee. Mit dem „Übersee-Register“ wurden wertvolle erste Erfahrungen gesammelt, die später DÜ zugute kamen.

Erweiterung der Ziele

Bei der Gründung des Vereins „Dienste in Übersee – Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V.“ formulierten die beteiligten Organisationen aus Landes- und Freikirchen den Arbeitsauftrag in der Satzung so:

1. Zweck des Vereins ist es, ausgewählte evangelische Fachkräfte aller für die Aufbauarbeit in Übersee wichtigen Berufe überseeischen Kirchen, nationalen Christenräten, internationalen Organisationen sowie Regierungsstellen, öffentlichen und privaten Institutionen und Firmen in diesen Ländern zur Verfügung zu stellen. Diese Fachkräfte sollen für einen befristeten Dienst in Übersee gewonnen und darauf vorbereitet werden. Auch während dieses Dienstes sollen sie Beratung und – falls erforderlich – Hilfe der Arbeitsgemeinschaft erhalten, insbesondere im Blick auf arbeitsrechtlich vertretbare Bedingungen und Versicherungsschutz.

2. Die von der Arbeitsgemeinschaft unterhaltene Geschäftsstelle strebt eine Koordinierung aller gleichgerichteten Bemühungen innerhalb des Bereichs der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland an.

Sie hält außerdem Kontakt einerseits mit solchen Stellen in Deutschland, die auf die Entsendung von Fachkräften nach Übersee Einfluß haben, andererseits mit solchen Stellen in Übersee, bei denen eine Mitarbeit deutscher Fachkräfte in Frage kommt.

Von „Entwicklungspolitik“ war damals noch nicht die Rede. Auch haben sich erst in den siebziger Jahren Erkenntnisse weltwirtschaftlicher Abhängigkeiten ausgeprägt. Es wurde klarer, daß ein Dienst in Übersee keine globale Überwindung von „Unterentwicklung“ zustande bringen kann, sondern daß Unter- und Überentwicklung miteinander zusammenhängen. Daher ist die Beschäftigung mit unserem eigenen Bewußtsein und unserem eigenen Verhalten zu Reichtum und Armut, zu Eigennutz und Gerechtigkeit stärker hervorgetreten, besonders im kirchlichen Umfeld, auch in der DÜ-Arbeit. Das wurde in der DÜ-Satzung 1979 durch eine Ergänzung nachvollzogen:

3. Die Arbeitsgemeinschaft beteiligt sich an der entwicklungsbezogenen Bildungsarbeit der Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst (AG KED), gegebenenfalls durch eigene pädagogische und publizistische Programme. Dies geschieht vor allem über die zurückgekehrten Fachkräfte, über die Mitglieder des „Übersee-Registers“, das bei „Dienste in Übersee“ geführt wird, sowie

über die Werbung von Interessenten und die Vorbereitung von Bewerbern für den Dienst in Übersee.

Stark ausgebaut wurde das Kurs- und Seminarprogramm für die obengenannten Zielgruppen und Multiplikatoren.

Hinzugekommen sind in diesem Rahmen Aktivitäten, an denen DÜ durch Beteiligung an gemeinsamen kirchlichen Bildungsaufgaben mitwirkt, so z. B.

- Journalisten-Begegnung zwischen Übersee und hier,
- Reiseleiter-Sensibilisierung im Ferntourismus,
- Entwicklungspolitische Begleitung überseeischer Stipendiaten in Deutschland.

Mit Redaktion und Vertrieb der AG KED-Zeitschrift „der überblick“, der Herausgabe der Schriftenreihe „texte zum kirchlichen Entwicklungsdienst“ und der Materialreihe „dÜ-scriptum“ ist DÜ auf dem publizistischen Sektor tätig.

Organisierte Zusammenarbeit

Es versteht sich, daß eine solch vielfältige Arbeit nicht ausschließlich zentral von der Stuttgarter DÜ-Geschäftsstelle geleistet werden kann. Daher arbeitet DÜ zusammen mit landeskirchlichen Stellen, Missionswerken, evangelischen Akademien, ökumenischen Werkstätten und regionalen Gruppen.

Eng verflochten ist die Mitwirkung in der „Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst“ (AG KED), der außer DÜ angehören: „Brot für die Welt“, „Evangelisches Missionswerk“ (EMW), „Evangelische Zentraltelle für Entwicklungsdienst“ (EZE) und „Kirchlicher Entwicklungsdienst“ (KED). Als gemeinsames Büro hat die AG KED eine Planungs- und Grundsatzabteilung in Stuttgart eingerichtet; außerdem arbeitet dort die Geschäftsstelle des Ausschusses für entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik (ABP), der u. a. auch DÜ-Programme fördert.

Mit den anderen gesetzlich anerkannten Trägern des personellen Entwicklungsdienstes in der Bundesrepublik Deutschland arbeitet DÜ im Arbeitskreis „Lernen und Helfen in Übersee“ (Sitz in Bonn) zusammen.

Ausgebaut und intensiviert wurde auch die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen im Ausland, so mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen (Sitz in Genf) und mit nationalen und regionalen Christenräten.

Personelle und finanzielle Gegebenheiten begrenzen natürlich das Engagement; DÜ kann nicht alle Aufgaben wahrnehmen, die im personellen Nord-Süd-Bezug wichtig wären. Dennoch kann man sagen: DÜ ist im Laufe seines Bestehens zu einem Dienst geworden, der in umfassenderer Form als zu Beginn Menschen über den Nord-Süd-Graben hinweg in einen praxisbezogenen Kontakt miteinander bringt. Die Vermittlung von Fachkräften nach Übersee ist nach wie vor eine wichtige Basis, um die konkrete Alltags-Zusammenarbeit für die Zukunft der Menschheit nicht hinter theoretischer Beschäftigung aus den Augen zu verlieren.

Doch technische Hilfe allein wird das Ziel einer gerechten, solidarischen und überlebensfähigen Gemeinschaft nicht erreichen. Die Menschen selbst müssen sich ändern. Dies kann man nur durch Arbeit auf mehreren Ebenen und mit mehreren Bündnispartnern ansteuern, und indem man voneinander lernt.

DÜ ist nicht nur eine „Entwicklungs-Institution“, sondern ein ökumenischer Personaldienst mit vielfältigen Aufgaben im In- und Ausland, in Zusammenarbeit mit anderen Partner-Organisationen.



Warum eigentlich?

Mission – Diakonie – Politik

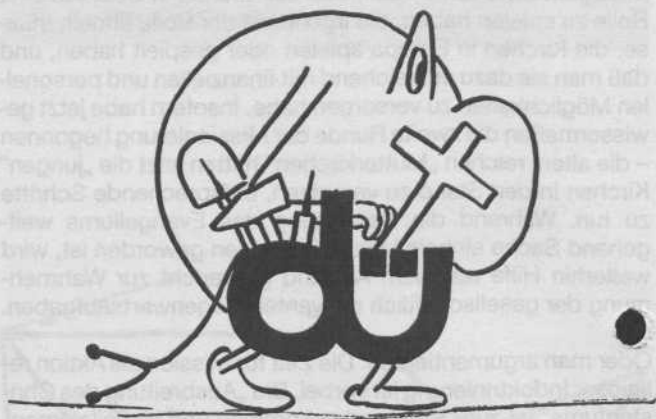
Die Reichweite der Diskussion um die Motive für personelles Engagement in den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas wird deutlich an den Extremen. Während sich bei einigen Gruppen die Meinung herauskristallisiert hat, nur da werde sinnvoll geholfen, wo bereits offenbar gewordene oder latente revolutionäre Prozesse wirksam unterstützt werden, betrachten andere Kreise es als das vornehmste Ziel personeller Entwicklungshilfe, solche Prozesse gerade zu verhindern oder sie unnötig zu machen. In ähnlicher Weise – wenn auch für die breite Öffentlichkeit viel weniger spektakulär – kennzeichnen sich Positionen im innerkirchlichen Bereich.

Man geht etwa davon aus, daß die Kirchen in Übersee eine Rolle zu spielen haben, die irgendwie der Rolle ähneln müsse, die Kirchen in Europa spielen oder gespielt haben, und daß man sie dazu ausreichend mit finanziellen und personellen Möglichkeiten zu versorgen habe. Insofern habe jetzt gewissermaßen die zweite Runde der Missionierung begonnen – die alten, reichen „Mutterkirchen“ hätten jetzt die „jungen“ Kirchen in den Stand zu versetzen, entsprechende Schritte zu tun. Während die Bezeugung des Evangeliums weitgehend Sache einheimischer Theologen geworden ist, wird weiterhin Hilfe aus dem Ausland gebraucht zur Wahrnehmung der gesellschaftlich relevanten Gegenwartsaufgaben.

Oder man argumentiert so: Die Zeit für Mission als Aktion religiöser Indoktrinierung ist vorbei. Die „Ausbreitung des Christentums“ ist zum Stillstand gekommen und als Teilelement des europäischen Imperialismus entlarvt worden. Aber solange es in den reichen Ländern Christen und Kirchen gibt, bleibt die Verpflichtung, als Christ für soziale Gerechtigkeit, für Versöhnung, gegen Ausbeutung einzutreten, daher sei dies jetzt die neue Aufgabe, die die alte Aufgabe – Mission – ersetzen muß.

So einleuchtend solche Interpretationen im Einzelfall klingen mögen, DÜ-ler machen spätestens in der Zusammenarbeit, im Zusammenleben mit den Partnern in Übersee die Erfahrung, daß die beliebte Frage nach dem Verhältnis von Entwicklungshilfe und Mission auf keine einfache Formel ge-

bracht werden kann. Freilich, der Satz „DÜ missioniert nicht“ klingt überzeugend. Aber es bleibt die Frage, ob er nicht eher etwas aussagt über ein bestimmtes – in der Tat überholtes – Verständnis von Mission als über die eigentlich anstehende Sachfrage. In der modernen Missionstheologie wird darauf hingewiesen, daß jedes Verständnis von Mission, das sich beschränkt auf das wörtliche Weitersagen des Evangeliums, zu einseitig ist. Was mit „Mission“ eigentlich gemeint ist, zeigt sich immer dann, wenn ökumenisch engagierte, sachkundige Menschen in Übersee gebraucht werden und zur Stelle sind, wenn Kirchen in den sogenannten Entwicklungsländern einen Beitrag zur gesellschaftlichen Weiterentwicklung ihres Landes leisten, wenn in reichen Nationen Kirchen oder ihre Mitglieder sich zu Sprechern unterprivilegierter Gruppen der Weltbevölkerung machen. In den letzten Jahren hat sich immer deutlicher gezeigt, daß Mission und Entwicklung als Lebensweisen der Kirchen in Übersee so eng zusammengehören, daß eine kategorische Trennung auf unserer Seite oft künstlich wirkt.



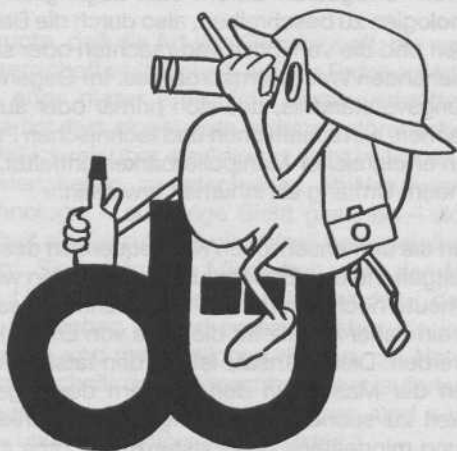
Wer mit DÜ nach Übersee geht, reist ohne fertiges Entwicklungsrezept, ohne revolutionäres und ohne evolutionäres. Wer mit DÜ reist, setzt vielmehr darauf, daß Menschen gemeinsam, gleichberechtigt und in gegenseitigem Vertrauen ihre Probleme und Aufgaben anfassen und bewältigen. Kirchliche Programme sind besonders geeignet, diese Erwartung zu erfüllen. Die Probleme, die gelöst werden müßten, sind so unterschiedlich wie die politischen Bedingungen, aus denen sie entstehen. Wo Ausbeutung und Unter-

drückung durch feudale Strukturen noch ausgeprägt sind, wird Entwicklungsdienst zunächst einmal Sympathie mit einer geplagten, getretenen und deshalb aufbegehrenden Bevölkerung bedeuten. In einem Land, in dem Kirchen und Staat gemeinsam Probleme zu lösen suchen, wird Entwicklungsdienst europäischer Christen Hilfe bei dieser Suche sein.

Keine einspurige Motivation

Schließlich noch eine Warnung: Warum eigentlich nach Übersee? – Wer eine „lupenrein“ christliche oder gesellschaftspolitische Motivation aufzuweisen hat und sonst nichts, sollte sich selbstkritisch überprüfen. Man darf nicht nur, man muß auch „was erleben wollen“. „Abenteuerlust“ darf bestimmt nicht das wichtigste Motiv sein, wenn aber überhaupt nichts davon da ist, dann fehlt Entscheidendes im Spektrum der Motivationen. Der Wunsch nach qualifizierter Entfaltung der eigenen Möglichkeiten und nach beruflicher wie menschlicher Bewährung unter Bedingungen, die das Maß des zu Hause Eingefahrenen und Herkömmlichen überschreiten, ist legitim – und zwar auch für Christen und Christinnen.

Es geht darum, daß man ehrlich mit sich selbst ist und sich Klarheit verschafft über die eigenen Beweggründe, denn man wird die Verkrampfung einer falschen Motivationsfassade nicht durchhalten und in Krisensituationen mit ihr scheitern.



Entwicklung – wohin?

Neue Ansätze in der Ökumene

„In Uppsala (1968) hieß das Thema ‚Entwicklung‘. In Nairobi sprechen wir von ‚Menschlicher Entwicklung‘ (Human Development). Dieses zusätzliche Adjektiv zeigt einen grundsätzlichen Wandel im Umgang mit sozio-ökonomischen Fragen. Es rückt die Menschen in den Mittelpunkt des Entwicklungsprozesses. Allerdings ist ‚Menschen‘ ein Begriff, der viele umfaßt. Welche Gruppe ist hier besonders gemeint? Natürlich kann es nicht die im Überfluß privilegierte Minderheit eines Entwicklungslandes sein. Im Vergleich zur Armut und zum Elend der Massen befindet sich diese Gruppe bereits in einem Zustand der Überentwicklung. Die Rückbindung des Begriffs ‚Entwicklung‘ an die Menschen ist daher zu verstehen im Sinne einer Orientierung an den Bedürfnissen der Armen.“

So hat der 1979 verstorbene indische Wirtschaftswissenschaftler Professor Samuel Parmar, Mitarbeiter im Ökumenischen Rat der Kirchen, auf dessen 5. Vollversammlung in Nairobi (23. November bis 10. Dezember 1975) die ökumenische Position zu Entwicklungsfragen neu gekennzeichnet.

Was als „Entwicklung“ oder als „entwickelt“ angesehen werden kann, ist somit nicht mehr ausreichend durch die Aufzählung von verfügbaren Gütern oder zugänglich gemachten Technologien zu beschreiben, also durch die Benennung von Dingen und die von ihnen verursachten oder sich an ihnen vollziehenden Wachstumsprozesse. Im Gegenteil – das Entwicklungsverständnis, das sich primär oder ausschließlich an Sachen, wirtschaftlichen und technischen Prozessen und deren erfolgreicher Manipulierbarkeit entfaltet, hat sich in steigendem Umfang als inhuman erwiesen.

Wenn man die unmenschlichen Konsequenzen dessen, was bisher weitgehend als „Entwicklung“ verstanden wurde und oft auch heute noch verstanden wird, künftig ausschließen will, muß ein neuer Ansatz für die Ziele von Entwicklung gefunden werden. Dieser Ansatz ist bei den tatsächlichen Bedürfnissen der Massen in den Ländern der sogenannten Dritten Welt zu suchen: Beschäftigungsmöglichkeiten, Sicherstellung mindestens des Existenzminimums an Versor-

gung mit Ernährung, Bekleidung, Wohnung, gesundheitlicher Betreuung, Bildung und Ausbildung.

Nimmt man einen solchen neuen Ansatz für „Entwicklung“ aber ernst, dann zeigt sich zweierlei: Wirkliche Entwicklung an der Basis ist nur möglich und kann nur in dem Maße geschehen, in dem die Betroffenen an den Entscheidungen, von denen ihr Schicksal mittelbar oder unmittelbar abhängt, beteiligt werden. Und: Entwicklung in diesem Sinne erfordert häufig andere Technologien, andere Schulen, andere Gesundheitseinrichtungen, andere Besitzverhältnisse an Grund und Boden, andere Formen der gesellschaftlichen und politischen Organisation, als sie in vielen Entwicklungs- und traditionell bestehen oder durch westlichen Einfluß – auch durch die Entwicklungshilfe kapitalistischer wie sozialistischer Industrienationen – dort entstanden sind.

„Entwicklung“ allein genügt nicht

Auch der Biologieprofessor Charles Birch aus Australien stellte in seinem Referat in Nairobi die Begriffe Entwicklung und Befreiung in einen weiteren als den üblichen wirtschaftlichen und politischen Rahmen:

„Ökologische Befreiung als eine Ablenkung von der Aufgabe der Befreiung der Armen anzusehen, ist eine falsche Betrachtungsweise. Das eine kann nicht ohne das andere geschehen. Es ist an der Zeit, zu erkennen, daß die Befreiungsbewegung letztlich eine einzige Bewegung ist, die die Befreiung der Frau, des Mannes, der Wissenschaft und der Technik, der Tiere, der Pflanzen und auch die Befreiung der Luft und der Ozeane, der Wälder, der Wüsten, der Berge und der Täler mit einbezieht...

Ich behaupte, daß die Art von Gesellschaft, die wir mit Hilfe von Wissenschaft und Technik auf der Erdoberfläche errichten, von eben dieser Erde nicht länger verkraftet werden kann. Sie hat fest eingebaute selbstzerstörerische Tendenzen... Weil ich mir über die Antwort nicht im klaren bin, habe ich Schwierigkeiten, zu entscheiden, ob Naturwissenschaft und Technologie – auf lange Sicht gesehen – sich für die Menschheit als Ganzes als ein Vorteil herausstellen werden oder nicht. Sie haben eine Minderheit unter den Menschen von Armut befreit und haben die Fähigkeit dazu, das Schicksal aller Menschen zu verbessern... Aber die kulturellen, ökologischen und menschlichen Kosten, die Naturwissenschaft und Technik dem Menschen bisher auferlegt haben, sind unverhältnismäßig hoch gewesen und – wie ihre Früchte – ungleichmäßig verteilt worden.“

Mit anderen Worten: „Entwicklung“ allein genügt nicht; das heißt, der Naturwissenschaftler Birch kommt auf einem anderen Wege zu dem gleichen Ergebnis wie der Wirtschaftswissenschaftler Parmar.

Knapper, aber programmatischer formulierte der brasilianische Kirchenpräsident G. Brakemeier auf der EKD-Synode 1986 in Bad Salzuflen die Ziele des kirchlichen Entwicklungsdienstes:

- Herstellung gerechter internationaler Beziehungen zwischen den Völkern;
- Schaffung bzw. Rückgewinnung rechtsstaatlicher Verhältnisse und gerechter Ordnungen in den Entwicklungsländern selbst;
- Ergreifen von Initiativen mit Modellcharakter und Bildungsfunktion;
- Hilfe zur Überwindung unmittelbarer Lebensgefährdung und Not;
- Aufbau von Gemeinde, die Gott allein die Ehre gibt.

Bei DIENSTE IN ÜBERSEE gibt es keine starre, technokratische „Checkliste“ für Projektkriterien. Als Zielvorstellung läßt sich aber sagen: Zu bevorzugen ist die Zusammenarbeit mit solchen Projektträgern, die sich vordringlich um die Förderung sozial und wirtschaftlich benachteiligter Gesellschaftsgruppen bemühen. Die Zielgruppen sollten bereits Ansätze zur Selbsthilfe zeigen und in den Entscheidungsprozeß bei der Projektplanung und -durchführung aktiv miteinbezogen sein. Die Projekte sollten einen nachweisbaren Beitrag zur Überwindung der ökonomischen und sozialen Ursachen der Unterentwicklung leisten, sich technisch und organisatorisch in die jeweilige gesellschaftliche Umgebung einpassen und von ihr ohne Umweltzerstörung absorbiert werden können; sie sollen die in der Umgebung vorhandenen personellen und materiellen Ressourcen nutzen. Schutz und Ausbau von Menschenrechten sollen im Blickfeld sein, insbesondere die Rolle der Frauen als Mitbestimmende und Teilhabende. Wo christliche Kirchen in der Minderheit sind, ist auch die Stärkung kirchlicher Trägerstrukturen ein legitimes Anliegen.

Es ist selten, daß all diese Ziele gleichermaßen erreicht werden können (ebensowenig wie hierzulande). Daher ist in der Beurteilung Abwägen richtiger als Pauschalieren.

Wer wird in Übersee gebraucht?

Nur auf Anforderung

Fachkräfte werden nach Übersee vermittelt und nicht auf Grund besonderer Überlegungen einer deutschen Organisation „entsendet“. Partner in Übersee sagen, schreiben und begründen, welche Hilfe sie brauchen. Es sind meist Kirchen und kirchennahe Einrichtungen, aber auch Regierungsstellen und gemeinnützige Organisationen. Die Stuttgarter Geschäftsstelle von DÜ sucht die erbetenen Fachkräfte, wählt sie aus, schlägt sie den Überseepartnern vor, hilft ihnen bei der Vorbereitung und hält während der Vertragszeit Kontakt zu ihnen.

Besonders häufig gesucht und vermittelt werden Fachleute folgender Berufe:

- Medizin (mit mehreren Fächern, vor allem Chirurgie und Gynäkologie)
- Ingenieurwesen, Technik, Handwerk
- Betriebswirtschaft, Finanzberatung, Verwaltung
- Landwirtschaft, Agrarmanagement

Aber auch für andere Berufsgruppen erhält DÜ gelegentlich Anforderungen aus Übersee, z. B.:

- Gewerbeschulwesen
- Bildungsplanung
- Stadt- und Regionalplanung
- Genossenschaftswesen
- Geburtshilfe (Doppelausbildung Hebamme und Krankenschwester)

Wer durch DÜ einer kirchlichen, staatlichen oder anderen Stelle zur Mitarbeit vorgeschlagen und zur Verfügung gestellt wird, muß zunächst einmal

- mindestens 25 Jahre alt und tropentauglich sein
- über eine abgeschlossene Berufsausbildung und ausreichende Berufspraxis verfügen (mindestens 2 Jahre)
- falls in Handwerk oder Landwirtschaft tätig, die Meisterprüfung abgelegt haben
- in christlicher Grundhaltung bereit sein, im kirchlichen Umfeld mitzuarbeiten
- Grundkenntnisse in einer europäischen Fremdsprache (Englisch, Französisch, Spanisch) besitzen bzw. die Fähigkeit, fremde Sprachen rasch zu erlernen
- improvisieren und auch selber dazulernen können.

Weitere Voraussetzungen

Wer sich bewirbt, soll Verständnis, Phantasie und Offenheit dafür mitbringen, gemeinsam mit anderen schöpferische Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit in den verschiedenen Regionen der Erde zu geben. Das bedeutet: auch viel Geduld, große Bereitschaft zuzuhören, zu lernen, daß der nächste Schritt vor dem übernächsten kommt und daß andersartige Traditionen in gewachsenen Gemeinschaften verstanden und respektiert werden sollen und einen andersartigen Lebens- und Arbeitsstil erfordern.

Als kirchliche Einrichtung vermittelt DÜ Paare nur als Verheiratete – auch Arbeitsgesetze in den meisten Ländern sowie versicherungsrechtliche Vorgaben schließen die Vermittlung unverheirateter Paare aus. Familien sollen nur gemeinsam ausreisen; es sei denn, die Kinder wären bereits erwachsen.

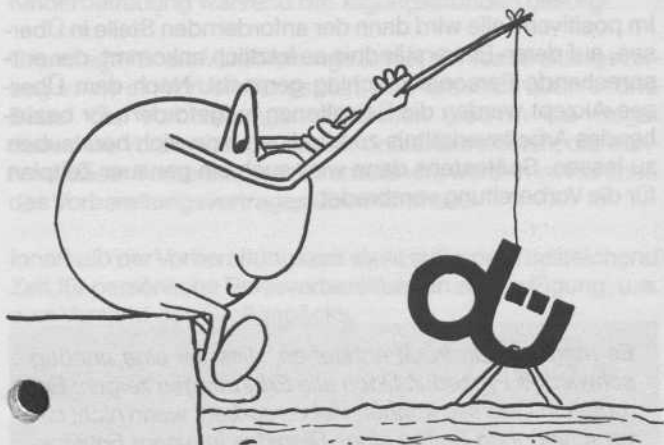
Die Voraussetzung schließlich, von der zu sprechen am schwierigsten ist, wird vielleicht um so schneller zur Selbstverständlichkeit, je weniger man sie zerredet. DÜ weist einen Weg, der Christen heute aufgegeben ist und der in Partnerschaft mit Christen aus den Ländern in Übersee gegangen wird. Wer sich dafür interessiert, muß das wissen und muß es richtig einordnen in den Gesamtzusammenhang, in dem viele Christsein heute zu verstehen bemüht sind. Zugehörigkeit zur Kirche wird heute oft vorwiegend in kritischer Distanz erlebt, die großen Formulierungen früherer Generationen sind weiten Kreisen unverständlich geworden. Aber gerade diese kritische Position gilt es im Überseedienst oft unterzuordnen unter eine kirchliche Gemeinschaft, die ganzheitlich (also nicht nur am Arbeitsplatz, sondern auch in Gottesdiensten und Festen) erlebt wird.

DÜ betreibt keine eigenen „Projekte“, sondern sucht für Partner-Organisationen Fachleute, die sich als Christen und Christinnen auf neue Herausforderungen einstellen, „weltweite Geschwisterlichkeit“ konkret einüben und sich auf ungewohnte Gemeinschaftsbedingungen einlassen wollen und können.

Auswahl und Vorbereitung

Auswahl im Sinne der Übersee-Partner

Die jährlich zu Tausenden bei DIENSTE IN ÜBERSEE eintreffenden Erstanfragen werden zunächst daraufhin geprüft, welche davon überhaupt für eine gezielte Weiterbearbeitung in Frage kommen. Anfragende, deren Beruf nicht gesucht ist oder die noch keinen qualifizierten Abschluß haben, müssen leider mit einer negativen Antwort rechnen. Diejenigen, für die eine Bewerbung sinnvoll sein könnte, werden um weitere Basisangaben gebeten.



Wenn anhand dieses schriftlichen Vorlaufs grundsätzlich Chancen für eine Vermittlung zu bestehen scheinen, lädt DÜ die Betreffenden (mit Ehepartnern oder Verlobten) zu einem dreitägigen Orientierungskurs ein. Er dient dazu, in persönlicher Begegnung mit DÜ-Mitarbeitern und -Mitarbeiterinnen, anderen Interessierten und aus dem Entwicklungsdienst Zurückgekehrten sich konkret zu informieren und die eigene Bereitschaft und Eignung besser einschätzen zu können. Dann erst folgt die eigentliche Bewerbung mit Fragebogen, Zeugnissen und Angabe von Referenzpersonen.

Nach Abschluß des Bewerbungsganges lädt DÜ zu einem Auswahlgespräch ein. Dort führen Mitglieder eines Teams aus den DÜ-Fachbereichen – zum Teil mit Hilfe externer Sachverständiger – mit den Eingeladenen individuelle Gespräche über mögliche Aufgaben in Übersee, die persönliche Einstellung dazu, über sprachliche und evtl. fachliche Vorbereitung, Entgelt, Versicherungen und sonstige Vertragsleistungen.

Danach entscheidet das Auswahlteam, ob die Bewerbung durch DÜ grundsätzlich positiv beschieden werden kann. Dabei müssen – nicht zuletzt im Interesse der Betroffenen selbst – kritische Maßstäbe gewissenhaft angelegt werden. Im Zweifelsfall wird eine Bewerbung eher abgelehnt, als daß sie ohne volle Zustimmung des Auswahlteams nach Übersee weitergeleitet wird.

Die Akzeptierten werden aufgefordert, sich und ihre Familie einer Tropentauglichkeitsuntersuchung zu unterziehen. Ist das Ergebnis zufriedenstellend, so ist damit die grundsätzliche Auswahlentscheidung seitens DÜ abgeschlossen.

Im positiven Falle wird dann der anfordernden Stelle in Übersee, auf deren Einverständnis es letztlich ankommt, der entsprechende Personalvorschlag gemacht. Nach dem Übersee-Akzept werden die Betroffenen aufgefordert, ihr bestehendes Arbeitsverhältnis zu kündigen bzw. sich beurlauben zu lassen. Spätestens dann wird auch ein genauer Zeitplan für die Vorbereitung verabredet.

Es mag der Eindruck entstehen, dies sei eine unnötig schwierige Prozedur. Doch alle Erfahrungen zeigen: Europäer in Übersee können viel verderben, wenn nicht die verschiedenen Seiten eines Dienstes in einem Entwicklungsland gründlich und kritisch bedacht werden und wenn es an der Vorbereitung mangelt.

Kurse und eigene Verantwortung

Eine entscheidende Einsicht muß jedoch noch genannt werden: Auf den Entwicklungsdienst wird man nicht vorbereitet – man bereitet sich selbst vor. Literatur kann man sich auch alleine beschaffen, entwicklungspolitische Informationen auch außerhalb von DÜ erhalten.

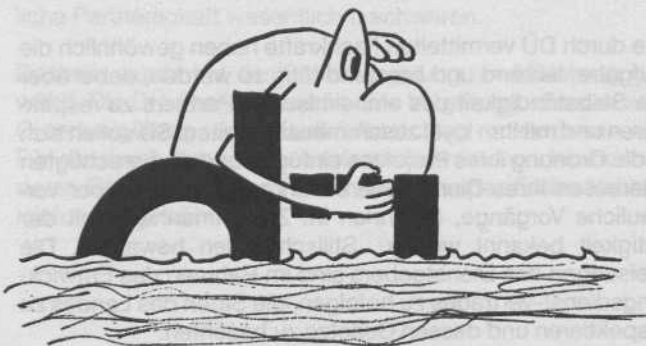
DÜ gibt dazu Hilfestellung:

- Teilnahme an einem Sprachkurs in England, Frankreich, Spanien oder Portugal.
- Teilnahme an einem Ausreisekurs (2 bis 3 Wochen), der den Ausreisenden helfen soll, sich auf die eigenen Grundlagen zu besinnen und sich auf das Leben und Arbeiten in Übersee einzustellen.
- Dazu kommen in bestimmten Fachbereichen noch berufsbezogene Kurse oder Praktika, z.B. in Tropenmedizin oder Tropenlandwirtschaft.
- Außerdem bietet DÜ Ergänzungskurse (meist Wochenenden) zu berufs- oder problemorientierten Themen an und gibt Hinweise auf geeignete Seminare anderer Veranstalter.

An allen Kursen sollen auch Ehepartner und Verlobte der Ausreisenden teilnehmen. Wo nötig, wird darüber hinaus für Kinderbetreuung während der Tagungsstunden gesorgt.

Grundlage für die Vorbereitungszeit ist ein Vorbereitungsvertrag sowie ein Vorbereitungsplan, der Aufschluß über Art und Dauer der Vorbereitungsmaßnahmen gibt. In der Regel dauert die Vorbereitung 4 bis 6 Monate. Die Kosten, die während dieser Vorbereitungszeit entstehen, werden im Rahmen des Vorbereitungsvertrages übernommen.

Innerhalb der Vorbereitungszeit steht außerdem ausreichend Zeit für persönliche Reisevorbereitungen zur Verfügung, u. a. zum Versand des Großgepäcks.



Verträge und Leistungen

Rechte und Pflichten

Wer durch DÜ vermittelt wird, tritt vertraglich in den Dienst der anfordernden Institution in Übersee. Diese stellt die vermittelte Fachkraft in eigener Entscheidung an und ist als Dienstgeber im Rahmen des Entwicklungsdienst-Vertrages weisungsberechtigt und zur Leistung verpflichtet. Der Dienstgeber sorgt für eine angemessene möblierte Wohnung und für das Wohlergehen der DÜ-Fachkraft, schützt sie in Notlagen und unterstützt sie bei der Ausübung ihrer Tätigkeit. Er gibt ihr die nötige Orientierung im Gastland und sorgt bei Bedarf für einen Sprachkurs in der gebräuchlichen Landessprache. Er zahlt nach Möglichkeit einen Teil der von DÜ garantierten monatlichen Vergütung – etwa bis zur Höhe eines ortsüblichen Gehalts – direkt an die Fachkraft in einheimischer Währung aus.



DÜ prüft die fachliche und persönliche Eignung der Fachkräfte, sorgt für deren Vorbereitung in Europa und übernimmt gegenüber dem Dienstgeber in Übersee finanzielle Verpflichtungen, die vertraglich festgelegt werden. Der Fachkraft gegenüber sorgt DÜ für angemessene Vertragsbedingungen, garantiert die vertraglich zugesagten Leistungen, bietet ausreichenden Versicherungsschutz, berät und hilft in allen Fragen der Vorbereitung, Ausreise, Überseetätigkeit, Rückreise und Rückgliederung. Das gilt auch für den Antrag auf Urlaub aus dem öffentlichen Dienst und auf Freistellung vom Wehr- und Zivildienst.

Die durch DÜ vermittelten Fachkräfte haben gewöhnlich die Aufgabe, lehrend und beratend tätig zu werden, dabei aber die Selbständigkeit des einheimischen Partners zu respektieren und mit ihm loyal zusammenzuarbeiten. Sie sollen sich in die Ordnung ihres Projektes einfügen und die berechtigten Interessen ihres Dienstgebers wahren, vor allem über vertrauliche Vorgänge, die ihnen im Zusammenhang mit der Tätigkeit bekannt werden, Stillschweigen bewahren. Die Weisungen des Dienstgebers sind im Rahmen des Entwicklungsdienst-Vertrages zu befolgen, die Sitten des Landes zu respektieren und dessen Gesetze zu beachten.

Bei ernsten Meinungsverschiedenheiten zwischen DÜ-Fachkraft und Dienstgeber oder sonstigen Umständen, welche die Aufrechterhaltung des Vertragsverhältnisses gefährden, muß DÜ von beiden informiert und, soweit notwendig und möglich, als Schlichtungs- oder Schiedsstelle eingeschaltet werden. DÜ hat jedoch kein Weisungsrecht im Rahmen des Vertragsverhältnisses.

Der „mittlere Leistungsweg“

Der Dienst in Übersee soll nicht unter größeren finanziellen Opfern geleistet, sondern angemessen materiell und sozial gesichert werden; die spezifischen Risiken eines Entwicklungslandes sind dabei zu berücksichtigen.

Wer berufserfahren und gewohnt ist, das Leben selbständig und finanziell unabhängig zu gestalten, soll das auch bleiben können und nicht durch Sorgen um seine private Sicherung (oder die der Familie) bei seiner Tätigkeit behindert werden. Es ist aber auch ein Irrtum anzunehmen, eine sparsame Honorierung („Helfer mit Taschengeld“) wäre eine objektiv sinnvollere Lösung. Im Gegenteil: eine solche Art der finanziellen Unterordnung entspräche nicht der Vorstellung von einer mündigen Gesellschaft. Solche „Helfer mit Taschengeld“ wären auch eine institutionalisierte mißliebige Konkurrenz für einheimische Fachkräfte, deren berechnete Erwartungen auf angemessenen Lohn sie unterminierten.

Ebenso sollte man sich aber auch von der Vorstellung lösen, daß eine Berufstätigkeit in Übersee durch überhöhte Gehälter honoriert werden müsse. Muß man ausgerechnet an der Lage der Entwicklungsländer außergewöhnlich verdienen? Das würde die ohnehin vorhandene soziale Kluft zu den einheimischen Mitarbeitern nur vergrößern und mitmenschliche Partnerschaft wesentlich erschweren.

Deshalb wurde bei der Gehaltsregelung ein Mittelweg gewählt. Die DÜ-Fachkraft erhält eine Vergütung, die sich aus Grundvergütung und Kaufkraftzuschlag zusammensetzt. Für die durch den Überseeaufenthalt entstehenden besonderen Belastungen und Risiken werden spezifische Nebenleistungen gewährt.

Der Vertrag sieht konkret folgende Leistungen vor:



- **Grundvergütung:** Sie ergibt sich aus dem von DÜ in Anlehnung an den Bundesangestelltentarif (BAT) festgesetzten Brutto Gehalt, wobei das zuletzt bezogene Gehalt, Ausbildung, Berufserfahrung und Familienstand der Fachkraft und das Gehaltsgefüge des überseeischen Dienstgebers berücksichtigt wird; zuzüglich je $\frac{1}{12}$ der Sonderzuwendung und des Urlaubsgeldes gemäß BAT, abzüglich der in der BRD gesetzlich vorgeschriebenen Lohnsteuer und Arbeitnehmeranteile zur Renten-, Krank-

und Arbeitslosenversicherung. 18 Prozent des verbleibenden Betrages werden einheitlich – unabhängig von den tatsächlichen Wohnverhältnissen in Übersee – als fiktive Miete abgezogen. Der dann verbleibende Betrag ergibt die Grundvergütung. Auf den Abzug der Kirchensteuer wird zugunsten der Ortskirche in Übersee verzichtet, die auf Kollekten und Spenden durch ihre Gemeindeglieder angewiesen ist. Die Grundvergütung wird innerhalb der Vertragszeit den Tarfbewegungen und Alterssteigerungen des BAT angepaßt.

- **Erstattung der persönlichen Steuern im Gastland:** Die DÜ-Fachkraft ist verpflichtet, ihre Steuern im Gastland ordnungsgemäß abzuführen. Da Berufstätigkeit in Übersee als ein selbstverständliches Element einer modernen Weltgesellschaft angesehen werden sollte und nicht als eine karitative Leistung, wird auf den Versuch verzichtet, für die durch DÜ vermittelten Fachkräfte Steuerfreiheit zu erwirken.

- **Kaufkraftzuschlag:** Dieser geht von einer für alle DÜ-Fachkräfte gleichen Bemessungsgrundlage aus, die sich am durchschnittlichen Nettogehalt der unter Vertrag stehenden DÜ-Fachkräfte orientiert. Diese Bemessungsgrundlage wird nach Familienstand und -größe differenziert. Ledige erhalten $\frac{9}{10}$, Verheiratete $\frac{9}{10}$, Verheiratete mit einem Kind $\frac{9}{10}$ und für jedes weitere Kind $\frac{1}{10}$ der Bemessungsgrundlage. Diese wird mit dem für das jeweilige Land geltenden Kaufkraftindex, den das Bundesministerium des Inneren laufend feststellt, multipliziert.

- **Wohnung in Übersee,** die mit Grundmobiliar ausgestattet ist.

- **Eine freie Hin- und Rückreise mit Familie vom Wohnort in Deutschland bis zum Arbeitsplatz in Übersee.**

● Ausreisebeihilfe für die Beschaffung der persönlichen Ausrüstung bzw. für Kosten bei der Wohnungsauflösung.

● Beihilfen bei überseebedingten besonderen Belastungen, z. B. für Schul- und Internatskosten nach vorheriger Vereinbarung mit DÜ.

● Umfassende soziale Sicherung gemäß den Bestimmungen des Entwicklungshelfer-Gesetzes (Ehfg), soweit die Voraussetzungen dafür gegeben sind (Mindestvertragsdauer 2 Jahre und eine EG-Staatsbürgerschaft):

- Einbeziehung in die gesetzliche Rentenversicherung
- Fortführung einer öffentlich-rechtlichen Zusatzversicherung
- Abschluß einer Privat- und Diensthaftpflichtversicherung
- Krankenversicherungsschutz
- Weitergewährung der vertraglichen Leistungen bei Krankheit bis zu 6 Wochen. Bei weiterer Arbeitsunfähigkeit Tage-/Verletztengeld im Sinne der Berufsunfallversicherung
- Sicherung bei Berufskrankheit, Berufsunfall sowie Gesundheitsstörungen oder Tod infolge typischer Risiken des Entwicklungslandes und Abschluß einer Unfallversicherung gegen den Invaliditätsfall für Ehepartner und Kinder
- Lohnersatzleistungen bei Arbeitslosigkeit nach Rückkehr

(Für Fachkräfte anderer Nationalitäten, auf die das Ehfg keine Anwendung findet, gelten die gesetzlichen Bestimmungen ihrer Heimatländer oder vergleichbare privatrechtliche Regelungen.)

● Jahresurlaub, der mindestens dreißig Kalendertage beträgt.

● Wiedereingliederungsbeihilfe nach Vertragsbeendigung entsprechend dem Familienstand und der Dauer des Vertrages. Diese Beihilfe gilt nicht als Einkommen im Sinne des Steuerrechts und bleibt deshalb steuerfrei. Ferner werden die Kosten der Tropennachuntersuchung übernommen.

Die Dauer des Entwicklungsdienst-Vertrages beträgt normalerweise drei Jahre. Ein zweiter Vertrag kann sich anschließen.

Lokalverträge mit sozialer Absicherung

Mehr und mehr Übersee-Partner erwarten von ihren ausländischen Mitarbeitern größere Solidarität und geringere Privilegierung auch im Blick auf Vertrag und Vergütung. Sie stre-

ben einen Dienstvertrag in ortsüblicher Form mit lokalem Gehaltsniveau an. Deshalb hat sich DÜ entschieden, neben dem bisher üblichen dreiseitigen Dienstvertrag (überseeischer Partner/Fachkraft/DÜ) den Lokalvertrag als gleichwertige Alternative zu fördern.

● Der Lokalvertrag (Dienstvertrag) wird zwischen dem überseeischen Anstellungsträger und der Fachkraft geschlossen und definiert das Dienstverhältnis sowie die Leistungen des Dienstgebers.

● Zwischen der Fachkraft und DÜ wird ein Zusatzvertrag geschlossen. Der Zusatzvertrag beinhaltet je nach Vermittlungstyp (siehe unten) die soziale Sicherung der Fachkraft und gegebenenfalls der Familie (bei EG-Staatsangehörigen entsprechend den Bestimmungen des EhfG) und/oder zusätzliche finanzielle Leistungen seitens DÜ. Im Zusatzvertrag hat DÜ das Instrument, den verschiedenen Vermittlungssituationen und -typen angepaßt Rechnung zu tragen. Er regelt das besondere Verhältnis der Fachkraft zu DÜ und die Leistungen, die DÜ in die Vermittlung miteinbringt. Das nach dem Lokalvertrag vom Dienstgeber gezahlte Gehalt kann im Zusatzvertrag durch DÜ bis auf das Niveau des „mittleren Leistungsweges“ aufgestockt werden. Ist das vom Dienstgeber gezahlte Lokalgehalt höher als die der Qualifikation der Fachkraft entsprechende, von DÜ festgesetzte Grundvergütung, zieht DÜ die Fachkraft zu den Kosten der von DÜ gewährten Leistungen heran.

Der lokale Dienstvertrag und der darauf und auf den besonderen Vermittlungsfall zugeschnittene DÜ-Zusatzvertrag sind eine solide und angemessene Grundlage in folgenden Fällen:

- Für den überseeischen Anstellungsträger, der ausdrücklich den Abschluß eines Lokalvertrages anstelle des dreiseitigen DÜ-Vertrages wünscht,
- für die Fachkraft, die aus eigenem Antrieb die volle Integration in die lokalen Tarifstrukturen wünscht oder sich auf unbefristete Zeit (langfristig) im Entwicklungsland niedergelassen hat, aber auf eine soziale Absicherung nach den in der BRD geltenden Gesetzen nicht verzichten möchte,
- für Fachkräfte, die bereits eine Versorgungsrente beziehen und somit nicht mehr auf eine volle Vergütung nach dem „mittleren Leistungsweg“ angewiesen sind,
- für mitausreisende Ehepartner, wenn sie in Übersee ebenfalls eine entwicklungsbezogene Tätigkeit aufnehmen. Da DÜ einem Ehepaar jeweils nur einen Vertrag mit materiellen Leistungen nach dem „mittleren Leistungsweg“ anbietet, schließt gegebenenfalls der mitausreisende Ehe-

partner mit einem überseeischen Dienstgeber einen ortsüblichen Lokalvertrag (Mindestdauer 6 Monate) ab. DÜ gewährt dann in dem Zusatzvertrag allerdings nur noch eine soziale Absicherung, aber keine Aufstockung des Gehalts. Dennoch kann dadurch der mitausgereiste Ehepartner auch den Entwicklungshelfer-Status erhalten, sofern die Grundvoraussetzungen nach EhfG erfüllt sind (Mindestdauer 2 Jahre und eine EG-Staatsbürgerschaft).

- Für Bewerber, die aus einem Entwicklungsland kommen und nach Abschluß ihrer Ausbildung in der BRD wieder in ihr Herkunftsland oder ein Nachbarland zurückkehren wollen. In diesen Fällen kann der Zusatzvertrag mit DÜ eine Starthilfe geben und Kosten der Haushaltsauflösung in der BRD erstatten.
- Schließlich gibt es noch die Möglichkeit, daß ein überseeischer Projektträger eine ausländische Fachkraft hat oder einstellen will, die sich bereits in seinem Lande befindet und ihm persönlich bekannt ist. Beide vereinbaren ein lokales Gehalt. DÜ wird lediglich um die soziale Absicherung der Fachkraft in ihrem Herkunftsland und um Randfinanzierung gebeten.

Aus den zahlreichen Beispielen ergibt sich die breite Anwendbarkeit des Lokalvertrages mit sozialer Absicherung. – Dennoch sind viele Partner von DÜ in Übersee noch im starken Maße auf den traditionellen DÜ-Vertrag fixiert. Einmal weil DÜ mit diesem Vertragstyp seine Entwicklungsarbeit in Übersee begonnen hat, zum anderen weil die Anzahl der Partner, die bereits über feste eigene vertragliche Vorstellungen und Strukturen verfügen, noch begrenzt ist. Der Dialog mit den Partnern über die Stärkung ihrer Eigenständigkeit und die Integration der Fachkräfte wird aber durch die Lokalverträge ein Stück vorangebracht.

„Amtshilfe“-Verträge

DÜ als anerkannter Träger des Entwicklungsdienstes kann auch den gesetzlichen Rahmen ausfüllen für die Anerkennung von Fachkräften aus Missionswerken, christlichen Verbänden oder Gruppen als Entwicklungshelfer(innen), wenn die Kriterien nach dem Entwicklungshelfer-Gesetz (EhfG) zu treffen.

Für diese Fälle wurde ein Rahmenabkommen erarbeitet, das die Verfahrensweisen und Verantwortlichkeiten regelt.

Das Entwicklungshelfer-Gesetz

In einigen unserer Nachbarländer gilt Entwicklungsdienst seit langem als eine Aufgabe ersten Ranges. Gesetze sorgen dafür, daß denen, die einige Jahre in Entwicklungsprogrammen in der Dritten Welt mitarbeiten, keine Nachteile entstehen. Bei uns haben die Entwicklungsdienste dem Gesetzgeber bereits 1965 Vorschläge unterbreitet, wie den in Übersee tätigen Entwicklungshelfern die gebührende Anerkennung und Sicherung zuteil werden könnte. Am 18. Juni 1969 konnte dann schließlich das Entwicklungshelfer-Gesetz (EhfG) verkündet werden.

Im Mittelpunkt dieses Gesetzes steht die soziale Sicherung der Entwicklungshelfer und ihrer Angehörigen. Grundgedanke ist es dabei, die Entwicklungshelfer und ihre Familien so zu stellen, wie es bei einem sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnis im Inland der Fall wäre und sie darüber hinaus gegen solche Risiken zu schützen, die für Entwicklungsländer typisch sind und eine besondere Gefahr darstellen, auch im „privaten Bereich“. Die Träger von Programmen der personellen Entwicklungshilfe sind durch das Entwicklungshelfer-Gesetz dazu verpflichtet, Verträge mit den durch sie vermittelten Fachkräften abzuschließen, in denen die vom Gesetz vorgesehenen Leistungen garantiert werden. Sie können zu Aufwendungen für die Erfüllung der Leistungen, zu denen sie durch das Gesetz verpflichtet sind, Zuwendungen aus Bundesmitteln erhalten. Es ist somit vom Gesetzgeber akzeptierter Grundsatz geworden, daß die Aufgaben, die von den Entwicklungshelfern erfüllt werden, im „öffentlichen Interesse“ liegen, und zwar gerade auch dann, wenn es sich um private Träger von Entwicklungsdiensten handelt. Ausdrücklich hatte der zuständige Minister bei der Einbringung des Gesetzentwurfes im Bundestag betont,

„daß die Entwicklungsdienste Einrichtungen lebendiger Auseinandersetzungen bleiben oder werden sollen, kein Sprachrohr der Regierung, sondern ein Partner, der auch dem kritischen entwicklungspolitischen Engagement der jungen Generation Ausdruck und Mitwirkungsmöglichkeit geben kann“.

Inlandsarbeit gehört dazu

Entwicklung – nicht nur in Übersee

Das „DÜ-Bildungskonzept“ versteht „Entwicklung“ als einen Lernprozeß, der auf (persönliche und gesellschaftliche) Veränderung in Richtung Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Befreiung zielt, mit einer Wirkungsweise wie im Gleichnis vom Quartier in der Bibel. Die Vorbereitung auf den Überseedienst ist inzwischen eingebettet in ein Bildungs-Programm, das dazu beitragen soll, hier in Europa mehr Menschen mit erweiterten Kenntnissen und Erfahrungen auszustatten, um sie zu intensiverem Engagement zu befähigen. DÜ hofft, dadurch mehr Fürsprecher für die Benachteiligten in der Welt und gleichzeitig mehr Anwälte der Tatsache zu gewinnen, daß „Entwicklung“ auch bei uns nötig ist und uns betrifft. Dazu gehört das Suchen und Wagen gerechterer Lebensformen.

Das Übersee-Register

Wer sich für eine Tätigkeit in Übersee interessiert, aber noch zu jung für eine Vermittlung durch DIENSTE IN ÜBERSEE ist bzw. seine berufliche Ausbildung noch nicht abgeschlossen hat, findet die Möglichkeit, sich in das „Übersee-Register“ aufnehmen zu lassen. Ein Übersee-Register wurde Ende der fünfziger Jahre schon einmal bei der Evangelischen Studentengemeinde in Deutschland angelegt, damals jedoch nur akademische Berufe. DÜ hat diese Initiative weiterentwickelt, um Nachwuchskräften der verschiedensten Berufe Gelegenheit zu geben, sich rechtzeitig und umfassend zu informieren. Eine Informations- und Antwortkarte wird allen Interessenten auf Anforderung zugeschickt. Durch die Rücksendung der Antwortkarte und die Eintragung in das Register wird beiderseits keine Verpflichtung eingegangen. Die Interessenten, die in das Übersee-Register aufgenommen werden, erhalten aber Informationen über Entwicklungsaufgaben in der Dritten Welt, Hinweise auf Tagungen und Seminare in Deutschland, Orientierungshilfen und Literaturangaben, insbesondere durch regelmäßige Zustellung der Zeitschrift „der überblick“.

Für die Interessenten wie auch für die Geschäftsstelle von DÜ ergibt sich durch das Übersee-Register die Möglichkeit,

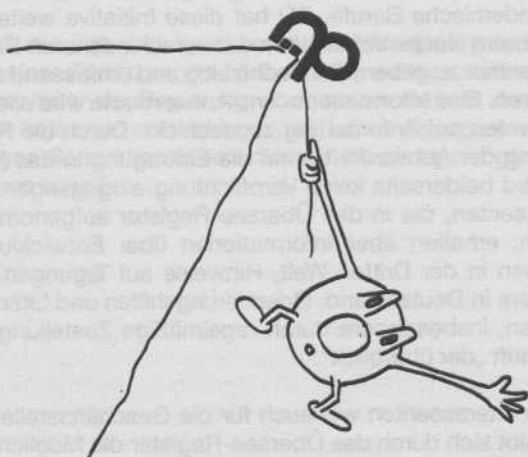
langfristig zu planen und auf die künftigen Anforderungen aus Übersee gründlicher vorbereitet zu sein.

Darüber hinaus aber ist es der Sinn des Übersee-Registers, durch Seminare und Arbeitstagungen das Engagement vieler für die globalen Probleme der Menschheit zu wecken – auch Leute, die nicht mit DÜ oder einem anderen Entwicklungsdienst nach Übersee gehen, können im eigenen Lande an der nötigen Bewußtseinsbildung und an der Arbeit für die Welt von morgen teilnehmen.

● Das Übersee-Register bietet an: Einführungs-Seminare zum Verständnis von Begriffen wie Entwicklung, Unterentwicklung, Entwicklungsdienst und Schwerpunkt-Seminar zu länderkundlichen, berufsspezifischen und aktuellen Fragen. Außerdem gibt es die Möglichkeit, Fortbildungskurse für die ehrenamtliche Mitwirkung in der Regionalarbeit zu belegen.

Zurückgekehrt: Keine Karriere, aber Erfahrung

Zum Stichwort „Rückkehr“ gibt es im wesentlichen zwei Aspekte. Es geht einmal um die berufliche Rückgliederung, um den Anschluß an neue berufsfachliche Situationen, und es geht zum anderen um die Frage nach der gesellschaftlichen Rolle derer, die ein paar Jahre „draußen“ waren und nun mit neuen Erfahrungen und Anregungen wieder in den eigenen gesellschaftlichen, kirchlichen und politischen Strukturen zu leben sich anschicken. Beiden Bereichen widmet DÜ besondere Aufmerksamkeit und steht mit individueller Beratung und persönlicher Unterstützung zur Verfügung.



● Zur beruflichen Wiedereingliederung ist zunächst zu sagen, daß es nicht Aufgabe von DÜ ist, Hilfestellung zum Aufbau und Ausbau spezieller Überseekarrieren zu leisten. Die Berufsausübung in Übersee im Rahmen eines DÜ-Vertrages wird vielmehr verstanden als bereits heute mögliche Vorwegnahme normaler Berufsbilder von morgen. Die Berufsbilder von gestern und vorgestern waren gekennzeichnet durch Stabilität in jeder Beziehung. Wer den Ort seiner Tätigkeit häufig wechselte, machte sich verdächtig. Wesentliches Kennzeichen der Berufsbilder von morgen wird dagegen die Mobilität sein. Man wird z.B. für keinen Beruf mehr ausreichend qualifiziert sein in nur einem Ausbildungsgang, der irgendwann zwischen dem 18. und 30. Lebensjahr etwa als abgeschlossen gelten kann – immer neue Lernprozesse werden vielmehr Bestandteil der Berufsausübung selbst werden. Und ebenso wird es für viele Berufswege selbstverständlich werden, daß man eine Reihe von Jahren in Übersee tätig war.

Die Weltgesellschaft von morgen wird in steigendem Maße auf bewährte Führungskräfte und Mitarbeitende angewiesen sein, die in besonderen Pioniersituationen ihres Fachbereiches Erfahrungen sammeln konnten und die Verständnis und Offenheit für die weltweite Interdependenz aller entscheidenden Lebensbereiche gewonnen haben. Weil überseeische Tätigkeit auch als wichtig für den Berufsweg zu Hause angesehen wird, werden die Überseeverträge bei DÜ nur in begrenztem Ausmaß verlängert.

Praktisch erleichtert wird die Wiedereingliederung nach dem Auslandsaufenthalt durch die Wiedereingliederungsbeihilfe. Außerdem wird vor Vertragsende auf besondere berufliche Möglichkeiten nach der Rückkehr hingewiesen. Für manche, die in Übersee tätig waren, ergibt sich auf Grund der schnellen beruflichen Weiterentwicklung oder wegen einer veränderten „Marktlage“ die Notwendigkeit zu einer weiterführenden Zusatzausbildung oder zur besonderen beruflichen Spezialisierung. Inzwischen gibt es im Bundesgebiet Möglichkeiten der Beihilfe sowie Stipendien für solche ergänzenden Ausbildungsgänge.

Daß sich hier etwa für einen Landwirt, dessen innerdeutsche Berufsmöglichkeiten außerordentlich beschränkt sind, prinzipiell andere Probleme stellen und andere berechtigte Erwartungen ergeben als beispielsweise für eine Studienrätin, die unter Aufrechterhaltung ihrer Ansprüche für den Dienst in Übersee beurlaubt wurde, liegt auf der Hand. Gerade an dieser Stelle ist DÜ für Neuansätze und für flexible Lösungen offen; einige brauchbare Erfahrungen liegen bereits vor. Nicht nur für DÜ, sondern auch für andere internationale Personal-

programme liegt hier noch ein weithin offenes Feld, auf dem weiterführende Entwicklungen des Vertragswesens und der Programmstrukturen zu erwarten sind.

Freilich – DÜ kann und will nicht versprechen, jedem einzelnen seine je besonderen Probleme nach der Rückkehr abzunehmen. Niemand darf erwarten, daß Übersee-Erfahrung sich gewissermaßen von selbst bezahlt macht! Noch bleibt viel Skepsis und bleiben viele eingefahrene Vorurteile zu überwinden bei denen, die in den Betrieben und Behörden zu Hause Personalpolitik betreiben, und es bleibt natürlich die Anfrage an jeden einzelnen, der zurückkommt, ob und wie er es verstanden hat, die Zeit in Übersee zu einem gewichtigen Element seiner Biographie werden zu lassen. Ein Stück des Risikos und ein Stück der Aufgabe, die den Weg nach Übersee mit ausmachen, bleiben somit dem Weg zurück und dem weiteren Weg danach vorbehalten. Wer hinaus will, sollte sich darüber nicht täuschen und sollte gerade auch diese Seite der Aufgabe akzeptieren.

Überseedienst endet nicht mit Rückkehr

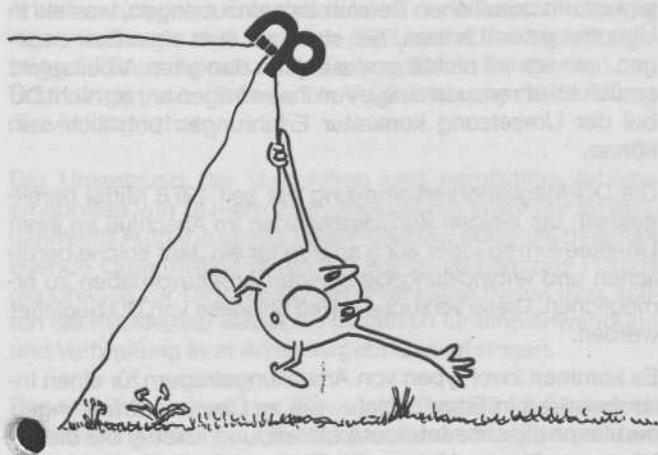
Der Dienst, der in Übersee begonnen wurde, ist mit der Rückkehr nicht zu Ende; er beginnt eigentlich geradezu erst in der Konfrontation des veränderten eigenen Bewußtseins mit dem Leben in der Heimat.

Die Aufgabe, um die es in den kommenden Jahrzehnten vorrangig geht und die mit „Entwicklungshilfe“ nur sehr vorläufig und annäherungsweise beschrieben ist, betrifft ja mehr und fordert ein weiterreichendes Engagement als alles, was von Entwicklungshelfern in Übersee je geleistet werden könnte.

Die reichen Nationen stehen hier nicht einfach vor einer Aufgabe, die zu bewältigen wäre wie andere Funktionen, die Nationen wahrzunehmen haben, sondern vor einer Aufgabe, deren sachgemäße Bewältigung die Gruppen, die sich mit ihr abgeben, kontinuierlich selber verändert – und zwar unter Umständen in einer sehr radikalen Weise. Neben Denkweisen werden Strukturen der Eigentumsbildung, neben Ausprägungen des Konsumverhaltens werden Formen der Wirtschaftslenkung zu ändern sein, wenn man es wirklich ernst damit meint, den bisher benachteiligten Gruppen der Weltbevölkerung helfen zu wollen.

Das alles tut eine reiche Überflußgesellschaft nicht so ohne weiteres von selbst. Die ärmeren achtzig Prozent der Mensch-

heit, deren Sache in einer von vielfältigen Eigeninteressen bewußt wie unbewußt gelenkten Welt ständig zu kurz kommt, sind daher angewiesen auf das engagierte Votum derer, die ein paar Jahre mit ihnen gelebt und gearbeitet haben, wenn sie am Tisch der Reichen nicht grundsätzlich ohne Gehör bleiben sollen. Wer sich auf die persönliche Mitarbeit am Bau einer gemeinsamen Zukunft, in der alle Menschen die gleichen Rechte und gleiche Chancen haben sollen, eingelassen hat, für den gibt es keine naht- und problemlose Rückgliederung mehr in bestehende Strukturen und Verhaltensweisen. Wer „draußen“ war, muß vielmehr wissen, daß nun andere darauf angewiesen sind, daß er oder sie nun das „Potential der Vorurteilsfreien“ vergrößert und in ganz besonderer Weise mitverantwortlich geworden ist für eine sachgemäße Entwicklung unserer eigenen Strukturen in Gesellschaft und Kirche.



- DÜ bietet den Zurückgekehrten an: „Auswertungs-Seminare“ zum Erfahrungsaustausch, „Familienwochen“ und Seminare zur Fortbildung (z. B. in Öffentlichkeitsarbeit).

Im Zusammenwirken mit anderen Rückkehrern, durch Teilnahme an Seminaren des „Übersee-Registers“ und anderen Aktivitäten, durch entwicklungspolitisch qualifizierte Mitarbeit in anderen Gruppen, Verbänden und Gemeinden können sie ihre Erfahrungen auswerten.

Der Dienst in Übersee und die Vorbereitung darauf, Bewußtseinsbildung in der eigenen Gesellschaft und Engagement für die Arbeit an der Welt von morgen gehören zusammen. –

Dies ist eine neue Dimension, in der zu leben man lernen muß und lernen kann.

Inlandsverträge für Rückkehrer(innen)

Wenn hier betont wird, daß zurückgekehrte Entwicklungshelfer besondere Einsichten und Einstellungen in Übersee gewonnen haben, die für Arbeit und Leben in unserer Gesellschaft wichtig sein können, dann knüpfen sich daran natürlich zwei Fragen:

- Wie sehen diese Erfahrungen aus?
- Wo sind sie, zumindest ansatzweise, bei uns anwendbar?

Einige Antworten kann man auf Seminaren erhalten, an denen Rückkehrer und Rückkehrerinnen mitwirken, oder aus Einzelberichten, die DÜ veröffentlicht. Freilich: nicht alle haben den Wunsch, ihre Erfahrungen intensiv auszuwerten. Manchen aber fehlt es einfach an der Zeit und der Unabhängigkeit, im beruflichen Bereich das einzubringen, was sie in Übersee gelernt haben. Sie sträuben sich eigentlich dagegen, „so als sei nichts gewesen“ an den alten Arbeitsplatz zurückzukehren, und einige von ihnen fragen an, ob nicht DÜ bei der Umsetzung konkreter Erfahrungen behilflich sein könne.

Die DÜ-Mitgliederversammlung hat seit 1978 Mittel bereitgestellt, um einigen Zurückgekehrten im Anschluß an ihren Überseevertrag (oder auch später) für ein Jahr solche beruflichen und entwicklungsbezogenen Arbeitsvorhaben zu ermöglichen. Diese Versuche sollen teilweise von DÜ begleitet werden.

Es kommen zwei Typen von *Anstellungsträgern* für einen Inlandsvertrag in Frage: solche, die an Übersee-Erfahrungen berufsspezifisches Interesse haben, und solche, die die Erfahrungen für entwicklungsbezogene oder ökumenische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit nutzen wollen.

Der Inlandsvertrag wird durch folgende Kriterien charakterisiert:

- Es handelt sich um DÜ-Rückkehrer/innen.
- Die Tätigkeit findet in der Bundesrepublik statt. Anstellungen werden durch die DÜ-Geschäftsstelle vermittelt.
- Der Inlandsvertrag dauert normalerweise ein Kalenderjahr, kann aber in besonders begründeten Fällen verlängert werden.
- Wenn die eigenen Finanzmittel des Anstellungsträgers nicht (oder noch nicht) ausreichen, übernimmt DÜ die Personalkosten für die Fachkraft (nicht aber die anfallenden Sachkosten).

- Die Arbeitsinhalte während des Jahres knüpfen an Übersee-Erfahrungen an.
- Die beschäftigende Organisation verwertet die Arbeitsergebnisse des Inlandsvertrags in einer Weise, die zur Qualifizierung bzw. Entlastung der Arbeit der Organisation beiträgt und eine Weiterentwicklung der daraus gewonnenen Ansätze möglich macht.
- Die im Inlandsvertrag stehenden Fachkräfte treffen sich regelmäßig, um ihre Erfahrungen systematisch auszuwerten.
- Sie arbeiten zum Teil in der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit von DÜ mit.

Anstellungsträger kann grundsätzlich jede gemeinnützige Organisation sein. Es kommen z.B. Schulen, Verbände, landwirtschaftliche Ausbildungsstätten, Akademien, Tagungszentren, entwicklungspolitische Aktionsgruppen etc., doch auch kirchliche Einrichtungen in Frage. Der Träger muß so strukturiert sein, daß er administrativ wie personell die Kapazitäten hat, jemand verantwortlich anzustellen und seine Arbeit zu betreuen. Entscheidend ist der Arbeitsauftrag, der erkennen lassen muß, daß er in das Mandat des Anstellungsträgers fällt und gleichzeitig die beruflichen Fähigkeiten und Erfahrungen aus Übersee als Voraussetzung zur Erfüllung des Auftrages hat.

Die Umsetzung der Vorschläge und beruflichen Arbeitsergebnisse von DÜ-lern im Inlandsvertrag sollte nur im Ausnahmefall Aufgabe von DÜ sein. Vielmehr sollte die beschäftigende Organisation durch die schon vorhandene Potenz die Chance zur Umsetzung der Vorschläge bieten bzw. sollten die Rückkehrer selbst die Initiativen für eine Anwendung und Verbreitung ihrer Arbeitsergebnisse erbringen.

Die Abteilung Inland der DÜ-Geschäftsstelle leistet jedoch Bestellung bei der publizistischen Auswertung und ist Kontaktbüro für Gespräche und Treffen der Rückkehrer sowie für ihre Mitwirkung an Seminaren.

Mitarbeit im DÜ-Rückkehrerausschuß (RKA)

Mitte der siebziger Jahre wurde aus dem immer größer gewordenen Kreis zurückgekehrter Fachkräfte der Wunsch nach einem Forum laut, das ihre Erfahrungen diskutiert und bei DÜ und anderen Institutionen einbringt: Der „Rückkehrerausschuß“ wurde gegründet. Vereinsorgane und Geschäftsstelle von DÜ haben darauf positiv reagiert und sowohl die praktische wie auch die formal anerkannte Mitwirkung ermöglicht.

Bei den Rückkehrer-Auswertungsseminaren werden Delegierte in den RKA von den Teilnehmenden gewählt, so daß der Ausschuß sich immer wieder personell erneuern kann. Er tagt etwa dreimal im Jahr und delegiert Vertreter(innen) in die DÜ-Mitgliederversammlung und die Fachausschüsse. Außerdem betreibt er entwicklungspolitische Inlandsarbeit durch eigene Seminare, Mitwirkung bei Publikationen und bei öffentlichen Veranstaltungen.

Nähere Informationen und Kontaktadressen erhält man in der DÜ-Abteilung Inland.



Statt Einbahnstraße...

„Ecumenical Sharing of Personnel“

Personalprogramme wie DIENSTE IN ÜBERSEE sind ein wichtiges Instrument ökumenischer Partnerschaft geworden, durch das die verschiedenen Kirchen ihrer Verbundenheit sowie der gemeinsamen Verantwortung für wichtige Zukunftsaufgaben Ausdruck verleihen. Diese Sache ist inzwischen so wichtig geworden, daß beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf eigens das Sekretariat für ökumenischen Mitarbeiteraustausch (*Ecumenical Sharing of Personnel*) eingerichtet wurde.

Ökumenische Dienste in Deutschland (ÖDD)

Auf vielen ökumenischen Konsultationen und Konferenzen sowie in zahlreichen Publikationen ist gefordert worden, den „Einbahnverkehr“ von Missionaren und Fachkräften aus den Kirchen der Industrieländer in die Kirchen der Dritten Welt zumindest durch neue Austauschbeziehungen zu ergänzen: einmal in der Gegenrichtung, zum anderen auch zwischen den Kirchen der Dritten Welt selber.

Die Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst (AG KED) griff hierzulande diese Vorschläge auf und beauftragte DÜ als den deutschen Partner des „Ecumenical Sharing of Personnel“, ein entsprechendes Programm zu entwickeln.

Der Kern des Programms „Ökumenische Dienste in Deutschland“ ist die Vermittlung von Fachkräften verschiedener Berufsbereiche in Stellen hiesiger Kirchen und kirchlicher Einrichtungen. Die Dauer der Tätigkeit in der Bundesrepublik ist grundsätzlich begrenzt, gewöhnlich auf zwei bis drei Jahre. Nach dieser Zeit soll die Fachkraft wieder in ihr Land zurückkehren. Die Heimatkirche ist verpflichtet, ihr die Wiedereingliederung zu erleichtern.

Fachkräfte aus Übersee können angefordert werden von kirchlichen Diensten (Industrie- und Sozialbereich, Akademien, Schulen, Einrichtungen der Jugendarbeit, der Erwachsenenbildung etc.) sowie von Landeskirchen und Missionswerken, die über ihre gewachsenen Verbindungen mit Part-

nern in Übersee hinaus neue Möglichkeiten ökumenischer Zusammenarbeit erschließen möchten. Sie sollen jedoch als Mitarbeitende im normalen Alltag und nicht als „Sonderkräfte“ beschäftigt werden.

Entsprechende Anträge werden an die Geschäftsstelle von „Dienste in Übersee“ gerichtet. Normalerweise werden sie weitergeleitet an das zuständige Büro des Ökumenischen Rates, das die Personalanforderungen in den Kirchen und kirchlichen Einrichtungen des Auslands bekanntmacht. Kommt ein Akzept in der Bundesrepublik zustande, so wird unter Vermittlung von DÜ ein Vertrag abgeschlossen.

Journalisten und Reiseleiter: Schlüsselfiguren

Zahlenmäßig ist die Breitenwirkung, die ein paar hundert Entwicklungsfachkräfte in der Bevölkerung erzielen, natürlich gering, vergleicht man sie etwa mit den Berufsgruppen der Journalisten und der Ferntourismus-Reiseleiter.

Millionen lesen täglich Zeitung, hören Radio oder sehen fern. Was sie dabei über Entwicklungsländer erfahren, hängt von Personen ab – davon, wie es aus journalistischer Sicht dargestellt wird. Mit Finanzmitteln des Kirchlichen Entwicklungsdienstes hat DÜ daher vor einigen Jahren ein Austauschprogramm in Gang gesetzt: deutsche Journalist(inn)en reisen auf Einladung von Kirchen und anderen Projektträgern gezielt in Entwicklungsländer, umgekehrt kommen ihre Kollegen aus dem jeweiligen Land zu Informationsbesuchen nach Deutschland. In beiden Richtungen gibt es Fachseminare zur Vorbereitung und Nacharbeit. Das Programm wird auf deutscher Seite von der bei DÜ angesiedelten, vom ABP finanzierten Fachstelle „Journalistenprogramme“ betreut.

500 000 Deutsche reisen jährlich im Urlaub in die „Dritte Welt“, die meisten in Gruppen mit Reiseveranstaltern. Ob sie dort etwas über interkulturelle Begegnungen lernen oder durch Vorurteile und Verhalten nur Schaden anrichten, hängt erheblich von der Reiseleitung ab. DÜ ist im Rahmen des „Zentrums für entwicklungsbezogene Bildung“ (ZEB) in Stuttgart an der Bewußtseinsbildung für Ferntouristen und Reiseleiter(innen) beteiligt.

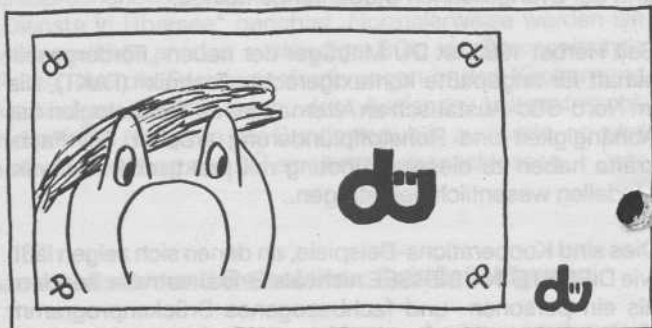
Im ZEB ist außerdem eine Fachstelle für die regionale Bildungsarbeit in Württemberg angesiedelt. Einen ähnlichen Partner für die DÜ-Inlandsarbeit gibt es auch im „Haus am Schüberg“ bei Hamburg als Regionalstelle für Norddeutschland.

Weiterhin wirkt DÜ mit an dem Begleitprogramm, über das von KED geförderte überseeische Stipendiaten in der Bundesrepublik stärker in entwicklungspolitische Fragestellungen miteinbezogen werden. Dies geschieht zusammen mit dem Diakonischen Werk, dem Ökumenischen Studienwerk und der Evangelischen Studentengemeinde.

Seit Herbst 1983 ist DÜ Mitträger der neuen „Fördergesellschaft für angepaßte kontextgerechte Technik“ (FAKT), die im Nord-Süd-Austausch an Alternativen zu Technologien der Abhängigkeit und Rohstoffplünderung arbeitet. DÜ-Fachkräfte haben zu dieser Gründung mit praktischen Technik-Modellen wesentlich beigetragen.

Dies sind Kooperations-Beispiele, an denen sich zeigen läßt, wie DIENSTE IN ÜBERSEE nicht als Einbahnstraße, sondern als ein personen- und fachbezogenes Brückenprogramm über den Nord-Süd-Graben zu verstehen ist.

Kosten und Finanzierung



Aller Anfang ist schwer, oft auch bescheiden. Das gilt auch für DIENSTE IN ÜBERSEE. Im Gründungsjahr gab es weder Einnahmen noch Ausgaben. Der Haushaltsplan 1961 wies ganze 200 000 DM aus. Doch dann folgte ein starker Anstieg, verbunden mit einer raschen Ausweitung der Vermittlungstätigkeit. So kletterten die Ausgaben vier Jahre später bereits über die Grenze von 2 Mio. DM. Zwölf Jahre später, im Haushaltsjahr 1973, waren es bereits mehr als 10 Mio. DM.

Ausgaben im Haushaltsjahr 1988 (vorläuf. Abschluss)

1.	Personalvermittlungsprogramme insges.	DM 14,1 Mio.
	davon für	
1.1.	Auswahl und Vorbereitung	DM 0,8 Mio.
1.2.	Vertragskosten	DM 12,9 Mio.
1.3.	Sonstige Kosten	DM 0,4 Mio.
2.	Auftragsprogramme der AG KED und Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit	DM 1,3 Mio.
3.	Verwaltung einschl. Tagungsstätte	DM 5,7 Mio.
Zusammen		DM 21,1 Mio.

Einnahmen im Haushaltsjahr 1988 (vorläuf. Abschluß)

Die Ausgaben für die Programme (ohne Verwaltung) wurden finanziert über:

Zuschuß der Evangelischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe (EZE)	DM 6,3 Mio.
Zuschuß von Brot für die Welt	DM 4,0 Mio.
Zuschuß des Kirchlichen Entwicklungsdienstes (KED)	DM 4,4 Mio.
Sonstige Einnahmen und Zuschüsse	DM 0,7 Mio.

Die Ausgaben für die Verwaltung wurden finanziert über:

Zuschuß der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)	DM 4,3 Mio.
Zuschuß des Ausschusses für Bildung und Publizistik (ABP)	DM 0,8 Mio.
Sonstige Einnahmen	DM 0,6 Mio.
Zusammen	DM 21,1 Mio.

Die finanziellen Mittel, die DÜ 1988 für die Programme (nicht Verwaltung) erhielt, stammen also im wesentlichen aus drei großen Quellen:

Die Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe (EZE) in Bonn stellt DÜ finanzielle Mittel zur Verfügung, die sie ihrerseits vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) erhält. Es handelt sich hierbei um Mittel des Bundes, also aus dem *Steueraufkommen*.

Brot für die Welt stellt DÜ finanzielle Mittel aus ihrem *Spendenaufkommen* zur Verfügung.

Der Kirchliche Entwicklungsdienst (KED) entnimmt die Zuschüsse für DÜ aus dem *Kirchensteueraufkommen*, das die Landeskirchen KED zur Verfügung stellen.

Funktionen und Funktionäre

Um ein internationales Personalprogramm von der Reichweite, die DIENSTE IN ÜBERSEE inzwischen gewonnen hat, kontinuierlich zu bearbeiten, sachgemäß weiterzuentwickeln und in allen in Frage kommenden Sachbereichen fundiert zu vertreten, bedarf es einer organisatorischen Struktur, in der schnell und flexibel entschieden und reagiert werden kann und die es ermöglicht, die notwendigen innerkirchlichen, ökumenischen und gesellschaftlichen Kontakte nach den je besonderen Sacherfordernissen wahrzunehmen. Mit guten Gründen wurde daher von Anfang an darauf Wert gelegt, diese Arbeit nicht einem der bestehenden kirchlichen Werke anzugliedern, sondern die neue Aufgabe von einer eigenen Arbeitsgruppe mit den Methoden bewältigen zu lassen, die sich aus der Arbeit als naheliegend herausstellen. Diese Voraussetzung hat sich bewährt und als sinnvoll erwiesen.

Rechtsträger von DÜ ist ein eingetragener Verein, dem als Mitglieder kirchliche Werke, Organisationen und Verbände sowie Rückkehrer-Delegierte angehören (siehe Seite 46). Die Mitgliederversammlung erörtert und trifft Grundsatzentscheidungen und wählt einen Vorstand, der die Arbeit des Vereins leitet und nach außen vertritt.

Die tägliche Arbeit in der Stuttgarter DÜ-Geschäftsstelle wird von fünf Abteilungen geleistet.

Drei Abteilungen arbeiten direkt an der Fachkräftevermittlung nach Übersee:

- Abteilung I: Bewerbung und Orientierung;
- Abteilung II: Afrika, Lateinamerika;
- Abteilung III: Asien, Nordostafrika, Sonderprogramme.

In der Abteilung IV: Inland

ist die Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit von DÜ in der Bundesrepublik Deutschland angesiedelt. Dazu gehören Überseeregister- und Rückkehrerarbeit, die Regionalstellen für den norddeutschen Raum und für Württemberg sowie die Fachstelle für Journalisten-Programme zum Austausch mit Übersee.

Die Abteilung V: Verwaltung

nimmt sich der internen Bereiche (Personal, Finanzen, Organisation) an. Zur Abteilung V gehört auch die von DÜ betriebene Tagungsstätte in Stuttgart-Riedenberg.

Vom DÜ-Verlag in Hamburg wird die AG KED-Zeitschrift „der überblick“ herausgegeben – ein illustriertes Magazin, das vierteljährlich entwicklungspolitische, ökumenische und andere internationale Fragen behandelt. Außerdem ist hier angesiedelt die Schriftenreihe „texte“ zur Dokumentation und Darstellung bestimmter Sachfragen im Umfeld des ökumenischen Entwicklungsdienstes.

Der Leiter der Geschäftsstelle hat seine Aufgabenschwerpunkte in der Koordinierung und Perspektivplanung der Arbeitsbereiche sowie in der Vertretung nach außen. Er tut dies vor allem im Rahmen des Leitungsteams, dem alle Abteilungsleiter(innen) angehören.

Die Delegierten des DÜ-Rückkehrer-Ausschusses haben außer in der Mitgliederversammlung auch Sitze in den Arbeitsausschüssen der DÜ-Geschäftsstelle.

Hier deutet sich schon eins von zwei wichtigen Arbeitsprinzipien an, die für DÜ charakteristisch sind: es werden keine „einsamen Beschlüsse“ gefaßt, sondern Entscheidungen, die über die alltäglichen Einzelkompetenzen hinausgehen, werden miteinander diskutiert – sei es in den Abteilungen der Geschäftsstelle oder in policy-Gremien. So können sie dann auch nach schwieriger Entscheidungsfindung gemeinsam vertreten werden.

Das andere Arbeitsprinzip ist das Bemühen, möglichst individuell und flexibel auf Menschen einzugehen – seien es DÜler(innen), Überseepartner oder Seminarteilnehmer(innen). Freilich sind dem Grenzen gesetzt: von der Arbeitskapazität, vom Etat oder von gesetzlichen bzw. funktionalen Notwendigkeiten. Aber die „Funktionäre“ an den DÜ-Arbeitsplätzen versuchen, diese Grenzen möglichst weit zu halten. Sie wissen, daß sie nicht in erster Linie mit Geld, Produkten oder Konzeptionen zu tun haben, sondern vorrangig mit Menschen.

DÜ im Schaubild

»Dienste in Übersee« (DÜ) als Verein hat eine Mitgliederversammlung (MV) mit Delegierten von Kirchen, kirchlichen Werken und vom DÜ-Rückkehrer-Ausschuß, die die DÜ-Grundsätze bestimmen. Sie wählt einen Vorstand, der die Arbeit des Vereins leitet und nach außen vertritt. Er hat eine Geschäftsstelle eingerichtet, die die praktische Arbeit leistet, und deren Leiter vom Vorstand ernannt wird. Sie ist in 5 Abteilungen gegliedert:

I: Bewerbung u. Orientierung

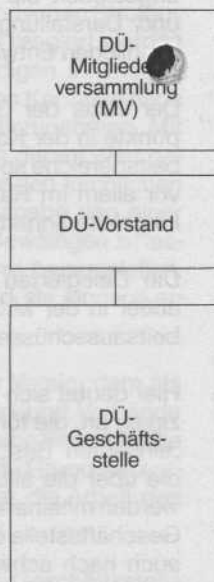
II: Afrika u. Lateinamerika

III: Asien, NO-Afrika, Sonderprogramme

IV: Inland

V: Verwaltung

Leiter und Abteilungs- bzw. Fachbereichsleiter(innen) legen im Leitungsteam Richtlinien für die praktische Arbeit von DÜ fest.



DÜ ist eine Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen. Diese Kirchen sind auch Träger der anderen Mitgliedsorganisationen der »Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst« (AGKED). Innerhalb der AGKED hat DÜ die Verantwortung für die personelle Zusammenarbeit mit Partner-Organisationen.



Ökumenischer Rat der Kirchen in Gent
Nationale und regionale Christenräte

Fachkräfte-Vermittlung
Personalaustausch

DÜ-Finanzierung

Übersee-Partner

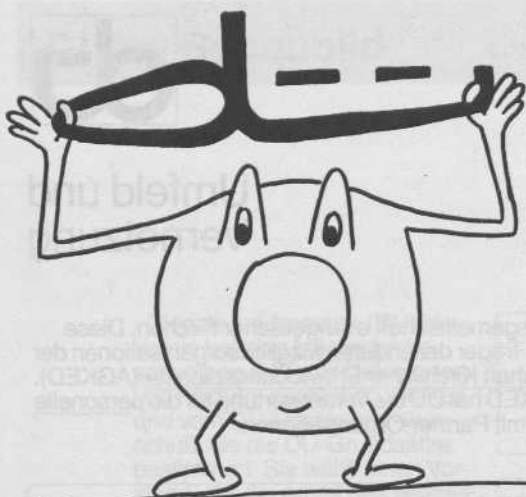
Kirchen, Weltbünde, Kirchl. Einrichtungen, Regierungsstellen, gemeinnützige Organisationen

finanzielle Unterstützung
ökumenische Präsenz

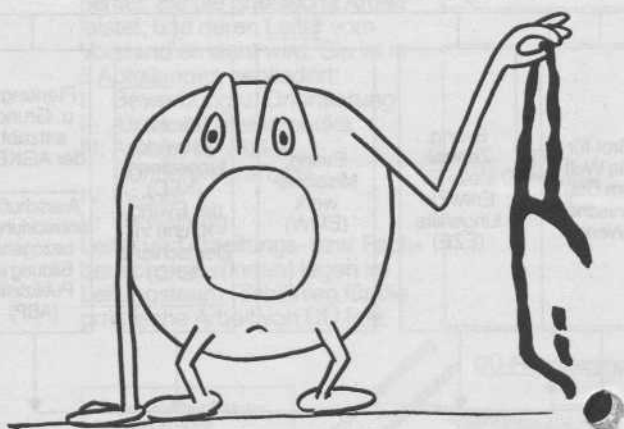
gegenseitige Beratung,
theologische und
entwicklungspolitische
Impulse
Informationsaustausch
Schutz von Menschenrechten



Umfeld und Vernetzung



Flexibilität !



Flexibilität ?

Stichwort-Register

- ABP 5, 34, 37
- AG KED 5, 36, 41
- Amtshilfe-Verträge 23
- Anforderungen 13 ff.
- Ausreisebeihilfe 21
- Auswahlvorgang 15 f.

- Beihilfen 21
- Beihilfe, gesuchte 13
- Brot für die Welt 3, 5, 37, 41

- Diakonie 7
- DÜ-Bildungskonzept 25 ff.
- DÜ-Geschäftsstelle 38 ff.
- DÜ-Gründung 3 f.
- DÜ-Leitungsteam 39 f., 48
- DÜ-Mitglieder 46
- DÜ-Organisationsform 38 ff.
- DÜ-Satzung 4
- DÜ-Statistik 44 f.
- DÜ-Vorstand 47

- EhfG (Entwicklungshelfer-Gesetz) 24 ff.
- Entwicklungsbegriff 10 ff.
- Etat 36 ff.
- Ev. Missionswerk 5, 41
- EZE 5, 37, 41

- FAKT 35
- Familien 14
- Ferntourismus-Programme 5, 34
- Finanzierung von DÜ 37, 41
- Journalisten-Programme 5, 34
- Kaufkraftzuschlag 20

- KED 5, 37, 41
- Lernen und Helfen in Übersee 5
- Lokalverträge 22 ff.

- Mission 3, 7 ff., 41
- Motivation 7 ff.

- Orientierungskurs 15
- ÖDD 33
- Ökumenischer Rat 6, 10
- Ökumenische Konzepte 10 ff.

- Paare 14
- Projektkriterien 10 ff.

- Rückkehr 26 ff.
- Rückkehrer-Ausschuß 31
- Rückkehrer-Inlandsverträge 30 ff.

- Soziale Sicherung 21 f.
- Sprachkurse 17
- Steuern 20

- Übersee-Register 3, 25
- Urlaub 21

- Vergütung für DÜ-ler 19 f.
- Vertragsbedingungen und -leistungen 18 ff.
- Voraussetzungen 13 ff.
- Vorbereitung 16 f.

- Wiedereingliederung 28 ff.
- Wohnung in Übersee 20

- ZEB 34

DÜ in Zahlen

(Stand 31. Dezember 1988)

Vertragsabschlüsse seit der Gründung 1960

2022

Davon: in Amtshilfe für andere Organisationen

45

Verträge im Inland

62

DÜ-Übseeverträge (nachstehend detailliert)

1915

weiblich 625
männlich 1290

verheiratet 1098
ledig 817

Berufsgruppen

Medizin 467
Technik 443
Bildung 400

Verwaltung 275
Landwirtschaft 192
Sozialarbeit u. a. 138

Länder

AFRIKA:

Ägypten 2
Äquatorial-Guinea 4
Äthiopien 49
Algerien 24
Angola 2
Benin 6
Botswana 36
Burkina Faso 9
Burundi 4
Djibouti 33
Elfenbeinküste 18
Gabun 5
Gambia 1
Ghana 41
Guinea-Bissau 26
Kamerun 91
Kapverden 35
Kenia 103
Lesotho 10
Liberia 7
Madagaskar 6
Malawi 11

Marokko 16
Mosambik 5
Namibia 7
Niger 1
Nigeria 30
Rwanda 21
Sambia 42
Senegal 2
Seychellen 1
Sierra Leone 4
Somalia 2
Sudan 3
Südafrika 18
Swasiland 3
Tansania 250
Togo 58
Tschad 6
Tunesien 8
Uganda 26
Zaire 67
Zentralafrika 9
Zimbabwe 31

ASIEN UND OZEANIEN:

Afghanistan 7
Bangladesh 7
Bhutan 3
Hongkong 1

Indien 84
Indonesien 51
Iran 1
Israel 1

Japan	2	Pakistan	29
Jemen	2	Papua-Neuguinea	134
Jordanien	12	Philippinen	15
Kampuchea	14	Sri Lanka	2
Korea	9	Syrien	3
Libanon	23	Taiwan	1
Mikronesien	2	Thailand	15
Nepal	65	Vietnam	1

AMERIKA:

Argentinien	4	El Salvador	5
Barbados	1	Guatemala	5
Bolivien	16	Mexiko	13
Brasilien	21	Nicaragua	71
Costa Rica	8	Panama	2
Dominikanische Republik	5	Paraguay	18
Ecuador	7	Peru	21
	14	Venezuela	5

EUROPA:

Griechenland	19	Türkei	2
Italien	4	Zypern	1

Am 31. Dezember 1988 unter Vertrag 241

Namen und Adressen

Mitglieder

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend
in der Bundesrepublik und West-Berlin e.V.
Porschestraße 3, 7000 Stuttgart 40

Bund evangelisch-freikirchlicher Gemeinden
in Deutschland
Friedberger Straße 101, 6380 Bad Homburg

Deutsches Institut für ärztliche Mission
Paul-Lechler-Straße 24, 7400 Tübingen

Diakonische Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in
Deutschland, Hohentwielstraße 105, 7000 Stuttgart 1

Diakonisches Werk der EKD
Stafflenbergstraße 76, 7000 Stuttgart 1

Evangelische Frauenarbeit in Deutschland e.V.
Klingerstraße 24, 6000 Frankfurt/Main 1

Evangelische Kirche in Deutschland (Außenamt)
Herrenhäuser Straße 12, 3000 Hannover 21

Evangelische Landeskirche Baden
Blumenstraße 1, 7500 Karlsruhe

Evangelische Landeskirche Württemberg
Postfach 10 13 42, 7000 Stuttgart 1

Evangelisch-methodistische Kirche
Wilhelm-Leuschner-Straße 8, 6000 Frankfurt/Main 1

Evangelisch-reformierte Kirche
Postfach 13 80, 2950 Leer

Evangelisches Missionswerk – im Bereich der
Bundesrepublik Deutschland und Berlin West e.V.
Mittelweg 143, 2000 Hamburg 13

Evangelische Studentengemeinde
in der Bundesrepublik und Berlin (West)
Tunisstraße 3, 5000 Köln 1

Leiterkreis der Evangelischen Akademien
in Deutschland e.V.
7325 Bad Boll

Lutherischer Weltbund – Deutsches Nationalkomitee
Richard-Wagner-Straße 26, 3000 Hannover 1

Missionswerk der Ev.-Luth. Kirche in Bayern
Postfach 68, 8806 Neuendettelsau

Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche
Dänische Straße 21–35, 2300 Kiel

Persönliche Mitgliedschaft:

Friedrich-Karl Bohnsack (Rückkehrer-Ausschuß)
Kurzer Anger 42 D, 3200 Hildesheim

Margit Lottje-Schröder (Rückkehrer-Ausschuß)
Jakobstraße 19/1, 7016 Gerlingen

Horst Becker (Ausschuß Kirchliche Mittel
für Entwicklungsdienst/KED)
Postfach 68, 8806 Neuendettelsau

Vorstand

Winfried Stolz (Evangelisch-reformierte Kirche)
1. Vorsitzender

Reinward Bastian
(Deutsches Institut für ärztliche Mission)
Stellv. Vorsitzender

Annemarie Schaefer
(Evangelische Frauenarbeit in Deutschland)

Günther Metzger
(Leiterkreis der Evangelischen Akademien)

Helmut Hertel und Martin Schempp
(Geschäftsführende Vorstandsmitglieder)

Geschäftsstelle

DIENSTE IN ÜBERSEE
Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen
in Deutschland e.V.
Gerokstraße 17, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 2 10 50-0

Leiter der Geschäftsstelle

Helmut Hertel

Abteilungsleiter(innen):

Gertraude Kaiser

Abt. I: Bewerbung und Orientierung

Gerhard Koberstein

Abt. II: Afrika, Lateinamerika

Ulrike Haupt

Abt. III: Asien, Nordostafrika, Sonderprogramme

Götz Hünemörder

Abt. IV: Inland

Martin Schempp

Abt. V: Verwaltung

Außerhalb der Stuttgarter Geschäftsstelle ist DÜ vertreten durch:

Eberhard le Coutre

Verlag Dienste in Übersee

Bundesstraße 83, 2000 Hamburg 13

Telefon (040) 44 61 33

Karl-Heinrich Rudersdorf

Entwicklungsbezogene Bildung in Württemberg

(Postanschrift: Gerokstraße 17, 7000 Stuttgart 1)

Telefon (07 11) 2 10 50-56

Inge Remmert-Fontes

Entwicklungsbezogene Bildung in Norddeutschland

Haus am Schüberg

Wulfsdorfer Weg 33, 2075 Ammersbek-Hoisbüttel

Telefon (040) 6 05 25 59

Redaktion: Götz Hünemörder

Karikaturen: Hans-Martin Fischer

Umschlag: Johannes Walther, Stuttgart

Druck: HENKELdruck, 7000 Stuttgart 40

2. Auflage November 1989

Publikationen

„der überblick“ – Vierteljahreszeitschrift für ökumenische Begegnung und internationale Zusammenarbeit. Probeheft anfordern: Verlag Dienste in Übersee, Bundesstraße 83, 2000 Hamburg 13.

„texte“ zum kirchlichen Entwicklungsdienst (Schriftenreihe). Bezugsquelle wie oben.

DÜ-Info-Material erhältlich bei Dienste in Übersee, Gerokstraße 17, 7000 Stuttgart 1.

(DÜ-Broschüre)

Anfrage

Ich bitte um Zusendung von Informationsmaterial über Möglichkeiten der Mitarbeit in Übersee (unverbindlich für beide Seiten).

(Vor- und Zuname)

(Alter)

(Familienstand/Kinder)

(Adresse)

(Telefon)

(Beruf)

(Art u. Zeitpunkt des Abschlusses)

(Spezialisierung bzw. Schwerpunkte im jetzigen Beruf)

(zusätzl. Kenntnisse, z. B. Fremdsprachen)

(Konfession)

Diese Angaben dienen der schnelleren Vorprüfung der Bewerbungsaussichten. Sie ersetzen nicht den ausführlichen Fragebogen bei akuten Möglichkeiten.

Wenn Sie die Adresse eines DÜ-Rückkehrers oder einer DÜ-Rückkehrerin in Ihrer Nähe wünschen, machen Sie bitte in diesem Kästchen ein Kreuz: ☐.

Ich habe noch folgende Fragen,
Wünsche, Anmerkungen:

Postkarte

Bitte
frankieren

Dienste in Übersee
Bewerbung und Orientierung

Gerokstraße 17

D-7000 Stuttgart 1

Johannes Walther, Stuttgart



Eingegangen

10. Okt. 1989

Erledigt:.....

Dienste in Übersee (Stuttgart)
Evang.Missionswerk (Hamburg)

W i c h t i g e
V o r - I n f o r m a t i o n e n
f ü r e i n e n
Ü b e r s e e - D i e n s t

Eine Handreichung für Menschen,
die sich für einen Dienst als
Fachkraft oder für ein Praktikum
in Übersee interessieren.

E i n f ü h r u n g

Daß Einrichtungen der evangelischen Kirchen aus der Bundesrepublik Deutschland Fachkräfte und Praktikantinnen bzw. Praktikanten nach Übersee vermitteln ist bekannt.

Die Einzelheiten dazu hingegen weniger:

- welche Berufsgruppen ?
- mit welchen Gehalts- u. Sozialleistungen ?
- mit welchen Voraussetzungen u. Bedingungen ?
- in welche Länder und zu welchen Projektträgern ?

Dies sind nur einige wenige Fragen, die bei Missionswerken und kirchlichen Entwicklungsdiensten fast täglich von InteressentInnen und BewerberInnen angefragt werden.

Das EVANG. MISSIONSWERK (Hamburg) und DIENSTE IN ÜBERSEE haben in Zusammenarbeit mit allen personalvermittelnden Einrichtungen der evangelischen Kirchen, die mit überseeischen Partnerorganisationen in Verbindung stehen, hier eine Zusammenstellung der wichtigsten Auskünfte erstellt. Diese wurden in vergleichendem Raster so angelegt, daß eine Grundinformation für BewerberInnen möglich ist.

Zunächst empfiehlt es sich also bei der S u c h e nach den gegebenen Berufsgruppen, Ländern, Voraussetzungen zur Vermittlung sich die nötigen Grundinformationen anzueignen. Danach sollten dann die zutreffenden Einrichtungen/Werke angeschrieben werden und die genaueren Informationen abgefragt werden. Diese sind meist in ausführlichen S e l b s t d a r s t e l l u n g der angefragten Dienststellen enthalten. Diese lohnt es sich in Ruhe zu studieren, um dann erst gezielte Auskünfte von der betreffenden Organisation zu erbitten.

Wir hoffen somit interessierten BewerberInnen die oft mühseligen Zugänge zur "geeigneten" A u s k u n f t zu erleichtern. Für die vermittelnden Stellen hoffen wir gleichzeitig die schwierige Arbeit geeignete Fachkräfte zu finden, noch zielführender gestalten zu können.

gez. Bettina Opitz
Evang. Missionswerk

gez. Heino Meerwein
Dienste in Übersee

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppe

Theologen, Diakone, Prediger, ,
Sozialarbeiter, Handwerker, Ärzte,
Krankenschwestern, Landwirte (Männer u. Frauen)

2. Länder

Afrika, Asien, Lateinamerika

3. Partner

- a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen
einheimische reformierte Partnerkirchen
- b) staatliche Stellen, Selbsthilfegruppen ...

4. Vertragsdauer

5 Jahre (zweimal 2 1/2 Jahre mit 3monatigem Heimaturlaub)

5. Vertragsleistungen

- a) Gehalt/Vergütung
Bedarfsdeckungsgehalt im Einsatzland
(Durchschnittslohn)
- b) Versicherungen
werden von der Missionsgesellschaft übernommen
- c) weitere Vertragsleistungen
Vorbereitungskurs (3 Monate), Ausreisehilfe,
Flugticket etc.

6. Voraussetzungen der Kandidaten

- a) Berufsausbildung
abgeschlossene Berufsausbildung
- b) Berufserfahrung
mindestens 3 Jahre
- c) besondere Voraussetzungen
Mitglied in der Landes- bzw. Freikirche,
Engagement, Offenheit

7. Vorbereitungsmaßnahmen

- a) durch das entsendende Werk
3monatiger Kurs
- b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen
wenn nötig Sprachkurse,
finanziert von der Missionsgesellschaft

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppe

Theologen, Pfarrer/innen,
Lehrer/innen für Deutsch als Fremdsprache, Germanisten,
Krankenschwestern (mit Hebammenausbildung), Baufach-
kräfte, Verwaltungsfachkräfte

2. Länder

Theologen nach Japan, Korea, Taiwan;
Lehrer nach China, Israel/Westbank, Talitha Kumi;
andere Berufsgruppen: Südafrika, Botswana, Swasiland,
Tanzania, Zambia, Zimbabwe

3. Partner

- a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen
Evangelical Lutheran Church of Jordan, Jerusalem
(ELCJ), Vereinigte Kirche Christi in Japan (Kyodan),
Presbyterianische Kirche in d. Republik Korea (PROK),
Presbyterianische Kirche in Taiwan (PCT), Evangelical
Lutheran Church in Southern Africa (ELCSA), Ev. Luth.
Church in Botswana (ELCB), Ev. Luth. Church in Zim-
babwe (ELCZ), Bible Society of Zambia, Ev. Luth.
Church in Tanzania (ELCT),
- b) staatliche Stellen, Selbsthilfegruppen ...
Diakonie-Stiftung (Amity Foundation), Nanjing
(über EMW s. S.)

4. Vertragsdauer

3 - 5 Jahre für Theologen, die die Landessprache er-
lernen sollen,
für andere Mitarbeiter in der Regel 3 Jahre

5. Vertragsleistungen

- a) Gehalt/Vergütung
in Anlehnung an BAT, Pauschalvergütung gemäß be-
sonderer Vereinbarung, Gehalt über Bundesverwal-
tungsamt in Köln (BVA)
- b) Versicherungen
Sozial- und Rentenversicherung, Berufshaftpflicht-
versicherung
- c) weitere Vertragsleistungen
nach Vereinbarung

6. Voraussetzungen der Kandidaten

- a) Berufsausbildung
abgeschlossenes Fachstudium; Ausbildung entspre-

end der angeforderten Berufsqualifikation

- b) Berufserfahrung
2 - 5 Jahre wenn möglich,
Lehrer/innen für Deutsch keine festgelegte Frist
- c) besondere Voraussetzungen
Mitgliedschaft in der evangelischen Kirche, Bereitschaft zur Teilnahme am kirchlichem Leben der Partnerkirche, Sensibilität für die besondere Situation in Israel/Palästina

7. Vorbereitungsmaßnahmen

- a) durch das entsendende Werk
Gespräche, Informationsveranstaltungen, in der Regel 1/2jährige Vorbereitungszeit
- b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen
Teilnahme an Kursen in Selly Oak, Birmingham/England; Basler Mission, Schweiz; Bad Honnef (DSE) alternativ

VERMITTLUNG VON PRAKTIKANT/INNEN

1. Voraussetzungen

Keine Festlegung bezüglich der Ausbildung, jedoch besonders gedacht für Abiturienten/innen als freiwilliges soziales Jahr.
Ausreichende Englischkenntnisse.

2. Länder

Korea, Taiwan, evtl. Japan, Südafrika, Tanzania, Ägypten, Palästina

3. Partner

s.a. Vermittlung von Fachkräften

4. Vertragsdauer

1 Jahr

5. Vertragsleistungen

Taschengeld, Sozial- und Krankenversicherung

6. Besondere Voraussetzungen

Kirchenmitgliedschaft, möglichst Engagement in der kirchlichen Jugendarbeit

7. Vorbereitungsmaßnahmen

Informationsseminare, Länderspezifische Gespräche in den Referaten,
in Ostasien: Teilnahme an einem 4-6wöchigem Sprachkurs

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppe

vorwiegend Landwirtschaft, medizinische Berufe,
soziale Berufe, Lehrer

2. Länder

Über Mennonite Central Committee (MCC), USA fast
Überallhin;

Über Internationale Mennonitische Organisation (IMO)
vorwiegend Paraguay, Brasilien und Nicaragua

3. Partner

a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen

Einheimische evangelische Kirchen (MCC),
Mennonitengemeinden (IMO)

b) staatliche Stellen, Selbsthilfegruppen ...

MCC arbeitet auch mit staatlichen Stellen, carita-
tiven Organisationen und Selbsthilfegruppen. Wel-
che sind im Einzelfall zu erfragen.

4. Vertragsdauer

MCC: 2 Jahre USA/Kanada, 3 Jahre übrige Länder
IMO: 2 1/4 Jahre

5. Vertragsleistungen

a) Gehalt/Vergütung

Taschengeld, Kost, Logie und Kosten für Körper-
und Wäschepflege frei

b) Versicherungen

Sozial- und Rentenversicherung
Unfall- und Haftpflichtversicherung

c) weitere Vertragsleistungen

Wiedereingliederungsbeihilfe (DM 100,--/Monat
Dienst); Reisekosten, teilweise Vorbereitungskosten

Bei allen Bewerber/innen wird die jeweilige Heimat-
gemeinde oder ein Freundeskreis gebeten, die unter b)
genannten Kosten, sowie die Reisekosten zu erstatten.

6. Voraussetzungen der Kandidaten

a) Berufsausbildung

entsprechend der angeforderten Berufsqualifikation

b) Berufserfahrung

wünschenswert, keine Mindestzeit

c) besondere Voraussetzungen

Klares Bekenntnis zu Christus, positive Haltung ge-
genüber Gewaltlosigkeit und Frieden, Offenheit in
Gemeinden mitzuarbeiten, aktive Mitgliedschaft in
einer Kirchengemeinde.

7. Vorbereitungsmaßnahme

a) durch das entsendende Werk

2 Wochen Einführungs- und Sprachkurs

b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen

Entscheidung von Fall zu Fall.

Christliche Dienste
(Zweig des Menomite Voluntary Service e.V.)
Hauptstr. 86
6919 Bammental, Tel: 06223/47763

VERMITTLUNG VON PRAKTIKANTEN/INNEN

1. Voraussetzungen

Mindestalter 18 Jahre
berufliche Qualifikation nicht Bedingung (diakonisches Lehrjahr)
auch als Zivildienst anerkannt

2. Länder

Paraguay, Brasilien, USA, Kanada, Spanien, Frankreich

3. Partner

Mennonitische Gemeinden, Kirchen, Organisationen

4. Vertragsdauer

1/2 bis 1 Jahr (diakonisches Lehrjahr, auch ohne Berufsqualifikation)
2 1/4 bis 3 Jahre (mit beruflicher Qualifikation, auch anstelle von Zivildienst)

5. Vertragsleistungen

Taschengeld, Kost, Logie

Reisekosten müssen selbst getragen werden. Wünschenswert ist finanzielle Unterstützung durch die jeweilige Heimatgemeinde für Reise- und Versicherungskosten. Im Nachhinein ist eine Reisekostenerstattung bis zu 40 % möglich.

6. Besondere Voraussetzungen

Mitglied einer Kirchengemeinde, Engagement für den Frieden, Entschluß zur Nachfolge Jesu Christi

7. Vorbereitungsmaßnahmen

Information durch Literatur, Sprachstudium muß selbst organisiert werden.

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppe

Augenärzte, Krankenschwestern (Augen u. Lepra),
Behindertenlehrer (Blinden-, Gehörlosenlehrer u.
Sonderpädagogen), Orthopäden, Physiotherapeuten,
Beschäftigungstherapeuten, Agraringenieure in Blin-
denfarmen, je nach Bedarf gelegentlich Administra-
toren und Techniker

2. Länder

Afrika, Asien, Lateinamerika
(Schwerpunkt Afrika)

3. Partner

a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen

139 nationale Ortskirchen

76 internationale Missionsgesellschaften

b) staatliche Stellen, Selbsthilfegruppen ...

130 christliche Hilfswerke und örtliche
Selbsthilfegruppen

4. Vertragsdauer

4 Jahre in der Regel (in Ausnahmefällen auch
2 Jahre)

5. Vertragsleistungen

a) Gehalt/Vergütung

in Anlehnung an BAT

b) Versicherungen

Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung

c) weitere Vertragsleistungen

Ausreisebeihilfe, Wiedereingliederungsbeihilfe etc.

6. Voraussetzungen der Kandidaten

a) Berufsausbildung

abgeschlossene Berufsausbildung

b) Berufserfahrung

unterschiedlich, je nach Berufsgruppe

c) besondere Voraussetzungen

Mitgliedschaft in einer Kirche (nicht festge-
legt in welcher)

7. Vorbereitungsmaßnahmen

a) durch das entsendende Werk

3-wöchiges Vorbereitungs- und Auswahlseminar
Praktika in Projekten

b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen

Individuell unterschiedlich:

Teilnahme an Fachkursen, Sprachkurse in England oder
im Einsatzland mit verschiedenen Organisationen

Christliche Missionen e.V.
Mittelweg 11
5110 Bensheim & Tel. 06251/1170

VERMITTLUNG VON KONFLIKTEN

1. Definition
Mediation ist ein Verfahren zur Konfliktbewältigung, bei dem eine dritte Person (Mediator) zwischen den Konfliktparteien vermittelt, um eine einvernehmliche Lösung zu finden.
Mediation ist ein freiwilliges Verfahren, bei dem eine dritte Person (Mediator) zwischen den Konfliktparteien vermittelt, um eine einvernehmliche Lösung zu finden.
Mediation ist ein freiwilliges Verfahren, bei dem eine dritte Person (Mediator) zwischen den Konfliktparteien vermittelt, um eine einvernehmliche Lösung zu finden.
2. Ursachen
Mediation kann in verschiedenen Situationen auftreten, z.B. in der Familie, im Unternehmen oder in der Politik.
Mediation kann in verschiedenen Situationen auftreten, z.B. in der Familie, im Unternehmen oder in der Politik.
Mediation kann in verschiedenen Situationen auftreten, z.B. in der Familie, im Unternehmen oder in der Politik.
3. Prozess
Der Mediationsprozess besteht aus mehreren Schritten: Identifizierung des Konflikts, Klärung der Interessen, Erarbeitung von Lösungsoptionen und Abschluss der Vereinbarung.
Der Mediationsprozess besteht aus mehreren Schritten: Identifizierung des Konflikts, Klärung der Interessen, Erarbeitung von Lösungsoptionen und Abschluss der Vereinbarung.
Der Mediationsprozess besteht aus mehreren Schritten: Identifizierung des Konflikts, Klärung der Interessen, Erarbeitung von Lösungsoptionen und Abschluss der Vereinbarung.
4. Vorteile
Mediation hat viele Vorteile, wie z.B. die Erhaltung der Beziehungen, die Flexibilität der Lösungen und die Kostenersparnis.
Mediation hat viele Vorteile, wie z.B. die Erhaltung der Beziehungen, die Flexibilität der Lösungen und die Kostenersparnis.
Mediation hat viele Vorteile, wie z.B. die Erhaltung der Beziehungen, die Flexibilität der Lösungen und die Kostenersparnis.
5. Mediationsverfahren
Es gibt verschiedene Mediationsverfahren, wie z.B. die Facilitated Mediation, die Shuttle Mediation oder die Mediation by Correspondence.
Es gibt verschiedene Mediationsverfahren, wie z.B. die Facilitated Mediation, die Shuttle Mediation oder die Mediation by Correspondence.
Es gibt verschiedene Mediationsverfahren, wie z.B. die Facilitated Mediation, die Shuttle Mediation oder die Mediation by Correspondence.
6. Mediationsstellen
Mediationsstellen sind Einrichtungen, die Mediationsverfahren anbieten, z.B. Mediationszentren, Mediationsstellen in Unternehmen oder in der Politik.
Mediationsstellen sind Einrichtungen, die Mediationsverfahren anbieten, z.B. Mediationszentren, Mediationsstellen in Unternehmen oder in der Politik.
Mediationsstellen sind Einrichtungen, die Mediationsverfahren anbieten, z.B. Mediationszentren, Mediationsstellen in Unternehmen oder in der Politik.
7. Mediationsforschung
Die Mediationsforschung beschäftigt sich mit der Erforschung der Wirkungsweise von Mediation und der Entwicklung von Mediationsverfahren.
Die Mediationsforschung beschäftigt sich mit der Erforschung der Wirkungsweise von Mediation und der Entwicklung von Mediationsverfahren.
Die Mediationsforschung beschäftigt sich mit der Erforschung der Wirkungsweise von Mediation und der Entwicklung von Mediationsverfahren.

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppe

Theologen, Bibelübersetzer,
Krankenschwestern, Physiotherapeuten,
Landwirte, Techniker, Mechaniker

2. Länder

Tschad, Äthiopien, Ecuador, Paraguay, Brasilien,
Indonesien

3. Partner

- a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen
EET (Tschad), Pacto Kirche (Ecuador), Mennonitenkirche
in Äthiopien, Paraguay, Brasilien, Indonesien
- b) staatliche Stellen, Selbsthilfegruppen ...
Vorzug wird Mennonitengemeinden gegeben

4. Vertragsdauer

2 bis 3 Jahre mindestens

5. Vertragsleistungen

- a) Gehalt/Vergütung
In Anlehnung an BAT, bzw. Bedarfdeckungsgehalt im
Land und Rücklagen in Deutschland
- b) Versicherungen
Sozial- und Rentenversicherung
- c) weitere Vertragsleistungen
Ausreisebeihilfe, Wiedereingliederungsbeihilfe

5. Voraussetzungen der Kandidaten

- a) Berufsausbildung
abgeschlossene Berufsausbildung (möglichst)
- b) Berufserfahrung
1 bis 3 Jahre (ca.)
- c) besondere Voraussetzungen
Mitgliedschaft in einer christlichen Gemeinde,
Referenz des Pastors, Mitarbeit in einer Gemeinde

7. Vorbereitungsmaßnahmen

- a) durch das entsendende Werk
Teilnahme und Mitarbeit an Freizeiten; Besuch
der Europäischen Mennonitischen Bibelschule,
Bienenberg, Schweiz
- b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen
z.B. Tropenkurs in Tübingen oder Hamburg; z.B.
Sprachkurs in England, Frankreich; z.B. Land-
wirtschaftskurse in Israel, Frankreich (vorberei-
tungsmaßnahmen werden durch Fragebogen ermittelt)

Deutsches Mennonitisches Missionskomitee
Im Grün 28
7830 Emmendingen, Tel: 07641-7509

VERMITTLUNG VON PRAKTIKANTEN/INNEN

1. Voraussetzungen

Alter zwischen 18 und 25 Jahren

Berufsausbildung nicht erforderlich. Für den Einsatz im Ausland anstelle von Zivildienst ist berufliche Qualifikation wünschenswert.

2. Länder

Deutschland (Sozialdiakonisches Jahr ohne Berufsausbildung), Spanien, Frankreich, Paraguay, Brasilien, USA, Kanada

3. Vertragsdauer

1 Jahr (Sozial-Diakonisches Jahr) Beginn jeweils zum 1. August oder 1. September, Ausnahmen möglich, anerkannt als Vorpraktikum (Deutschland)
1/2 bis 1 Jahr oder 2 1/4 bis 3 Jahre im Ausland

4. Vertragsleistungen

Taschengeld, Kost, Logie

Für Teilnehmer aus Nicht-Mennoniten-Gemeinden werden die eimatgemeinden um Übernahme der Kosten gebeten.

5. Besondere Voraussetzungen

Mitglied der Gemeinde (nicht unbedingt Mennoniten-Gemeinde). Bewußtes christliches Engagement.

6. Vorbereitungsmaßnahmen

Begleitende Seminare

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppe

Grundsätzlich alle, die aus Übersee angefordert werden. Vorwiegend: Medizin, Technik, Betriebswirtschaft, Landwirtschaft und Bildung

2. Länder

Über 40 Länder in Afrika (zwei Drittel der Vermittlungen), Lateinamerika, Asien und Ozeanien

3. Partner

- a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen
Kirchen im ökumenischen Netzwerk (vorwiegend)
- b) staatliche Stellen, Selbsthilfegruppen ...
z.B. staatliches Gesundheitswesen und Regionalplanung

4. Vertragsdauer

3 Jahre

5. Vertragsleistungen

- a) Gehalt/Vergütung
an BAT angelehnt, weitere Leistungen entsprechend dem Entwicklungshelfergesetz
- b) Versicherungen
Sozial-, Renten- und Krankenversicherung (entsprechend Entwicklungshelfergesetz)
- c) weitere Vertragsleistungen
Ausreisebeihilfe, Wiedereingliederungsbeihilfe

6. Voraussetzungen der Kandidaten

- a) Berufsausbildung
abgeschlossene Berufsausbildung mit qualifiziertem Abschluß (z.B. Diplom, Meisterprüfung)
- b) Berufserfahrung
2 Jahre mindestens
- c) besondere Voraussetzungen
Bejahung kirchlicher Arbeit, Christliche Grundhaltung, normalerweise Mitgliedschaft in einer evang. Kirche

7. Vorbereitungsmaßnahmen

- a) durch das entsendende Werk
Orientierungskurse, Ergänzungskurse, Ausreisekurse
- b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen
Sprachschulen im europ. Ausland; Landeskundliche Informationen bei der DSE, Bad Honnef; fachliche Vorbereitung nur in bestimmten Berufsbereichen (z.B. Tropenmedizin)

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppe

Bereich Theologie (Kirche), Medizin, Technik, Pädagogik (Lehrer, Jugendarbeit)

2. Länder

Afrika (Missionare): Kamerun, Zentralafrikanische Republik, Sierra Leone
Südamerika (keine Entsendung von Missionaren): Argentinien, Brasilien, Peru

3. Partner

- a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen
Union des Eglises Baptistes du Cameroun, Union Fraternelle des Eglises Baptistes (ZAR), Baptist Convention Sierra Leone, Unionen von Brasilien, Argentinien und Peru

4. Vertragsdauer

Ersteinsatz 2-4 Jahre, weitere Einsätze sind möglich

5. Vertragsleistungen

- a) Gehalt/Vergütung
Gehalt
b) Versicherungen
Sozial- und Rentenversicherung, (Ehefrauen freiwillige Rentenversicherung), Arbeitslosenversicherung, Rettungsflugwacht

6. Voraussetzungen der Kandidaten

- a) Berufsausbildung
abgeschlossene Berufsausbildung, notwendige Zusatzausbildungen (z.B. Sprache) gehen z.Zt. noch zu Lasten der EBM
b) Berufserfahrung
einige Jahre (wenn möglich)
c) besondere Voraussetzungen
Engagement in Kirchengemeinden, Mitgliedschaft einer baptistischen Kirche

7. Vorbereitungsmaßnahmen

- a) durch das entsendende Werk
Einführung in die Kultur des Landes (möglichst umfassend)
b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen
berufsspezifische Zusatzausbildungen (z.B. Tropenmedizin in England oder Frankreich), Sprachkurse, z.T. Entwicklungshilfekurs bei der DSE in Bad Honnef, Missionarskurs in Nogent/Frankreich

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppe
Theologen, Ärzte, Krankenpfleger, Hebammen, Verwaltungsfachkräfte, Diakone/innen, Lehrer, Handwerker
2. Länder
Äthiopien, Südafrika, Namibia, Malawi, Zentralafrika, Indien, Peru, Brasilien, Argentinien, Paraguay, Chile
3. Partner
 - a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen
Mekane Yesus Kirche, ELCSA u. ELKSA-NT, ELKSA-KAP, Luth. Kirche, TELC, SALC, IELP
4. Vertragsdauer
3 Jahre
5. Vertragsleistungen
 - a) Gehalt/Vergütung
in Anlehnung an BAT (für Nicht-Theologen)
 - b) Versicherungen
Sozial- und Rentenversicherung,
alle Zweige der SV bzw. Leistungen nach dem
Entwicklungshelfergesetz
 - c) weitere Vertragsleistungen
Ausreise- und Wiedereingliederungsbeihilfe
6. Voraussetzungen der Kandidaten
 - a) Berufsausbildung
abgeschlossene Berufsausbildung, ggf. Meisterprüfung oder Fachhochschule
 - b) Berufserfahrung
je nach Beruf mehrjährig, Mindestalter in der
regel 25 Jahre
 - c) besondere Voraussetzungen
kirchliches Engagement, Mitgliedschaft in der
Kirche, Mitarbeiter müssen Grundlage des ELM
bejahen
7. Vorbereitungsmaßnahmen
durch das entsendende Werk
internationales länderkundliches Seminar, Einführung in die Landessprache

VERMITTLUNG VON PRAKTIKANT/INNEN

1. Voraussetzungen

Abitur oder Berufsausbildung z.B. Krankenschwestern, Handwerker, Verwaltungskräfte
Das miss.-diak. Praktikum empfiehlt sich für Abiturienten, Studenten, Berufstätige, die ein Jahr aus ihrem Beruf aussteigen möchten.

2. Länder

Südafrika, Botswana, Brasilien, Chile, Indien

3. Partner

Ev.-luth. Kirchen und deren Gemeinden und Sozialeinrichtungen

4. Vertragsdauer

In der Regel einjähriger Aufenthalt

5. Vertragsleistungen

Freie Unterkunft und Verpflegung (von der Einsatzstelle) und in der Regel ein sehr schmal bemessenes Taschengeld. ELM zahlt pro Einsatzmonat 1/24 des Flugpreises. Unfallversicherung, alle weiteren Versicherungen trägt der Praktikant.

6. Besondere Voraussetzungen

Mitarbeit in der kirchlichen Jugendarbeit

7. Vorbereitungsmaßnahmen

Individuelle Vorbereitungsgespräche und viel Eigeninitiative

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

A) Lehrer

1. Berufsgruppe

Lehrer/innen für Deutsch als Fremdsprache

2. Länder

China

3. Partner

- a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen
Amity Foundation / Diakoniestiftung Nanjing in
Verbindung mit staatlichen Hochschulen

4. Vertragsdauer

2 Jahre

5. Vertragsleistungen

- a) Gehalt/Vergütung
Ortsgehalt durch Amity Foundation, dazu in BRD
pauschales topping-up in Anlehnung an BAT durch
die entsendenden Missionswerke
- b) Versicherungen
Sozial-, Renten- und Krankenversicherung
- c) weitere Vertragsleistungen
An- und Abreise nach China

6. Voraussetzungen der Kandidaten

- a) Berufsausbildung
Deutsch für Ausländer
- b) besondere Voraussetzungen
kirchliche Einbindung, Rückvermittlung der Erfah-
rungen in die Gemeinden hier erwünscht, englische
Sprachkenntnisse sind nötig

7. Vorbereitungsmaßnahmen

- a) durch das entsendende Werk
Vorbereitungsseminare, möglichst mehrwöchiger
Chinesischkurs in China
- b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen
Vorbereitungsseminar durch Amity Foundation in
China

Evangelisches Missionswerk
Mittelweg 143,
2000 Hamburg 13, Tel.: 040-41174180

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

(nur auf Anfrage von überseeischen Partnern)

B) Theologen

1. Berufsgruppe

* Theologen

2. Länder

verschiedene in Afrika, Asien, Lateinamerika

3. Partner

- a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen
theologische Ausbildungsstätten in ökumenischer Trägerschaft
- b) staatliche Stellen, Selbsthilfegruppen...
Departments of Theology
Departments of Rel. Studies staatlicher Universit.

4. Vertragsdauer

3 Jahre, ebenfalls möglich Kurzeinsätze von 1-2 Semestern

5. Vertragsleistungen

- a) Gehalt/Vergütung
Pfarrerergehalt der beurlaubenden Landeskirche
- b) Versicherungen
je nach Regelung der beurlaubenden Landeskirche
- c) weitere Vertragsleistungen
Reise- und Transportkosten

6. Voraussetzungen der Kandidaten

- a) Berufsausbildung
abgeschlossenes Theologiestudium, Promotion
- b) Berufserfahrung
Gemeindepraxis, Unterrichtserfahrung
- c) besondere Voraussetzungen
sehr gute Kenntnisse der Unterrichtssprache

7. Vorbereitungsmaßnahmen

- a) durch das entsendende Werk
- b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen
evtl. Sprachkurse

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppen

Theologen, Religionslehrer, Erzieher, Handarbeitslehrer, Handwerker/Techniker, Landwirte/Agronomen, Ärzte, Krankenschwestern/Hebammen, Kaufleute

2. Länder

Bolivien, Chile, China, Ghana, Hongkong, Indonesien, Indien, Israel, Japan, Jordanien, Kamerun, Korea, Libanon, Nigerien, Peru, Sudan (wenn wieder möglich), Südafrika

3. Partner

- a) Kirchen und kirchlichen Einrichtungen
insgesamt 20 Partnerkirchen in den unter Pkt. 2 erwähnten Ländern

4. Vertragsdauer

5 Jahre mit zwischenzeitlichem Heimaturlaub

5. Vertragsleistungen

- a) Gehalt/Vergütung
Gebietsgehalt im Einsatzland, dem jeweiligen Lebensstandard und Lebenshaltungskosten angepaßt
- b) Versicherungen
deutsche Sozialversicherung, ZVK, Berufs- und Privathaftpflicht
- c) weitere Vertragsleistungen
Ausreise- und Wiedereingliederungsbeihilfe

6. Voraussetzungen der Kandidaten

- a) Berufsausbildung
abgeschlossene Berufsausbildung
- b) Berufserfahrung
mindestens 2 Jahre
- c) besondere Voraussetzungen
kirchliches Engagement

7. Vorbereitungsmaßnahmen

- a) durch das entsendende Werk
3-monatiger Vorbereitungskurs
Sprachkurs
Vorbereitungsseminare
- b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen
Sprachschulen im Ausland (z.B. Selly Oak)

Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland
Vogelsangstr. 62
7000 Stuttgart 1, Tel: 0711-636780

VERMITTLUNG VON PRAKTIKANTEN/INNEN

1. Voraussetzungen

Z.Zt. erwarten wir keine speziellen beruflichen Voraussetzungen

2. Länder

Südafrika, Ghana, Gespräche finden statt in Indien, Indonesien, Korea, Jordanien

3. Partner

Partnerkirchen des EMS
Moravian Church (Südafrika), Presbyter. Church (Ghana),
Church of South India, PCK u. PROK (Korea), Balikirche,
Gepsultra u.a. (Indonesien), Schueller Schule (Jordanien)

4. Vertragsdauer

Wir richten uns nach dem Ökumenischen Freiwilligen- und Jugendaustausch Deinst, in der Regel 1 Jahr

5. Vertragsleistungen

Die Partnerkirche gewährt Taschengeld
EMS übernimmt Unfall- und Reiseversicherung
keine Sozial- und Rentenversicherung

6. Besondere Voraussetzungen

Kirchliches und oder soziales oder entwicklungspolitisches Engagement, Bereitschaft sich in das Gemeindeleben der Partnerkirche zu integrieren, Bereitschaft zur Mitarbeit in der Kirche, Bereitschaft zur Öffentlichkeitsarbeit nach der Rückkehr

7. Vorbereitungsmaßnahmen

- 1 Wochenende Einführungsseminar (vor der Auswahl)
- 1 Vorbereitungswoche individuelle Anregungen zur Vorbereitung, Vermittlung von Adressen und Kontakten
- 1 Wochenende Auswertung

Evang.-methodistische Kirche
- Weltmission -
Nackarstr. 20
6053 Obertshausen 2, Tel: 06104-79497

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppen

Theologen, Lehrer, Hebammen, Krankenschwestern,
Ärzte, Handwerksmeister (Bauwesen/Mechaniker)

2. Länder

Brasilien, Nigeria, Sierra Leone, Indien

3. Partner

a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen

Igreja Metodista do Brasil; United Methodist
Church, Nigeria; United Methodist Church in
Sierra Leone; Methodist Church in India

4. Vertragsdauer

Minstdauer 3 Jahre

5. Vertragsleistungen

a) Gehalt/Vergütung

Gehalt nach Gehaltsordnung der EmK-Weltmission

b) Versicherungen

Sozial- und Rentenversicherung,
ggf. Zusatzversicherung, Unfallversicherung

c) weitere Vertragsleistungen

Ausreise- und Wiedereingliederungsbeihilfe,
Projekthilfe (für individuelle Hilfeleistungen
an Dritte)

6. Voraussetzung der Kandidaten

a) Berufsausbildung

abgeschlossene Berufsausbildung, möglichst Lehr-
befähigung (Unterrichtsschwestern bzw. -pfleger,
Meisterbrief)

b) Berufserfahrung

mindestens 2 Jahre

c) besondere Voraussetzungen

Gesucht werden Mitarbeiter/innen, die ihren Dienst
in der Weltmission im Sinne der Nachfolge Jesu Chri-
sti verstehen, die sich neben ihrem fachlichen Ein-

Evang.-methodistische Kirche
- Weltmission -
Nackarstr. 20
6053 Obertshausen 2, Tel: 06104-79497

satz auch an weiteren Dienst der Partnerkirche be-
teiligen, und die bereit sind, ein zeugnishaftes
Leben zu führen. Wir setzen voraus, daß sich unsere
Bewerber/innen bereits aktiv am Leben ihrer Heimat-
gemeinde beteiligt haben.

7. Vorbereitungsmaßnahmen

- a) durch das entsendende Werk
Seminar für Interessenten und Bewerber,
Orientierungskurs durch Partnerkirche
- b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen
ggf. Tropenlaborkurs (DIFAM, Tübingen)
ggf. Sprachkurs Englisch, Selly Oak Colleges,
Birmingham, England;
Vorbereitungskurs DSE, Bad Honnef;
ggf. weitere Fachausbildung

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppe

Landwirte, Ernährungswissenschaftler, Bewässerungsingenieure, Sozialpädagogen, Forstwirte u.ä.

2. Länder

Zambia, Nepal

3. Partner

a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen
United Mission to Nepal

b) staatliche Stellen, Selbsthilfegruppen...
Zambia: Regierung

4. Vertragsdauer

3 bis 4 Jahre und Verlängerung

5. Vertragsleistungen

a) Gehalt/Vergütung
in Anlehnung an BAT

b) Versicherungen
Sozial-, Renten- und Krankenversicherung

c) weitere Vertragsleistungen
Ausreise- und Wiedereingliederungsbeihilfe

6. Voraussetzungen der Kandidaten

a) Berufsausbildung
abgeschlossene Berufsausbildung,
möglichst Überseeerfahrung oder 3. Welt als
Studien- oder Ausbildungsteil

b) Berufserfahrung
auch Berufsanfänger (bei sonstigen geeigneten Voraussetzungen)

c) besondere Voraussetzungen
kirchliches Engagement

7. Vorbereitungsmaßnahmen

a) durch das entsendende Werk
Einführung in Projekte und Organisation,
Land

b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen
Vorbereitungskurs, Dienste in Übersee;
Englisch-Sprachkurse;
Nepal: 1/2-jähriger Sprach- und Vorbereitungskurs
durch United Mission to Nepal

VERMITTLUNG VON KONFLIKTEN

- ein Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien

1. Aufgaben

- 1.1. Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- 1.2. Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- 1.3. Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- 1.4. Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- 1.5. Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- 1.6. Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- 1.7. Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- 1.8. Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- 1.9. Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- 1.10. Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien

2. Voraussetzungen

- 2.1. 4 Jahre und Volljährigkeit

3. Verfahren

- a) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- b) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- c) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- d) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- e) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- f) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- g) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- h) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- i) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- j) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien

4. Voraussetzungen der Kandidaten

- a) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- b) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- c) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- d) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- e) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- f) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- g) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- h) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- i) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- j) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien

5. Vorbereitung des Schlichters

- a) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- b) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- c) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- d) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- e) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- f) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- g) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- h) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- i) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien
- j) Schlichter als Vermittler zwischen den Parteien

Herrenhuter Missionshilfe der
Europäisch-festländischen Brüder-Unität
(Herrnhuter Brüdergemeine)
Badwasen 6
7325 Bad Boll, Tel: 07164-8010

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppe

Theologen, Ärzte, Beschäftigungstherapeuten,
Heilerzieher/innen, Lehrer, Verwalter

2. Länder

Tansania, Westjordanland, evtl. Nicaragua

3. Partner

- a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen
in Tansania die drei Provinzen der Herrnhuter
Brüdergemeine (Moravian Church in Sothern Tan-
zania, Moravian Church in South West Tanzania,
Moravian Church/Rukwa Province);
in Nicaragua die Iglesia Morava

4. Vertragsdauer

4 Jahre

5. Vertragsleistungen

- a) Gehalt/Vergütung
in Anlehnung an BAT
- b) Versicherungen
Sozial- und Rentenversicherung
- c) weitere Vertragsleistungen
Ausreisebeihilfe

6. Voraussetzungen der Kandidaten

- a) Berufsausbildung
abgeschlossene Berufsausbildung
- b) Berufserfahrung
mindestens 3 bis 5 Jahre
- c) besondere Voraussetzungen
christliche Motivierung selbstverständlich

7. Vorbereitungsmaßnahmen

- a) durch das entsendende Werk
evtl. Kennenlernen der Kirche (Herrnhuter
Brüdergemeine) hier, Praktika in entsprechen-
den Einrichtungen
- b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen
Vorbereitungskurs des Missionshauses Basel,
Sprachstudium im Lande selbst

Herrmann Missionen e.V. der
Evangelisch-Lutherischen Kirche in
(Herrmann Missionen e.V.)
Baden 2
7112 Bad Boll, Tel: 0714-8070

VERMITTLUNG VON KONFLIKTEN

1. Begriff

Prozesse, die die Beziehungen zwischen
Menschen, Gruppen, Organisationen, Vereinen

2. Ziele

Einigung, Verständigung, etc., etc.

3. Bereiche

- a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen
- b) Familien und soziale Gruppen der Bevölkerung
- c) Arbeitsgemeinschaften (Gewerkschaften, etc.)
- d) Arbeitsgemeinschaften (Gewerkschaften, etc.)
- e) Arbeitsgemeinschaften (Gewerkschaften, etc.)

4. Verfahren

1. Schritt

2. Verfahren

- a) Einleitung
- b) Verhandlung
- c) Mediation
- d) Arbitration
- e) Schlichtung

3. Voraussetzungen für Kandidaten

- a) Persönliche Eignung
- b) Persönliche Eignung
- c) Persönliche Eignung
- d) Persönliche Eignung
- e) Persönliche Eignung

4. Voraussetzungen für Kandidaten

- a) durch das entsprechende Amt
- b) durch das entsprechende Amt
- c) durch das entsprechende Amt
- d) durch das entsprechende Amt
- e) durch das entsprechende Amt

Kirchlicher Entwicklungsdienst (KED)
Herrenhäuser Str. 12
3000 Hannover 21

Der Kirchliche Entwicklungsdienst (KED) vermittelt grundsätzlich keine Fachkräfte.

Fachkräfte, die für von KED finanziell geförderte Projekte angefordert werden, werden im Rahmen der Aufgabenteilung in der "Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst" (AGKED) von "Dienste in Übersee" (DÜ) ausgewählt, vorbereitet und vermittelt.

Auch besteht aus organisatorischen Gründen keine Möglichkeit, bei KED oder in von KED finanziell geförderten Projekten Praktika zu machen.

Der Kirchliche Entwicklungsdienst (KED) versteht sich
grundsätzlich als keine Fachstelle.

Fachstellen, die für von KED finanziert geförderte
Projekte angefordert werden, werden im Rahmen der
Hilfsleistung in der "Arbeitsgemeinschaft Kirch-
licher Entwicklungsdienste" (AKED) von "Diensten in
Überschuss" (DU) angeboten, vorerst und vermit-
telt.

Nach Bedarf aus organisatorischen Gründen keine
Hilfsleistung, bei KED oder in von KED finanziert ge-
führten Projekten keine in Anspruch.

Missionswerk der Evang.-Luth.
Kirche in Bayern
Postfach 68, Hauptstr. 2
8806 Neuendettelsau, Tel: 09874-90

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppe

Pfarrer (in Ausnahmefällen auch Pfarrerinnen),
Ärzte/innen, Lehre/innen (Religion, Englisch,
Naturwissenschaften), Landwirtschaftsberater,
Fachkräfte für Finanzbuchhaltung, Architekten
und Bauingenieure, weitere Berufe je nach Be-
darfslage in den Partnerkirchen

2. Länder

Papua Neuguinea; Ostafrika: Tansania, Kenia,
Zaire (Ost); demnächst evtl. Guinea

3. Partner

- a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen
Ev.-Luth. Kirche in Papua Neuguinea und Tan-
sania und Zaire (Ost),
Kenia-Synode der Ev.-Luth. Kirche, Gemeinsamer
Christlicher Dienst in Westafrika

4. Vertragsdauer

4 Jahre (zzgl. Vorbereitungszeit in Europa und
Übersee), Anschlußverträge jeweils 3 Jahre

5. Vertragsleistungen

- a) Gehalt/Vergütung
in Anlehnung an BAT,
Fortführung der Beamtensbesoldung bei beur-
laubten Beamten
- b) Versicherungen
Sozial- und Rentenversicherung
- c) weitere Vertragsleistungen
Ausreise- und Wiedereingliederungsbeihilfe,
auf Antrag Beihilfe für Schulbesuch der Kinder,
auf Antrag Beihilfe zu Maßnahmen der Ge-
sundheitsfürsorge

Missionswerk der Evang.-Luth.
Kirche in Bayern
Postfach 68, Hauptstr. 2
8806 Neuendettelsau, Tel: 09874-90

6. Voraussetzungen der Kandidaten

- a) Berufsausbildung
abgeschlossene Berufsausbildung, Ordination
(bei Pfarrern), Meisterprüfung (bei Handwer-
kern)
- b) Berufserfahrung
3 Jahre mindestens (in der Regel)
- c) besondere Voraussetzungen
bewußtes kirchliches Engagement, in der Regel
in der ev.-luth. Kirche; bewußte christliche Le-
bensführung; für Pfarrer: in der Regel Dienstver-
hältnis in der Ev.-Luth. Kirche in Bayern

7. Vorbereitungsmaßnahmen

- a) durch das entsendende Werk
Orientierungskurs für Neuausreisende (5 Wochen)
- b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen
Englischkurs in Selly Oak, Birmingham, England;
Französischkurse in versch. Instituten;
Kisuahelisprachkurse an der Language and Orien-
tation School, Ev.-Luth. Church in Tansania,
Morogoro, Tansania;
für PNG: Kurse am Melanesien Institute, Goroka;
wenn nötig: fachbezogene Fortbildungsangebote

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppe

Gesundheitsdienst (Krankenschwestern, Ärzte),
Verwaltungsfachkräfte (Finanzen), Lehrer (vor-
zugsweise Naturwissenschaften und Sprachen), Land-
wirtschaftsbereich, Bauwesen (Architekten und In-
genieure), Theologen, Diakone, Jugendarbeiter

2. Länder

Tansania, Kenia, Zaire; Papua Neuguinea; VR China,
Hongkong

3. Partner

a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen
Evang.-Luth. Partnerkirchen

b) staatliche Stellen, Selbsthilfegruppen ...
VR China: Diakoniestiftung

4. Vertragsdauer

2 Jahre VR China,
4 Jahre mindestens die übrigen Länder

5. Vertragsleistungen

a) Gehalt/Vergütung
amgelehnt an BAT, d.h. Vergütung wie in der BRD

b) Versicherungen
alle Versicherungen entsprechend öffentl. Dienst
in der BRD

c) weitere Vertragsleistungen
Ausrüstungsbeihilfe

6. Voraussetzungen der Kandidaten

a) Berufsausbildung
abgeschlossene Berufsausbildung

b) Berufserfahrung
Berufserfahrung ist meist erwünscht (hängt
von der Anforderung der Partnerkirche ab)

c) besondere Voraussetzungen
kirchliches Engagement und Kirchenzugehörig-
keit sind unerlässlich

7. Vorbereitungsmaßnahmen

a) durch das entsendende Werk
je nach Bedarf

b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen
Vorbereitungsmaßnahmen durch Dienste in Übersee
und befreundete Missionswerke, diverse Sprachschu-
len (im Einsatzland, in England bzw. Australien),
Länderkundliche Seminare, Tropenkurse in England,
Schweiz, Deutschland

VERMITTLUNG VON PRAKTIKANTEN/INNEN

1. Voraussetzungen

Es werden vermittelt Abiturienten/innen, junge Leute mit abgeschlossener Lehre (Schreiner, Schlosser, Elektriker, Zimmermann, Schmied, in Einzelfällen Krankenpfleger)

2. Länder

Tanzania, Zaire, Sri Lanka, in Einzelfällen Indonesien

3. Partner

ausschließlich einheimische (afrikanische und asiatische) Kirchen, die solche Praktikanten/innen empfangen

4. Vertragsdauer

1 Jahr (missionarisch-Diakonisches Jahr) oder
26 Monate Zivildienst (anderer Dienst im Ausland nach
§ 146 ZDG)

5. Vertragsleistungen

Taschengeld, Verpflegungsgeld

6. Besondere Voraussetzungen

Bewußtes Leben aus dem Glauben an Jesus Christus und nachgewiesene Mitarbeit bzw. Engagement in einer evang. Gemeinde.

7. Vorbereitungsmaßnahmen

Informationsseminare, Länderspezifische Gespräche in den Referaten, in Ostasien: Teilnahme an einem 4-6 wöchigen Sprachkurs

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

1. Berufsgruppe

Pfarrer (Theologen), Lehrer, Krankenschwestern,
Gemeindehelferinnen, Betriebswirte, Bauingenieure,
Ärzte

2. Länder

China, Hongkong, Indonesien, Sri Lanka, Tansania,
Zaire, Ruanda, Botswana, Namibia

3. Partner

- a) Kirchen und kirchliche Einrichtungen
ausschließlich einheimische (asiatische und afri-
kanische) Kirchen

4. Vertragsdauer

7 Jahre mit einem Heimurlaub

5. Vertragsleistungen

- a) Gehalt/Vergütung
angelehnt an BAT bzw. Pfarrerbesoldungsordnung
- b) Versicherungen
Sozial-, Renten- und Krankenversicherung entspre-
chend der Gehaltsstufe

6. Voraussetzungen der Kandidaten

- a) Berufsausbildung
abgeschlossene Berufsausbildung
- b) Berufserfahrung
mindestens 2 Jahre
- c) besondere Voraussetzungen
bewußtes Leben aus dem Glauben an Jesus Christus
und nachgewiesene Mitarbeit bzw. Engagement
in einer evang. Gemeinde

7. Vorbereitungsmaßnahmen

- a) durch das entsendende Werk
eigener 14-tägiger Ausreisekurs, intensive Vor-
bereitungsgespräche auf verschiedenen Ebenen im
Missionswerk
- b) durch andere Träger von Vorbereitungsmaßnahmen
Sprachkurse in Großbritannien, Belgien und Frankreich,
Zentralstelle für Auslandskunde, gemeinsame Vorberei-
tung mit anderen Missionswerken

**Bibelarbeit
im
Entwicklungsdienst**

13

ds scriptum

Götz Hünemörder, Heino Meerwein u. a.

Bibelarbeit im Entwicklungsdienst

Reihe **dü-scriptum**

1983

Weitere Hefte der Reihe »dü-scriptum«:

- 1 – Medizinische Dienste in Übersee
- 2 – Alternative Medizin in Deutschland
- 3 – Hausgarten und Ernährung in den Tropen
- 4 – Dorfhäuser aus gestampftem Lehm
- 5 – Grundfragen zum Thema Entwicklung
- 6 – Stimmen zum Überseedienst
- 7 – Basisarbeit in ländlicher Entwicklung
- 8 – Islam kurzgefaßt für Entwicklungshelfer
- 9 – Gesundheitstips für Entwicklungshelfer mit Kindern
- 10 – Änderung ist nötig – Bildungsarbeit bei »Dienste in Übersee«
- 11 – Agrarpolitik – Erfahrungen aus Kapverde
- 12 – Verwaltungsberufe im Entwicklungsdienst

1. Auflage November 1983

Herausgegeben von Dienste in Übersee,
Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V.,
Gerokstraße 17, 7000 Stuttgart 1.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck: staib+mayer, Stuttgart.

Bibel und menschliche Entwicklung

Inhalt

Götz Hünemörder: Bibel und menschliche Entwicklung	5
1. Die Bibel ist kein Buch	5
2. Mose schrieb nicht die „5 Bücher Mose“	7
3. Biblische Urgeschichte zeigt menschliche Entwicklung	8
4. Richter, Könige, Propheten und „The Rivers of Babylon“	11
5. In welcher Situation trat Jesus auf?	13
6. Was ist „das Evangelium“?	15
7. Und was soll ich nun glauben?	18
Weiterführende Literatur	20
Heino Meerwein: Bibelarbeit zum Selbermachen	21
1. Einfache Instrumente für die Bibelarbeit	22
2. Ein Beispiel aus dem Alten Testament: Vom König, dem Weinbauern und dem Propheten	26
3. Ein Beispiel aus dem Neuen Testament: Vom reichen Menschen und seinen Brüdern	31
4. Ausblick	37
Bibelarbeiten aus der Zeitschrift „der überblick“:	39
Christa Springe: Abraham – ein Gastarbeiter	39
Eberhard le Coutre: Missionsfeld Zukunft	40
Hildegard Lüning: Wo heute Kinder zwischen Brettern geboren werden	43
Eberhard le Coutre: Marthakirche?	45
Peter Tachau: Ärgerliche Radikalität	47
Bärbel von Wartenberg: Eine bemerkenswerte Frau	50
Ulrich Fick: So aber soll es bei euch nicht sein	52
Übersicht: Einteilung und Entstehung der Bibel	55

Bibel und menschliche Entwicklung

Eine Lesehilfe für Nicht-Theologen von Götz Hünemörder

Anlaß für diese Abhandlung waren Gespräche mit Menschen, deren Verhältnis zu dem Phänomen „Bibel“ verunsichert (oder auch noch nie entwickelt gewesen) ist, die aber in Kursen und Seminaren von DIENSTE IN ÜBERSEE bzw. des „Übersee-Registers“ mit kirchlicher Arbeit – und dadurch auch mit biblischen Texten – zu tun bekommen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: hier handelt es sich weder um ein entwicklungspolitisches Papier noch um eine theologisch-wissenschaftliche Ausarbeitung – obwohl beide Aspekte darin eine Rolle spielen. Eigentlich soll es nur eine Lese- oder Hör-Hilfe sein; sie soll dazu dienen, Schwierigkeiten und Blockierungen abzubauen bei Leuten, die neben ihrem politischen, sozialen und humanitären Engagement sich von biblischen Aussagen nicht nur „anreden“ lassen, sondern sie ebenso gut verstehen lernen wollen wie die anderen Hintergründe ihrer Motivation.

Zwar kann man die Bibel mit unterschiedlichen Absichten lesen und Stellen darin unterschiedlich deuten. Das soll hier nicht vertieft werden. Denen, die durch die nachstehenden Versuche und Beispiele zur intensiveren Beschäftigung mit diesem Stoff angeregt werden, sind jedoch am Schluß dieses Beitrags einige interessante Bücher genannt, die dabei weiterhelfen.

1. Die Bibel ist kein Buch

„Bibel“ heißt zwar Buch und wird auch normalerweise in einem Band (oder auch getrennt in „Altes Testament“ und „Neues Testament“) aus dem Regal geholt; sie ist aber trotzdem kein einheitliches Werk, eher eine „Bibliothek“.

Ihre Teile sind zu unterschiedlichen Zeiten von unterschiedlichen Autoren mit unterschiedlichen Absichten verfaßt worden. Den Christen ist ja auch nicht auferlegt zu glauben, daß die Bibel in einem Stück den Menschen von Gott übergeben worden sei. Von der Mehrzahl der biblischen Bücher weiß man inzwischen, wann und warum sie entstanden und in den „Kanon“ (allgemeingültige Zusammenstellung) aufgenommen worden sind. In z. T. spannender Kleinarbeit haben Forscher und Wissenschaftler diese Ergebnisse ans Tageslicht gebracht. Bei anderen Teilen der Bibel hingegen befinden sie sich noch auf „Entdeckungsfahrt“, um die Entstehungsgeschichte und Hintergründe bestimmter Textabschnitte zu erhellen.

Daß die Bedeutung der biblischen Texte nicht einheitlich ist, wird bereits jedem deutlich, der beim oberflächlichen Durchblättern solch unterschiedliche Stellen darin findet wie z. B.:

„Du sollst kein falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ (2. Mose, 20, 16)

„Alles, was die Klauen spaltet und wiederkäut unter den Tieren, das sollt



Unterschiedliche Anliegen drücken sich in unterschiedlichen Formen aus – auch in der Bibel: Bekenntnis ist nicht Information, Sage ist nicht Geschichtsschreibung, Gleichnis ist nicht Reportage, und trotzdem ist jedes von ihnen „wahr“. (Abbildungen aus dem Buch „Jetzt verstehe ich die Bibel“ von Gerhard Lohfink; siehe Literaturverzeichnis).

ihr essen. Was aber wiederkäut und spaltet die Klauen nicht, wie das Kamel, das sei euch unrein und ihr sollt es nicht essen.“ (3. Mose 11, 3–4)

„Aber die Kinder Belas waren: Ezbon, Usi, Usiel, Jerimoth und Iri – die fünf, mächtige Oberhäupter ihrer Sippe mit 22 034 aufgelisteten Mitgliedern.“ (1. Chronik 7,7)

„Ein Psalm Davids, vorzusingen, auf 8 Saiten: Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen, und gläubig sind wenige unter den Menschenkindern.“ (Psalm 12, 1–2)

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ (Matt. 5,7)

Die Bibel enthält Texte verschiedenster Gattungen: historische Berichte, Sagen, Gleichnisse, Listen, zeitlich bedingte Gesetzessammlungen, dauerhaft gültige Gebote, Ermahnungen, Verheißungen, Lieder, Sprichwörter, Visionen.

Ich erinnere mich an einen Lehrsatz im Konfirmandenunterricht: „Die Bibel enthält Menschliches und Göttliches, Zeitliches und Ewiges, Geschichtliches und Heilsgeschichtliches“.

2. Mose schrieb nicht die „5 Bücher Mose“

Man kann heute aufgrund der Forschung (Archäologie, vergleichendes Quellenstudium, literarische Formgeschichte) die meisten Bibelteile auf Entstehungszeit und Autorenschaft weitgehend festmachen und einordnen.

So läßt sich sagen, daß die erste Zusammenstellung und „offizielle“ Redigierung von Texten des „Alten Testaments“ etwa 1000 Jahre vor Christus zur Zeit des Königs David begann. Mose, der rund 300 Jahre früher lebte, hat ganz sicher die sog. „5 Bücher Mose“ (Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteronomium) nicht geschrieben. Das war aber in der Antike durchaus üblich: man gab Werken, die von mehreren (oder auch von unbekannten) Verfassern stammten, gern das „Markenzeichen“ einer anerkannten Persönlichkeit, um damit eine bestimmte Bedeutung auszudrücken.

Damals war es so: Mehrere Stämme hatten sich als Volk in einem Staat stabilisiert; es war sich seiner selbst bewußt („selbstbewußt“) geworden. Es hatte bereits eine zweifache Tradition:

- erstens eine reichhaltige mündliche Überlieferung seiner Vorgeschichte (wie im Orient üblich, Berichte und Sagen mit hohem Wirklichkeitsgehalt)
- zweitens ein ausgeprägtes Gottesbekenntnis, das sich in klar gestalteten Festen, Riten und Gesetzen ausdrückte.

Das Königshaus hatte damit begonnen, Wissenschaften und Künste zu fördern. Jetzt erhob sich der Bedarf, das bisher Erinnernte, Erzählte und in einigen Teilen schriftlich Überlieferte zu sammeln und festzuhalten – von der Entstehung der Welt bis zur Errichtung des israelitischen Königtums, im Falle dieses Volkes eine einzigartig spannende Geschichte.

Mehrere Autoren machten sich daran, zu ordnen, zu überarbeiten und auch zu interpretieren. Diese Arbeit (in hebräischer Sprache verfaßt) setzte sich über die folgenden Jahrhunderte unter sehr wechselvollen, schicksalhaften Bedingungen fort. Sie war zur Zeit Jesu nahezu abgeschlossen; er bezog sich jedenfalls auf „die Schrift“ oder – wie die Juden auch sagten – „das Gesetz und die Propheten“.

Das „Neue Testament“ hingegen ist in einem viel kürzeren Zeitraum entstanden. Es bezieht sich ganz auf das Wirken des Jesus aus Nazareth, der selber keine einzige Schrift hinterlassen, aber eine innere Revolution begründet hatte. Das war auf dem Schauplatz des gleichen Volkes Israel geschehen; deshalb ist „die Schrift“ der Juden – von den Christen alsbald als „Schrift des alten Bundes“ (kurz „Altes Testament“) bezeichnet – so wichtig für das Verständnis des „Neuen Bundes“, der mit Jesus angefangen hat.

Dazu sagen die Bibelwissenschaftler, daß die zuerst entstandenen Schriften über Jesus nicht die vier Evangelien (nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes) sind, sondern einige Briefe des Paulus etwa um das Jahr 50, also zwei Jahrzehnte nach der Kreuzigung (Hinrichtung) Jesu. Die restlichen Schriften des Neuen Testaments wurden in einer Zeitspanne verfaßt, die wahrscheinlich nicht über das Jahr 100 hinausreicht. Sie wurden in griechischer Sprache geschrieben, die gesamte Bibel später ins Lateinische übersetzt.

Am wichtigsten für das Christentum sind sicherlich die vier Evangelien, entstanden aus dem Wunsch, das mit Jesus Erlebte und von ihm Gehörte festzuhalten. Sie sind aber aus verschiedenen Urquellen zusammengefügt, also auch redigiert und (besonders auffallend bei Lukas und Johannes) theologisch und schriftstellerisch bewußt ausgeformt, am knappsten bei Markus, der sich deshalb als Anfangslektüre am besten eignet.

3. Biblische Urgeschichte zeigt menschliche Entwicklung

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich schon, wie wichtig es ist, die Bibel „beim Wort zu nehmen, aber nicht wörtlich“ (so der Theologe Heinz Zahrnt). Das heißt: es kommt auf die grundsätzlichen Aussagen an, nicht so sehr auf das jeweils zeitbedingte Beiwerk.

Wenn man so an die Texte der Bibel herangeht, dann allerdings sind sie – zumindest für unseren Kulturkreis – das umfassendste und glaubwürdigste Zeugnis menschlicher Entwicklung – im Zusammenhang mit göttlicher Zuwendung. Denn diese Aussagen sind ja nicht willkürlich und wirr gemacht, sondern durch den „roten Faden“ langer und tiefer Erfahrungen, Erlebnisse, Empfindungen und Erkenntnisse zusammengehalten. Oft haben die modernen Wissenschaften (Naturwissenschaften, Psychologie, Soziologie usw.) in mühevollen Prozessen zu mehr oder weniger komplizierten Aussagen geführt, die denen der alten Bibelautoren im Kern genau entsprechen.

Nachstehend eine Reihe von Beispielen dafür, wie biblische Texte auch von uns heutigen (modernen? aufgeklärten? emanzipierten?) Menschen als unsere eigene Geschichte verstanden werden können:

Fangen wir mit der *Schöpfung* an, was manchen besonders schwierig erscheinen mag. Zunächst einmal handelt es sich nicht um eine „Schöpfungsgeschichte“, sondern um mindestens zwei literarisch unterschiedliche „Schöpfungsbekenntnisse“ in der Bildsprache der damaligen Zeit. Beide Fassungen (1. Mose 1,1–2,3 und 2,4–2,25) erscheinen auf den ersten Blick ineinander verzahnt, bei näherem Hinsehen aber von zwei verschiedenen Autoren stammend.

Das ist freilich nicht das Wichtigste. Auch ging es den Autoren nicht um technische Zeitangaben: die 6 Schöpfungstage und der 7. als Ruhetag sind symbolisch gemeint als Grundlage für die 7-Tage-Woche mit Sabbat, die zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Textes bereits geltendes Gesetz war – ein „arbeits- und gesellschaftspolitisch“ damals einzigartiges Pioniermodell. Der Aussageschwerpunkt des israelitischen Schöpfungsbekenntnisses besteht jedoch in zwei Dingen:

- die Entstehung der Welt ist nicht auf einmal, sondern in Entwicklungsstufen erfolgt; wer die Geschichte so liest, muß eigentlich staunen über die große Übereinstimmung dieser Stufen-Reihenfolge mit den Forschungsergebnissen heutiger Naturwissenschaft;
- der Mensch ist kein Zufallsprodukt, sondern von Gott gewollter Partner und Treuhänder der Schöpfung, der die Erde bewahren soll (wen erinnert das nicht an die Forderung nach Umweltverantwortung heute?).

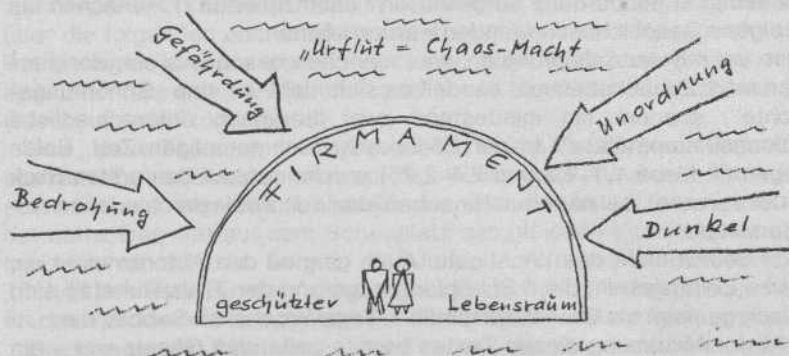
Bereits im nächsten Kapitel (1. Mose 3) steht die Geschichte vom „*Sündenfall*“ im Garten Eden. Natürlich – literarisch betrachtet – ein Mythos – aber was für einer! Vergessen wir doch die nackten Figuren Adam und Eva, die Schlange und das Obst; was bleibt als Aussage?

- Der Mensch verlor sein kindlich naives oder „paradiesisches“ Dasein, als er das wichtigste Tabu überschritt und „die Frucht vom Baum der Erkenntnis“ an sich riß. Der Mensch wollte alles selber wissen, selber entscheiden, alles Machbare tun und alles verfügbar haben, ohne Rücksicht auf bessere Einsichten oder größere Zusammenhänge – und das kann nicht gut gehen. Wissen wir das nicht inzwischen auch wieder (wenn wir z. B. an das Vernichtungspotential der raffinierten weltweiten Rüstung denken oder an die Möglichkeiten der Gen-Manipulation in der modernen Biologie?).

Gerade im Überseedienst kann man lernen, daß die uns oft zunächst unverständlichen Tabus traditioneller Völker aus jahrtausendelanger Erfahrung ihren tieferen Sinn für das Gedeihen einer Gesellschaft und die Erhaltung der Umwelt haben.

Die Entwicklungsgeschichte der Menschheit geht weiter über *Kain und Abel* (Gewalt tötet Brüderlichkeit) bis zur *Sintflut* (diese Geschichte kommt übrigens – wie manche andere biblische Aussage – auch in anderen alten Weltkulturen vor; schließlich haben Sagen immer einen realen Kern) und zum Neubeginn aus Noahs Arche. Unbeachtet lassen können wir die danach folgenden Jahres- und Geschlechtertafeln; sie waren für die Geschichtsrekon-

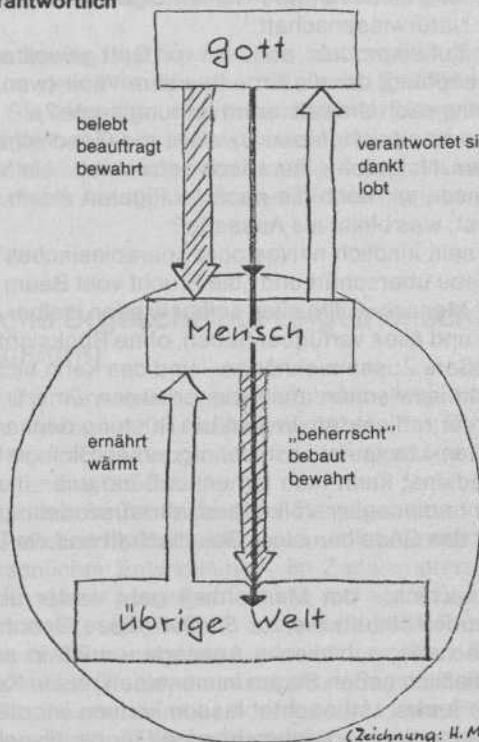
Grundstruktur alttestamentlichen Schöpfungsglaubens:



Anthropologischer Wahrheitsgehalt nach Ps 8, 1. M 1, 1. M 2 u. a.:

- Menschliches Leben ist bedrohtes Leben (Leid, Tod, Zerstörung)
- Gott hat einen Frei-Raum zum Leben geschaffen

Haupt-Aussage: Der Mensch ist nicht nur sich selbst verantwortlich



(Zeichnung: H. Meerwein)

struktion der Schreiber am israelitischen Königshof wichtig. Mittendrin (1. Mose 11) finden wir aber die mythische Erzählung vom *Turmbau zu Babel* – den erneuten und wieder gescheiterten Versuch menschlicher Selbstüberhebung: „Der Mensch will sein wie Gott“.

Die Geschichte der *Erzväter* (gemeint sind damit die Vorfahren, von denen sich die 12 Stammesgruppen des Volkes Israel ableiten, nämlich Abraham, Isaak, Jakob, nachzulesen ab 1. Mose 11,27) ist nicht nur als überaus spannende Lektüre zu empfehlen; sie ist auch entwicklungs- und religionsgeschichtlich von großer Bedeutung, vor allem in zweierlei Hinsicht:

- Nomadische Hirtenstämme entwickeln sich im Verlauf einer wechselvollen, dramatischen Geschichte zu einem seßhaften, kulturell in sich geschlossenen Volk;
- Seine Führer, beginnend mit Abraham, entwickeln ein lebensentscheidendes Vertrauen zu dem einen Gott, der sich immer deutlicher offenbart und von dem sie sich ihren Weg zeigen lassen.

Die damals mündlich überlieferten Geschichten der Erzväter gehen sicher zurück auf historische Gestalten. Sie sind jedoch „sagenhaft“ zusammengefaßt und gestaltet; sie haben ihre Aussagekraft in bildhaften Schilderungen als Beispiele für eine längerfristige Gesamtentwicklung. Eines dieser Beispiele ist die beinahe vollzogene „Opferung des Isaak“ (1. Mose 22, 1–18), eine Erzählung, die uns grausam erscheinen mag – bis wir dahinterkommen, wo ihre entwicklungsgeschichtliche Bedeutung liegt: Gott zeigt, daß er (trotz seiner Forderung nach Abrahams Gehorsam) das Menschenopfer letztlich eben nicht zuläßt! Das war in der Völkerwelt jener Zeit eine bedeutsame Aussage gegenüber den anderswo üblichen Opferkulten – eine neue Stufe.

Was unbestritten blieb, war die Opferung von Tieren, bis zu dem Zeitpunkt, als Jesus die Händler aus dem Tempel vertrieb (Markus 11, 15–17). Jedenfalls gebrauchten die ersten Christengemeinden – einschließlich ihrer jüdischen Mitglieder – keine Tieropfer mehr. Vielmehr deuteten sie den Tod von Jesus als Aufhebung aller Opfer-Riten, die Gott gnädig stimmen oder ihn beeinflussen sollten.

4. Richter, Könige, Propheten und „The Rivers of Babylon“

Der nächste große – für die Israeliten entscheidende – Einschnitt in der Geschichte des Alten Testaments ist der *Exodus* (Auszug) des Volkes aus Ägypten. Dort hatten sie sich nach langen Nomadenzügen größtenteils angesiedelt, waren dann aber als Gastarbeiter, Tagelöhner und schließlich als Sklaven in Abhängigkeit und Unterdrückung geraten.

Mose war der Anführer, dem es gelang, den Befreiungskampf zu gewinnen und das Volk in einem langen Marsch bis an die Grenze des „gelobten Landes“ (d. h. des in Aussicht genommenen und als eigene Heimat versprochenen Landes Israel) zu bringen (2. bis 5. Mose-Buch). Über diesen langen

Marsch lesen wir in der Bibel viel Abenteuerliches und – aus heutiger Sicht – auch manch Langweiliges.

Zusammenfassend läßt sich das so sagen:

- Durch Mose bestätigt sich dem Volk der „Gott der Väter“, der bei vielen während des Aufenthalts in Ägypten und der Begegnung mit anderen Kulturen in Vergessenheit geraten war. Die Israeliten bekennen sich – teilweise nach heftiger Auseinandersetzung – zu dem einen, allmächtigen, universalen Gott (im Gegensatz zu den vielen anderen „Götzen“). Der „Bund“ zwischen diesem Gott und dem Volk wird bekräftigt und formuliert in grundlegenden „Zehn Geboten“.
- Da das Volk Israel in seiner tiefen Identitätskrise ein ziemlich „wilder Haufen“ war, reichte das Grundgesetz der 10 Gebote nicht aus; es brauchte ein umfangreiches „zivilisatorisches“ Gesetzes- und Verordnungswerk, das alle gesellschaftlichen, rechtlichen, kulturellen und hygienischen (!) Angelegenheiten regelte – viele davon mit rituellen Formeln –, um zu überleben und sich auf eine Staatsgründung vorzubereiten.

So entstanden über 600 Einzelgesetze, deren Lektüre uns heutige Menschen ermüdet oder amüsiert (... aber wer liest denn die Abertausende unserer Bundes- und Landesgesetze mit ihren Durchführungsbestimmungen?)

Nach Moses Tod geht es um die *Landnahme* des verheißenen Gebietes zwischen Jordan und Mittelmeer; auch sie ging sicherlich viel langsamer und allmählicher und weniger kriegerisch vor sich als (im Buch Josua) in dramatischem Zeitraffer zu lesen ist.

Die *Staatsgründung* und gesellschaftliche Stabilisierung bereitete viele Schwierigkeiten, derer die „*Richter*“ Herr zu werden versuchten. Diese Richter – den traditionellen „Häuptlingen“ von Afrikanern oder Indianern durchaus vergleichbar – waren als Nachfolger von Mose, Aaron und Josua nicht eine Erbdynastie, sondern eher vom Volk gewählte (jedenfalls anerkannte) begabte oder „charismatische“ Persönlichkeiten. Sie hatten sowohl prophetisch die göttlichen Wahrheiten und Gebote zu verkündigen als auch rechtlich-politische Regierungsaufgaben zu leisten und den militärischen Schutz des Staates zu organisieren.

Nicht alle jedoch waren erfolgreich dabei. Was tat dann ein Volk, das auf sich hielt? Es schuf sich ein Königshaus. Diese Monarchie war eine Kopie der Regierungsform anderer Völker und Kulturen. Jetzt waren die *Könige* (die drei ersten: Saul, David und Salomo) die Führer des Volkes, mächtig und angesehen, aber auch nicht frei von Anfeindung, Schwäche und Korruption. Hierhin gehört die Anmerkung, daß in der Bibel über alles Menschliche ungeschminkt berichtet wird. „Sex and crime“ werden nicht ausgespart, die Menschen dargestellt mit all ihren Verdiensten und Fehlern. In den Büchern der „Könige“ und in der „Chronik“ kann man viel darüber lesen – und vielleicht fallen einem dabei auch die unterschiedlichen Grundtendenzen zwischen beiden Werken auf.

Da also auch die Könige sich oft (und zunehmend) von den Geboten Gottes entfernten, brauchte das Volk ein neues Korrektiv: die *Propheten*. Nach der Regierungszeit von Salomo – unzweifelhaft die Glanzzeit Israels mit erstmalig internationaler Anerkennung der wirtschaftlichen und kulturellen Blüte –

hatten sie immer mehr zu tun. Ein Prophet ist schließlich nicht nur Wahrsager oder Hellseher; er erfüllt Gottes Ruf, falsche Entwicklungen zu kritisieren, soziale Ungerechtigkeiten anzuprangern, unbequeme Wahrheiten auszusprechen und richtige Wege aufzuzeigen. Auch heute gibt es, bei uns und anderswo in der Welt, solche Propheten!

Doch trotz prophetischer Mahnungen und Aufrufe gewöhnte sich die Mehrheit des Volkes, seiner politischen und sogar religiösen Führer immer weiter an die „üblichen“ wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Handlungsweisen, verließ sich also nicht mehr auf seinen Gott, sondern auf die Strömungen und Großmächte seiner Zeit. Daher ging es bergab mit Israel. Ein gewaltiger Tiefpunkt – nach dem Zerfall und der Teilung des Reiches – war die Zerstörung Jerusalems und die Wegführung eines großen Teils des Volkes in die *Babylonische Gefangenschaft* (587–538 v. Chr.) Ein „Hit“ war vor ein paar Jahren das Lied „By the Rivers of Babylon“. Nun, den Text des Liedes kann man nachlesen im Psalm 137, die Geschichte dazu im 2. Chronik-Buch, Kapitel 36. Das verschleppte Volk bestand zwar diese Prüfung in der Treue zu Gott und seiner kulturellen Identität und wurde durch den Perserkönig Kores (Cyrus) wieder befreit; aber auch danach hatten die Propheten wieder alle Hände voll zu tun, denn sowohl innere Zersplitterung als auch äußere Bedrohung gingen weiter. Eine Priesterherrschaft wollte sich an die Stelle der früheren Königsherrschaft setzen, was aber auch vor allem eine Frage der Machtstrukturen war und weniger ein Weg mit dem Ziel, Gehorsam und Verantwortung vor Gott im Volk zu befestigen. Statt dessen gab es bald „Hohepriester“ und außerdem noch Könige. So kam es, daß nach wechselnder Herrschaft etwa 60 Jahre v. Chr. die Römer das Land besetzten. Sie beuteten es unter Mitwirkung von korrupten Vasallenfürsten und egoistischen Steuereinnehmern („Zöllnern“) weidlich aus. Von vielen Israeliten wurden diese inneren und äußeren Praktiken der Macht als besondere Schmach und Erniedrigung empfunden.

5. In welcher Situation trat Jesus auf?

Im „Neuen Testament“ ist der Bereich der Sage sehr geschrumpft, der Bereich des Authentischen und historisch Nachprüfbaren viel größer als in den Schriften des alten Bundes. Es gibt z. B. keinen Zweifel daran, daß die Briefe des Paulus ziemlich originalgetreu überliefert sind. Auch die Archäologie und andere Bereiche der Altertumsforschung haben mitgeholfen – etwa durch die Schriftrollenfunde von Qumran am Toten Meer ab dem Jahr 1947 –, die gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Situation zur Zeit Jesu zu erhehlen und bis in Einzelheiten hinein zu verstehen als das Umfeld, in dem die Worte und Taten Jesu sich ereigneten.

Trotzdem: auch Teile des Neuen Testaments – insbesondere die vier Evangelien – sind im Rückblick geschrieben worden, und zwar nicht mit dem Ziel, Geschichtsschreibung zu betreiben, auch nicht zur sentimentalischen Rückerin-

nerung. Nein, sie sind vor allem ein Bekenntnis zu Jesus, der sich radikal und total auf den Gott Israels verließ, ihn „Vater“ nannte und folgerichtig als „Sohn Gottes“ bekannt wurde. Das bedeutete aber auch: wer sich damals auf dieses Bekenntnis einließ, mußte mit Verfolgung, Folter und Tod rechnen.

Die Verfasser der Evangelien wollten also Wesentliches (Existentielles) festhalten. Sie griffen bereits auf Überlieferungen, Spruchsammlungen und Glaubensformulierungen zurück. Allerdings entstanden ihre Schriften in einem viel kürzeren Zeitraum als etwa die „Mose-Bücher“!

Ein aktueller Vergleich: Man stelle sich vor, daß etwa um das Jahr 2000 einige alte Leute Aufzeichnungen über den Zweiten Weltkrieg machen würden; nehmen wir an, daß sie ihn noch miterlebt haben, aber keinerlei gedrucktes oder gefilmtes Material bis dahin existierte. Nehmen wir weiter an, daß dann auch einige jüngere Leute, ohne den Krieg selbst erlebt zu haben, aus Erzählungen und Interviews ebenfalls ernsthafte Schlüsse ziehen und diese aufschreiben würden. Das Wichtigste wäre dann sicherlich richtig nachvollziehbar, auf Details hingegen würde man sich nicht in allen Fällen stützen können.

Mit diesen Vorstellungen hätte man ungefähr Zeitraum und Entstehungsart der Evangelien abgesteckt. Natürlich hinkt der Vergleich: denn in den Jahren 50–100 nach Christi Geburt hatten diese Schreiber über anderes zu berichten als über einen Krieg! Es ging vielmehr um eine neue Bewegung mit ungeheuer starker Ausstrahlungskraft, ausgehend von ihrem Meister Jesus aus Nazareth, den Verfolgung und Tod nicht besiegen konnten. Aber umso mehr läßt sich der Schluß daraus ziehen, daß das Historische an Jesus und seiner Botschaft ein harter Kern ist, ohne den die armselige Schar seiner Anhänger, zumeist aus den unteren Volksschichten stammend, sich nicht im gewaltigen römischen Weltreich hätte behaupten, ja es durchdringen können.

Stichwort Römer: vergegenwärtigen wir uns die Situation in der römischen Außenprovinz Palästina zur Zeit Jesu; benutzen wir dabei heutige Ausdrücke: Eine fremde *Besatzungsmacht*, die den Charakter des besetzten Volkes nicht versteht und es daher mit Argwohn oder Verachtung betrachtet. Regionale Fürsten als *Kollaborateure*, weder beim Volk noch bei den Römern gut angesehen. Kommerzielle *Ausbeuter* („Zöllner“), die auf privater Geschäftsbasis Steuern und Zölle für die Römer eintreiben und dabei teilweise enorme Gewinnspannen kassieren. Eine etablierte religiöse *Hierarchie* („Hohepriester und Schriftgelehrte“), auf ihre Herrschaft über Gesetz und Sitte bedacht, unterstützt von der Partei der *bürgerlichen Traditionalisten* („Sadduzäer“). Eine religiös-moralische *Reinheitsbewegung* („Pharisäer“), größtenteils ehrlich bemüht um eine innere Erneuerung, engagiert für die Einhaltung der Gebote Gottes eintretend, in unterschiedlicher Weise auf den prophezeiten Retter („Messias“) hoffend, aber menschliche Nöte und Bedürfnisse oft hinter dem Gesetz vernachlässigend bis zur Arroganz. Eine *politische Untergrundbewegung* („Zeloten“), die Anschläge auf die Besatzungsmacht verübt und auf einen mächtigen *Befreier* wartet, der das Reich Davids wieder aufrichten soll (wahrscheinlich stammte Judas Ischariot aus ihren Reihen). Asketische *Mönche und Wanderprediger* (z. B. die Essener), die in der Wüste leben und

zur Abkehr vom Bösen aufrufen; zumindest in einem Falle mit prophetischer Kompetenz (Johannes der Täufer, dessen Anhängerschaft sich nach seiner Ermordung der Bewegung Jesu anschloß). Und schließlich die *breiten, meist armen Volksschichten*. Handwerker, Händler, Bauern, Fischer, ungelernte Gelegenheitsarbeiter (Tagelöhner), Hirten. Aus diesen Schichten kamen die meisten der Anhänger bzw. Schüler („Jünger“) Jesu. Er sprach ihre Sprache.

Jesus selbst wuchs als ältester Sohn einer Zimmermannsfamilie (Josef und Maria) in der unbedeutenden Kleinstadt Nazareth im Bezirk Galiläa (einer Art „Hintertupfingen“) auf. Aus seiner Jugend ist wenig zu lesen; wichtig waren den Evangelisten eigentlich nur die 2 bis 3 Jahre vom Beginn seines öffentlichen Auftretens bis zu seiner Kreuzigung bzw. Auferstehung.

Ein Evangelist macht da die Ausnahme: Lukas, dem es – übrigens auch in seiner Apostelgeschichte – um den schriftstellerischen Ausbau des Bogens zwischen Vergangenheit und Zukunft geht. Nach seiner Darstellung ist Jesus in Bethlehem geboren (der Geburtsstadt Davids), in einem Stall (dem Zeichen der Armut), vor dem Hintergrund einer von den Römern angeordneten Steuerschätzung (Instrument der Ausbeutung), von einer „Jungfrau“ (Verlobten, die eigentlich noch kein Kind bekommen sollte), und seine ersten Zeugen waren Hirten (bei den Herrschenden so verachtet, daß sie z. B. bei Gericht gar nicht als Zeugen zugelassen waren). Trotzdem huldigten ihm „Weise“ (bedeutende, gebildete Männer) aus dem „Morgenlande“ (anderen Völkern mit hochstehenden Kulturen) als dem „neuen König“ (Bestimmer einer neuen Ära). Und die „Engel“ (Gottesboten) priesen ihn als den „Heiland“ (Heilsbringer), der das Volk in die wahre Lebenserfüllung führen sollte. Eine krasse Gegenüberstellung von menschlicher Realität und göttlicher Wahrheit – bewegend, aber nicht sentimental: die Weihnachtsgeschichte des Lukas, weit entfernt vom heute landläufigen Weihnachtsfest.

Man könnte allenfalls sagen: ein „Weihnachts-Oratorium“, wie es viele Jahrhunderte später von Johann Sebastian Bach musikalisch geformt wurde.

6. Was ist „das Evangelium“?

Dieses aus dem Griechischen stammende Wort bedeutet: gute Nachricht, frohe, befreiende Botschaft. „Das“ Evangelium ist der Hintergrund der vier Evangelien und aller anderen Schriften des Neuen Testaments, besser gesagt: der Kern der Aussagen von und über Jesus. Wie sieht der Kern dieser Botschaft aus?

Um die Frage beantworten zu können, ist es wichtig, die Entwicklungsgeschichte der Menschheit am Beispiel des Volkes Israel im Alten Testament zu betrachten – wie in den vergangenen Abschnitten angerissen. Seit der Verkündigung der Zehn Gebote durch Mose hatten sich das Volk und seine Führung in den vielen Einzelschriften, aber auch im Netz von Machtpolitik, Eigennutz und Unterdrückung verfangen. Der Stolz auf die kulturelle und religiöse Tradition stand im Widerspruch zum praktisch-alltäglichen Handeln.

Auf die kürzeste Formel gebracht, stellt Jesus dem zweierlei gegenüber:

- Es gilt, sich zu besinnen auf die eigentliche Beziehung zwischen Gott und den Menschen: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen... und deinen Mitmenschen wie dich selbst. Darin ist das ganze Gesetz und die Aussage der Propheten enthalten“ (Matt. 22, 36–40; Mark. 12, 28–31; Luk. 10, 25–28). Damit erinnert Jesus die Juden seiner Zeit an die ihnen durchaus bekannte Kurzfassung der mosaischen Gebote.
- Das Heil (Herrschaft Gottes, Reich Gottes, Himmelreich) bricht an in und zwischen den Menschen, die sich an Gottes Willen orientieren – „dort wo ich, Jesus, bin“ (Mark. 1, 15; Luk. 17, 20–21). Das geschieht durch Umkehr („Buße“) aus der Abkehr („Sünde“). So ist zu verstehen, daß die Hauptbotschaft Jesu heißt: „Das Reich Gottes ist angebrochen“ – nicht nur „nahe herbeigekommen“.

Das Evangelium sprengt also das Statische, Unbewegliche, rein Äußerliche, im Grunde Lebensfeindliche (Vorschriften, Macht, Besitztum, Prestige); es ist dynamisch, ja revolutionär zugunsten des Lebens.

Freilich hat Jesus es nicht bei allgemeinen Äußerungen belassen, sondern sie verdeutlicht in der Sprache des Volkes (Reden, Gleichnisse) und in Taten (Heilung, Vergebung).

Wie beim Alten Testament, so ist es auch beim Lesen des Neuen Testaments hilfreich, Kernaussagen aus manchem zeitbedingten Beiwerk herauszuheben. Dem in der Bibel noch nicht bewanderten Leser sei empfohlen, mit einigen *Gleichnissen und Beispielerzählungen* Jesu zu beginnen. Diese Textgattungen haben nämlich folgende Vorteile:

- sie nehmen Bezug auf konkrete Lebenssituationen
- sie reden nicht nur für Intellektuelle
- sie lassen Bilder sprechen, die nicht dogmatisch begrenzt sind, sondern zum Nachdenken und zum eigenen „Aha-Erleben“ anregen.

Jesus hat diese damals im Orient durchaus bekannte Darstellungsform bewußt und mit Vorliebe gebraucht.

Daher liegt es nahe, daß in ihnen die „echtesten“ Jesus-Aussagen enthalten sind.

Hier die konkreten Lese-Empfehlungen (vielleicht in der Übersetzung „Die gute Nachricht“, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart):

- Die Erzählungen vom Senfkorn und Sauerteig (Matt. 13, 31–33)
- vom barmherzigen Samariter (Luk. 10, 29–36)
- vom großen Festmahl (Luk. 14, 15–24)
- vom verlorenen Schaf (Luk. 15, 1–7)
- vom verlorenen Sohn (Luk. 15, 11–32)
- vom reichen Mann (Luk. 18, 18–27).

(Zum Teil finden diese Erzählungen sich auch in den jeweils anderen Evangelien wieder).

Man lese dann vielleicht am besten das ganze *Markus-Evangelium* (das kürzeste und einfachste) und beachte dabei vor allem folgende Stellen:

- Die Haltung Jesu zu den Sabbatgesetzen (Mark. 2,23 bis 3,6 – „das Gesetz ist für den Menschen da, nicht umgekehrt“)

- Die Aussendung der Jünger (Mark. 6, 7-13). Dies ist zweifellos der älteste, vom Text und dem geschichtlichen Platz ursprüngliche „Missionsbefehl“ – man vergleiche ihn genau mit dem ebenfalls so genannten Text am Schluß des Matthäus-Evangeliums (Matt. 28, 18-28) und denke über den Stellenwert beider Überlieferungen nach;
- Das Vertrauen der Ausländerin (Mark. 7, 24-30). Ein ganz wichtiger – beispielhaft nachgezeichneter – Schritt für die Zukunft der Bewegung Jesu: hier wird erstmals begründet, daß das Evangelium nicht nur dem eigenen Volk gilt.
- Die Toleranz gegenüber Bündnispartnern (Mark. 9, 38-41)
- Die Einschätzung der Kinder (Mark. 10, 13-16) – eine bemerkenswerte Aussage!
- Dienen statt Herrschen (Mark. 10, 35-45)
- Die Tempelreinigung (Mark. 11, 15-18)
- Das Todesurteil (Mark. 15, 1-15)
- Die Bedeutung des leeren Grabes (Mark. 16, 1-8. Der Schluß dieses Evangeliums, Vers 9-20, ist nach übereinstimmender Erkenntnis fast aller Bibelwissenschaftler eine spätere Hinzufügung, die sich auf die drei anderen Evangelien stützt).

Nun wäre es sinnvoll, folgende *weitere Schriften* des Neuen Testaments zu lesen:

- Die „Bergpredigt“ (Matt. Kapitel 5-7). Es handelt sich ursprünglich nicht um eine zusammenhängende Ansprache, sondern um die Zusammenstellung von Einzelreden. Wichtig sind z. B. die Seligpreisungen (Kap. 5, 3-10), das Gebot der Feindesliebe (5, 43-48), die Anleitung zum richtigen Gebet (6, 5-15), die Warnung vor Verurteilung des Anderen (7, 1-5). Zur Bergpredigt noch eine formgeschichtliche Anmerkung: Jesus war kein Fanatiker; das muß man zugrundelegen, wenn man in der Bergpredigt die Abschnitte über den Zorn, den Ehebruch und die Scheidung, das Schwören und die Vergeltung (Kap. 5, 21-41) liest, die uns zu streng vorkommen mögen. Denn sie sind in der den Juden bekannten „prophetischen Zuspitzung“ formuliert und sollen mit dieser Überpointierung die starren und daher bequemen Rechtspraktiken entlarven.
 - Jesus und Johannes der Täufer (Luk. 7, 18-35)
 - Jesus und die Ehebrecherin (Johannes-Ev. 8, 1-11)
 - Maria und Martha (Luk. 10, 38-42: Es war damals gar nicht selbstverständlich und ist daher kennzeichnend für das Urchristentum, daß Frauen voll in eine geistig-ideelle Bewegung integriert und nicht nur in materiell unterstützender Funktion „gebraucht“ wurden)
 - Die Apostelgeschichte des Lukas, darin besonders aufmerksam: Kap. 3, 42-47 und Kap. 4,32 bis 5,11 (Umgang der Urgemeinde mit Gemeinschaft und Eigentum); Kap. 3, 1-9 (Hilfe zur Selbsthilfe), Kap. 15, 1-35 (Apostelkonferenz über die Bedingungen der Auslandsmission)
 - Den Brief des Paulus an die Römer
 - Das Hohelied der Liebe im 1. Korinther-Brief, Kap. 13.
- Mit dieser knappen Auswahl bekommt man eine gute Gesamtschau des-

sen, was Evangelium bedeutet und bewirkt. Für ein ergiebiges Weiterlesen sollen die am Schluß aufgeführten Literaturhinweise behilflich sein.

Beim Durchblättern weiterer Schriften der Bibel lohnt es sich, an den besonders hervorgehobenen (fett oder kursiv gedruckten) Stellen einmal anzuhalten. Meist handelt es sich um Kernaussagen bzw. um Sätze, die dem jeweiligen Übersetzer – z. B. Martin Luther – besonders wichtig erschienen.

7. Und was soll ich nun glauben?

Wer alle vorstehenden Hinweise verfolgt hat und den aufgeführten biblischen Texten nachgegangen ist, hat wahrscheinlich einige Einsichten dazu gewonnen. Er/sie wird sich vielleicht aber immer noch fragen: Und was soll ich persönlich nun alles glauben? Existiert Gott wirklich? Ist Jesus Gottes Sohn? Ist er wirklich aus dem Tode auferstanden? Gibt es ein Leben nach dem Tode? Was hat das „Reich Gottes“, was hat die „Hölle“ mit unserem Leben auf der Erde zu tun... usw.

Dieser Aufsatz soll und kann nur eine Verstehenshilfe, aber keine Glaubenslehre sein, nicht über theologische Standpunkte entscheiden. Es wäre auch zu bequem, einfach abschließend auf das „*Apostolische Glaubensbekenntnis*“ hinzuweisen, denn auch dieses enthält Formeln, die man nur einzuschätzen versuchen kann, wenn man weiß: es ist entstanden als Übereinkunft zwischen unterschiedlichen Akzenten des Bekenntnisses der verschiedenen frühchristlichen Gemeinden und theologischen Richtungen, und zwar durch Konzilsbeschluß drei Jahrhunderte nach dem Wirken Jesu; es formuliert also Einheit, muß aber für unsere heutige Zeit neu „übersetzt“, d. h. umgesetzt werden, um mit Leben erfüllt zu sein.

Trotzdem soll hier nicht ausgewichen werden. Als kleinen Vorgriff auf die weiterführende Literatur aber nur einige exemplarische Denkansätze, um ein paar biblische Begriffe besser verstehbar zu machen:

Gott ist sicherlich nicht der „alte Mann mit dem weißen Bart“, der „auf dem Himmelsthron“ sitzt. Gott ist überhaupt kein körperhaftes Wesen, das wußten Abraham, Mose, Jesus und Mohammed (aber auch Buddha und andere) gleichermaßen. Er ist nicht vorstellbar, man kann von ihm nur bildhaft reden. Trotzdem: für sie alle ist er Realität, unterschiedlich ausgedrückt, aber doch der eine Gott. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß Jesus von ihm als dem „abba“ (Papa, Väterchen, Daddy) geredet hat, also in einer besonderen Wärme und Zuneigung, nicht als von einer imaginären Formel. „Vater unser...“, und deshalb sollen wir Menschen uns als Schwestern und Brüder verstehen und verhalten.

Übrigens: weil Gott nicht ein „Mann“ ist, wäre es ebenso unzutreffend, ihn zur „Frau“ zu erklären. (Trotzdem kann die „feministische Theologie“ unserer Tage – wie auch andere theologische Denkrichtungen – ein wichtiges christliches Element sein; ein Korrektiv gegen die jahrhundertelange Vorherr-

schaft männlicher, patriarchalischer Elemente in der Kirchengeschichte, die ja keineswegs mit dem Verhalten Jesu und den Tatsachen der Urchristenheit übereinstimmt). Begnügen wir uns hier mit der Feststellung, daß man bildhaft statt des Begriffs der göttlichen Vaterliebe ebenso zutreffend von der Mutterliebe reden kann.

Und der *Gottessohn*? Nun, in der griechisch eingefärbten Mythologie des Altertums gab es eine ganze Reihe „Gottsöhne“, z. B. wurden Herrscher, auch römische Kaiser, so genannt. Das also war noch nichts Aufsehererregendes; wohl aber das Risiko, sich zu einem Gottessohn, zu einem „Christus“ (von Gott mit der Königswürde „Gesalbten“) zu bekennen, der von der Außenwelt, von den Herrschenden als hingerichteter Verbrecher betrachtet wurde. Ein solches Bekenntnis wurde nicht selten als hochverräterische Behauptung gewertet, die alle obrigkeitliche Zucht und Ordnung in Frage zu stellen schien. Jesus selbst hat von sich vorzugsweise als vom *Menschensohn* gesprochen – ein Begriff, der in der israelitischen Vorstellungswelt brisant war, denn er bedeutete die Gegenwart Gottes im Menschen selber (für viele auch den politischen Retter).

Übrigens: ebenfalls griechischer Kultur entspricht die kategorische Trennung von *Leib und Seele*; auch sie ist nicht ursprünglich biblisch.

Und die *Auferstehung* Jesu und der Menschen? Auf eines muß man in dieser Lesehilfe schon aufmerksam machen: Alle Autoren des Neuen Testaments, alle ersten Christengemeinden gründeten ihre Hoffnung und ihren Mut nicht nur auf die zwei bis drei Jahre des beispiellos überzeugenden Lebens und Redens Jesu – denn nach seiner Hinrichtung war die ganze Bewegung erst einmal kaputt – sondern ganz klar auf den auferstandenen Herrn, der den Tod besiegt hat. Dazu gehört die Hoffnung auf *ewiges Leben*, dazu gehört die Glaubenserfahrung mit dem *Heiligen Geist*. Wir wissen also – das wird kein Neutestamentler in Abrede stellen – wovon die ersten Christen ausgingen; das weitere ist wirklich Glaubenssache für jeden Einzelnen.

Aber – diese Aussage ist in der Bibel immer wieder zu finden –: Man kann nicht individuell als Christ von Gott oder Jesus reden, ohne sich den Mitmenschen zuzuwenden; das hat Jesus selber besonders deutlich gemacht. Es ist Christen in Afrika oder Lateinamerika zu Recht unverständlich, wenn sich Militärdiktatoren oder Rassenunterdrücker in der persönlichen Sphäre auf ihr „Verhältnis zu Christus und zur Bibel“ berufen. Der reiche Ausbeuter Zachäus (Lukas 19, 1–10) konnte zwar in die Bewegung Jesu aufgenommen werden, aber er zog auch die praktischen Konsequenzen daraus.

Beschäftigen wir uns also zum Schluß wieder mit der Bedeutung des Evangeliums in unserer heutigen menschlichen Umgebung: Evangelium (der Ausdruck sei hier benutzt statt „Christentum“, denn dieses Wort kommt in der Bibel nicht vor) bedeutet: Liebe, Für andere da sein, Vertrauen, Vergebung, Gemeinschaft, Hoffnung, Gemeinsame Verantwortung, Befreiung, Gerechtigkeit, Frieden, denn das sind die Merkmale des „Reiches Gottes“.

Es ist die Gegenkraft gegen die Kräfte des Bösen: Egoismus, Überheblichkeit, Materialismus, Machtstreben, Unterdrückung, Ausbeutung, Krieg; gegen die „Hölle“, in der „jeder gegen jeden“ und „sich selbst der Nächste“ ist.

(Der Theologe Ernst Käsemann hat sie auch „die Widerstandsbewegung Jesu Christi gegen die Hölle auf Erden“ genannt).

Das Reich Gottes ist – über alle Geschichte und Kirchengeschichte hinweg – das Ziel der menschlichen Entwicklung, wie sie in der Bibel beschrieben ist. Am „Dienst in Übersee“ als Teil der ökumenischen Bewegung, an uns allen, die wir uns mit Übersee beschäftigen, ist es, dieses Ziel weltweit, grenzüberschreitend, niemanden ausschließend, zu verfolgen.

Weiterführende Literatur

Zwei hervorragende Sachbücher zum Grundverständnis des Umgangs mit der Bibel, durch Illustration und Graphiken so lebendig aufgemacht, daß auch die nicht an wissenschaftliche Texte gewöhnten Leser ihre Freude daran haben, sind:

- Diego Arenhoevel, „So wurde Bibel“ – Ein Sachbuch zum Alten Testament
- Gerhard Lohfink, „Jetzt verstehe ich die Bibel“ – Ein Sachbuch zur Formkritik

(beide im Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart)

Zum systematischen Text- und Quellenvergleich zwischen den vier Evangelien empfiehlt sich

- Carl Heinz Peisker „Zürcher Evangelien-Synopse“

(Oncken Verlag Wuppertal)

und als kurzgefaßte, übersichtliche Lese- und Arbeitsanleitung für die meisten Schriften der Bibel das Taschenbuch

- „Die blaue Bibel“ (hrsgg. v. H. G. Lubkoll und J. Heinz, Verlag für Gemeindepädagogik, München)

Ein sorgfältig übersetztes Neues Testament mit Erklärungen ist das von Ulrich Wilckens (Furche Verlag Hamburg, Benziger Verlag Köln/Zürich)

Gründliche Einführung in Geschichte und Aufbau der Bibel leisten auch die in Gymnasien gebrauchten beiden Bände von

- „Gott kommt“ (Neukirchener Verlag)

oder auch das Buch

- H. G. Lubkoll/E. Wiesnet „Wie liest man die Bibel?“ (Verlag für Gemeindepädagogik, München)

Eine wissenschaftlich-kritische Untersuchung der Herkunft und Bedeutung von Jesus-Zitaten ist

- Karl Herbst „Was wollte Jesus selbst?“ (Patmos Verlag Düsseldorf).

Bibelarbeit zum Selbermachen

oder: Biblische Theologie zum Anfassen für (fast) jedermann
von Heino Meerwein

Nach der „Lesehilfe für Nicht-Theologen“ soll jetzt einfach ausprobiert werden, was sich ereignen kann, wenn mit einfachen und jedermann zugänglichen Mitteln die Bibel einmal möglichst unvoreingenommen als „Material“ genutzt wird, um für eigene und gesellschaftliche Fragestellungen Wegweisung und Klarheit zu gewinnen. Das wäre gut evangelische Übung. Denn schließlich hat die wahrlich umwälzende Reformation mit Zwingli, Luther, Calvin und vielen anderen eines geradezu revolutionär gefordert und durchgesetzt: Die Bibel gehört dem Volk – und nicht einigen privilegierten Theologen, Wissenschaftlern und Kirchenrechtlern.

Genau dies ist aber auch in unsern Tagen eine wiederholt ausgerufene Forderung – besonders in der „Dritten Welt“. Die Praxis der Basisgemeinden in Lateinamerika und auf den Philippinen und damit unauflöslich verbunden die „Theologie der Befreiung“ wäre ohne jenen Prozeß der Aneignung der Bibel durch das Volk, durch einfache Campesinos und durch unterdrückte Analphabeten einfach nicht denkbar. Was dabei zuerst war – die Basisgemeinde oder die „Theologie der Befreiung“ – ist ebenso müßig zu fragen wie, ob zuerst die Henne oder das Ei entstanden ist.

Damit sind wir bereits in der Praxis dessen, was bisher in der „Lesehilfe“ dargelegt wurde: Kein Text – so haben wir dort gelesen – wurde von einem oder seinem Autor nur für den eigenen Gebrauch geschrieben. Jeder Text der Bibel ist und war zum Weitergeben bestimmt. Jeder Text wurde eben darum in den „Kanon“, das heißt in die heute uns vorliegende Bibel des Alten und Neuen Testaments, aufgenommen, damit andere ihn lesen oder hören. Diese Texte wollen Zeugnis ablegen, informieren, belehren, erzählen, und zwar stets mit einer Absicht. Also ist die Bibel weder Eigentum ihrer Autoren noch derer, die sie zusammenstellten. Wem gehört sie aber dann? Der Kirche? Wer ist das, sind das nur Bischöfe und Pfarrer? Oder gehört sie den Theologen an den Universitäten? Die Reformatoren haben zu solchen Fragen ein entschiedenes Nein gesagt. Eben deshalb wurde und wird die Bibel in Volkssprachen übersetzt, weil „das Volk“ nicht nur Adressat, sondern auch „Eigentümer“ der Bibel ist. Ihm gehört die Bibel, nicht bestimmten privilegierten Schichten.

Aber was ist dann mit der „richtigen“ Auslegung der Bibel, wie steht's mit der „Objektivität“ ihrer Botschaft? Oder: was ist schon „Objektivität“, was ist die „Wahrheit“ der biblischen Botschaft, für die es immerhin ja auch ein „Wächteramt“ gibt? Nun, über diese Frage läßt sich trefflich streiten – ja, und es lohnt sich, diesen Fragestellungen nachzugehen, dann aber bitte nicht so, daß sich flugs wieder eine Entmündigung einschleichen kann, an deren Ende wiederum nur einige wenige das Sagen haben. Nein, so nicht! Denn auch hier gilt seit der Reformation ein wichtiger Satz: Die Bibel legt sich selber aus. An-

ders gesagt, es lohnt sich für jeden ernsthaft Interessierten, sich auf eigene Pfade zu begeben, mit den eigenen Ohren zu hören, mit den eigenen Augen zu lesen, die eigenen Erfahrungen einzubringen – und dies allerdings dann auch mit andern zu teilen und gemeinsam nachzudenken, in Frage zu stellen und nach Antworten zu suchen. Dabei gibt es – wie das Beispiel der „Bauern von Solentiname“ mit ihrem Pfarrer Ernesto Cardenal in Nicaragua belegte – Neuland zu betreten und überraschende, wirklich neue, weil höchst aktuelle Entdeckungen zu machen. Und dafür gibt es einige praktische und bewährte Instrumente, die jedermann zu handhaben erlernen kann. Und es gibt ganz einfache und samt und sonders ausprobierte Beispiele, ausprobiert bei Kursen und Seminaren von DIENSTE IN ÜBERSEE, sei es für ausreisende Fachkräfte des kirchlichen Entwicklungsdienstes, sei es für engagierte freiwillige und ehrenamtliche Mitarbeiter unseres ÜBERSEE-REGISTERS, darunter viele übersee-erfahrene Rückkehrer. Sie alle und natürlich auch Kursteilnehmer aus der „Dritten Welt“ haben dazu beigetragen, die Instrumente zu entwickeln und die Beispiele auszuführen. So wurde buchstäblich beides möglich: Bibel-Arbeit zum Selbermachen und Theologie zum Anfassen.

1. Einfache Instrumente für die Bibelarbeit zum Selbermachen

Bibel-Arbeit ist Arbeit – aber Arbeit, die Spaß machen kann, vorausgesetzt man nutzt dazu die geeigneten Werkzeuge. Mit einer Beißzange kann man zur Not auch einen Nagel in die Wand einschlagen. Ein Hammer ist jedoch allemal das geeignetere Instrument. Um Hammer und Beißzange oder ähnliche Werkzeuge zu gebrauchen, muß man jedoch nicht erst eine Ausbildung mit Gesellenprüfung abgelegt zu haben. Es genügt einfach anzufangen. Mit der Zeit kommt (ziemlich rasch übrigens) die Übung, und Übung macht den Meister, nicht ein Diplom.

Grundmaterial aller Bibel-Arbeit ist natürlich und bleibt die Bibel selbst. Genauer gesagt: Da die Bibel materiell gesehen – außer aus Papier und Druckerschwärze – eben aus Texten besteht, ist in jedem Falle der Text das Grundmaterial. Um damit sachgemäß umzugehen, haben sich folgende Werkzeuge bewährt:

a) Die Übersetzung:

Es genügt zunächst, auf die altbewährten Übersetzungen wie die von Luther, oder die Zürcher Bibel, oder die Jerusalemer Bibel zurückzugreifen. Diese – oder eine von diesen – ist rasch und meist ohne große Mühe zu besorgen. Es ist nicht Nostalgie, die zu diesem Rat führt. Dahinter steht eine Erfahrung, nämlich die, daß eine Übersetzung, die versucht, den Bibeltext an unsere heutigen, modernen Sprachgewohnheiten anzupassen – so wichtig für heutige Leser diese Bemühungen sind – für unseren Zweck nicht in jedem

Fälle weiterhelfen. Sie versuchen nämlich manchmal, sprachliche Unebenheiten eines Textes hinwegzuglätten. Das ist in bestimmten Situationen ganz hilfreich. Bei unserem Verständnis von Bibel-Arbeit ist es aber notwendig, Unebenheiten zu erkennen, also bestehen zu lassen, denn es gilt, die Fremdheit eines Textes zunächst jedenfalls zu bewahren. Anders ausgedrückt: Es lohnt sich zu entdecken, daß bestimmte Worte, die zwei Jahrtausende hindurch sich zu „religiösen Fachwörtern“ entwickelten, dadurch heute eine Tönung und einen Klang bekommen haben, den sie mit Sicherheit am Anfang, als der Text entstand, nicht hatten. Beispiel: Die Bezeichnung „Der Herr“ für Jesus war in der Zeit, als das Neue Testament (NT) entstand, die Christengemeinden also verfolgt, gejagt und als Außenseiter verfeimt waren, zu allem Überfluß auch noch ein politisch höchst gefährlicher Titel, der als Hoheitstitel für Kaiser, Fürsten, Feldherren galt, aber nicht für Sektenanführer oder religiöse Einzelgänger. Und als solchen wollten ja die religiösen (nämlich die jüdischen) und die politischen (nämlich die römischen) Gegner Jesu ihn abtun. Seine Jünger aber – und möglicherweise er selbst – wählten diesen politisch brisanten Hoheitstitel, obwohl er Kampfansage sein mußte, Gefahr für Leib und Leben mit sich brachte, also wohl eine gesellschaftliche und somit politische Dimension haben sollte. Solch ein Vorgang war also mit Bedacht zugelassen oder gewollt worden. Davon allerdings ist nicht immer etwas zu spüren, wenn „Herr“ dann mit andern Umschreibungen erklärt werden soll. Solche radikalen – d. h. an die Wurzeln zurückgreifenden – Einsichten sind aber für eine Textauslegung unserer Tage äußerst wichtig.

b) Der Übersetzungs-Vergleich:

Sind verschiedene Übersetzungen – also z. B. Luther-Bibel und Zürcher Bibel – vorhanden, lohnt sich als Erstes, herauszuarbeiten, ob es Unterschiede in der Textwiedergabe bzw. Textübertragung ins Deutsche gibt. Es mag sein, daß hierbei nicht alle Unklarheiten zu beseitigen sind. Ist jemand da, der Hebräisch – für das Alte Testament (AT) – und/oder Griechisch – für das Neue Testament (NT) – kennt, so kann das helfen, manche vermeintlichen Ungeheimheiten zu beseitigen. Zumindest eine möglichst wörtliche Übersetzung läßt sich so gewinnen. Das alles kann zwar hilfreich sein, ist aber nicht Vorbedingung für eine Bibel-Arbeit zum Selbermachen. Bleiben auf diesem Gebiet Fragen offen, so werden diese notiert und eine fachkundige Person dazu befragt. Die wird es auch nicht immer auf Anhieb wissen, aber sie weiß, in welchen Sprachlexika man am besten nachschauen muß, um strittige Wörter auf ihren ursprünglichen Sinngehalt hin abzuklopfen, falls es wirklich nötig ist.

c) Abgrenzung und Einbettung in das Text-Umfeld:

Fängt der Text-Abschnitt wirklich mit dem angegebenen Vers an, hört er mit dem als letzten Vers genannten auf? Was ist die aller kürzeste Fassung – also, welche Text-Abschnitte könnten evtl. weggelassen werden, oder wich-

tiger: gehört der vorangehende Textabschnitt oder der anschließende Text nicht eigentlich dazu, wenn ja – warum, wenn nein: Wieso kommt dann der zu untersuchende Text gerade an diese Stelle, zwischen diese umliegenden Texte? Da in fast allen Fällen eine ordnende, helfende, oft künstlerisch begabte Hand eines „Redakteurs“ hier mit im Spiel war, gilt es auf diesem Wege der Suche nach Abgrenzung und Einbettung herauszufinden, was wohl der ursprüngliche Kern des betreffenden Textes, also seine Hauptaussage ist. Diese wird oft verstärkt, manchmal aber auch durch Anpassung an das Text-Umfeld ergänzt oder gar in eine andere, weiterführende Richtung geleitet.

d) Gliederung des Textes, Aufbau und Struktur:

Die wenigsten Autoren schreiben spontan oder nur „nach Gefühl“. Fast alle haben ihren Text – und sei er noch so kurz – klar gegliedert und unterteilt, also im bildlichen Sinne: kunstvoll aufgebaut. Der Verfasser will auf diese Weise die Spitze der Aussage mit Spannung vorbereiten, klar herausmeißeln, in jedem Falle aber möglichst klar, unmißverständlich und eindeutig zum Ausdruck bringen und somit für Hörer oder Leser erkennbar machen. Wer Spaß am Zeichnen hat, zeichne doch die Geschichte nach. Wer lieber ein Flußdiagramm entwirft, möge es doch versuchen. Wer statt dessen Personen, Stichworten, überhaupt Worten nachgehen möchte, versuche auf diese Weise die Text-Gliederung zu entdecken. Der Austausch darüber, selbst wenn es sich zunächst um ein Zusammenstellen unterschiedlicher Gliederungs-Entwürfe handeln sollte, führt meist zu einvernehmlicher Durchsicht und wirft häufig ganz neues Licht – nicht immer gleich eine Erleuchtung – auf den Text.

e) Sammlung und Zuordnung der „Text-Materialien“

Mit Sicherheit kommen *Tätigkeitsworte* vor, welchen *Personen*, *Lebewesen*, *Sachen* und *Gegenständen* sind sie wie und warum zugeordnet? Welche Rolle spielen *Orts- und Zeit-Angaben* beispielsweise im *Ablauf der Handlung* oder bei der *Bewegung* der geschilderten „Akteure“ bzw. Betroffenen? Gibt es *Urteile*, *Fragen*, versteckte oder offene *Absichten*, die im Text genannt oder jemanden in den Mund gelegt werden? In welchem traditionellen, religiösen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen Zusammenhang wird *Erfahrung* oder *Verhalten* der handelnden oder beschriebenen Personen im Text geschildert? Die Liste kann beliebig erweitert werden, denn es geht ja darum, sozusagen das Inventar aufzulisten, das dem Autor zur Verfügung stand, als er den Text verfaßte. Und diese Bestandsaufnahme ist leichter, als mancher „Laie“ vermutet – und interessant ist sie erst recht!

f) Hauptaussage oder „Spitze“, auf die der Text hinläuft:

Vielleicht ist es jetzt erst mal an der Zeit innezuhalten, und sich den Fragen zu stellen – ganz besonders dann, wenn es sich um einen Text handelt, der

allgemein bekannt oder gar vertraut ist, – „Was ist nach unserer Erinnerung die Hauptaussage dieses Textes, wohin zielt er, will er etwas Bestimmtes verändern, in Frage stellen, lehren oder vermeiden?“ – Fällt uns so etwas spontan und knapp zu beschreiben ein, so sollte dies schnell festgehalten werden: auf einem Papier oder Plakat, so knapp und deutlich wie möglich. Dann allerdings gilt es, dies Ergebnis erstmal auf die Seite zu legen und nun darüber zu schweigen, nachzudenken und vor allem gemeinsam im Austausch herauszufinden, was anhand der vorangegangenen Schritte unter Verwendung der genannten Instrumente oder Werkzeuge sich nunmehr als die Hauptaussage herauschält.

Um hierbei den Kern der Aussage zu finden, bieten sich zwei einander ausschließende Wege an:

Entweder: Wir fragen „Hätte es auch eine andre Möglichkeit gegeben, den Aussage-Kern deutlich zu machen – Wenn ja, wie?“

Oder: Wir fragen „Warum wurde die Hauptaussage so und nicht anders zum Ausdruck gebracht?“

Anders gesagt: Jeder Text läßt sich so darstellen, wie er aus den Lebensverhältnissen zu verstehen ist, die zur Zeit seiner Entstehung Wirklichkeit waren. Diese Wirklichkeit war für jedermann durchsichtig. Es handelt sich also nicht um „Welt-Anschauung“, sondern um wirkliche Geschehnisse und Aussagen, um Verhältnisse, die an die jeweilige Wirklichkeit gebunden sind. So praxisnah aber ein Text ist, die Praxis ist er noch nicht, sondern allenfalls die Reflexion der Praxis. Um die Hauptaussage eines Textes zu finden, sind wir daher gut beraten, wenn wir den Text aus seinen Verhältnissen und nicht unsere Verhältnisse oder die damaligen Verhältnisse aus dem Text (oder unserem Verständnis des Textes von heute) entwickeln. Die wirkliche Hauptaussage eines Textes wurde nämlich damals vom Verfasser in seiner Zeit und aus seinen Verhältnissen erzählt, festgehalten und aufgeschrieben. Und er lebte in wirklichen Verhältnissen und war eine wirkliche Person, also hatte er eine wirklich erkennbare Absicht und Aussage zu machen, sonst hätte er sie bestimmt nicht aufgeschrieben.

g) Die Herausforderung oder Anfrage des Textes an uns heute:

Erst jetzt sollten wir uns gestatten, uns und unsere Wirklichkeit (gemeint ist die wirklich uns umfassende in viele Bereiche reichende Realität unseres heutigen Lebens) untereinander und angesichts des bisherigen Ergebnisses unserer Bibel-Arbeit mit dem vorliegenden Text in Beziehung zu setzen und uns seinen Anfragen auszusetzen. Diese könnten so lauten:

- Was kann ich mit der Hauptaussage, mit diesem Text heute in meiner Umwelt und mit meinen Fragen anfangen?
- Wie kann ich diesen Text umsetzen oder tun – oder muß ich ihn auf sich beruhen lassen, weil er weder mich noch Zeitgenossen von heute betrifft?
- Welche Herausforderung für mein Verhalten, für meine Bereitschaft zu solidarischem Handeln werden im Text deutlich und wie lassen sie sich verwirklichen?

- Was sagt mir der Text über mich, über mein Verhalten zu den Mitmenschen, was sagt er mir über Gott und die Welt?
- Gibt es – wenn ich die Hauptaussage des Textes als an mich gerichtet annehmen kann – Grund zur Dankbarkeit, Anlaß zum Gebet, Hoffnung zu neuem Anfang?

Die letzte Frage klingt zwar sehr in den persönlichen Bereich hineinragend. Aber genau so ist sie nicht gemeint – jedenfalls nicht ausschließlich. Es mag sein, daß hier ein Bereich angesprochen ist, der zurückhaltend und behutsam bedacht sein will, sozusagen im „stillen Kämmerlein“. Es ist aber durchaus hilfreich und kann ganz neue Horizonte einer Bibel-Arbeit öffnen, wenn exakt diese Frage nicht ausgeklammert und privatisiert wird, sondern die Dimension des Glaubens, der letztlich auch Wirklichkeit ist, zur Sprache kommt. Glauben als Tun im Leben zur Sprache kommen zu lassen, das ist schließlich Leitlinie und Ziel zugleich für alles Bemühen, das zur Bibel führte und Bibel heute so lebendig macht, daß – nicht nur bei Armen und Unterdrückten in der „Dritten Welt“ – sie nicht allein zu einer „Theologie der Befreiung“, sondern zur Praxis der Befreiung ermutigt. Und für unsereinen fängt das möglicherweise an mit einer Befreiung von Vorurteilen gegenüber biblischen Texten.

Wie das zu verstehen ist, wird vermutlich eher einsehbar, wenn hier nachfolgend der Versuch gemacht wird, an zwei ausgewählten Beispielen nun Konturen von „Bibel-Arbeiten zum Selbermachen“ nachzuziehen. Vielleicht gelingt es dadurch, Appetit anzuregen, um es selbst zu versuchen.

2. Ein Beispiel aus dem Alten Testament: Vom König, dem Weinbauern und dem Propheten

oder

Unrecht Gut und Götzendienst stammen aus der gleichen Quelle

(1. Könige 21)

A. Der Text, sein Umfeld und seine Gliederung

Ort der Handlung: zum Teil im Königspalast der Hauptstadt Samaria, zum Teil in der nördlich davon gelegenen Provinzstadt Jesreel, wo sich die königliche Sommerresidenz befindet.

Handelnde Personen (in der Reihenfolge ihres Auftretens):

Ahab, König des Nordreiches Israel

Naboth, ein Weinbauer aus Jesreel

Isebel, Ahabs Frau

Älteste und Obere der Stadt Jesreel

Zwei Verleumder

Elia aus Thisbe, ein Prophet und Gegner Ahabs.

Weitere Personen, die erwähnt werden:

Die Väter – Vorfahren des Weinbauern Naboth

Der Herr – der alleinige Gott Israels, oder: der Gott der Väter.

Zeit der Handlung: erste Hälfte des 9. Jahrhunderts vor Christi Geburt – etwa zur gleichen Zeit wie Salmanassar III. von Assur – mehr als 50 Jahre nach der Teilung Israels in ein größeres Nordreich mit der Hauptstadt Samaria und ein wesentlich kleineres Südreich mit Regierungssitz in Jerusalem.

Wichtige Gegenstände: ein Weinberg, der in einen königlichen Kohlgarten umgewandelt werden soll

Briefe mit Ahabs Briefkopf

Königliches Siegel.

Alle diese Angaben lassen sich verhältnismäßig einfach herausfinden, wenn außer der angegebenen Kernstelle der Begebenheit in 1. Könige 21 noch folgende relevante Texte beachtet werden:

1. Könige 12: Teilung Israels in ein Nord- und Südreich. Ursache: der Nachfolger des Königs Salomo setzt sich über den Wunsch des Volkes und über die Ratschläge der Ältesten hinweg und versucht mit einer jungen Regierungsmannschaft, die Ausbeutung des Volkes zu verschärfen.
1. Könige 16: Regierungsantritt Ahabs (speziell Verse 29–33)
1. Könige 17: und (folgende Kapitel): Bericht über den Propheten Elia und dessen Opposition zu Ahab, sowie über die Gründe der Gegnerschaft.
1. Könige 22: Schlacht gegen Salmanassar III. und Tod Ahabs.

Außerdem lohnt es sich, die Karten zur Zeitgeschichte und die historischen Zeittafeln zu Rate zu ziehen, die sich meistens im Anhang einer Bibel finden.

Es ergibt sich ziemlich eindeutig, daß die Begebenheit zwischen dem König Ahab, dem Weinbauern Naboth und dem Propheten Elia aus dem 1. Buch der (Historien-Sammlung vom Hofe der) Könige eine ganz eigene, ziemlich kompakte Erzählung ist, die sich sozusagen in vier Akte aufgliedern läßt:

1. (1. Kö 21, 1–4) Ahab verhandelt mit Naboth um dessen Weinberg. Naboth lehnt ab trotz offenbar fairer Angebote seitens Ahabs. Ahab kehrt zornig und un verrichteter Dinge heim.
2. (1. Kö 21, 5–16) Isebel, Ahabs Frau, nimmt die Sache in die Hand. Mittels Urkundenfälschung veranlaßt sie die Stadtoberen in Jesreel, Naboth aus dem Wege zu räumen – durch Verleumdung, er habe Gott und den König gelästert, worauf die Todesstrafe steht. Das Resultat: Naboth wird gesteinigt, und sein Gut als das eines Hochverrätters verfällt an den Staat. Also kann der König „rechtmäßig“ den Weinberg erben.
3. (1. Kö 21, 17–19) Der Prophet Elia erhält von Gott die Anweisung, dem König klarzumachen, daß Naboth ermordet wurde und er, der König, der Mörder ist – wenn auch bei ihm persönlich weder Vorsatz noch Mitwisserschaft vorliegt.
4. (1. Kö 21, 27) Der König versteht offenbar den Zusammenhang der ganzen Intrige – anscheinend auch, weshalb Elia in diesen Zusammenhang

den in den vorangehenden Kapiteln berichteten Götzendienst (besonders: 1. Kö 16,31) einbezieht. Er ändert zumindest für eine bestimmte Zeit sein Verhalten, indem er öffentlich Selbstkritik übt in den Formen der damaligen Zeit.

Aus all dem ergibt sich beim Studium des Textes, seines Umfeldes und seiner Untergliederung, daß die Geschichte vom König und dem Weinbauern sozusagen eine kleine Alltags-Begebenheit ist, die eigentlich keinen historischen Stellenwert hat. Warum wurde sie dann festgehalten und weitergezählt? Schauen wir uns die „Text-Materialien“ und die Struktur von 1. Kö 21 einmal genauer an:

B. Die Struktur des Textes und seine „Materialien“

Vergleichen wir die Tätigkeitsworte miteinander – vor allem also das, was die Hauptpersonen tun – so stellen wir fest, daß Reden und Antworten die Haupthandlungslinie darstellt. Dabei ist das erklärte Ziel: Besitzen, Haben-wollen. Da im ersten Anlauf der Besitz nicht zu erreichen ist durch Tauschen oder Bezahlen, wird gefälscht, getäuscht, verleumdet, verurteilt und gesteinigt. Und bei dem ganzen macht sich der König die Hände überhaupt nicht schmutzig, er ist womöglich selbst der Getäuschte. Er hat ja nur geredet, gewollt, gewünscht – allerdings am Schluß eben doch in Besitz genommen.

Noch eine interessante Beobachtung: „Gott“ oder „der Herr“ wird nur in folgenden Zusammenhängen genannt:

1. Naboth ruft Gott zum Zeugen oder Beistand auf, weil er den Weinberg als Erbe der Väter nicht veräußern will oder kann.
2. Isebel stiftet die Ältesten an, Naboth zu verleumden mit der Behauptung, er habe „Gott und den König gelästert“ – und die Ältesten veranlassen die Ausführung.
3. Das „Wort des Herrn“ kommt zum Propheten Elia und spricht durch diesen zum König, unter Hinweis auf zwei offenbar zusammengehörende Verfehlungen: Mord, um fremdes Gut zu gewinnen (Verse 19 und 25) und Götzendienst (Verse 20 und 26).

Da sich von Kapitel 16 dieses ersten Königsbuches, also von Beginn der – immerhin 22 Jahre dauernden – Regierungszeit des Ahab, bis zu unserer Textstelle in Kapitel 21 ein immer stärker werdendes Negativbild des Ahab ergibt, gekennzeichnet durch Götzendienst, Unrecht und Abfall vom „Erbe der Väter“, d. h. vom Gehorsam gegenüber dem Gott Israels, entsteht eine Hauptaussage, die jedem damaligen Hörer dieser scheinbar belanglosen Alltagsgeschichte einleuchtete: Es handelt sich bei dem Berichteten eben nicht um einen kleinen Ausrutscher des Königs bzw. seiner Anhänger, sondern um die folgende Linie: Wer sich vom Erbe der Väter trennt – d. h. vom einzigartigen Bund, den der Gott der Väter mit dem Volk Israel geschlossen hat und der auf gegenseitiger Treue, aber auch Ausschließlichkeit beruht – wer also meint, außer Gott noch Macht, Besitz und andere Absicherungen zu brauchen, um bestehen zu können, der gerät ins Un-Heil.

C. Die Hauptaussage des Textes und seine Botschaft an uns heute

Das Bündnis zwischen Gott und dem Volk ist der rote Faden, der sich durch das ganze Alte Testament zieht. Er wird auch in den Königsbüchern – bei allen unterschiedlichen Akzentuierungen der damaligen Hofgeschichtsschreiber – deutlich sichtbar: Immer wenn ein König außer dem Bund mit Gott auf andere Weise meinte sich absichern zu müssen, um seine Macht und seinen Einfluß zu vergrößern, treten die Propheten als Opposition auf und erinnern an das „Erbe der Väter“. Dieses ist nicht in erster Linie der ererbte Besitz, sondern weit mehr: das unbeirrbar Festhalten an einer obersten Autorität, die über Königen, Mächtigen und Ältesten steht als das eigentliche Gegenüber des Volkes. Nicht Gott und der König sind Bündnispartner, sondern Gott und das Volk.

Das Volk Israel versteht sich nicht deswegen als „Gottes Volk“ oder „Ausgewähltes Volk“, weil es besonders hochstehend, überlegen oder gottgefällig sei, sondern weil Gott an ihm zeigt, wie er mit der Menschheit, also mit dem Menschen als Gegenüber handelt. Das hat dann natürlich nicht nur „rein religiöse“ Dimensionen, sondern auch politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche.

Insofern ist keine Alltagsgeschichte belanglos. Jeder Alltag wird zum Beispiel, weil in jedem Alltag menschliches Handeln – in bezug auf Gott und zum Mitmenschen – sichtbar wird. Was zwischen Ahab und Naboth geschieht, ist alltägliches Gleichnis am Beispiel zweier Menschen, die an sich einander gleich gestellt sind, aber von denen einer „oben“, der andere „unten“ sitzt.

Wieso aber ist nun der „oben“ ein Mörder? Ganz bestimmt nicht, weil er übergeordnet ist. Und dennoch liegt in den Worten der Königsgattin die entscheidende Wende in unserer Begebenheit: „Du bist doch der König. ... ich werde dir den Weinberg verschaffen!“ Und das läßt der König zu – mehr nicht.

„Gehe hin zum König und sage ihm: Du hast gemordet!“ (Verse 18/19) – das scheint also unlogisch und ungerecht zu sein. Streng juristisch ist Ahab frei von jeder Schuld, denn:

- Isebel – nicht er – schrieb den Brief,
- die Ältesten – nicht er – inszenierten die Intrige,
- die Verleumder – nicht er – klagten an,
- die Leute in Jesreel – nicht er – steinigten Naboth.

König Ahab hat keinen Finger gerührt und somit eine reine Weste, zumindest ein perfektes Alibi! So, wie einst die europäischen Kolonialmächte lediglich ihre „Handelsinteressen“ wahrnahmen, deren Ausübung aber Kaufleuten, Kolonisten und Abenteurern überließen, die dann wieder militärisch „geschützt“ werden mußten. So, wie jede Bank, die nur ihr Geld in Südafrika arbeiten läßt. So, wie jeder Aktionär, der nur ein paar Rüstungsaktien hat. So, wie jede Regierung, die nur „Militärberater“ diktatorischen Regimes zur Verfügung stellt. So, wie sie alle sagen können: „An meinen Händen klebt kein Blut, ich habe eine reine Weste,“ so perfekt ist das Alibi des Königs Ahab in unserer Geschichte.

Und über diesen König mit seinem Alibi urteilt Gott: Du hast getötet. Gott urteilt also offenbar nach dem Opfer. Aber angesichts des Opfers wird gefragt: Wer hat davon profitiert? Anders ausgedrückt: Ahab hat Naboths Weinberg in Besitz genommen. Der Mord an Naboth war also in Ahabs Interesse. Das ist es, was ihn schuldig macht.

So wird Ahab dargestellt als das, was er ist – und wohl auch sein wollte: Als König ist er Repräsentant des gesamten gesellschaftlichen Systems bzw. die Verkörperung dessen, was im Staat als Recht zu gelten hat. Indem Elia den König anklagt, wird zugleich das ganze System angeklagt, das unersättlich, räuberisch und mörderisch ist. Denn hier wurde mit Hilfe gesellschaftspolitischer Mechanismen, durch Drahtzieher, Hintermänner, Profiteure gemordet, nicht durch ein Individuum namens Ahab.

In dieser Begebenheit vor fast 3000 Jahren steckt eine Aussage, die uns heute sehr nachdenklich machen sollte: Unrecht Gut und Götzendienst kommen aus der gleichen Quelle.

- Güter, die man sich auf Kosten anderer aneignet – sei es durch direkten Eingriff, sei es durch Ausnutzung des Systems,
- Oberste Ziele und Werte, die man sich neben oder statt dem Willen Gottes schafft, um die Durchsetzung des eigenen Wollens rechtfertigen zu können,

beides entspringt dem Bestreben, sich selber und dem Eigeninteresse die höchste Priorität einzuräumen und danach zu handeln. Das aber ist nach der biblischen Aussage die grundlegende Abkehr von Gott – „Sünde“.

Zusätzlich ergibt sich aus der eindrücklichen Darstellung Naboths und seines Schicksals der Schluß: Gott steht nicht auf der Seite derer, die „oben“ sind, die die Menschen „unten“ als unbedeutend für die Geschichtsschreibung betrachten. Gott ergreift vielmehr Partei für die Opfer, die Unterdrückten, die Unbedeutenden. Wer sich auf ihn beruft, muß sich danach richten – sonst ist seine Glaubensbeteuerung unglaubwürdig.

Gewiß, für eine solche Entscheidung braucht man nicht unbedingt eine Religion und schon gar keine Sonntags-Religion, oder, wie manche sagen, keinen Gott. Das ist theoretisch sicher richtig, aber es trifft wohl ebenso zu, was der berühmte französische Philosoph Jean Paul Sartre sagte: „Wenn Gott nicht wäre, wäre alles erlaubt!“ Rückt Sartre damit nicht ziemlich in die Nähe des Propheten Elia?

Eine Anzahl Fragen bleiben sicher offen nach diesen Schritten der Auslegung und Aneignung des alttestamentlichen Textes. Genau das ist beabsichtigt, denn hier sollte ja nur *eine* und nicht die einzig mögliche oder einzig richtige Weise aufgezeichnet werden. Es soll ein Beispiel dafür sein, wie ein biblischer Text ohne spezielle Fachkenntnisse, einfach aus den Textteilen selbst heraus gelesen, verstanden und als Herausforderung zur Auseinandersetzung mit der Hauptaussage erarbeitet werden kann.

3. Ein Beispiel aus dem Neuen Testament: Vom reichen Menschen und seinen Brüdern

oder:

Nicht mit dem Jenseits spekulieren, sondern hier und heute handeln

(Lukas 16, 19–31)

Als weiteres Beispiel soll nun noch ein klassischer Text aus dem Neuen Testament dienen. Dabei ist es naheliegend, möglichst einen Evangelien-Text zu nehmen, da in solchen wahrscheinlich die größtmögliche Nähe zu dem erreicht wird, was Jesus aus Nazareth – Ursprung und Mitte des Neuen Testaments – gesagt, gemeint und getan hat – auch wenn er selbst kein einziges Wort schriftlich hinterlassen hat.

Da Jesus offenbar gerne und meisterhaft erzählte und das in der großen Tradition der Gleichniserzähler tat, soll das Gleichnis „vom Reichen Mann und Armen Lazarus“ hier entfaltet werden. Vielleicht gelingt es, an dieser ur-alten Erzählung die eigentliche Hauptaussage, die Jesus als absolut neuen Akzent setzte, wieder zu entdecken.

A. Der Text, sein Umfeld und seine Gliederung

Ort der Handlung: zum Teil in der Villa eines einflußreichen, sehr vermögenden Menschen, mit Festsaal und Tür (bzw. „Lieferanteneingang“ im Hinterhof), also ganz im Diesseits, hier und heute;
zum Teil im sogenannten Jenseits, mit den beiden Ebenen: „Abrahams Schoß“ (also geborgen bei den Vätern) und „in der Qual“, „ferne von Abraham“, „bei den Toten“.

Handelnde Personen (in der Reihenfolge ihres Auftretens):

ein reicher Mann, der im Gleichnis keinen Namen hat;
ein armer Mann, der einen (damals gängigen) Namen hat;
Vater Abraham (er steht für die Väter, die Vorfahren und alle wert- und verhaltensbestimmende Tradition).

Weitere Personen, die erwähnt werden:

fünf Brüder des namenlosen Reichen, in dessen Vaterhaus

Andere lebendige Wesen:

die Hunde – vermutlich nicht reinrassige Luxushunde des Reichen, sondern eher Straßenköter, also „arme Hunde“, die sich an den Absonderungen aus den Geschwüren des Armen gütlich tun,

die Engel – offenbar die einzigen Wesen, die die Kluft zwischen den Lebenden und den Toten zu überbrücken vermögen, zumindest, indem sie in der Lage sind, Lazarus nach dessen Tod in Abrahams Schoß zu tragen.

Zeit der Handlung:

heute – oder gestern oder vorgestern, und wenn sich nichts ändert: auch morgen noch.

Wichtige Gegenstände:

Kleider aus Purpur und feinstem, echtem Leinen (auf Seiten des Reichen)

Hungerödeme und Essensabfälle – bzw. Hunger danach (auf Seiten des armen Jedermann bzw. Lazarus)

und im Gegensatz zu diesen Gegenständen im Diesseits dann im Jenseits: eine Fingerspitze in Wasser getaucht, um wenigstens die Zunge zu kühlen

und dann noch:

„Mose und die Propheten“, d.h. alle geltenden ethischen oder moralischen Regeln und Werte, wie sie z. B. im Alten Testament nachzulesen sind.

Alle diese Angaben lassen sich rasch zusammentragen, wenn man sich auf den angegebenen Gleichnistext konzentriert. Vielleicht ist es aber auch gut, folgenden Einstieg in diesen Text zu unternehmen:

Jeder von uns kennt oder kannte einmal die Geschichte vom Reichen Mann und vom Armen Lazarus. Wenn nun jeder einmal versucht, aus seiner Erinnerung (also noch vor dem Textstudium) in drei Sätzen zusammenzufassen, was der Inhalt dieses Gleichnisses sei, könnte etwa folgendes Ergebnis – sozusagen als Quintessenz aus dem Volksmund – zustandekommen:

Dem Reichen geht es hier gut – dem Armen geht es hier schlecht. Daran ändert sich in der Geschichte eigentlich wenig. Aber nach dem Tod wird alles anders sein, nämlich umgekehrt – darum, ihr Armen, habt Geduld, später, d. h. im Jenseits, geht es euch besser.

Dies ist wahrscheinlich sogar der Kern der ursprünglichen uralten Erzählung, die an den Märkten Palästinas, Ägyptens und Nordafrikas erzählt wurde und so auch Jesus und allen seinen Zuhörern bereits bekanntgewesen sein dürfte, nämlich endend mit Vers 25. Vermutlich stammt diese Geschichte aus dem oberen Niltal oder heutigen Sudan; also „Lazarus ist Afrikaner“. Zum Umfeld des Textes gehören noch einige Aspekte, die sich anzusehen lohnen:

Lukas hat seinen Bericht vom Evangelium über Jesus klar gegliedert. Das kann man schon beim Überfliegen der – allerdings erst viel später eingefügten – Überschriften leicht nachvollziehen. Auffallend sind vor allem die zahlreichen Berichte über Heilungen: Lukas war Mediziner (übrigens kein „Jünger“ Jesu, sondern Begleiter des Paulus, also erst in der „zweiten Generation“).

Um zur Einbettung unseres Textes zu kommen: Nach der „Heilung des Wassersüchtigen am Sabbat“ in Kapitel 14 folgt eine Reihe von Reden und Ermahnungen – wahrscheinlich aus Tischgesprächen, Predigten, Diskussionsbeiträgen – zumeist in Gleichnisform, so das „Gleichnis vom großen Abendmahl“.

Und dann tritt eine Wende im Berichtsfluß ein: Zuerst wird über Kreuz und Nachfolge, also über Entscheidungen und deren Folgen, gesprochen und

dann schließen sich (in Kapitel 15) drei besonders zentrale Gleichnisreden an: die vom „verlorenen Schaf“, vom „verlorenen Groschen“ und „vom verlorenen Sohn“. Es ist hilfreich, das letztere, das eigentlich besser „von den beiden Söhnen“ überschrieben würde, vor dem hier zu besprechenden Text zu lesen. Es ist nach meiner Einsicht eine Ouvertüre oder Hinführung zu unserem Gleichnis; auch hier stehen zwei aufeinander bezogene Menschen im Zentrum des Geschehens, zwei Brüder, und über oder zwischen ihnen ein Vater.

Am Anfang des Kapitels 16 kommt dann erst noch das Gleichnis „vom ungerechten Haushalter“, in dessen Mittelpunkt ebenfalls ein reicher Mann steht. Ab Vers 10 stehen sozusagen als Überleitung wieder einige Merksätze zu Geld und Gut; zur Treue im Kleinen und Großen und zur Entscheidung zwischen Gott und dem Mammon – danach ein kurzes Streitgespräch mit den Pharisäern mit dem Hinweis, daß das Evangelium „radikal“ sei nicht durch Aufhebung der überlieferten Gottesgebote, sondern durch ihre Anwendung. Und dann folgt, sozusagen als Zuspitzung, unser Gleichnis. Der rote Faden des Leitmotivs zieht sich auch danach weiter über Lukas 18, 18–27 (Jesus und der Reiche) zu Zachäus in Lukas 19. Das Thema „Arm und Reich“ ist also schon in der frühen Christengemeinde ganz wichtig gewesen, was auch in der Apostelgeschichte des Lukas sichtbar wird, vor allem in dem Abschnitt über die Güter- und Eigentumsgemeinschaft (Apostelgesch. 2, 44/45) und der Geschichte von Ananias und Saphira (Kap. 5).

Das Gleichnis vom Reichen und Lazarus hat einen klar markierten Anfang in Vers 19; der scheinbare (weil zu erwartende) Schluß in Vers 25 „Dort ging es dir, Reicher, gut und Lazarus schlecht – hier aber im Jenseits ist es umgekehrt“ wird jedoch von Jesus bis Vers 31 zu einem anderen Aussagekern weitergeführt – in die Richtung, die Bertold Brecht in unserem Jahrhundert zur Formulierung veranlaßt: „Reicher Mann und armer Mann standen da und sah'n sich an. Und da sprach der Arme bleich: Wär' ich nicht arm, wär'st du nicht reich.“ Sehen wir es uns genauer an:

Zum Gleichnis selbst, wie Lukas – übrigens als einziger der Evangelien-schreiber – es überliefert. Es spielt sozusagen in zwei Aktbildern, die klar voneinander getrennt sind:

Vers 19–22: 1. Akt – Vor und im Haus des Reichen.

Die Personen, ihre Tätigkeiten oder ihr Verhalten und ihr Zustand lassen sich unschwer aus den Tätigkeitsworten und aus den Attributen beschreiben.

In der 2. Szene dieses ersten Aktes (Vers 22) geschieht die Überleitung zum eigentlich wichtigeren 2. Akt: Lazarus wird nach oben getragen, der Reiche (nach unten) begraben. Es erfolgt also eine Umkehrung aller bisher geltenden Regeln.

Der 2. Akt enthält wieder zwei Szenen:

Vers 23–26: Der Ort und Zustand von Lazarus und vom Reichen werden beschrieben mit dem Versuch des Reichen, seine eigene Pein zu lindern bzw. – wie ehemals auch – lindern zu lassen. Zwischen oben und unten wird die Kluft aufgezeigt – offenbar so groß wie die Kluft zwischen Arm und Reich!

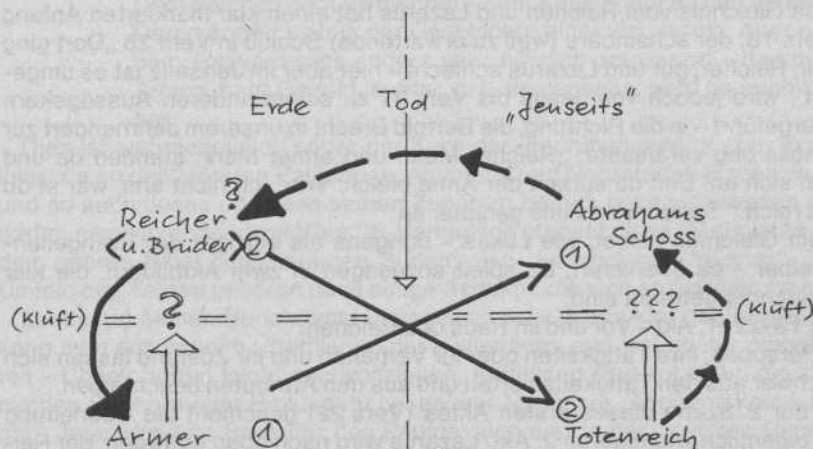
Von 27–31: Bei dieser zweiten Szene des zweiten Aktes handelt es sich

um den – offensichtlich erstmals von Jesus neu angefügten Teil der Geschichte, jedenfalls um die Zuspitzung auf die Hauptaussage dieser Geschichte. Sie wird dem Hörer in spannender Weise übermittelt im Streitgespräch zwischen dem Reichen und Vater Abraham. Lazarus ist weder Sieger noch Akteur, allenfalls noch Statist.

B. Die Struktur des Textes und seine Materialien

Wenn wir den Ablauf des Geschehens – wie es im Gleichnis dargestellt und von Jesus offensichtlich erweitert und zugespitzt wurde – einmal in einer Zeichnung festhalten, so ergibt sich schon auf den ersten Blick, daß hier die Zuspitzung in der Umkehrung besteht. Allerdings nicht mehr, wie im „alten“ Gleichnis, wo der Reiche im Jenseits Pein, der Arme aber endlich Wohlbefinden, Bedürfnis-Erfüllung und Lebensmöglichkeit findet. Nein, die Umkehrung liegt – in der jesuanischen Zuspitzung – radikal anders: Nicht im Jenseits werden die erwünschten Verhältnisse hergestellt, sondern eindeutig im Diesseits, wenn dort nur wird, was „Mose und die Propheten“ empfohlen: Liebe Deinen Nächsten – wie Dich selbst!

Anders gesagt: Du mußt nicht auf Kosten anderer, sondern mit ihnen zusammenleben, so daß jeder sein Auskommen, seine Lebensmöglichkeit hat. Dies ergibt sich aus der Struktur des Textes, wenn wir ihn uns in folgender Zeichnung vor Augen führen:



**Facit: Handeln
im „Diesseits“**

**statt: Warten
auf's „Jenseits“**

(Zeichnung: H. Meerwein)

Schon im Vergleich von Anfang und Abschluß des Gleichnisses zeigt sich dies:

Anfang: „Es war einmal ein Reicher... kleidete sich in Purpur und köstlichen Leinen... lebte... alle Tage... herrlich und in Freuden“.
„Zwischen Arm und Reich das Portal, die trennende (nicht offene) Tür...“ „Es war einmal ein Armer... der lag... mit Geschwüren... Hunger... Hunde“

Überleitung zum Ende: „Lazarus starb, wird nach oben getragen... in Abrahams Schoß...“ „Reicher starb, wird begraben (unten)... bei den Toten... in seiner Qual... sieht er (jetzt sieht er Lazarus, vorher im Diesseits offenbar nicht, da wurde Lazarus über-sehen!) den Armen in Abrahams Schoß... Im Streitgespräch zwischen Reichem und Abraham (V. 26) wird auf eine Kluft hingewiesen, die (ebenso unüberwindlich, wie im Volksglauben die Kluft zwischen Arm und Reich) anscheinend durch niemand überwunden oder überbrückt werden kann.

Ende: „... wenn einer von den Toten zu ihnen (meinen – reichen – Brüdern) käme...“ argumentiert der Reiche, „so würde die Kluft überwunden... = so würden sie ganz neu denken (= Buße tun) und dort schon die Kluft zwischen Arm und Reich aufheben können...“ – Dem entgegnet Abraham: „Die brauchen keinen, der von den Toten aufersteht, sie also durch eine absolute Sensation wachrüttelt! Nein, die haben alles, was sie brauchen zum Umdenken: Gesundheit, Bildung, einen klaren Verstand – und sogar die uralte Tradition des Glaubens. Das nur brauchen sie anzuwenden und zu tun (nicht diskutieren, sondern tun!), dann ist die ach so unüberwindliche Kluft überbrückbar – deswegen extra einen von den Toten auferstehen zu lassen, ist nicht nötig!

Ein Gesichtspunkt sollte beim Studium des Textes noch angesprochen werden: Die Bilder, die im vorliegenden Gleichnis gebraucht werden, stammen aus der mythologischen Vorstellung der Menschen der damaligen Zeit. Ob dieser „ideologische Überbau“ – zumindest soweit er das „alte Gleichnis“ bis Vers 25 prägt – heute so sehr viel anders ist, mag offen bleiben. Nicht offen bleiben kann, daß diesen mythologischen Bildern sehr reale, gesellschaftliche Bilder aus dem Alltag zu Grunde liegen: Armer Mann und Reicher Mann standen da und sahen sich an... Anders ausgedrückt: Die soziologischen und wirtschaftlichen Verhältnisse können nicht durch eine mythologische Verlagerung ins Jenseits gelöst werden, auch nicht durch einen – keineswegs nur mythologisch verstandenen Akt der Todesüberwindung durch Auferstehung. Es genügt schlicht und einfach folgende Einsicht: Folgt den von den Vätern übermittelten Einsichten (Mose und den Propheten), d. h. analysiert die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse; und wo sie geändert werden müssen, tut es, indem ihr nicht euren eigenen – neuartigen oder gerade modischen – Ideologien nachlauft, z. B. auf

sensationell glaubhaft oder überzeugend wirkende Argumentation – wie etwa ein von den Toten Auferstandener es sein könnte – wartet, sondern jetzt und hier wendet einfach an, was schon „Mose und die Propheten“ für selbstverständlich erklärten: Lebe mit deinen Nächsten zusammen – und nicht auf deren Kosten.

C. Die Hauptaussage des Textes und seine Botschaft an uns heute

Wenn die Hauptaussage des Gleichnisses aber so einfach ist, ist sie eine knappe, aber eindeutige Absage an falsche Vertröstungen für die Armen: Weder ist die Kluft zwischen Arm und Reich unüberwindbar, noch ist die Hoffnung auf ein „besseres Jenseits“ legitim als Trost. Die im mythologischen Bild ausgedrückte Kluft zwischen Diesseits und Jenseits wird – mindestens in der Neufassung des Gleichnisses, wie Jesus es ergänzt und erzählt hat – gleichgesetzt mit der gesellschaftlichen Kluft zwischen Armut und Reichtum. Also kann diese Kluft nicht durch eine Mythologie, sondern allenfalls durch Handeln überbrückt werden.

Interessant dabei ist, daß – nachzulesen im Streitgespräch zwischen dem Reichen und Abraham in Vers 30 – diese Hauptaussage deutlich wiederholt, also bekräftigt wird: Der Reiche – der nun nichts mehr für sich, sondern nur noch für seine Brüder etwas erreichen will (!) – schlägt dem Abraham vor, die gesellschaftlichen Verhältnisse, die – mythologisch verstanden – als „natur-gegebener“ (ewiger?) Zustand geschildert werden: „Wenig Reiche und viel Arme wird es immer geben“, am besten durch ein unübersehbares „Naturwunder“, nämlich durch Totenaufweckung, zu beseitigen. Die Antwort des Abraham ist: Nein!

Damit drückt Jesus eindeutig und unmißverständlich aus, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse – d. h. der ungerechte, den Vorstellungen von „Mose und den Propheten“ entgegenstehende Zustand zwischen Reich und Arm nicht aus dem Jenseits heraus gelöst werden. Das Einzige – so Jesus – was dem an „Mose und den Propheten“ Orientierten hiermit geraten wird, ist: Mit der Kraft des Glaubens jetzt und hier, heute und morgen im eigenen, höchst konkreten und diesseitigen Umfeld, Änderungsprozesse in Gang zu setzen, oder sich an solchen Änderungsprozessen zu beteiligen, die die Kluft zwischen den Lebenden, nämlich zwischen Armen und Reichen, in Richtung auf mehr, auf bessere, oder richtiger gesagt: auf eine brüderliche Gerechtigkeit hin überbrückt und überwindet.

Nachwort

Lukas hat dieses von Jesus erzählte und offensichtlich durch ihn in die oben beschriebene Zuspitzung ergänzte Gleichnis nicht als Tonbandaufzeichnung einfach abgeschrieben. Er hat sein Evangelium – und damit unser Gleichnis – bereits für eine Gemeinschaft geschrieben, die sich als „Jesus-Anhänger“ – oder als „Gemeinde des Herrn“, oder kurz als „Christen“ ver-

standen haben, allen Verfolgungen und Todesdrohungen zum Trotz. Er hätte sicherlich Wichtigeres zu reflektieren gehabt, als über „Arm und Reich“ nachzudenken, wenn – ja wenn eben dies Spannungsverhältnis nicht schon damals in der frühen Christenheit ein offensichtlich höchst wichtiges, an die Glaubwürdigkeit und Existenz der Gemeinde gehendes Thema gewesen wäre. Läßt sich nicht daraus auch schließen, daß dies Thema eines der zentralen Themen der Christenheit bis heute geblieben ist und somit heute uns mit seiner Hauptaussage herausfordert? Dazu hat Helmut Gollwitzer in seinem Buch „Die reichen Christen und der arme Lazarus“ eine Aussage gemacht, die nicht als „Schlußwort“, sondern zum Nachdenken über die Botschaft des Gleichnisses vom „Reichen Mann und armen Lazarus“ für uns heute anregen soll:

„Es ist einer von den Toten auferstanden, und die Reichen an ihrem Tische bekennen das, und trotzdem hungert und verhungert vor ihrer Tür weiter der arme Lazarus zu Millionen. Der Sinn dieses Gleichnisses ist nicht, wie es manchmal verdächtigt wird, jenseitiger Opium-Trost für den armen Lazarus. Es ist einseitig an den reichen Mann adressiert, es will nicht die Armen mit jenseitigem Ausgleich trösten, sondern die Reichen vor der Verwerfung warnen und zu diesseitigem Hören und Tun antreiben.“

4. Ausblick

Mit diesen zwei Beispielen aus dem Alten und dem Neuen Testament, wie überhaupt mit dieser Handreichung zum anregenden Umgang mit der Bibel und mit biblischen Texten, soll nicht mehr, aber auch nicht weniger vorgelegt werden, als eine Einladung und Ermutigung, sich selbst und sozusagen „handgefertigt“ mit Texten aus dem Alten und Neuen Testament auseinanderzusetzen. Wir meinen, daß dies heute hilfreich ist, weil wir nicht mehr warten können, bis jemand ganz unbestreitbar, klar und überzeugend für die ganze Menschheit die „Weltformel“ gefunden hat, mit der sich die Probleme dieser Welt – und dazu gehören Hunger und Ausbeutung, Unfrieden und Ungerechtigkeit ebenso wie Verantwortung für Umwelt und Schöpfung, für Frieden und Abrüstung und. . . und die Liste kann und muß fortgesetzt werden – lösen ließen. Aber nicht nur, weil es diese „Weltformel“ nicht gibt, jedenfalls nicht in einer undiskutierbaren Eindeutigkeit, empfiehlt es sich, die überlieferten Werte – wie beispielsweise in der Bibel oder im Glauben der Christen ausgedrückt – sozusagen von der Quelle, also vom Text her neu und durchaus kritisch zu lesen. Schon das allein wäre Grund genug, Mut zu machen, wieder mit dem Bibel-Lesen und mit Bibel-Arbeiten zu beginnen.

Weil aber DIENSTE IN ÜBERSEE sich selbst versteht als „Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen“, gibt es für uns gar keine andere Quelle der uns überlieferten Wertvorstellungen und Motivationen zum konkreten Handeln, als eben die „Magna Charta“ des Glaubens der Christen, nämlich die Bibel. Daß wir damit keine „Weltformel“ haben, wissen wir. Ebenso ist uns klar, daß jeder biblische Text – so spröde und schwer zu verstehen oder so

grundlegend und einfach in seiner Aussage er auch sein mag – jedesmal neu erarbeitet, neu gelesen und neu gehört und in jede unserer heutigen Fragestellungen hinein neu begriffen werden will. Wir möchten, daß – wie das in den Kursen und Seminaren, im Alltag unserer Arbeit hierzulande oder in Übersee Brauch ist – die Bibel Orientierungshilfe und Kraftquelle wird und bleibt, was aber nur möglich ist, wenn nicht einige wenige „theologische Fachkräfte“ damit umgehen, sondern jeder sich selbst beteiligt, herauszufinden, was Auftrag, Ziel und Beweggrund ist für den Dienst in oder für Übersee.

Die folgenden Beispiele „fertiger“ (d. h. nicht unbedingt „perfekter“, aber zu Ende geführter) Bibelarbeiten sollen weitere Anregungen dazu geben, wie interessant und wichtig es sein kann, Situationen und Probleme unserer Zeit aufgrund der biblischen Aussagen anzugehen. All diese Bibelarbeiten sind in der Zeitschrift „der überblick“ erschienen.

Abraham – ein Gastarbeiter

Und Jahwe sprach zu Abram: Gehe doch aus deiner Heimat und aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volke machen und dich segnen und deinen Namen groß machen; sei ein Segen! Segnen will ich, die dich segnen, und wer dir flucht, den will ich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.

Da machte sich Abram auf den Weg, wie ihm Jahwe geboten hatte, und Lot ging mit ihm. Abram aber stand im Alter von 75 Jahren, als er von Charan auszog. Und Abram nahm Saraj und Lot, den Sohn seines Bruders und alle Habe, die sie erworben und alle Seelen, die sie in Charan gewonnen hatten. Dann zogen sie aus, um ins Land Kanaan zu ziehen, und sie kamen ins Land Kanaan. Abram aber durchzog das Land bis zu der Stätte von Sichem, bis zur Orakelterebithe. Damal waren die Kanaanäer im Lande. Da erschien Jahwe dem Abram und sprach: Deinen Nachkommen will ich dies Land geben; da erbaute er daselbst Jahwe, der ihm erschienen war, einen Altar. Dann brach er auf nach dem Gebirge östlich von Bethel und schlug sein Zelt auf, Bethel im Westen und Ai im Osten. Da baute er Jahwe einen Altar und rief den Namen Jahwes an. Und dann zog Abram immer weiter nach dem Negeb (Südlande) zu.

Als aber eine Hungersnot im Lande ausbrach, da ging Abram hinab nach Ägypten, um dort als Fremdling zu leben, denn die Hungersnot lastete schwer auf dem Lande.

(1. Mose 12, 1–10)

Bei aller Bewegung unseres Lebens haben wir uns eine ganz große Portion von Seßhaftigkeit erhalten. So gern wir verreisen, so gern kehren die meisten doch wieder in die vertraute Umgebung zurück. Fremdes, Exotisches kann uns sehr anziehen, aber mit ihm leben wollen wir dann doch nicht so gern. So erklärt sich zum Beispiel der Widerspruch, daß Italien für uns Deutsche das beliebteste Reiseland ist – schon seit unserer frühesten Geschichte – daß wir aber keine Lust haben, mit Italienern in einem Haus und auf einem Stockwerk zu leben. Wenn wir uns dem Fremdländischen wirklich ganz öffnen sollen, ziehen wir uns doch lieber auf altvertrautes zurück; so hat unsere Unbeweglichkeit nicht nur mit dem Ort zu tun, an dem wir uns befinden, sondern auch sehr viel mit unseren Einstellungen und Verhaltensweisen. Deshalb fällt es uns auch schwer, ein Grundprinzip des Glaubens zu begreifen: Den Aufbruch ins Unbekannte.

Unter einem „Vater des Glaubens“ habe ich mir immer eine Gestalt wie aus Erz vorgestellt, nicht nur körperlich groß und imponierend, sondern beständig, ein Fels in der Brandung, der sich sozusagen nicht vom Fleck rührt, was auch kommen mag. Und wenn mir heute jemand sagt, ich könnte bei einem Menschen so sicher sein wie in Abrahams Schoß, dann fällt mir wieder das Bild der Ruhe ein, denn wie könnte es Sicherheit und Geborgenheit in einem unstillen Lebenswandel geben?

Abraham war ein unsteter Mann, und er ist der Urvater unseres Glaubens. Als erstes verlangte Gott von ihm, seine Familie, seine Sippe und sein Heimatland zu verlassen, um sich in die ungewisse Fremde aufzumachen. Er blieb zeit seines Lebens ein Fremder, gehörte nie einem Volk an und wurde auch nie ganz bodenständig. Nach unseren Maßstäben wäre Abraham ein Gastarbeiter am Rande unserer Gesellschaft. Seinen Lebensstil könnten wir

nicht bejahen, vielleicht wäre er ein exotischer Fremder unter uns, aber sicher kein Vorbild. In der Bibel aber ist er eine zentrale Gestalt des Glaubens, weil die Geschichte von der Erwählung aller Menschen und Völker bei ihm ihren Ausgang nimmt. Deshalb ist es wichtig, die Grundtendenz seines Lebens zu verstehen und auf uns zu beziehen.

Es wird keinen Segen geben, wenn wir uns nicht aus alten Bindungen und vorgefaßten Meinungen lösen. Wenn etwas ganz eindeutig nicht mehr in unsere Zeit paßt, weil es das Leben behindert, so sollten wir es abschaffen. Das geht aber nicht, was sollen wir denn an seine Stelle setzen, fragen dann viele und versuchen, das Alte festzuhalten. Wir finden das Neue aber oft nur, nachdem wir uns von dem Alten gelöst haben. Eine solche Blockierung des Neuen durch das Alte erfahren wir zur Zeit in dem Verhältnis von den reichen Nationen zu den armen Völkern. Dieses Verhältnis der einseitigen wirtschaftlichen Abhängigkeit ist nicht gut, es verfestigt Unrecht und Ungerechtigkeit. Wir reden uns aber ein, den Schritt zu einer neuen Weltwirtschaftsordnung nicht tun zu können, weil wir ja nicht wissen, ob das Neue wirklich besser wird als das Bisherige. Wir reden auch viel von unserer Verantwortung für das Bestehende, und finden deshalb nicht den Mut zu den befreienden Schritten, die ganz neue Möglichkeiten eröffnen könnten.

Sicherheit und Geborgenheit durch Gott ist etwas grundlegend anderes als eigene Maßnahmen der Absicherung. Gott sagt zu Abraham, er werde ihn groß und reich machen. Damit wird deutlich, es geht nicht um einen Aufbruch ins Chaos. Es geht um ein für die ganze Menschheit sinnvolles Lebensziel.

Christa Springe

Missionsfeld Zukunft

Und Jesus trat zu ihnen (den elf Jüngern), redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker; taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

(Matthäus 28, 18–20)

Diese letzten Verse aus dem Matthäusevangelium können als einer der folgenreichsten Texte in der Wirkungsgeschichte der neutestamentlichen Botschaft angesehen werden. Im Zuge der Überwindung des Kolonialismus ist dieser Missionsbefehl allerdings in Verruf geraten. Das ist sehr verständlich und hat ernst zu nehmende Gründe. Der Vorwurf, daß Christianisierung und koloniale Ausbeutung Hand in Hand gegangen sind, stimmt zwar sicherlich in den seltensten Fällen, solange man vorwiegend die subjektiven Motivationen

der missionarischen Väter – und Mütter (die allzu oft vergessen werden!) – betrachtet, ist aber bei einer Analyse der geschichtlichen Gesamtentwicklung natürlich nicht zu übersehen. Gut zu verstehen ist daher auch die in den letzten Jahren in unseren Ländern zu beobachtende eher defensive Art, über das Phänomen „Mission“ zu reden.

Auf die Dauer indessen kann keine christliche Gemeinde und keine Kirche damit leben, auf immer diffizilere Weise zu betonen, was Mission alles nicht sei und warum Mission eben so nicht, sondern anders sei. Wenn man einmal versucht, die emotionale Reizschwelle, die sich vor diesem Text aufgebaut hat, zu überwinden und den Details ein wenig nachzuspüren, werden vielleicht ein paar Wegemarken erkennbar, die aus unfruchtbaren Sackgasen herausführen.

Zunächst: Die Zumutung, die dieser Text für die Zeitgenossen des Matthäus darstellte, war fast das genaue Gegenteil des von uns empfundenen Ärgernisses. Weil wir es als Ausdruck religiöser Arroganz ansehen würden, haben wir Hemmungen angesichts der Vorstellung, eine für uns verbindliche Heilslehre anderen als ebenso verbindlich zu empfehlen. (Aber: Wie verbindlich kann sie dann für uns sein? Auf welche merkwürdige Weise sollten wir uns von anderen Menschen hinsichtlich unserer Bedürfnisse und Notwendigkeiten unterscheiden?) Für die urchristliche Gemeinde war das ganz anders. Ihr mußte gesagt werden: Ihr irrt euch, wenn ihr als die vom erwählten Gottesvolk euch für etwas Besseres haltet als die übrige Völkerwelt. Und ihr pervertiert geradezu eure Identität, wenn ihr die Erwählung Israels für ein Privileg haltet, statt zu erkennen, daß Gott Israel erwählt hat, um an diesem Volk vor aller Welt zu demonstrieren, was er mit allen Völkern vorhat. Gott liebt euch nicht mehr als andere, sondern alle anderen ebenso wie euch! Ihr seid da um zu dienen, nicht um euch dienen zu lassen! Die urchristliche Gemeinde überwand also geradezu ihre religiöse Arroganz und ihren Ethnozentrismus, indem sie den Missionsbefehl aufgenommen und weitergegeben hat!

Die diesem Konzept zugrunde liegende Schau vom Heil, – wenn man will, die konkrete Utopie: Was zuvor eine diffuse Völkerwelt war, soll zur geeinten Menschheitsfamilie werden; der gesamten Menschheit sollen die einigenden Versöhnungs- und Friedensverheißungen Israels gelten. Wer aber mit der Hoffnung auf eine solche Verheißung lebt, der muß tätig werden, der kann den Zustand der Welt nicht gelassen hinnehmen, der wird zum Missionar, – bis heute.

Nun also doch: Bis ans Ende der Erde? Trotz Imperialismusvorwurf? Ja. – aber nicht jeder überallhin! Nicht wir – wir Weiße – immer noch und immer wieder an alle Enden; sondern unseren Text ernst nehmen: Wo Menschen durch die Begegnung mit anderen Menschen Christen geworden sind, gibt es kein Lehrer-Schüler-Verhältnis, sondern Jünger, die da, wo sie sind, eigenständige Träger der missionarischen Botschaft sind. Denn genau das meint „machet zu Jüngern“ (also zu Kollegen!) und nicht zu Hilfskräften. (Zur Vertiefung: Im Vergleich mit Matth. 10,5 ff. wird deutlich, wie der erste Sendungsauftrag an die Jünger hier – nach Ostern – zugleich aufgehoben und erweitert worden ist.)

Wenn wir den alten Auftrag von der Sendung in die Welt heute überdenken, können wir allerdings nicht übersehen, daß wir inzwischen – für dieses „inzwischen“ haben wir fast zweitausend Jahre gebraucht – neue Erfahrungen von Welt hinzugewonnen haben. Die urchristliche Gemeinde hatte noch nicht damit rechnen können, daß ihr mit der Verkündigung des kommenden Gottesreiches eine Hoffnung anvertraut war, die es an eine unabsehbare Zahl von Generationen weiterzugeben galt. Offene Welt, in die man sich gesandt wußte, war für sie daher der weite Raum, die Erde, die von den Völkern bewohnt wird. Unsere offene Welt wird jedoch in zunehmendem Maße die offen vor uns liegende Zeit. Das Ende des dritten (!) nachchristlichen Jahrtausends liegt uns wesentlich näher als der Anfang des ersten. Tun wir das unsere, die uns anvertraute Botschaft auf die beste uns mögliche Weise an die vor uns liegenden Völker weiterzugeben? Wie kirchenpolitische und theologische Entscheidungen Lebensformen und Inhalte des Christseins über viele Jahrhunderte hin entscheidend prägen können, wissen wir ja bis heute nur allzugenu; zur Illustration genügen zwei Namen: Konstantin und Luther. Und dabei verändert sich in unseren Tagen in einem Jahrzehnt mehr, als früher in Jahrhunderten, das wiederum macht die Auswirkungen von „Mission nach vorn“ erlebbar und das eigene Engagement in diesem Bereich der Überprüfung zugänglich. Treffen unsere Kirchen heute Entscheidungen, die das Christsein für künftige Generationen leichter, oder solche, die es schwerer machen? Akzeptieren wir die missionstheologische Herausforderung einer kaum zu optimistischen Erwartungen berechtigenden Zukunft?

Die entscheidende Öffnung nach vorn erkennen heißt also erkennen, daß Mission nicht mehr nur als eine Bewegung im Raum, sondern mehr und mehr auch als eine Bewegung in der Zeit begriffen werden muß.

Das geographisch verstandene Missionsfeld ist uns inzwischen bestens vertraut, wir haben es in alle Richtungen abgeschritten, vermessen, kartiert und mannigfach beschrieben, seine Chancen und Risiken sind überschaubar geworden. Aber das Missionsfeld Zukunft liegt heute ebenso unheimlich und bedrohlich vor uns, wie das Missionsfeld Raum vor der urchristlichen Gemeinde lag. Haben wir den Mut und die Kühnheit, dieses Missionsfeld ebenso entschlossen anzugehen wie die Christen der ersten Generationen den Erdkreis, von dessen Begrenzungen sie nichts Präzises wissen konnten, als ihren Aktionsrahmen ergriffen?

Wer das Missionsfeld Zukunft als Bezugsrahmen erkennt und anerkennt, den mag dann allerdings die Sorge befallen, daß zu starres Festhalten an den geographisch zu lokalisierenden Missionsfeldern den Blick verstellt für den Gehorsam, die Phantasie, die Liebe und den Glauben, den die Treue zum Missionsbefehl des auferstandenen Herrn heute eigentlich von uns fordert.

Eberhard le Coutre

... wo heute Kinder zwischen Brettern geboren werden

Und Jesus kam gen Nazaret, da er erzogen war, und ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbattage und stand auf und wollte lesen. Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Und da er das Buch auftrat, fand er den Ort, da geschrieben steht:

„Der Geist des Herrn ist bei mir,
Darum daß er mich gesalbt hat;
Er hat mich gesandt, zu verkündigen
das Evangelium der Armen,
Zu heilen die zerstoßenen Herzen,
Zu predigen den Gefangenen, daß
sie los sein sollen,
Und den Blinden das Gesicht
Und den Zerschlagenen, daß sie frei
und ledig sein sollen,
Um zu verkündigen das angenehme
Jahr des Herrn.“

(Luk. 4, 16–19)

Nun sangen wir wieder „O Jesulein süß, o Jesulein zart.“ Es hat geweihtnachtet; und dann wiegt die deutsche Christenseele ihren Knaben im lockigen Haar in die Stille Nacht. Weihnachten haben wir unser Jesulein bei uns, ein wonniges Baby auf Stroh. Sein mildes Lächeln gibt den Diamantringen unterm Christbaum ihren letzten Schliff. Dann wird es wieder schlafen gelegt, unser Jesukind aus Gips. Bis zum nächsten Jahr, wenn wir es wieder aus seiner Kiste im Keller holen und unsere Kleinen ihm eins auf der Blockflöte pfeifen und die Großen ihre neue Hifi-Anlage installieren.

Merkwürdig – dort, wo heute Kinder zwischen Brettern geboren werden, wie vor 1980 Jahren ein Junge namens Jesus in Betlehem zur Welt kam, dort, wo heute Eltern mit ihren Kindern vor mörderischen Soldaten fliehen, wie vor 1980 Jahren ein Elternpaar namens Maria und Josef den Mordkommandos des Machthabers Herodes entflohen – da haben die Menschen Jesus von Nazaret nicht als weihnachtliche Gipsfigur konserviert. Da durfte er erwachsen werden. Da darf er das ganze Jahr über lebendig sein. Zum Beispiel unter den Indios in Guatemala. Diese indianischen Bauern in Mittelamerika lernen – wenn überhaupt – als Erwachsene lesen. Und dann haben sie ein Buch, an dem sie ihre Fertigkeiten erproben. Das Buch heißt die Bibel. Darin sind zwei äußerst spannende Geschichten. Die erste erzählt von einem Volk namens Israel. Das lebte in Unterdrückung und Sklaverei, in ägyptischer Gefangenschaft. Das Volk klagte viel über sein bitteres Leben, es schrie sein Elend zum Himmel. Gott hörte die Schreie, versprach sein Volk zu befreien und befahl Mose, dem Führer des Volkes, er solle sein Volk aus der Gefangenschaft herausführen. Was auch geschah. Israel wurde frei.

Wenn die Indios in Guatemala diese alte Geschichte vom Volk Israel heute miteinander zum ersten Mal lesen und diskutieren, dann entdecken sie darin ihre eigene Geschichte. Mit Hilfe ihrer Priester und Ordensfrauen sehen die

Unterdrückten: dieses Volk Gottes sind ja wir, – die versklavten Bauern, denen das Land nicht gehört. Und sie wissen: der Gott der Befreiung ist an unserer Seite, wenn wir um unsere Befreiung kämpfen.

Dann lesen die Indios auch die zweite Geschichte der Bibel. Die erzählt von Jesus von Nazaret. Und da schlagen die Priester mit den Indios zuerst das Kapitel auf, wo der Jesus seinen Landsleuten sagt, warum der Gott der Befreiung ihn unter die Menschen geschickt hat. Jesus sagt: „Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde, den Blinden das Augenlicht gebe und die Zerschlagenen in Freiheit setze.“ Wenn die Indios von Guatemala diese alte Geschichte des Jesus von Nazaret heute miteinander lesen, dann entdecken sie darin: die Armen, – das sind ja wir und die gute Nachricht gilt uns. In der Schule von Jesus lernen sie ihre Wirklichkeit sehen, wird ihnen ihre Menschenwürde bewußt, gewinnen sie Selbstachtung, Kraft sich zu organisieren und gemeinsam um ihre Menschenrechte zu kämpfen. Und sie wissen: Jesus ist mitten unter uns, er wurde verfolgt und ermordet wie wir, und wie er, sind wir nicht totzukriegen. Wir können aufstehen, Aufstand machen, auferstehen.

Diese Worte haben doch nicht zufällig eine gemeinsame Wurzel. Christen in Nicaragua zeigten ihren Brüdern und Schwestern in der mittelamerikanischen Nachbarschaft, was wachsen kann, wenn diese Wurzel wahrgenommen wird. Da haben – zum ersten Mal in einer neuzeitlichen Befreiungsgeschichte – Christen den Prophetenruf für-wahr-genommen: „Erhebt eure Häupter, steht auf, denn eure Erlösung ist nahe.“ Die Angesprochenen sind aufgestanden. Sie haben den Aufstand ihres Volkes mitgemacht und mitbestimmt, weil sie glaubten: das Kreuz ist nicht das Schlußwort Gottes am Lebensweg seines Sohnes wie seines Volkes – einst in Israel, heute in Nicaragua. Es gibt auch in der Geschichte nach Karfreitag (45 Jahre Somoza-Diktatur) ein Ostern, Auferstehung. Kein Paradies, doch ein Standort mit Zukunft für das Leben von Ausgebluteten.

Da kam nun aus Guatemala eine Meldung. Sie besagt, Bischöfe und Priester haben ihren Freunden in Deutschland geschrieben: „Wir werden die Bibeln vergraben, weil ihr Besitz lebensgefährlich ist. Jeder, der hier versucht, den Menschen Lesen und Schreiben beizubringen und ihnen Religionsunterricht gibt, ist ein potentieller Todeskandidat“. Das mag uns erschüttern. Besser wäre wohl, wir würden unser liebes Weihnachtsjesulein endlich abstauben und unseren harmlosen lieben Gott aus dem Bücherschrank befreien, wo er in ungelesener Bibel gefangen ist. Wenn unter uns der erwachsene Jesus von Nazaret lebendig wird und der Gott der Befreiung Raum bekommt, werden uns beide vorantreiben in eine politisch wirksame Solidarität mit den Indios von Guatemala.

Noch ein Nachwort: Die Weltkirche, der die Indios von Guatemala angehören, wird nach deren ungebrochenem Glauben von einem „Stellvertreter Jesu Christi auf Erden“ geleitet. Das ist der derzeitige Papst Johannes Paul II. Päpste vermitteln gelegentlich durch eine sogenannte Enzyklika, was ihnen zur Zeit wesentlich erscheint für den Glauben der Christen. Im Advent 1980 hat Johannes Paul II. seine zweite Enzyklika veröffentlicht. Sie ist 87 Seiten

lang. Ich habe darin gesucht, was dieser Papst vom Lehren und Wirken des Jesus von Nazaret seiner Kirche heute als Modell vor Augen stellt. Ich war überrascht, im Kernkapitel „Die messianische Botschaft“ just die Aussagen aus dem Lukasevangelium wiederzufinden, die maßgeblich sind für die Theologie der Befreiung in Lateinamerika (siehe oben).

Daran knüpft der Papst Bedenkenswertes über die Menschen, denen Jesus die gute Nachricht bringt und die sich von ihm ansprechen lassen: „Es ist ungemein bezeichnend, daß diese Menschen vor allem die Armen sind, denen es an Lebensunterhalt fehlt, die, welche ihrer Freiheit beraubt sind; die Blinden, die die Schönheit der Schöpfung nicht sehen können; die, welche in Trauer und Sorge leben oder unter Ungerechtigkeiten leiden; und schließlich die Sünder. . . Jesus offenbart insbesondere durch seinen Lebensstil und seine Taten, wie die Liebe, die wirkende Liebe, die Liebe, die sich dem Menschen zuwendet und alles umfängt, was sein Menschsein ausmacht, in unserer Welt gegenwärtig ist. Diese Liebe tritt besonders dort in Erscheinung, wo sie mit Leid, Ungerechtigkeit und Armut in Berührung kommt, mit der geschichtlichen Befindlichkeit des Menschen.“

Hildegard Lünig

Marthakirche?

Es begab sich aber, da sie weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife! Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

(Lukas 10, 38–42)

Jesus und seine Jünger besuchen zwei Frauen. Die eine weiß, worum es geht: da kommt eine kleine Gruppe müder Wanderer, man möchte sich waschen, etwas zum Essen und zum Trinken, eine Ecke zum Ausruhen. Die andere weiß das alles wohl auch, aber sie tut nichts – außer zuhören. Ausgerechnet sie wird gelobt. Also: die aktive, die dienende Kirche bekommt einen Tadel – während die nach innen gewendete, die sich auf sich selbst besinnende Kirche gelobt wird? Kein Text, der etwas austrägt im Zusammenhang mit der Thematik unsere Arbeit. Mindestens nicht auf den ersten Blick. Bringt ein zweiter Blick mehr Klarheit?

Ein paar Beobachtungen helfen weiter:

Der Textzusammenhang ist einigermaßen verblüffend. Unsere Geschichte erscheint nämlich als unmittelbare Fortsetzung der Geschichte vom barmherzigen Samariter und unmittelbar vor dem Bericht darüber, wie Jesus die Jünger – auf ihre Bitte – das Vaterunser gelehrt hat. Mancher wird sich daran erinnern, wie Jesus den Schriftgelehrten, der ihn nach dem ewigen Leben gefragt hatte und dem er das Beispiel des barmherzigen Samariters erzählte, mit dem einprägsamen Satz entläßt: „Gehe hin und tue desgleichen!“ Was hätte näher gelegen, als nun mit einem Bericht darüber fortzufahren, wie jemand „desgleichen“ getan hat! „Desgleichen“ – das hieße doch, den Kult Kult sein lassen, wozu Levit und Priester nicht imstande waren und sich ohne zu zögern um das nächstliegende – genauer: um den hilflos in der Nähe Liegenden – zu kümmern, was von dem Samariter berichtet werden konnte. Wird dieser einfache und überzeugende Sachverhalt nun bei Maria und Martha nicht schlicht auf den Kopf gestellt? Soll passives Frommsein nun plötzlich doch wieder mehr gelten, als spontan und selbstverständlich geleistete Hilfe?

Zunächst muß es so aussehen. Allerdings nur solange man diesen Schriftabschnitt als eine Geschichte unter der Überschrift „Maria und Martha“ versteht. Dann drängen sich die rührseligen Schematisierungen geradezu auf, – die eifrig besorgte, keine Mühe scheuende, sich abrackende Hausfrau auf der einen Seite und im Gegensatz dazu die still ergebene, fromm zuhörende, zu Füßen des Meisters sitzende Maria. Aber eben dies, die Charaktere der beiden Schwestern, ist nicht das Thema dieses Textes; das Thema ist: Jesus kommt! Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter handelt von der Mitmenschlichkeit und illustriert Verhaltensweisen angesichts der Begegnung mit dem hilfsbedürftigen Nächsten. In unserer Fortsetzung nun geht es um die viel schwieriger zu erörternde Frage nach der Begegnung mit Jesus und dem Wahrheitsanspruch seiner Verkündigung. Denn erst diese Wahrheit – das soll die Zuordnung dieser beiden Abschnitte offensichtlich verdeutlichen – läßt die beim barmherzigen Samariter zum Ausdruck gebrachte Kult- und Religionskritik als berechtigt erscheinen. In einer Terminologie, die von manchen heute bevorzugt wird: keine Praxis ohne Theoriediskussion! Was getan werden muß, kann man nicht von selbst wissen, seien die Ratschläge und Empfehlungen auch noch so einleuchtend; – man muß auch wissen, warum man es tut. Christen erfahren dies, indem sie hören!

Die genauere Analyse des Textes zeigt ferner – das wäre die nächste Beobachtung –, daß nicht Martha, sondern Maria die aktivere der beiden Schwestern ist. Martha tut das Übliche, sie reagiert normal. Was Maria macht, muß im Gegensatz dazu als revolutionär verstanden werden und hat eine unübersehbar emanzipatorische Dimension. Ihr Verhalten ist skandalös. Maria begibt sich in die dem männlichen Geschlecht vorbehaltene Rolle des Schülers, der sich, unbelastet von der Geschäftigkeit des Haushalts, ausschließlich geistiger Betätigung zuwenden und den Worten des Meisters lauschen darf. Maria erregt Anstoß um Jesu willen. Die Empörung der Martha ist nur zu verständlich, ebenso wie ihre Ahnungslosigkeit. Von der fromm-beschaulichen, demütig-gehorsamen Maria bleibt somit nicht viel übrig. So manches an den gängigen Klischees der Auslegung dieser Schriftstelle entpuppt sich als an

den Text herangetragener Kitsch, der mehr mit in unseren Breiten vorherrschenden Urbildern und Sollvorstellungen von Mutter, Gattin, Schwester zu tun hat, als mit den im Neuen Testament so wichtigen Frauen, denen Jesus begegnet ist.

Allerdings hatte Jesus es offenbar „einstweilen“ gar nicht darauf angelegt, das Tun dieser beiden Schwestern zu bewerten, und es bleibt unklar, ob dieses „einstweilen“ überhaupt aufgehoben werden sollte. Jesus ist vielmehr barmherzig, duldet den Irrtum der Martha und läßt sich ihren Dienst widerspruchslos gefallen. Die Situation ändert sich erst, als Martha auf Kosten der Maria ihre Selbstrechtfertigung betreibt. Nicht die Betriebsamkeit der Martha also wird verurteilt, sondern ihre Selbstgerechtigkeit, und dieses Urteil hat sie selbst herausgefordert. Freilich – „Urteil“ – ist fast schon wieder zuviel, Martha wird mehr bedauert als verurteilt. Jesus akzentuiert das Wichtigere, die richtige Haltung der Maria. Die Aktivistenkirche, die Kirche der Projekte und Programme begeistert sich an ihrer eigenen Betriebsamkeit, erteilt sich ohne die Spur eines Zweifels die bessere Zensur und erwartet sozusagen von höchster Stelle die Bestätigung für ihr hochmütiges Herabschauen auf die nur zuhörende, vorgeblich passiv dahockende Kirche der Maria.

Eine betriebsame, pragmatisch aktive Marthakirche kann sich eine ganze Weile – das kann Jahre dauern – mit ungeheurer Hektik bewegen, es können übereifrige Funktionäre pausenlos rotieren, es kann der vorübergehend sogar überzeugend wirkende Eindruck atemberaubender Effizienz verbreitet werden – und es kann dennoch alles leeres Stroh sein, das auf eine höchst komplizierte Weise aufwendig gedroschen wird. Aber spätestens wenn die Apparatschiks und Mitläufer der Marthakirche anfangen, sich über die in der Regel weniger auffallende Kirche der Zuhörenden zu mokieren, wird offenbar, wie es wirklich um sie steht.

Im Umgang mit der Theologie waren wir hierzulande schon mal seriöser. Wenn wir das nicht wieder werden, wird man auch unseren Aktivismus und das viele deutsche Geld nicht mehr ernstnehmen können.

Eberhard le Coutre

Ärgerliche Radikalität

Jesus sagte zu seinen Jüngern: „Darum sage ich euch, sorgt euch nicht um euer Leben, ob ihr etwas zu essen habt, und nicht um euren Leib, ob ihr etwas anzuziehen habt! Denn das Leben ist mehr als die Nahrung, und der Leib mehr als die Kleidung. Seht euch die Raben an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie haben keine Vorratskammer und keine Scheune, und doch ernährt Gott sie: Wieviel mehr bedeutet ihr ihm als die Vögel! Wer von euch vermag durch sein Sorgen seine Lebenszeit auch nur um eine einzige Elle zu verlängern? Wenn ihr schon im geringsten nichts ausrichten könnt, was sorgt ihr euch dann für das übrige? Gebt acht auf die Lilien: Sie spinnen nicht und weben nicht, – doch ich sage euch, nicht einmal Salomo in all seiner Pracht war so herrlich gekleidet wie eine von ihnen! Wenn Gott aber schon das Unkraut auf

dem Felde, das heute dasteht und morgen in den Ofen geworfen wird, so herrlich zu kleiden weiß, wieviel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen! So sucht denn auch ihr nicht danach, was ihr zu essen und zu trinken habt, und laßt euch deswegen nicht unruhig machen! Nach all dem trachten die Heiden der Welt. Doch euer Vater weiß wohl, daß ihr das nötig habt. Trachtet deswegen nach seinem Reich, so werden euch jene Dinge hinzugegeben werden. Fürchte dich nicht, du kleine Herde – eures Vaters Wille ist es, euch das Reich zu geben! Verkauft, was ihr habt, und gebt es als Almosen! Macht euch Geldbeutel, die nicht verschleißten, – einen unerschöpflichen Schatz im Himmel, an den kein Dieb herankommt und den keine Motte verdirbt. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.“

(Lukas 12, 22–34)

Die Parolen machen sich Konkurrenz: Bei den einen heißt es hinten auf ihrem Auto: „Atomkraft, Nein danke!“ Bei den anderen, mit der gleichen fröhlichen Sonne: „Kernkraft, na klar; Steinzeit, nein danke!“ Wer ist denn nun im Recht? Vielleicht hat mancher bisher gedacht, „das Gute“ sei doch selbstverständlich, darüber bedürfe es keiner Diskussion. Ganz offensichtlich ist das nicht der Fall. Was im Interesse aller zu tun ist, ist verdunkelt, ist strittig. Schlimmer: „Das Gute“ scheint rational nicht begründbar und vor allem auch nicht durchsetzbar zu sein!

Hinzu kommt dann noch die Schwierigkeit, daß die Bibel es einem nicht leichter macht, wenn man auf die Suche geht nach Möglichkeiten, richtig, „gut“ zu leben.

Ihre Radikalität, ihre Maximalforderungen (besonders die der Bergpredigt – der abgedruckte Abschnitt entspricht einer Passage aus der Bergpredigt bei Matthäus; bis auf Vers 32, den nur Lukas bietet) werden nur unwillig akzeptiert. Selbst Albert Schweitzer, dem man Mangel an konsequentem Handeln, an Radikalität wahrlich nicht nachsagen kann, meinte, daß die Bergpredigt für die Zeit unmittelbar vor der Wiederkunft Christi gelte, wie die Jünger sie vor zweitausend Jahren erwarteten. Für unsere Zeit sei sie nicht von Bedeutung. Man hielt ihre Radikalität für unerträglich, für undurchführbar.

Aber vielleicht hat Schweitzer gar nicht so unrecht, zumindest darin, daß solche Worte, wie sie hier gebraucht werden, nur durch die Einsicht in das nahe Weltende aktuell und beziehungsweise werden. Vielleicht kann man dann auch noch einen Schritt weiter gehen und unsere Geschichte tatsächlich an einen Wendepunkt kommen sehen.

Ist es nicht apokalyptisch, etwa im Atlas der Weltbank zu blättern, in dem zu lesen steht, daß ein Viertel der Weltbevölkerung in Staaten mit einem durchschnittlichen Prokopfeinkommen von weniger als 200 US-Dollar jährlich lebt und daß etwa 15 % der Weltbevölkerung über ein Einkommen von 7070 US-Dollar und mehr verfügen? Diese Zahlen galten für 1976. Noch apokalyptischer – wenn man dieses Adjektiv überhaupt steigern kann – ist die Beobachtung der ständigen Vergrößerung des weltweiten Wohlstandsgefälles.

Die Unterschiede in den Kleidungsmöglichkeiten (auch hierauf verweist Vers 22) hier und in der anderen, der Dritten Welt, sind da nur eine blasse Illustration. Ein Hemd für ein Jahr, ein Hemd für jeden Tag; die gebügelte Hose,

die Lappen um die Beine. „Apokalyptisch“ ist wohlgemerkt nicht der Anzug, sondern der Unterschied von Haben und Nichthaben, von Reichtum und Bettlertum. Der Unterschied schließlich auch, folgen wir dem biblischen Text weiter, zwischen der Lebenslänge hier und -kurze dort. Die Leser des „überblick“ mögen ein Durchschnittsalter von 38 Jahren haben – in vielen Ländern der Erde wären sie nach der Statistik schon tot.

Vielleicht ist es dieser Hintergrund, der den Abschnitt bei Lukas verständlich und aktuell macht, in seiner Radikalität dann auch akzeptabel. Worauf es ankommt, ist: zu erkennen, was nötig ist, um das drohende Ende – zu mildern, zu verhindern? Jedenfalls müssen neue Maßstäbe gesetzt werden. Die Verirrung des menschlichen Geistes bedarf einer Radikalkur. Das ist zumindest die Meinung des Lukas. Und das ist auch nicht rational begründbar. Dem Fortschrittsstrotzel mit seinem Meinungsplakat am Auto wird man es nicht plausibel machen können. Wichtiger sind wir ja selbst. Lukas benennt es dann übrigens sehr eindeutig: „Es ist eures Vaters Wille, euch das Reich zu geben.“ Von daher würden sich Maßstäbe ergeben: von der uns zugesprochenen, angebotenen Möglichkeit, Solidarität zu verwirklichen, Brüderlichkeit zu schaffen, Menschen ihr Menschsein zurückgeben; vom „Reich“, in dem Gott zu seinem Recht kommt, wenn er den Gefolterten, den Folterern, den Entrechteten, den Kapitalisten, den Armen, den Reichen ihr Mensch-Sein zurückgibt. – Heiden (V. 30) wären dann auch nicht mehr jene „bösen Gottlosen in fernen Ländern“, die noch nichts von der Bibel gehört haben. Heiden werden bei Lukas neu definiert. Heiden wären die bei uns, die angesichts der Bedrohung des Bestandes unserer Erde keine Konsequenzen ziehen können oder wollen. Heiden sind die, denen die Maßstäbe verrückt sind. Möglicherweise hat solch eine Neuorientierung auf „unser“ Heidentum Folgen auch für die Missions- und die entwicklungspolitische Arbeit der Kirchen: es gibt im zunehmenden Maße Stimmen, die meinen, die entwicklungsbezogene Bildungsarbeit in der „Ersten Welt“ muß einen wesentlich höheren Prozentsatz erreichen. Manche sprechen gar von 25 % oder 50 % der Entwicklungsgelder. Hier bei Lukas wäre eine theologische Begründung dafür zu finden, nämlich Heidenmission bei uns.

Die radikalen Akzente bei Lukas sind stachelig, ärgerlich. Wer kann das schon: verkaufen, was er hat? 1000,- DM zu spenden für das Programm zur Bekämpfung des Rassismus, das tun manche, aber es gibt unter ihnen auch viele, die sich mit dem gleichen Betrag einen eleganten Mantel erstehen. Warum bleibt unser Leben so zerrissen, so zweideutig? Warum gelingt uns nicht die Eindeutigkeit, die Lukas uns plastisch vor Augen stellt? Theologisch gesehen gibt es darauf viele Antworten, menschlich betrachtet ebenfalls. Möglicherweise muß uns aber erst deutlich werden, daß Lukas wie Matthäus von Kompromissen und Vermittlung nicht viel halten, sondern reichlich radikal sind und daß nur solche Art von Radikalität damals wie heute weiterhilft.

Peter Tachau

Eine bemerkenswerte Frau

Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt eine Frau aus Samarien, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften. Spricht nun die samaritanische Frau zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, der du ein Jude bist, und ich ein samaritanisches Weib? – Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennstest die Gabe Gottes und wer da ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken! du hättest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.

Spricht zu ihm die Frau: Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfst, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bis du mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.

Spricht die Frau zu ihm: Herr, gib mir solches Wasser, auf daß mich nicht dürste und ich nicht mehr herkommen müsse, zu schöpfen!

Jesus spricht zu ihr: Geh und rufe deinen Mann herbei! Die Frau antwortet: ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt: ich habe keinen Mann; denn fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann ...

Da spricht die Frau zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist.

(Joh. 4, 6–19)

Im August dieses Jahres nahm ich zum erstenmal an einer Sitzung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf teil. In Anbetracht meiner neuen Rolle als künftiges Stabsmitglied in Genf nahm ich sehr wach und aufmerksam wahr, wie ich als Frau von so vielen bedeutenden Kirchenmännern und -frauen aufgenommen wurde. Mein Bewußtsein war durch die Beschäftigung mit der bei uns leider noch zu wenig bekannten ÖRK-Studie über „Die Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche“ neu geschärft worden. So trat ich in die Arena und machte gute und nicht ganz so gute Erfahrungen mit Metropoliten und Bischöfen, Canons und Heiligkeiten und allen Arten von Pfarrern und Pfarrerrinnen.

Zu Beginn der Versammlung predigte ein Pfarrer aus einer kleinen Minderheitenkirche über Jesus und die Samaritanerin (bitte lesen Sie einmal den vollständigen Text im Johannesevangelium, Kapitel 4, Verse 1 bis 42, nach!). Es hat mich beeindruckt, wie er diesen Text auf die Situation der Minderheitenkirchen hin zu interpretieren verstand, und während die französische Predigt halb unverstanden an mir erging, fiel mir auf, eine wie eindrucksvolle Begegnung zwischen Jesus und einer Frau sich hier in die Bibel gerettet hat. Über dem bedeutungsvollen Bildwort Jesu von dem lebendigen Wasser verliert man die Begegnungsszene fast ein wenig aus den Augen. Es lohnt sich aber, einmal der Art der Begegnung die Hauptaufmerksamkeit zu schenken.

Ein junger asketischer Jude begegnet an einem einsamen Brunnen einer ebenfalls jungen Frau aus Samaria, die aber sowohl von ihrer Herkunft (als Samaritanerin) als auch von ihrem sozialen Status her („ein leichtes Frauen-

zimmer“) eigentlich tabu sein müßte. Der junge Mann Jesus spricht die Frau an und bittet sie um Wasser, was aber nur – wie man später merkt – ein Anlaß ist, ein Gespräch zu beginnen. Die Frau, offenbar nicht ungewohnt, daß man sie anspricht und vielleicht auch nicht unerfreut darüber, fragt recht keck zurück, wieso er als Jude überhaupt darauf komme, mit ihr zu reden. Auf die verhüllend enthüllenden Andeutungen Jesu über das lebendige Wasser, das er ihr geben könne, antwortet die Frau sehr pragmatisch: „Du hast ja nicht einmal etwas zum Schöpfen, wie willst du das eigentlich machen“. Als Jesus dann weiter von dem ewigen Wasser spricht, läßt sie sich noch immer nicht auf den Offenbarungsgehalt seiner Worte ein. Vielmehr antwortet sie, vielleicht sogar leicht ironisch: „Ja bitte, dann gib mir doch solches Wasser, es ist mühselig genug, jeden Abend hierher laufen zu müssen, um zu schöpfen“. Wir erfahren nicht, wer wem Wasser gibt. Aber dann nimmt die Geschichte plötzlich eine eigenartige unvorhergesehene Wendung, als Jesus die Frau auf den heiklen Punkt in ihrer Biographie anspricht, nämlich ihre Männergeschichten.

Konnte man es ihr schon ansehen, was sie für eine Frau war? Möglicherweise. Wie alle Frauen, deren Leben nicht den Regelmäßigkeiten der jeweiligen Moral entspricht, sagt sie vorsichtshalber einmal, sie habe keinen Mann. Was mag sie dazu bewogen haben? Scham? Hoffnung? Als Jesus ihr auf den Kopf zusagt, sie habe ja viele Männer gehabt, erst da ist sie sichtlich betroffen und sagt beeindruckt: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist“. Ihre Ehrfurcht vor Propheten verschließt ihr aber durchaus nicht den Mund, sondern sie beginnt sogleich eine sachkundige Frage zu stellen, nämlich nach dem wahren Ort der Anbetung, der zwischen Juden und Samaritern umstritten ist. Und nun, nachdem die Frau angefangen hat, zu verstehen, gibt sich Jesus ihr als der erwartete Messias zu erkennen.

Die später hinzukommenden Jünger „wunderten sich, daß er mit einer Frau redete. Doch sagte keiner: Was hast du im Sinn?, oder, was redest du mit ihr?“ (Vers 27). Die Frau aber eilte ganz durcheinander von dieser ungewöhnlichen Begegnung in die Stadt, sie läßt sogar den Wasserkrug in der Aufregung zurück. Beeindruckt ist sie eigentlich nicht so sehr von den Worten vom ewigen Wasser, sondern davon, daß Jesus sie durchschaut hat. Zweimal wird es im Text ausdrücklich als Grund angegeben: „Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe“ (Verse 29 und 39).

Die Munterkeit der Frau gefällt mir. Sie ließ sich zunächst einmal durch alle die wichtigen Worte Jesu nicht beirren – in der Annahme, da suche einer einen Vorwand, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Auf die tiefgründigen Sätze Jesu antwortet sie mit nüchternem Pragmatismus. Natürlich ist da das überlegene Wissen Jesu um seine Sendung und doch zugleich auch sein Wunsch, sich gerade dieser Frau während des Alleinseins am Brunnen mitzuteilen. Die ganze Geschichte ist so unhierarchisch, so ohne jede Unterordnung oder Überlegenheit. Die Frau ist durchaus in einer starken Position. Und auch, daß Jesus ihr moralisch fragwürdiges Leben anspricht, bringt sie nicht eigentlich außer Fassung. Man hört auch nichts davon, daß sie ihr Leben geändert habe. An Jesu Verhalten ist es bedeutend zu sehen, daß er sein

Wissen und seine Menschenkenntnis nicht benutzt hat, um die Frau in irgendeine unterlegene Rolle zu bringen. Die Frau reagiert ja auch keineswegs gedemütigt oder eingeschüchtert. Sie ergreift Initiative und fängt an, mit Jesus den theologischen Streit zwischen Juden und Samaritern zu diskutieren.

Was bleibt mir, wenn ich diese Geschichte anwende auf die Begegnung von Männern und Frauen in der Kirche? Wie schön wäre es, wenn Kirchenmänner in der Begegnung mit Frauen nicht Hierarchie und Überlegenheit sichtbar machen müßten. Wie gut wäre es, wenn Frauen in der Kirche spontan und uneingeschüchtert zurückfragen lernten wie die Samariterin, und den theologischen Wissenschaften ihren nüchternen Pragmatismus angedeihen ließen. Das wäre vielleicht ein Baustein, um zu einer „neuen Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche“ zu kommen. Dann würden vielleicht auch solche sprachlichen Fehlleistungen nicht mehr vorkommen, wie sie einer Übersetzerin in Genf passierte, als sie in der Eile von „der Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche“ sprach.

Bärbel von Wartenberg

So aber soll es bei euch nicht sein

Matthäus 20, 25–28

Ihr wißt: Die Herrscher tyrannisieren ihre Völker, und wer Macht hat, läßt es die anderen spüren.

Jesus stellt das ganz nüchtern fest. Illusionslos beschreibt er den Zustand der Welt. Die Brutalität, die Mißachtung des Menschenlebens, die Jesus zu seiner Zeit erlebte, schrie zum Himmel. Kriecherische einheimische Fürsten und herrische römische Gouverneure erweiterten ihre Macht, mit dem Ziel, sich so rasch als möglich zu bereichern. Aufstände wurden blutig unterdrückt. Bauern verloren ihre Ernten. Mädchen wanderten in die Bordelle. Häftlinge wurden gefoltert, Gefangene zu Tode geschunden. Als Herodes der Große, der erste Landesherr Jesu, merkte, daß er sterben würde, ließ er die gesamte Prominenz in der Rennbahn von Jericho einsperren und gab einer Abteilung Bogenschützen den Befehl, auf die Nachricht von seinem Tode alle zusammenzuschießen, „damit ihm eine würdige Totenklage sicher sei“. Von der Rennbahn in Jericho ist es nicht weit zum Fußballstadion in Santiago de Chile, wo die Gegner der Gegenrevolution auf ihre Hinrichtung warteten. Macht bedeutet immer auch die Einbeziehung des Menschen in das System der Herrschaft. Darum ist Machtwechsel lebensgefährlich.

Auf den ersten Seiten der Bibel ist beschrieben, wie wir uns der Welt gegenüber verhalten sollen: „Macht euch die Erde untertan!“ Das heißt: Diese Welt, und was an Wasser und Luft, an Bodenschätzen und Tieren dazugehört, steht dem Menschen zur Verfügung. Es soll und kann von ihm genützt und verwendet werden. Aber sofort überzieht der Mensch sein Konto. Sofort mißversteht er sein Mandat und bezieht den Menschen in den Bereich seiner Herrschaft ein. Er erklärt sich zum Herrn über andere Menschen. Er benützt und verwendet sie, als wären sie Dinge oder Tiere. Davon war keine Rede, als

Gott seinen Auftrag gab. Aber der Mensch, der selbst Gott sein will, erteilt sich hier seinen eigenen Auftrag.

Aber machen wir uns eines klar: Jesus beschreibt das nicht, um sich darüber zu entrüsten: Er beschreibt den Gang der Dinge ganz sachlich, weil er selbst einen Gegenkurs vorzuschlagen hat:

So aber soll es bei euch nicht sein. Wer von euch etwas Besonderes sein will, der soll den anderen dienen.

Wem sagt Jesus das? Er sagt es den Jüngern, unter denen es in diesem Augenblick noch zu einem Rangstreit gekommen war. Die Gruppe ist verstimmt und zerstritten. Zwei von ihnen haben die Katze aus dem Sack gelassen, sie wollten eine Zusage, daß sie nach Jesus Nummer zwei und drei in diesem Verein sind. Wenn man schon mitmacht bei einer Sache, wenn man auch Opfer dafür bringt, dann soll doch wenigstens auch unser Ehrgeiz dabei befriedigt werden. Ist es nicht entwaffnend, mit welcher Offenheit die Evangelien darüber berichten? Man kann keine Gruppe von zwölf Leuten bilden, ohne daß dabei eines Tages ihre Rang- und Reihenfolge zur Diskussion steht. Zwei haben ihren Anspruch auf die ersten Plätze angemeldet. Die anderen reagieren darauf, wie jeder Mensch darauf reagiert: Mit Neid und moralischer Entrüstung. Und Jesus, der die Stimmung und den Mief im Jüngerkreis durchschaut, erledigt das Thema dadurch, daß er die Rangfolge einfach umkehrt:

Wer von euch an der Spitze stehen will, soll sich allen unterordnen.

Das heißt: Für jemanden, der Jesus folgt, gibt es keine Größe, die durch die Erniedrigung von anderen zustande kommt. Für jemanden, der Jesus folgt, gibt es keine Macht, die auf der Ohnmacht der anderen beruhen kann. Keine Rangordnung, in der der Rücksichtsloseste an der Spitze steht, und der Schwächste, Hilfsbedürftigste das Schlußlicht bildet.

Stehen wir vor dieser Forderung wie vor der Eiger-Nordwand – vor einer unbestehbaren, steilen, ethischen Regel, an der man nur hinaufschauen kann, „schön wär's“ –, aber auf deren Höhe wir keinesfalls hinaufkommen? Jesus führt uns sofort von dieser Aussichtsplattform herunter. Er sagt, was er für uns tut:

Auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für alle Menschen hinzugeben.

Es hätte auch anders sein können. Viele Juden stellten an Jesus ganz andere Erwartungen. Sie rechneten mit einer politischen Befreiung ihres Landes durch einen Nachkommen des Königs David. Er hätte mehr Leute um sich gehabt, wenn er den Weg des politischen Aufstands gegangen wäre: Die Römer vertreiben. Das Reich Davids wiederherstellen. Hätte er sich doch wirklich zum König der Juden gemacht! Hätte er doch das damalige Palästina-Problem mit dem Schwert in der Hand gelöst – und viele wären ihm gefolgt. Aber Jesus geht den Weg einer geräuschlosen und beharrlichen Gegendemonstration gegen die Wege der politischen Machtergreifung und der militärischen Gewalt. Er kommt, um zu dienen.

Der Unterschied, auf dem das gesamte Gefüge unserer Welt aufgebaut ist – der Unterschied zwischen den Berechtigten und den Entrechteten, zwi-

schen den Geehrten und den Entehrten ist für uns aufgehoben, weil Jesus alle Menschen zusammenfaßt und einbezieht, indem er sagt: „für euch“ als Lösegeld: Ihr braucht euch nicht mehr selbst zu erlösen. Ihr seid wichtig. Ihr seid frei. Ich nehme euch die Sorgen um euer Fortkommen ab. Sorgt ihr euch lieber um andere.

Wenn wir davon ausgehen, dann können wir jeden Menschen, der uns gegenübersteht, auf die Freiheit hin ansehen, die Gott auch ihm zu geben bereit ist. Niemand muß für immer Gottes oder mein Feind sein. Ein Beispiel: Beim Kampf der amerikanischen Neger um ihre Bürgerrechte in den Vereinigten Staaten sagte der Pfarrer Martin Luther King zu den Teilnehmern an einem Demonstrationzug: „Wenn Blut fließen soll bei dieser Demonstration, dann soll es unser Blut sein!“ Das ist gemeint. Um diese Freiheit geht es.

So hoffnungslos die Liebe in diesen Tagen das Spiel verloren zu haben scheint: Lautlos und beharrlich baut sich doch von dort her die Zukunft. Trotz aller Erfolgs- und Katastrophenmeldungen von unseren täglichen Kriegsschauplätzen werden diejenigen nicht erledigt sein, die sich weigern, die Menschen einzuteilen in Freunde, die ihnen nützen, und in Feinde, die zu beseitigen sind. Die Befreiung Christi gilt allen. Sie setzt sich fort in unserer Liebe und unserem Dienst. Und sie kommt zum Ziel, wenn eines Tages allen sichtbar wird, daß nicht die gewalttätigen Menschen es waren, die diese Welt gestaltet haben, sondern ihre Opfer.

Ulrich Fick

Einteilung und Entstehung der Bibel:

Altes Testament

Die Fünf Bücher Mose	beginnen mit dem Satz „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ und führen bis zum Einzug Israels in Kanaan. Sie wurden von verschiedenen Verfassern geschrieben und enthalten auch die Gesetze des jüdischen Volkes.
Josua und Richter	berichten von der Eroberung Kanaans und von den Abenteuern der damaligen Führer.
Das Buch Rut	erzählt, wie eine Witwe ihren zweiten Mann findet; außerdem beschreibt dieses Buch das gute Verhältnis zwischen einer israelitischen Schwiegermutter und einer moabitischen Schwiegertochter.
Samuel, Könige und Chronik	berichten von der Zeit, in der Israel in der Geschichte des Orients eine Rolle gespielt hat (1050–587 v. Chr.). Höhepunkt sind die Erzählungen über den König David.
Esra und Nehemia	schildern, wie sich das jüdische Volk nach seiner Katastrophe und dem babylonischen Exil (587–538) um seinen Wiederaufbau bemüht (538–400).
Ester	berichtet von einer Judenverfolgung zur Zeit des persischen Königs Xerxes (485–465).
Ijob, die Psalmen, die Sprichwörter und Kohelet	zählen zu den „Lehrbüchern“ haben jedoch nichts mit trockener Lehrhaftigkeit zu tun. Die Psalmen enthalten Lieder und Gebete; vieles ist große Dichtung. Die Sprichwörter und Kohelet bieten eine Lebensweisheit an.
Das Hohelied	ist ein Liebesgedicht wahrscheinlich heidnischen Ursprungs. Es wurde schon bald mit dem Verhältnis Gottes zu Israel in Verbindung gebracht. Wegen seiner Erotik war es in der jüdischen Gemeinde der Jugend nicht erlaubt, dieses Buch zu lesen.
Die Propheten	haben in der Zeit von 760–300 v. Chr. gewirkt. Der christliche Glaube ist deutlich von ihnen bestimmt, unbewußt auch der Marxismus.
Tobias, Judit 1 und 2 Makkabäer, Weisheit, Jesus Sirach und Baruch	die sogenannten Apokryphen oder Deuterokanonischen Schriften, erst spät in Griechisch verfaßt; stehen nicht im hebräischen Urtext. (Sie sind von der katholischen Kirche, nicht jedoch von der evangelischen in den biblischen Kanon aufgenommen worden.)

Neues Testament

Die Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas	berichten von Jesus in der Absicht, den Glauben an ihn zu wecken, zu begründen und auszulegen. Sie gehen auf mündliche Überlieferung zurück. Niedergeschrieben wurde Markus um 70, Lukas und Mattäus zwischen 70 und 90 n. Chr.
Das Johannesevangelium	stellt das Überlieferungsgut unter ganz neuen Gesichtspunkten dar, weil gut 20 Jahre nach der Entstehung der ersten drei Evangelien eine Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Zeit, z. B. mit der griechischen Lebensweisheit, notwendig geworden war.
Die Apostelgeschichte, die Fortsetzung des Lukasevangeliums	schildert, wie sich das Evangelium über Kleinasien und Griechenland ausgebreitet hat und schließlich die Hauptstadt des Römischen Reiches erreichte.
Der Apostel Paulus	der erste christliche Theologe, hat die Briefe an die Römer, Korinther, Galater, Philipper und an Philemon geschrieben. Auch der erste Thessalonicherbrief stammt von ihm. Die Paulusbriefe entstanden zwischen 50 und 60 n. Chr.
Die Briefe an die Kolosser und Epheser, beide Briefe an Timotheus, der Titusbrief und vermutlich auch der 2. Thessalonicherbrief	stammen wohl von anderen Verfassern, sind aber unter dem Namen des Paulus überliefert, teilweise sogar unter seinen Namen gestellt. Sie zeigen die Entstehung von gemeindlicher Lebensordnung.
Die beiden Petrusbriefe, die drei Briefe des Johannes, der Hebräer-, Jakobus- und Judasbrief	stammen von unbekannten Verfassern und bezeugen das Glaubensverständnis in der Zeit um die erste Jahrhundertwende nach Christus.
Die Offenbarung des Johannes (Apokalypse)	entstand gegen Ende des 1. Jahrhunderts, als die christliche Gemeinde vom römischen Staat verfolgt wurde.

Quelle: „Die blaue Bibel“ (siehe Literaturverzeichnis)

STUTTGART / DEZEMBER 1983

6'83

INFORMATIONEN AUS DEM
DIAKONISCHEN WERK
DER EVANGELISCHEN KIRCHE
IN DEUTSCHLAND

EINGEGANGEN

12. DEZ. 1983

Erledigt

diakonie report

E 2431 F



25 Jahre

Brot für die Welt

Ohne Teilen gibt es
kein Leben
*
Seite 6

inhalt

25
JAHRE
Brot
für die Welt

diakonie report 6/83

Diese Briefverschlusssmarke ist eines der Werbemittel, mit denen jeder Briefschreiber an die Aktion »Brot für die Welt« erinnern kann. Es lohnt sich, die Materialliste anzufordern: »Brot für die Welt«, Staffenbergstraße 76, 7000 Stuttgart 1.

Reisernte in Tansania – unser Titelbild zur Jubiläumsaktion »Brot für die Welt« vermittelt eine ermutigende Nachricht: Mit Hilfe von Opfern und Spenden finden Menschen Arbeit und werden satt. »Brot für die Welt« ist nicht ‚Brot für die Katz‘, weder ein Faß ohne Boden noch der berüchtigte Tropfen auf den heißen Stein. Schon eher trifft zu, wie es in einem der Grußworte zur 25. Aktion heißt, daß steter Tropfen den Stein höhlt. Und wenn man in diesem Heft erfährt, daß jede einzelne Mark ein solcher Tropfen ist . . . Damit wird nicht bestritten, daß die Armut in der Welt zugenommen hat. Unter anderem deshalb, weil es zwischen Überfluß und Mangel Wechselbeziehungen gibt. Umso notwendiger brauchen wir noch mehr »Brot für die Welt«, noch mehr Zeichen christlichen Hilfehandelns, Zeichen, die schon oft zu Orientierungsmarken für nachfolgende staatliche Entwicklungsprogramme geworden sind. Zeichen setzen ist Pionierarbeit – mit allen Risiken. Aber: Die gebende Gemeinde trägt im Gebet »Brot für die Welt« mit. Und diese Kraft macht Risiken kleiner. Das Erntebild aus Tansania erzählt davon.

Pointen

Ändere die Welt: sie braucht es.
Bertolt Brecht

*

Der fundamentale Trugschluß in bezug auf den Wohlfahrtsstaat, welcher sowohl in die Finanzkrise wie zum Verlust der Freiheit führt, liegt in dem Versuch, Gutes auf Kosten anderer zu tun.

Milton Friedman

*

Es passiert, daß wir mit den Tränen des anderen unseren Durst löschen.

Nikolaus Cybinski

*

Die Dummheit ist die sonderbarste aller Krankheiten. Der Kranke leidet niemals unter ihr. Die schmerzhaft leiden, sind die anderen.

Paul Henri Spaak

Armut

*Glücklich der Knecht
Der sich nicht mehr erhöht
Durch das Gute
Das der Herr durch ihn sagt und tut
Als durch das
Was Er durch einen andern sagt und tut
Es sündigt der Mensch
Der mehr von seinem Nächsten erhalten will
Als er von sich geben will Gott dem Herrn*
*Glücklich der Knecht
Der alles Gute Gott dem Herrn zurückgibt
Denn wer etwas für sich behält
Verbirgt bei sich das Geld des Herrn seines Gottes*

*Glücklich der Knecht
Der sich einen Schatz im Himmel sammelt
Vom Gut
Das ihm der Herr gezeigt hat
Der nicht wünscht es den Menschen zu offenbaren
Im Blick auf Lohn
Der Höchste selbst
Wird seine Werke offenbaren
Wann immer Er will*

*Glücklich der Knecht
Der die Geheimnisse des Herrn bewahrt
In seinem Herzen*

Franz von Assisi

Aus dem GTB-Siebenstern-Taschenbuch Nr. 471 »Das Wagnis der Liebe«

Nachrichten aus der Diakonie,

vor allem über »Brot für die Welt«

»Brot für die Welt«: höchstes Spendenergebnis

Mit 79,11 Millionen DM erzielt die Aktion »Brot für die Welt« das seit ihrer Gründung im Jahr 1959 höchste Spendenaufkommen. Das nach Abschluß der 24. Jahressammlung jetzt vorliegende bundesweite Ergebnis zeigt gegenüber dem Vorjahresaufkommen von 76,08 Millionen DM einen Zuwachs von rund vier Prozent.

Jahresbericht »Brot für die Welt«

Der Einnahmen und Ausgaben sowie Arbeitsschwerpunkte und Richtlinien für die Bewilligung von Mitteln der Aktion »Brot für die Welt« gibt der Jahresbericht 1982 Auskunft. Im Berichtszeitraum wurden rund 88 Millionen DM Spendenmittel in Länder der Dritten Welt vergeben. Der größte Anteil, nämlich 34,5 Prozent, diente der Förderung landwirtschaftlicher und handwerklicher Projekte sowie der Unterstützung von Sozialeinrichtungen. Rund 17 Prozent wurden für die Katastrophenhilfe und 24 Prozent für Bildungsmaßnahmen ausgegeben, während die Vermittlung deutscher Fachkräfte nach Übersee bzw. die Ausbildung und Finanzierung überseeischer Fachkräfte – meist in ihrem Heimatkontinent – zehn Prozent der Mittel beanspruchten. Insgesamt wurden 114 Projekte in 74 Ländern unterstützt. Der Jahresbericht kann kostenlos angefordert werden bei der Aktion »Brot für die Welt«, Staffenbergstraße 76, 7000 Stuttgart 1.

Überlebenshilfen nehmen zu

65 Entwicklungsvorhaben in 29 Ländern der Dritten Welt werden mit 42,1 Millionen DM aus Mitteln der Aktion »Brot für die Welt« gefördert. Darüber entschied der Ausschuß für Ökumenische Diakonie Ende Oktober. Einen Schwerpunkt in Lateinamerika bilden Partner in

»Brot für die Welt« zu jedem Preis

Der Schüler Franz Sch. hat sein Sparschwein geschlachtet und 5,42 DM auf das Konto von »Brot für die Welt« einbezahlt. Zaghaft schreibt er dazu: »Eigentlich kann ich mir gar nicht vorstellen, daß so ein kleiner Betrag etwas gegen den Hunger in der Welt bewirkt.« Als Antwort ein paar aktuelle Beispiele:

2 Mark kostet eine Packung Gemüsesamen in einem Projekt, das Hunger, sowie Mangel- und Fehlernährung in indischen Dörfern überwinden hilft. Selbsthilfegruppen bemühen sich dort um die Propagierung von Küchengärten. Die Sämereien dienen als notwendige Starthilfe.

5 Mark kostet ein Citrusbäumchen, wie sie in der Baumschule eines Partners von »Brot für die Welt« im kamerunischen Dorf Mbô zu Tausenden gedeihen. Die Citrus-Bäumchen werden an Kleinbauern der Umgebung weitergegeben. Ihre Anpflanzung hat vielfachen Nutzen: Nach wenigen Jahren tragen sie Früchte, die sich auf dem heimischen Markt gut absetzen lassen. Außerdem wird so der Bodenerosion in dieser hügeligen Region Einhalt geboten.

150 Mark braucht man für medizinische Instrumente, Injektionsspritzen und Fieberthermometer. Damit sollen in fünf Provinzen der philippinischen Insel Luzon Gesundheitshelfer-Teams ausgerüstet werden, die dort unter ärztlicher Anleitung die Gesundheitsversorgung der armen Bevölkerung übernehmen werden. Mehr als 800 000 Menschen sollen in dieses Gesundheitssystem nach und nach einbezogen werden.

»Brot für die Welt« gibt es tatsächlich auch in der kleinen Preislage. Ob kleine Münze oder großer Scheck – jede Spende bedeutet Hilfe, mehr in jedem Fall, als ihr Gegenwert in Deutscher Mark.

Herbert G. Hassold

Brasilien, die mit 1,2 Millionen DM unterstützt werden. Unter anderem wird Kleinbauern und Landarbeitern aus anderen verelendeten Landesteilen geholfen, die von Regierungsempfehlungen angelockt, in den zentralbrasilianischen Staat Rondonia gekommen sind und dort einen Platz zum Überleben suchen. In der sich zuspitzenden Notsituation warten bisher 30 000 Familien vergeblich auf die Zuteilung des ihnen von der Regierung versprochenen Landes. So ist die Rechtsberatung ein wichtiger Bestandteil kirchlicher Arbeit geworden, damit die Landlosen nicht mehr »wie Tiere umhergejagt werden«, wie es im Projektbericht heißt.

Auf dem asiatischen Kontinent erhielten Projektpartner in In-

dien mit rund drei Millionen DM den größten Anteil der zur Verfügung gestellten Mittel. Sie kommen ebenfalls vor allem der ländlichen Bevölkerung zugute und werden u. a. beim Bau von Bewässerungsanlagen, bei der Schaffung von Vermarktungsstrukturen für landwirtschaftliche Produkte und bei der Bekämpfung der Schuldknechtschaft eingesetzt.

Die zunehmende Anzahl von Flüchtlingsbewegungen als Folge weltweiter kriegerischer Auseinandersetzungen und besonders schwere Naturkatastrophen in der Dritten Welt machten auch die Auffüllung des »Brot für die Welt«-Katastrophenfonds erforderlich, für den fünf Mill. DM für Maßnahmen der Überlebenshilfe bereitgestellt wurden.

10,9 Millionen DM für kirchliche Hilfevorhaben benötigt

Für kirchliche Hilfevorhaben in Europa und der Dritten Welt im Jahr 1984 benötigen das ökumenische Programm »Kirchen helfen Kirchen« und das deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes 10,9 Millionen DM. Dies geht aus der gemeinsamen Projektliste hervor, die den Kirchenleitungen und Diakonischen Werken mit der Bitte um Förderung vorgelegt wurde. Zur Aus- und Weiterbildung von Theologiestudenten, Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern sind beispielsweise 1,4 Millionen DM veranschlagt. Mit 1,5 Millionen DM werden Länderprogramme in Portugal, Spanien, Italien, Sudan und Angola unterstützt.

Erdbebenhilfe für die Türkei

Nach dem verheerenden Erdbeben in der Türkei haben das Diakonische Werk der EKD und der Deutsche Caritas-Verband erste Hilfen von zusammen 300.000 DM zur Verfügung gestellt. Die Zahl der von der Katastrophe Betroffenen in 32 osttürkischen Dörfern wird auf über 23.000 Menschen geschätzt, für die winterfeste Zelte, Wolldecken und Schlafsäcke beschafft werden müssen. Neben der Versorgung dieser Menschen mit dem Nötigsten gilt es auch, die enormen materiellen Schäden beseitigen zu helfen. Über die erwähnte Summe hinaus ist weitere Hilfe dringend erforderlich. Um eine bestmögliche Koordinierung der Hilfsmaßnahmen zu gewährleisten, werden weitere Aktionen derzeit mit dem Weltrat der Kirchen, dem schweizerischen Hilfswerk sowie mit dem Pfarrer der deutschsprachigen Gemeinde in Istanbul abgesprochen.

Konto des Diakonischen Werkes: Nr. 502 Postscheckamt Stuttgart. Kennwort: Erdbebenhilfe Türkei. Caritas: Nr. 202 Postscheckamt Karlsruhe.

Weitere Nachrichten aus Diakonie und Sozialpolitik

Thema: Sozialstation

Diakonie- bzw. Sozialstation – das war vor zehn Jahren das Stichwort, für manche auch das Reizwort, an dem sich in der Kirche und ihrer Diakonie die Diskussion über die Notwendigkeit einer neuen Form der Gemeindefürsorge entzündete. Heute gehören Sozial- und Diakoniestationen zum festen Bestand nicht nur der Gemeindefürsorge, sondern der sozialen Versorgung überhaupt. Welche Erfahrungen wurden gemacht, welche Probleme brachen auf, welche Perspektiven bringt die sozialpolitische Wende dieses Jahres? Das neue Heft der Zeitschrift »Diakonie« nimmt unter anderem in folgenden Beiträgen dazu Stellung:

- Wolfgang Finger, *Die Verantwortung der Kirchengemeinde für alte und kranke Menschen – auch in neuen Organisationsformen*
Edelgard König, *Kranken-, Alten-, Familienpflege – ein gebündelter Dienst*
Eva Herold, *Wie erreichen wir eine gelungene Krankenpflege?*
Dietrich Maiwald, *Sozialstationen – Instrument zur Normalisierung des Gesundheitswesens*

Praxisberichte und Beiträge zu Mitarbeiterschulung und Selbstverständnis der Mitarbeiter schließen sich an – außerdem ein sozialpolitisches Forum über »Sozialstationen als Beitrag zum Öffentlichen Gesundheitswesen«. Rückfragen an die Redaktion »Diakonie«, Staßlenbergstraße 76, 7000 Stuttgart 1.

Rheinische Landeskirche hilft Arbeitslosen

225 000 DM aus landeskirchlichen Haushaltsmitteln hat das Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche im Rheinland jetzt zur Hilfe für erwachsene Arbeitslose freigegeben. Mit diesen Mitteln werden u. a. Arbeitslosentreffs in Duisburg, Essen, Köln und im Saarland sowie Bildungswochen und Seminare für Arbeitslose unterstützt.

Ausbildungsplätze für arbeitslose Jugendliche

Die Neue Heimat Berlin hat ein Gebäude der ehemaligen Schultheiß-Brauerei in Zehlendorf an den gemeinnützigen Verein »Kultur- und Ausbildungswerk Zehlendorf« verkauft. Der Verein wird im Rahmen der Jugendhilfe Wohnungen sowie mit Beginn des nächsten Lehrjahres im September 1984 für arbeitslose Jugendliche ohne Schulabschluß 25 Ausbildungsplätze für Maurer und Stukkateure anbieten und zu-

gleich Arbeits- und Übungsräume für kulturelle Gruppen für deren Arbeit zur Verfügung stellen. Außerdem ist eine Nutzung für soziale und kulturelle Veranstaltungen, die Bezug zum Stadtteil haben, vorgesehen.

Mehr Nichtseßhafte

Um der gestiegenen Obdachlosigkeit und Nichtseßhaftigkeit in der Bundesrepublik zu begegnen, werden zentrale Beratungsstellen und verstärkte Sozialhilfe benötigt. Diese Forderung erhob Karl-Heinz Marciniak vom Diakonischen Werk der EKD bei einer Veranstaltung in Kiel. Nach Marciniaks Angaben sind in diesem Jahr rund 100 000 Personen als nichtseßhaft erfaßt worden. Viele von ihnen seien nur vorübergehend obdachlos. Die Zahl der Nichtseßhaften steige aber an. Während vor zehn Jahren 95 Prozent von ihnen nur vorübergehend auf der Straße waren, sei die Nichtseßhaftigkeit inzwischen für 27 Prozent ein Dauerzustand. Die meisten Nichtseßhaf-

ten seien Männer zwischen 25 und 55 Jahren. Als Ursache der zunehmenden Nichtseßhaftigkeit nannte Marciniak unter anderem die Arbeitslosigkeit, aber auch eine »gestiegene Unfähigkeit zur Konfliktbewältigung«.

»Wohnen kann man lernen«

»Wohnen kann man lernen« – unter diesem Motto bietet das Diakonische Werk Bremerhaven Männern, die eigentlich keine Wohnung erhalten würden, eine Chance zur Rückkehr ins normale Leben. Nach der Anmietung eines Hauses durch das evangelische Hilfswerk können die ehemaligen Obdachlosen oder Nichtseßhaften in fünf Ein- bis Zweizimmerwohnungen beweisen, daß sie ihre »Vergangenheit bewältigt« haben, in der es unter anderem Zwangsräumungen wegen erheblicher Mietrückstände gab. Auch die Stadtwerke bieten Unterstützung an: Sie liefern Strom, selbst wenn alte Rechnungen noch offenstehen. – Das Diakonische Werk mietete die Wohnungen von der städtischen Wohnungsgesellschaft und stellt sie Männern zur Verfügung, die einen neuen Anfang wagen wollen. Seit dem 1. Januar 1983 sind drei der Bewohner dieser »Trainingswohnungen«, die in der Regel für ein halbes Jahr vergeben werden, in normale Mietverhältnisse mit der Wohnungsgesellschaft zurückgekehrt. Die Bewohner müssen regelmäßig Miete an das Diakonische Werk zahlen, außerdem ihren Hausstand selbst führen und sich die Möbel beschaffen.

Massenarbeitslosigkeit erhöht das Sucht-Risiko

In der Bundesrepublik muß nach Schätzungen der Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren mit fast zwei Millionen Alkoholabhängigen gerechnet werden. Etwa 60 000 vorwiegend jüngere Menschen sind abhängig von illegalen Drogen. Auf 300 000 bis 500 000 wird die Zahl der Medikamentensüchtigen geschätzt. Diese

Zahlen nannte der Direktor der Hauptstelle, Herbert Ziegler (Hamm), bei einer Fachkonferenz in Bochum. Für die Gefährdeten und abhängigen Menschen stehen seinen Angaben zufolge 120 Fachkliniken zur Verfügung, ferner 450 ambulante Behandlungs- und Beratungsstellen sowie rund 3000 Selbsthilfegruppen. Formen von Sucht nimmt nach Auffassung von Experten immer mehr das Automatenpiel an. In 15 Städten hätten süchtige Spieler Selbsthilfegruppen gebildet, weil sie aus eigener Kraft nicht mehr von den Gewinn-Automaten loskommen und unter Schul- und anderen Folgen ihrer Sucht leiden.

Massenarbeitslosigkeit und Mangel an Ausbildungsplätzen erhöhen nach Erkenntnissen der Hauptstelle die Risiken von Suchtgefährdung und vermindern gleichzeitig die Chancen auf Rehabilitation. Nach Angaben Zieglers ist ein Drittel aller Klienten in den ambulanten Beratungs- und Behandlungsstellen arbeitslos. Mehr als die Hälfte der Patienten in Fachkliniken sei zum Zeitpunkt der Aufnahme ohne Arbeit. Erschwert würden die Bemühungen um Suchtgefährdete und Suchtkranke unter anderem dadurch, daß es für straffällig gewordene Alkoholiker keine dem Betäubungsmittelgesetz entsprechenden Therapiechancen gebe.

Gefängnisse überbelegt

Als »schlecht bis katastrophal« hat Bremens Justizsenator Wolfgang Kahrs (SPD) die Zustände in den Haftanstalten in der Bundesrepublik bezeichnet. Sie seien bis zu 150 Prozent überbelegt. Längere Haftstrafen, die von den Gerichten verhängt würden, hätten unter anderem dazu beigetragen, aber auch die wirtschaftliche Not. Auf diese Not sei der steigende Anteil von Ersatzfreiheitsstrafen zurückzuführen, die anstelle einer eigentlich verhängten aber nicht bezahlten Geldstrafe angetreten werden müßten.

»Ein Stück Kirche in Überzeugung«

Grüße an »Brot für die Welt«

In zahlreichen Grußworten und Briefen aus Anlaß der 25. Aktion haben Persönlichkeiten des kirchlichen und öffentlichen Lebens der Bundesrepublik, sowie Vertreter der Ökumene und überseeischer Partnerorganisationen die Arbeit von »Brot für die Welt« gewürdigt.

Bundespräsident Karl Carstens schrieb: »Brot für die Welt fordert uns immer wieder dazu auf, unser Gewissen zu schärfen und an den Nöten der Dritten Welt Anteil zu nehmen.« Seinen Appell an alle, mitzuhelfen »Hunger und Not auf der Welt zu bannen« begründet er unter anderem mit der Feststellung: »Der Staat tut viel, aber ohne die Mitarbeit und die eigenständige Hilfe von kirchlichen und anderen freien Trägern bleiben viele Möglichkeiten der Unterstützung ungenutzt.«

Bundeskanzler Helmut Kohl bescheinigt der Aktion »Brot für die Welt« in seinem Grußwort, sie sei »mehr als eine Strategie der Daseinsfürsorge. Solidarität mit den Armen in der Dritten Welt geht jeden in unserem Lande an«; betont der Bundeskanzler und appelliert an alle, »sich auch in Zukunft durch Spenden am Ausbau der Hilfe der Welt zu beteiligen«.

Der Vorsitzende der Internationalen Nord-Süd-Kommission und SPD-Vorsitzende Willi Brandt nennt »Brot für die Welt« ein »Stück Kirche in Überzeugung«. Er unterstreicht: »Dabei geht es nicht um Almosen, sondern um ein Stück Gerechtigkeit.« Die angemessene Teilhabe aller Menschen an den Früchten des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts werde damit ebenso eingefordert, wie z. B. die Entschuldung zahlungsunfähiger Entwicklungsländer »zu Lasten finanzkräftiger Industriestaaten«.

Den »Mut«, die Wurzeln des Übels beim Namen zu nennen, die Ursachen des Elends aufzudecken und dabei Auseinander-



setzungen nicht zu scheuen, bescheinigt der Generalsekretär des Oekumenischen Rates Dr. Philipp Potter der Aktion »Brot für die Welt«.

Dank an Spender und Helfer

Der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Prof. D. Eduard Lohse, dankte Helfern und Spendern: »Blicken wir auf den vor fünfundzwanzig Jahren begonnenen Einsatz zurück, so ist zuerst ein Wort des Dankes auszusprechen an alle haupt- und ehrenamtlichen Helfer, die unendlich viel Zeit, Geduld und Kraft, bisweilen auch einen nicht geringen Teil ihrer Gesundheit an die hohe uns gestellte Aufgabe tätiger Nächstenliebe

gewandt haben. Dann aber an die ungezählten, bekannten oder auch unbekannten Spender, die mit großen und kleinen Beiträgen, Sammlungen in den Kirchengemeinden und Kollekten in den Weihnachtsgottesdiensten dazu beigetragen haben, daß in vielen Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika Projekte von »Brot für die Welt« durchgeführt werden konnten.

Gott vergelte alle Liebe und Treue, die aus den millionenfachen Gaben ein deutliches Zeugnis tätiger Barmherzigkeit erwachsen ließen. Denn zuletzt und zuerst gebührt Lob und Preis dem Vater der Barmherzigkeit, der uns gewürdigt hat, daß wir in seinem Dienst stehen und als seine Leute dabei mit-

Ich bin dankbar dafür, daß die Gründung der Aktion »Brot für die Welt« vor 25 Jahren eine nicht vorauszusehende Bewegung ausgelöst hat. Wir können nur staunen über diese Initialzündung für ein ernsthaftes Stück Welt-Mitverantwortung, nicht bloß in finanzieller Hinsicht, sondern auch als Denkprozeß, bei dem nicht zuletzt nach den Ursachen der Not gefragt wird. Die Aktion »Brot für die Welt«, die oft unbequemen Informationsreihen und pädagogischen Hilfen über Zusammenhänge der schreienden Not in der Dritten Welt mit der Wegwerfgesellschaft und Wohlstandsmentalität in unseren eigenen Reihen durften uns nicht erspart bleiben. Auch in Zukunft wird die Entwicklungsverantwortung zu Hause beginnen müssen, wenn sie bei den Empfängern der Hilfe nicht verletzend und kränkend wirken soll. Wenn es wahr ist, daß in jeder Stunde über 400 Menschen auf der Welt an Mangel und falscher Ernährung sterben und daß in der gleichen Zeit rund um die Uhr mehr als 200 Millionen DM stündlich für weltweite Rüstungsausgaben aufgewandt werden, dann darf uns dieses Mißverhältnis nicht ruhen lassen!

Theodor Schober

wirken dürfen, daß die Zeichen seiner gnädigen Zuwendung in unserer Welt nicht erlöschen, sondern an vielen Orten aufs neue entzündet werden.«

Steter Tropfen höhlt den Stein

Der Vorsitzende des Diakonischen Rates, Altlandesbischof D. Helmut Claß, geht der Frage nach dem »Tropfen auf einen heißen Stein« nach: »Wer – wie ich – in manchen Ländern der sogenannten Dritten Welt die Segensspuren der Aktion »Brot für die Welt« gesehen hat, der kann nicht anders, als Gott dafür zu danken,

- daß er vor 25 Jahren etliche Christenmenschen den Blick für das Elend des »fernen Nächsten« geschärft hat,
- daß er seitdem ungezählte Glieder der Landes- und Freikirchen aufmerksam gemacht hat auf die Weisung Jesu: »Gebt ihr ihnen zu essen«,
- daß er gewiß auch künftig Menschen willig machen wird, »Brot für die Welt« instandzusetzen, Menschen in Not zu helfen – ohne Ansehen der Person.

Es ist naheliegend, daß »Brot für die Welt« auch auf Kritik stößt. Den einen geht diese Aktion zu weit, weil sie sich nicht damit begnügt, Not, Elend und Armut in der Welt zu schildern und zu lindern, sondern auch auf die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ursachen aufmerksam macht. Den anderen geht diese Aktion nicht weit genug, weil sie nicht entschlossen auf gesellschaftliche und strukturelle Veränderungen in den Entwicklungsländern hinwirkt. Und die Dritten meinen, auch die 930 Millionen, die mit der diesjährigen 24. Aktion zusammengekommen sind, seien doch »nur ein Tropfen auf einen heißen Stein«. Das stimmt. Aber was hindert die Kritiker eigentlich daran, diesen »Tropfen« zu vergrößern? Und ein »steter Tropfen höhlt den Stein«, auch den härtesten.«

Ohne Teilen gibt es kein Leben

Ohne Teilen gibt es kein Leben. Dieser Satz stammt aus dem Eröffnungsreferat von Philipp Potter vor der Weltkirchenkonferenz in Vancouver. In den 25 Jahren, seitdem »Brot für die Welt« arbeitet, hat sich diese These hundertfach bewiesen. Die theologischen Aussagen dieser Weltkirchenkonferenz zum Thema »Leben in Gemeinschaft teilen und heil machen« sind wichtig:

● »In Christus tritt Gott zu uns in eine existentielle Beziehung des Teilens und Heilens. Das Kreuz ist der Ausdruck dafür, daß Christus sich selbst mit uns teilt. Darum ist die Kirche als lebendiger Leib Christi ihrem eigentlichen Wesen und Auftrag nach eine *koinonia* des Teilens und Heilens.

● Das bewußte Heilen und Teilen der Kirche beginnt in der *Eucharistie*. Sie ist Zeichen und Ort des teilenden und heilenden Amtes der Kirche. Die Eucharistie ist im wesentlichen die Selbsthingabe Gottes in Christus für die Welt. Sie ist Bestätigung und Aufruf. So wie wir den gebrochenen Leib Christi miteinander teilen, werden wir selbst Brot, das für die Welt gebrochen wird...

● Die »Liturgie nach der Liturgie« heißt *diakonia*. Diakonie als teilendes, heilendes und versöhnendes Amt der Kirche gehört unabdingbar zum Wesen der Kirche. Sie fördert von den einzelnen und von den Kirchen, daß sie nicht aus dem heraus geben, was sie haben, sondern aus dem, was sie sind. Dies setzt sich der Gefahr der Unsicherheit und dem Preis, den Gerechtigkeit und Freiheit fordern, aus. Die Diakonie klagt die erstarrten, statischen, eigenzentrierten Strukturen der Kirche ohne Unterlaß an und macht sie zu lebendigen Instrumenten für das teilende und heilende Amt der Kirche.

● Das *teilende und heilende Amt der Kirche* hat seinen Ursprung im Leben und Wirken Christi selbst. Teilen und Heilen beginnt auf persönlicher Ebene, wird jedoch auf lokaler und ökumenischer Ebene zu einer gesellschaftlichen Angelegenheit. Es erfordert eine richtige und direkte Beziehung auf der Basis

von Liebe und Gerechtigkeit mit sich selbst, mit dem Nächsten und mit Gott. Teilen und Heilen sind sakramental ihrem Ursprung und gemeinschaftsbezogen ihrer Bestimmung nach. Sie sind eng miteinander verknüpft.

● Es ist von grundlegender Bedeutung, daß das Teilen und Heilen in der Gemeinschaft *ganzheitlich* angegangen wird. Da das Teilen und das Heilen das ganze menschliche Sein und Leben, das ganze Leben der Gemeinschaft in all seinen – physischen, materiellen, geistigen, geistlichen usw. – Dimensionen umfaßt, ist es nicht ein Prozeß des bloßen Gebens und Nehmens, sondern bedeutet engagiertes Teilnehmen und bewußtes Geben seiner selbst. Es ist wesentlich ein gemeinschaftsbildender Prozeß. Dieser Prozeß verlangt an jedem Ort und zu aller Zeit Konkretion. Auch dazu noch einige Problemanzeigen aus der Ökumene:

● »Es ist eine Bereicherung für alle Christen, wenn sie an Formen christlichen Lebens und christlicher Frömmigkeit teilhaben, die anders sind als die ihren. Wir können von der Spiritualität, dem Gebet, dem Lebensstil, dem Leiden und dem Ringen der anderen sehr viel lernen.

● Die Welt ist ein Dorf, und Christen sollten einander häufiger einen Besuch abstatten. Die Kirchen könnten solches Teilen und solchen Austausch in vieler Hinsicht fördern. Wir begrüßen und ermutigen neue Formen multilateralen Austausches von Mitarbeitern im Rahmen der weltweiten Verkündigung und des heilenden und teilenden Amtes der Kirchen.

● Das Miteinanderteilen materieller Ressourcen ist Teil der christlichen Haushaltung. Alle Kirchen haben einen Anspruch auf Teilhabe an den Ressourcen der anderen und sind verpflichtet, darauf zu achten und einander dabei behilflich zu sein, sie sinnvoll zu nutzen. Materieller Reichtum sollte den Besitzenden nicht Macht verleihen und die anderen in Abhängigkeit halten. Vielmehr sollte kirchliches Miteinanderteilen ein

Schritt auf dem Weg zu Gerechtigkeit und zur Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft sein.«

Entwicklungshilfe stiftet zum Umdenken an

Helmut Gollwitzer sagte in der großen Kundgebung der evangelischen Landes- und Freikirchen für »Brot für die Welt« in der Berliner Deutschlandhalle am 12. Dezember 1959 u. a.: »Was wäre ein Mensch ohne Erbarmen – und was wäre ein Christ ohne Erbarmen? Viele von uns säßen nicht hier, wenn nicht vor 14 Jahren durch das amerikanische Volk eine Welle des Erbarmens mit den geschlagenen Deutschen gegangen wäre, die uns zum Überleben geholfen hat.

Was wäre ein Volk ohne Erbarmen? Es ist nicht gut, ein erbarmungsloses Volk zu sein – wir haben das erfahren. Darum können wir weder als Volk noch als Einzelne schwerhörig sein oder gar taub, wenn appelliert wird an unser Erbarmen.

Es geht aber nicht nur um unser Erbarmen, es geht um unser eigenes wohlverstandenes Interesse. Das heißt, sollte unser Erbarmen zu schwach, unser Herz zu hart sein, dann sollte wenigstens unsere Vernunft uns sagen: Wenn wir nicht rechtzeitig durchgreifende Hilfe schaffen, braut sich da ein Unheil zusammen, das sich über unseren eigenen Köpfen entladen wird.«

Seitdem haben wir gelernt: Entwicklung erschöpft sich nicht darin, daß die Habenden etwas an Nichthabende abgeben. Keiner kann durch andere entwickelt werden. Entwickeln kann man nur sich selbst; erst dann, wo der Selbsthilfewille geweckt ist, kann man flankierend helfen. Entwicklung muß wachsen. Sie ist kein technischer Vorgang und kann niemals von oben verordnet werden.

Solche Entwicklungshilfe setzt freilich viel Geduld und einen langen Atem voraus. Aber Bodelschwings leidenschaftlicher Ruf: »Schneller, sie sterben sonst hinüber!« gilt auch hier. Was der große alte Mann der ökumenischen Bewegung einmal gesagt hat, ist dabei auch heute und morgen beherzigenswert: »Wir dürfen natürlich nie die Gründe, warum wir uns der diakonischen Arbeit widmen, zu verbergen suchen, und müssen allzeit bereit sein, unseren Glauben zu bekennen, wenn wir danach gefragt werden. Wir sollten kein schlechtes Gewissen haben, wenn wir auf eine Gelegenheit dieser Art warten müssen, oder wenn sie nie käme« (Visser't Hooft).

Mach uns würdig, Herr, unseren Mitmenschen in der ganzen Welt, die in Hunger und Armut leben und sterben, zu dienen. Gib ihnen durch unsere Hand heute ihr tägliches Brot und durch unser Verstehen Liebe, Friede und Freude.

Laß jeden von uns in der Person des Armen unseren Herrn Jesus Christus sehen; je abstoßender Arbeit oder Personen sind, desto größer müssen auch Glaube, Liebe und freudige Hingabe sein, wenn sie unserem Herrn in dieser jammervollen Verkleidung dient.

Ein Gebet von Mutter Teresa von Kalkutta

»Gottes Erde, Land für alle«

Zum Schwerpunktthema von »Brot für die Welt«

Modell Brasilien«, »Wirtschaftswunder Brasilien«, »erwachender Riese« – euphorische Schlagworte der 60er und 70er Jahre. »Zahlungsunfähigkeit« und »Intervention des Internationalen Währungsfonds« hingegen kennzeichnen Brasilien 1983.

Die »Entwicklung« Brasiliens als Wirtschaftsmodell nach dem Willen der seit 1964 herrschenden Militärs hat Brasilien zwar von einem Entwicklungsland zu einem Schwellenland gemacht. An der Mehrheit der Bevölkerung ging der Fortschritt jedoch vorbei. Was hat ein an nationalen Schätzen so reiches, aber dennoch wirtschaftlich, sozial und politisch verarmtes Land seiner Jugend zu bieten? – Nach amtlicher Statistik gibt es in Brasilien 25 Millionen »streunender«, d. h., obdachloser und verwahrloster Kinder und Jugendlicher. 12 Millionen Kinder leben in Hunger und Elend.

60 Millionen Unterernährte leben in Brasilien am Rande des Existenzminimums. 40 Millionen Migranten (bei ca. 120 Millionen Gesamtbevölkerung) ziehen seit zehn Jahren durch das ganze Land auf der Suche nach Arbeit, Land und Heimat. Zwei Drittel der Bevölkerung oder 80 Millionen müssen sich nur ein Drittel des nationalen Reichtums teilen. Ein biologischer »Holocaust« spielt sich im tropischen Regenwald ab: jährlich werden ca. 100 000 Quadratkilometer Urwald unwiederbringlich zerstört, das eineinhalbfache des bundesdeutschen Waldbestandes (72 000 Quadratkilometer). Und mit der Zerstörung des Waldes werden die 250 000 noch lebenden Indianer ihrer eigenen Identität immer mehr entfremdet und ihrer letzten Landreserven beraubt.

Durch den Bau des weltgrößten Staudamms in Itaipu werden allein auf brasilianischer Seite des Stausees 110 000 Hektar Land überflutet, auf denen ab 1983 rund 200 000 Tonnen Soja, Mais, Bohnen und Weizen nicht mehr geerntet werden können. In Paraguay werden 80 000 Hektar Land und Urwald überspült – Heimat der Guarani-Indianer. Die ökologischen Auswirkungen sind verheerend und der volkswirtschaftliche Nutzen umstritten. Tausende von Kleinbauern wurden vertrieben, enteignet oder nur geringfügig entschädigt. Auf der Suche nach einem Stück Acker gelangen die Bauern nach Tausenden von Kilometern in die Neusiedlungsgebiete des Nordwestens.

Die staatlich anerkannte »Novas Areas de Colonizacao« umfassen das Amazonasgebiet mit den Bundesstaaten Acre, Amazonien, Mato Grosso, Pará und Rondonia, ein

Mehrfaches der Fläche der Bundesrepublik Deutschland. Die alltäglichen und oft gewaltsam ausgetragenen Landkonflikte spiegeln sich in den Schicksalen vieler Neusiedler.

Fiorindo Evaristo dos Santos nahm nach Posseiro-Weise freies Land in Besitz, 100 Hektar Urwald, wie von den Landbehörden vorgeschrieben bzw. geduldet. Er baute eine Hütte, rodete einen Hektar Urwald und pflanzte Fruchtbäume, Reis und Bohnen an. Andere machten es ihm nach.

Die Bevölkerung setzt Hoffnung auf die Kirchen

Dann aber wurden er und die anderen Bauern gewaltsam vertrieben. Mit der Unterstützung eines Richters, der Polizei und angemieteter Pistoleiros versuchten eine Gruppe von Spekulanten und Großgrundbesitzern vollendete Tatsachen zu schaffen. Auf Anordnung des Bundesgerichts durften die Posseiros ihr Land aber wieder in Besitz nehmen. Wenig später wurde aus dem Hinterhalt auf Fiorindo geschossen, eine Warnung an alle Posseiros. Von 14 Schüssen trafen ihn sieben. Heute lebt Fiorindo in der Stadt, mit einer Platinplatte im Bein und von der Altersrente seiner Schwiegermutter.

Verglichen mit den Landraubpraktiken der halbstaatlichen und transnationalen Firmen sind die Großgrundbesitzer eher kleine Gauner. So frißt sich ein staatliches Mammutprojekt in den teils noch unberührten Amazonas-Regenwald: Grande Carajás, von der Regierung als das größte zur Zeit auf der Welt existierende »Entwicklungs«-Programm bezeichnet. Dieses Projekt bezieht sich zum einen auf den Abbau von Bodenschätzen, insbesondere Eisenerz, und darüberhinaus auf die gesamtwirtschaftliche Entwicklung einer Fläche von 900 000 Quadratkilometern.

Neben den Rohstoffvorkommen sind die großen Landreserven zur Nutzbarmachung für die Landwirtschaft und Exportkulturen interessant. Zu dieser ökonomischen Erschließung durch subventionierte Mittel- und Großfarmen, ist es für die Regierenden vom Programm der »Nationalen Sicherheit« her gesehen wichtig, die Neusiedlungsgebiete mit Menschen zu bevölkern und damit auch eine Art ausgleichendes Ventil für die ausstehende Agrarreform und für die sozialen Spannungen zu schaffen. Die Binnenmigration ist das Resultat einer technokratischen Entwicklung um jeden Preis, außengelent und ohne Respekt gegenüber dem brasilianischen Volk. Die Landkonflikte sind kei-

ne isolierten Ausnahmen, sondern folgerichtiger Bestandteil des Wirtschaftsmodells dieser Regierung.

Nach wie vor setzt die Bevölkerung ihre Hoffnung auf die Kirchen. Seit Jahren treten diese für eine Entwicklung ein, die die Mehrheit der Bevölkerung aus sozialer Verelendung und politischer Entmündigung heraus in eine menschenwürdigere Zukunft führt. Dabei bildet die »Option für die Armen« (Losung der Katholiken) den wichtigsten Konsens, auf den sich die Seelsorger mehrerer Kirchen beziehen können.

Gerade diese Option für die Seite der Armen forderte die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien zu ihrem Schwerpunktprogramm 1982 »Gottes Erde, Land für alle« heraus. Diese Aktualisierung des Psalms 24 ist aufgrund der extrem ungerechten Landverteilung mit Risiken im gesellschaftspolitischen wie auch innerkirchlichen Bereich verbunden. Es ist die Verpflichtung, die Einheit von Verkündigung und Seelsorge anzustreben, die den »ganzen Menschen« meint, auch wenn dies in einigen Fällen zur Konfrontation mit Großgrundbesitzern und dem Sicherheitsapparat der Regierung führen sollte.

Zum Beispiel: »Programm Gemeinschaftskühe«

»Brot für die Welt« greift in der 25. Aktion das Schwerpunktthema »Gottes Erde, Land für alle« auf und informiert darüber in einer Partner- und Programmdarstellung. In ihrem Kampf gegen Not und Ungerechtigkeit wird die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien seit Jahren von »Brot für die Welt« unterstützt. Seit Ende der siebziger Jahre arbeitet die Kirche z. B. unter den Neusiedlern im Amazonasgebiet. Sie unterstützt mit einem Projektteam, bestehend aus einem Agrartechniker, einer Krankenschwester, einem Lehrer und einem Pfarrerehepaar durch Beratung in landwirtschaftlichen Fragen, in Hygiene und vorbeugender Medizin und führt die verstreut lebenden Lutheraner zu einer Kirchengemeinde zusammen. Mit Unterstützung von »Brot für die Welt« wird gegenwärtig das Programm »Gemeinschaftskühe« verwirklicht:

Je drei Familien organisieren sich zu einer Minigenossenschaft und erhalten eine Milchkuh. Die Kälber werden durch Losentscheid weitergegeben. Das schafft eine neue Einkommensquelle und stärkt die Solidarität untereinander. 270 Kühe und Ochsen sollen innerhalb von vier Jahren zur Verfügung gestellt werden. Gerhard Kuntz

Hoffnung für Kenias Dörfer

Ein Programm gegen Landflucht

Joshua Shivachi ist Landwirtschaftsberater in der Lirhanda-Region, einer Gegend im Westen Kenias. Seit 1981 lebt er dort, zusammen mit seiner Familie. Die Bauern aus den umliegenden Dörfern kennen und schätzen ihn. Die Menschen dieses Landstrichs sind arm. Den Kleinbauernfamilien im dichtbesiedelten Westkenia stehen zumeist nur winzig kleine Parzellen zur Verfügung. Die Erträge sind in vielen Fällen zu gering, um den Unterhalt der Familie zu sichern. Dem Mann bleibt oft nichts anderes übrig, als in die Stadt zu gehen und sich dort nach einer anderen Arbeit umzusehen. Manch einer verkauft gar sein Land, um Schulden begleichen zu können.

Das Landwirtschaftsprogramm der kenianischen Quäker-Gemeinschaft möchte verhindern, daß noch mehr Bauern zur Landflucht gezwungen werden. Einheimische Berater unterstützen die Männer und Frauen auf den Dörfern bei der Erhöhung der Nahrungsmittelproduktion und bei der Vermarktung der Produkte, die sie nicht zur Selbstversorgung benötigen. Den Mitarbeitern ist es wichtig, daß die Bauern verstehen lernen: Nur wenn sie selbst ihre Sache in die Hand nehmen, können sie auch die Lebensbedingungen für sich und ihre Familien verbessern!

Joshua Shivachi hat den Menschen in den Dörfern geholfen, ihre Quellen einzufassen. Krankheiten, die durch verunreinigtes Wasser hervorgerufen werden, treten heute in dieser Gegend nur noch selten auf. Zur Ver-

besserung der hygienischen Verhältnisse wurde mit dem Bau von Latrinen begonnen. Mit Hilfe von Gräben sind Felder trockengelegt worden, auf denen jetzt verschiedene Gemüsesorten angebaut werden.

Joshua Shivachi weiß, daß die beste Form der Hilfe die Anleitung zur Selbsthilfe ist: Er berichtet über seine Erfahrungen: »Kürzlich hielt ich einen Vortrag über den Aufbau von Selbsthilfegruppen. Ich legte das Schwergewicht auf Tätigkeiten, die von solchen Gruppen ausgeführt werden können, wie Gemüseanbau, Kaninchen- und Geflügelzucht sowie Baumpflanzungen. Die Zuhörer stellten viele Fragen. Nach der Besprechung kamen drei Dorfcheads zu mir und luden mich ein, ihre Dörfer zu besuchen und mit den Menschen dort zu reden.« Im darauffolgenden Monat besuchte er Ebwali, Eshikunga und Ebuyemi. In Ebwali nahmen etwa einhundert Dorfbewohner an der Versammlung teil.

Ergebnis dieser Zusammenkunft: Eine »Ebwali-Selbsthilfegruppe« wurde gegründet. Eine kleine Baumschule ist im Entstehen und die Kaninchenzucht konnte eingeführt werden. Ganz allmählich wird das Fleisch der Kaninchen von den Dorfbewohnern auch als Nahrungsmittel angenommen. Viele standen dieser Neuerung erst sehr skeptisch gegenüber. Zum Meinungsumschwung hat der Landwirtschaftsberater erheblich beigetragen, der selbst Kaninchen aufzieht und auf seinem Speiseplan hat. Kaninchen sind eine gute Proteinquelle – bei einem Mini-

mum an Aufwand stellen sie einen wichtigen Bestandteil in der Ernährung dar. Noch immer leiden viele Kinder in dieser Region unter der Eiweißmangelkrankheit Kwashiorkor.

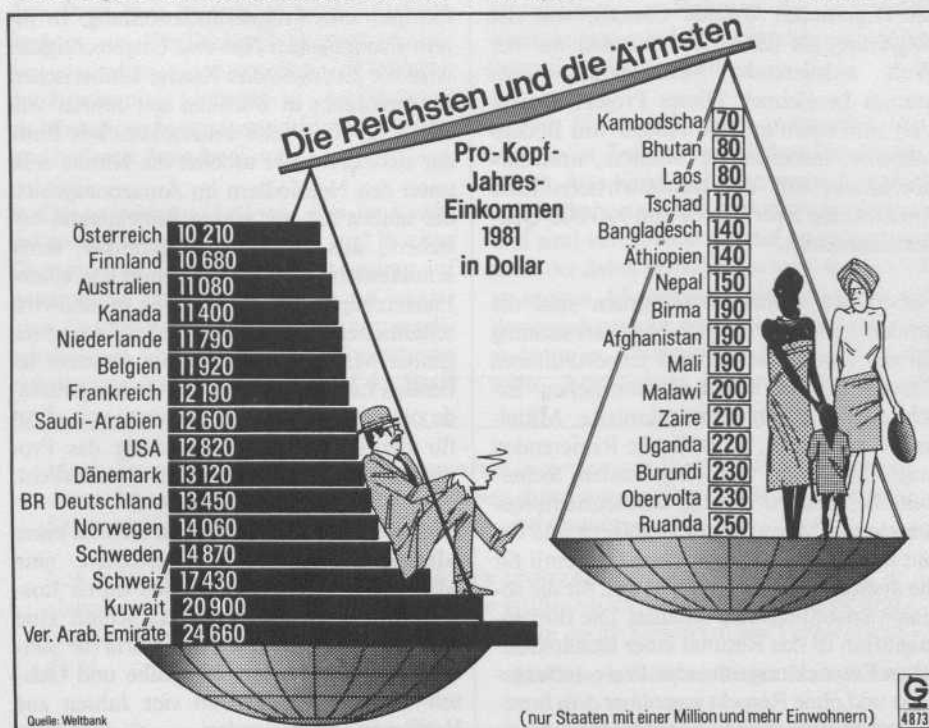
Joshua Shivachi erzählt: »In Eshikunga waren 166 Leute anwesend. Die meisten von ihnen waren Jugendliche, die die Schule verlassen hatten, weil sie das Schulgeld nicht aufbringen konnten. Sie waren sehr stark an der Gründung einer Selbsthilfegruppe interessiert. Sie nennen sich jetzt »Eshikunga-Jugendentwicklungsgruppe«.« Die Jugendlichen beschlossen, Gemüse anzubauen und sammelten Geld, um Gemüsesamen einzukaufen. Sie ziehen jetzt Kohl und Tomaten auf ihren Feldern. Außerdem helfen sie der Gemeinde beim Bau von Straßen.

Außer Joshua Shivachi gibt es noch 16 weitere Landwirtschaftsberater, die im Dorfprogramm des »East Africa Yearly Meeting of Friends« – der Gesellschaft der Freunde (Quäker) in Ostafrika – tätig sind. Ziel des Programms ist es, in absehbarer Zeit unabhängig von finanzieller Unterstützung ausländischer Kirchen und Organisationen arbeiten zu können. Dazu sollen vor allem die Einkünfte aus der Farm dienen, die schon seit längerem im Besitz der Quäker ist. Sie besteht aus über 30 Hektar Weideland, je fünf Hektar Ackerland und Teeplantagen sowie etwas Wald. Lange Jahre wurde die Farm vernachlässigt. Aber jetzt weht auch dort ein neuer Wind. Es werden Versuchsprogramme durchgeführt, um verschiedene Sorten der gleichen Gemüseart im Wachstum, in der Anfälligkeit gegen Krankheiten und im Ertrag miteinander zu vergleichen.

Auch in Kenia – einst als »Musterland Afrikas« bezeichnet – werden die Bedingungen zum Überleben für die Masse des Volkes immer härter. Viele Menschen aus den Dörfern – etwa drei Viertel der Kenianer leben von der Landwirtschaft – suchen einen Ausweg in der Stadt. Die Elendssiedlungen rund um Nairobi wachsen sprunghaft – und die Unzufriedenheit unter den Slumbewohnern nimmt zu. Will Kenia seine dringlichsten Probleme lösen, muß es sich vor allem um seine Kleinbauern kümmern.

Einen bescheidenen Beitrag im Kampf gegen die Landflucht und für ein besseres Leben leistet das Landwirtschaftsprogramm der Quäker, das seit 1980 mit insgesamt 266 325 DM von »Brot für die Welt« unterstützt wurde. Aus diesen Beiträgen werden die Kosten des Beratungsprogramms sowie Investitionen auf der Farm finanziert.

Kurt Seifert



»Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.«

2. Timotheus 1, 7 – Jahreslosung 1984

DR. THEODOR SCHOBER

Präsident des Diakonischen Werkes
der Evangelischen Kirche in Deutschland

7000 Stuttgart 1
Menzelstraße 58
November 1983

*Liebe Mitverantwortliche in der Diakonie
unserer Kirchen,
liebe in der Fürbitte verbundene Freunde!*

Eigentlich war das Lutherjahr 1983 ein ganz besonderes Kirchenjahr. Dankbar denke ich an die Lutherjubiläen auf der Wartburg und in Eisleben/Leipzig, an die von mir miterlebten Kirchentage in Erfurt, Dresden und Hannover, an Predigt- und Vortragsdienste in Güstrow und Wittenberg, an die Tagung des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie am Fuß der Wartburg und schließlich an das EKD-Luther-Gedenken Worms. Wer aus diesen Fest- und Arbeitstagen nicht neuen Mut zur Kirche geschöpft hat, tut mir leid. Dazu kommt das kaum mehr überschaubare Angebot an Lutherliteratur, die in diesem Jahr erschienen ist, von den Fernsehsendungen und Radioprogrammen ganz zu schweigen. Und dann war da noch die Weltkirchenkonferenz in Vancouver mit ihrer aufregenden Thematik und auch für die Diakonie wichtigen Aussagen, z. B. »Liturgie nach der Liturgie heißt Diakonie« oder »Ohne Teilen gibt es kein Leben«.

Und trotzdem: Ist der Geist der Furcht oder der Verzagtheit von uns gewichen? Sind wir nicht im November 1983 noch verunsicherter als vor einem Jahr? Wir merken: Die Losung 1983 ist nicht einfach als erledigt abzuhaken: »Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.« Nein – diese Seligpreisung bleibt auch im neuen Jahr der rote Faden unseres Betens und Handelns. Carl-Friedrich von Weizsäcker hat recht: »Friedlosigkeit ist eine seelische Krankheit.« Darum kann man ihr ja auch nicht bloß mit politischen Programmen oder moralischen Therapien begegnen. Seelische Krankheiten brauchen Arzneien für die Seele. Deshalb ist dem Metropoliten Augoustinos von Deutschland und Exarchen von Zentraleuropa zuzustimmen, wenn er am 20. Oktober bei einer Lutherfeier in Bonn sagte: »Nur der göttliche Friede bewirkt Frieden auch unter den Menschen, – nur die Gerechtigkeit Gottes kann gerechte Menschen schaffen und Gerechtigkeit in diese Welt bringen, und nur die erlösende Gottesliebe macht die Menschen zu reiner und wahrer Liebe fähig.«

Diakonie hat letztlich die Aufgabe, den Frieden handlicher zu machen und Angebote gegen Furcht und Verzagtheit zu entwickeln, die nicht in Theorien oder Ideologien stecken bleiben. Aus der Erfahrung des von Gott geschenkten Friedens können wir in der Diakonie Dienste für den Frieden leisten, sofern die Geistes-Gegenwart Gottes da ist.

I. Verzagtheit mangels Hoffnung?

Unter dem Titel »Hoffnung gegen die Not« hat Frau Gerda Braune jetzt ihr Leben mit Paul Braune (1932–1954) beschrieben. Die Not der Nichtseßhaften im Berliner Raum in den 30er Jahren, die Vernichtungsaktionen des NS-Staates gegen das sogenannte »lebensunwerte Leben« und Paul Braunes Kampf in Lobetal und Berlin

dagegen – zusammen mit Friedrich von Bodelschwingh u. a. – werden eindrucksvoll dokumentiert – auch mit dem Eingeständnis mancher Niederlagen. Theodor Wenzel wertete dieses Leben in der Rückschau kurz vor seinem Tode so: »Wenn Gott uns ruft, ruft er uns zu denen, durch die er sich vertreten läßt. Ist das nicht der Schwache, der geschlagene Mensch? Wenn sie jetzt alle vorbeidefilieren, die Menschen, denen Braune Hilfe gab: die Heimatlosen, die an einer falschen sozialen Ordnung zerbrochen, die moralisch Verachteten, die körperlich Gelähmten, die Verängstigten, die Juden, die Untergeschlüpften, die Alten ... Licht im Alter, die Kinder, herumgestoßen und frühzeitig verwittert, die Einfältigen.«

Hoffnung gegen die Not – das ist die Haltung der Christen, wie sie heute in jeder Lage gefragt wird. Auch die weltweite Friedenthematik bedarf der Herauslösung aus der Fessel der Hoffnungslosigkeit. Franz Alt antwortet seinem Kritiker Manfred Hättich biblisch zentral: »Dem Frieden *um* uns kommen wir nur näher durch mehr Frieden *in* uns. Die Friedfertigkeit des einzelnen hat viel zu tun mit dem Weltfrieden. Wahre Umkehr beginnt nur beim einzelnen. Massen sind wie blinde Tiere – das zeigt unsere eigene NS-Geschichte zur Genüge. Deshalb sehe ich ja auch die Notwendigkeit eines neuen vernetzten Denkens zwischen Sicherheitspolitik und Dritte-Welt-Politik und ökologischer Politik.«

Sind das aber nicht lauter Bereiche hoffnungslosen Zerstrittenseins? In keiner dieser politischen Domänen liegt das heilende Rezept eindeutig und überzeugend auf der Hand. Wieviel Kraft wird verpufft im Streit um Konzepte – und es ändert sich so wenig bei den Streitern selbst! Über Partizipation läßt sich trefflich und leidenschaftlich debattieren. Aber erst wenn es ans eigene Teilen mit anderen geht – also an das Weggeben von bezahlter Arbeit, von Zeit oder von Geld! –, dann bricht die Stunde der Wahrheit an.

»In Christus – Hoffnung für die Welt«, so lautet das Thema der 7. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (22. Juli bis 5. August 1984 in Budapest). Ich erinnere mich an frühere Vollversammlungen des Lutherischen Weltbundes, z. B. Hannover (1982), Evian (1970) und Daressalam (1977). Es waren jeweils eindrucksvolle Begegnungen. Aber was ist aus den vielen richtigen Worten geworden? Wird es wohl in Budapest gelingen inmitten einer von wirtschaftlichen und geistigen Depressionen geschüttelten Welt deutlich verstehbar zu machen: »Hoffnung ist nicht einer unter verschiedenen Glaubensgrundsätzen des Christentums, sondern Christentum ist Hoffnung.«

Spätestens hier wird nach einer *diakonischen Kirche* gefragt werden müssen. Gerade weil sie sich nicht aus ihren Werken – vor Gott oder vor Menschen – zu rechtfertigen hat, kann sie das Geschenk der Freiheit ausgeben. Die »Gemeinsame Rechenschaft von der Hoffnung« (Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des ÖRK, Bangalore, 1978) hat das unmißverständlich formuliert: »Es scheint, als würden die Probleme und Sorgen uns überwältigen. In unserem Inneren meldet sich die Stimme, die uns zum ‚Realismus‘ ruft. Und das ist die tiefste Anfrage an christliche Hoffnung überhaupt. Dennoch glauben wir, daß jede richtige Handlung zählt, weil Gott sie segnet. Mit fünf Broten und zwei Fischen, die der junge Mann Jesus brachte, hat er eine große Menschenmenge ernährt. Die Hoffnung lebt in kleinen Taten mit besonderer Macht.«

Diakonie ist praktizierte Liebe aus dem Geist der Kraft

Natürlich wünscht sich das jeder: Eine vielfach geschwächte Diakonie soll neu Tritt fassen. Menschen, die sich an Standards gewöhnt haben, die kaum durchgehalten werden können, sollen »bei der Stange gehalten werden«. Dazu reichen menschliche Überredungskünste und auch der Appell an kollegiale Opfergesinnung nicht aus. Hier ist der Geist der Kraft und der Liebe vonnöten, um den wir beten dürfen. Beim Beten sollte man freilich auch das Wort von Dom Helder Camara aus Recife (Brasilien) meditieren: »Mach aus Gott nicht dein Kopfkissen,

noch aus dem Gebet dein Federbett." Beten entlastet zwar von eigener letzter Verantwortung und eröffnet zugleich einen neuen Verantwortungskreislauf, der uns mit Gott verbindet. Aber Beten macht nie passiv oder träge. Das »Tun des Gerechten« ist nach Bonhoeffer die Kehrseite des Gebetes.

Viele scheinbaren Gegensätze lassen sich nur durch den Geist der Kraft und der Liebe zusammenordnen.

☐ *Sparen und verschwenden*

Daß wir in Zukunft wieder mehr sparen müssen, ist kein Geheimnis. Wahrscheinlich stehen die eigentlichen bitteren finanziellen Einschnitte erst noch bevor. Aber das Sparen ist nur solange zu verantworten, als wir auf der anderen Seite bereit sind, auch verschwenderisch für andere mit unserer Zeit, mit unserem Besitz und mit unseren Begabungen umzugehen. Die Arbeitslosigkeit (vor allem der Jungen!) wird sonst in der Diakonie keine zündenden Lösungsmodelle finden. Auch die ausländischen Arbeitnehmer bleiben dann im Schatten stehen, wenn wir nur auf unsere Dienststunden und Amtspflichten bedacht sind und im übrigen nicht angegangen werden wollen. Wer andere Kirchenmitglieder zum Ehrenamt auffordert, darf sich als Mitarbeiter in der Diakonie davon nicht prinzipiell ausschließen. Denn »die Liebe ist das Einzige, das sich vermehrt, wenn man es verschwendet« (Ricarda Huch). Wo die Grenze zwischen dem erlaubten und dem schädlichen Verschwenden im Einzelfall verläuft, läßt sich nicht tabellenmäßig festlegen. Aber der Geist der Kraft und der Liebe ist auch hier der rechte Lehrmeister zu einer mehr urchristlichen Gemeinschaft des Teilens.

☐ *Lieben und Glauben*

Die Wichernjubiläen 1983 im Johannesstift in Berlin und im Rauhen Haus in Hamburg haben wieder daran erinnert, daß die Kirche zu beidem ja sagen muß, wenn sie Kirche bleiben will: Zur Rechtgläubigkeit in Lehre und Leben und zu ihrer diakonischen und missionarischen Grundstruktur und Handlungsweise als dem »flüssigen Element«, das vor keiner Schwelle halt macht. Dieses Doppel-Programm bleibt das Ziel aller Kirchenreform, in der die Diakonie eine unverzichtbare Rolle spielt. Auch die Lutherfeiern haben dazu manchen wertvollen Beitrag geleistet.

Mir ist vor allem ein Wort Luthers unter die Haut gegangen, das hineinleuchtet in eine ganz bestimmte Unsicherheit unserer Tage. Weil wir gerade auf dem Höhepunkt unseres Schwerpunktprogramms »Familie« angelangt sind, möchte ich Ihnen dieses Lutherwort über die *Scheidung* doch schreiben: »Die Christen sein wollen, sollen sich nicht scheiden lassen, sondern ein jeglicher behalte sein Gemahl, leide und trage Gutes und Böses mit ihm, wenn er gleich wunderbarlich, seltsam gebrechlich ist; oder wenn er sich scheiden läßt, dann bleibe er ohne Ehe. Man darf nicht aus dem Ehestande eine Freiheit machen, als stünde es in unserer Gewalt damit zu fahren, wechseln und wandeln, wie wir wollten, sondern es heißt, wie Christus (Matth. 19,6) sagt: »Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.«"

Daß biblische Frömmigkeit und solides Fachwissen in der Diakonie keine unversöhnlichen Gegensätze sind, sondern einander bedingen, haben in diesen Jahren wohl viele Mitarbeiter neu begriffen. Gerade weil bei vielen für diesen Lernprozeß eine große Bereitschaft besteht, müssen das geistliche Angebot und die theologische Klärung entsprechend gestaltet sein. Vor allem sollten die mancherlei utopischen *Menschenbilder* entlarvt werden, die in den verschiedenen philosophischen, psychologischen, soziologischen und politischen Entwürfen unterschwellig vorhanden sind. Leo Trotzki als Beispiel: »Der befreite Mensch wird ein größeres Gleichgewicht in der Arbeit seiner Organe erreichen, eine gleichmäßigere Entwicklung und Abnutzung seiner Gewebe, um schon allein dadurch die Angst vor dem Tode in die Grenzen zu verweisen, weil es gar keinen Zweifel dar-

an geben kann, daß gerade die äußerste Disharmonie des Menschen – die anatomische, wie die psychologische – die außerordentliche Unausgeglichenheit der Entwicklung und Abnutzung der Organe und Gewebe dem Lebensinstinkt eine verklemmte, krankhafte und hysterische Form der Angst vor dem Tode verleiht, die den Verstand trübt und den dummen und erniedrigenden Phantasien von einem Leben nach dem Tode Nahrung gibt...

Der Mensch wird sich zum Ziel setzen, seiner eigenen Gefühle Herr zu werden, seine Instinkte auf die Höhe des Bewußtseins zu heben, sie durchsichtig klar zu machen, mit seinem Willen bis in die letzten Tiefen seines Unbewußten vorzudringen und sich so auf eine Stufe zu erheben – einen höheren gesellschaftlich-biologischen Typus, und wenn man will – den Übermenschen zu schaffen ...

Der Mensch wird unvergleichlich viel stärker, klüger und feiner; sein Körper wird harmonischer, seine Bewegungen werden rhythmischer und seine Stimme wird musikalischer werden. Die Formen des Alltagslebens werden dynamische Theatralität annehmen. Der durchschnittliche Menschentyp wird sich bis zum Niveau des Aristoteles, Goethe und Marx erheben. Und über dieser Gebirgskette werden neue Gipfel aufragen."

Ich habe gerade dieses Beispiel gewählt, weil seine Absurdität jedem einleuchtet. Aber sind denn die anderen Vorstellungen vom Menschen näher an der Realität, wenn sie die Wirklichkeit der Schuld ausblenden und damit auch für Vergebung und Erlösung (nicht aus sich selbst!) keinen Raum lassen?

☐ Nah- und Weitsichtigkeit

„Mitten im Wohlstand müssen wir die Not derer aufspüren, die den Anschluß verpaßt haben, die draußen stehen, die Gefallenen, die Vorbestraften, die Trinker, die Neger, die Dirnen, die Hungrigen, die verkrachten Existenzen. Die Christen verlieren ihren Kredit, wenn sie um diese Menschen einen weiten Bogen machen. Eine Welt, die von den Christen keine Barmherzigkeit erfährt, muß annehmen, daß wir selber von unserer eigenen Sache, von Christus, nicht richtig überzeugt sind“ (Ernst Kirchgässner).

Das ist das *Programm jeder Diakonischen Gemeinde*. Es öffnet die Augen für die Menschen in Ausweglosigkeit und Lebensangst neben uns und in der weiten Welt. Der ausländische Arbeitnehmer, der arbeitslose Jugendliche, der entlassene Strafgefangene, die alleinerziehende Mutter mit ihren zwei Kindern, die einsam gewordene Witwe mit ihrer kleinen Rente, der Alkoholiker und der Suizidgefährdete, brauchen den Geist der Kraft und der Liebe aus dem Handeln von Christen genauso zugedient wie die um ihre Menschenrechte kämpfenden Indios irgendwo in der Dritten Welt, die an Leib und Seele verhungern werden, wenn wir das Teilen mit ihnen nicht besser üben. Aus der Kraft Gottes kann auch die Zivilcourage erwachsen, das Unrecht beim Namen zu nennen, selbst wenn wir dadurch Schwierigkeiten bekommen. Mit dieser Kraft werden unkonventionelle Schritte möglich. Hier kann einem sogar die Freiheit zuwachsen, die eigene Stellung zu riskieren, wenn das Leben eines anderen auf dem Spiele steht.

Dazu brauchen wir die Einbindung in die christliche Gemeinschaft; denn Gott hat den Geist der Kraft und der Liebe nicht einzelnen Solisten in Aussicht gestellt, sondern seiner Gemeinde verheißen. Sie ist die Drehscheibe für Fromme und Gottsucher, für moralisch Hochstehende und Gescheiterte. Sie ist der Treffpunkt für hauptberufliche Mitarbeiter der Kirche und für viele Ehrenamtliche. Beide Gruppen sind nötig, wenn die Gemeinde ihren Auftrag erfüllen will. Für beide haben wir zu danken, denn kein einziger Mitarbeiter ist eine Selbstverständlichkeit. Wenn z. B. die Evangelische Krankenhaushilfe jetzt mit 6000 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern in 300 Krankenhäusern, Alten- und Pflegeheimen Dienst tut,

kann man sich darüber nur von Herzen freuen. Neben diesem einen Beispiel aus der Entwicklung des letzten Jahrzehnts der Diakonie stehen tausend andere, die es uns einfach nicht erlauben, über unserer Kirche zu resignieren.

Hier vollzieht sich rund um die Uhr der Brückenschlag von der Kirche zur Welt, vom Gottesdienst zum Menschendienst, von der Diakonie zur Mission, vom Heilen zum Retten. Denn die Diakonie, die aus diesem Geist der Kraft und der Liebe lebt, ist immer zugleich Christuszeugnis und nie wertfreie, sprachlose Sozialarbeit. Sie haßt die falschen Alternativen. Sie lebt Solidarität auch mit den „Entkirchlichten“; denn Gottes Liebe sucht diese Menschen ja nicht weniger als die Frommen. Diese Diakonie kämpft gegen die gelähmte Hoffnung an, die aus allen Fenstern herausscharrt. Sie provoziert Signale des Lebens inmitten tödlicher Resignation. Sie bemüht sich um ein geistliches Profil. Denn wie der Autoreifen braucht auch die Kirche mit ihrer Diakonie Profil, wenn sie nicht ins Schleudern geraten soll. Entweder ist unsere Diakonie eine *Diakonie der Auferstehung* oder ein sozialer Flickdienst im Vorfeld eines hoffnungslosen Todes als Endstation.

Wenn es dahin käme, trüge diese Diakonie freilich nur wenig bei zu einer schon ohnehin weithin konzeptionslosen Sozialpolitik. Ein Zeitgenosse hat seine Zweifel so artikuliert: „Trefflich sorgt hierorts die Kirche für einige Nebenbedürfnisse des Mittelstandes. Gefragt sind: ein Hauch heiler Welt mit Dias und Filmen bei Kuchen und Tee. Ist dafür einer einst aufgehängt worden?“ Nein – dafür ist Jesus nicht gestorben! Darum ist es wichtig, daß nicht nur die Theologen, sondern auch die anderen Mitarbeiter in der Diakonie *aussagefähig werden für die Botschaft des Lebens*. Der Arzt Hans Graf von Lehndorff sagt dazu: „Immer wieder geschieht es auch in unserer Zeit, daß Menschen durch die Begegnung mit Christus und seinem Wort eine neue und zwar eine einzige beständige Grundlage für ihr Leben gewinnt. Ärzten und Schwestern sollte es besonders zu denken geben, daß es in der Bibel fast immer gerade die Kranken sind, denen sich diese Gelegenheit bietet. Starren wir nicht immer viel zu sehr auf das Gesundwerden um jeden Preis? Fühlen wir uns nicht immer unsicher und nicht mehr recht zuständig, wenn es mit der Heilung nicht so geht, wie der Kranke es erwartet? Wenn wir etwas mehr Glauben hätten, würden wir nicht so zaghaft sein. Gewiß ist es unsere Pflicht, alles dafür zu tun, daß die Krankheit behoben oder gemildert wird. Aber das ist nicht das letzte. Ein Wort von Gott, ein Hinweis auf Christus kann für den Kranken und seine Existenz mehr bedeuten als eine ganze sorgfältig durchgeführte Behandlung. Diese Chance dürfen Schwestern, Ärzte und Pfleger nicht aus den Augen lassen. Die Zeit ist vorbei, in der das Wort vom Kreuz grundsätzlich für frommes Gerede gehalten wurde. Die Menschen wissen heute nur noch so wenig davon, daß man es ihnen immer neu sagen muß.“

Das Charisma der Besonnenheit

Es scheint eine seltene Pflanze geworden zu sein. Besonnenheit meint Rück-Besinnung auf Erfahrenes und Vor-Sicht ins morgen und übermorgen.

Also nicht Selbstsicherung um jeden Preis, sondern Versicherung der anderen durch Zuwendung und Hingabe. Nicht Mund-Halten aus Angst, sondern Durch-Halten aus Liebe. Nicht egoistische Besinnlichkeit, sondern ein tapferes Sich-Besinnen: Wer bin ich? Wer sind die anderen? Was will Gott von mir? Wie lautet mein Auftrag?

Der von Gott gegebene Geist der Besonnenheit führt also nicht in eine private Idylle. Die frühere Übersetzung „Zucht“ erinnerte an die Bindung an unseren Schöpfer und Erlöser. Denn ohne ihn gibt es keinen verbindlichen Glauben, keine gültigen Maßstäbe und keine klärenden Perspektiven. Und weil der Mensch, der helfen will, belastet wird und darum die entlastende Hilfe

durch die Gemeinschaft braucht, öffnet die Besonnenheit den Blick für die Notwendigkeit der Gemeinschaft.

In der *Friedensfrage*, die ich jetzt zum drittenmal erwähne, weil sie uns ja auf Schritt und Tritt begegnet, wird das besonders deutlich. Die Bibel gibt für *keine* Form von gewaltsamer Bedrohung einzelner Menschen oder ganzer Völker durch Waffen und Krieg eine Legitimation! Sie beschreibt freilich den Lauf der Welt aus dem Munde Jesu sehr nüchtern und illusionslos: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen ... Und weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, wird die Liebe in vielen erkalten. Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird selig“ (Matth. 24).

Das sind biblische Fakten, mit denen man sich zwar nicht passiv abfinden darf, die aber trotz allem christlichen Einsatz dagegen unter der großen Friedensverheißung „Selig sind die Friedensstifter“ nicht einfach aus der Welt zu schaffen sind. Das Wort Jesu ist nie ein Ruhekitzel für Nichtstuer, wohl aber eine ernüchternde Zielbeschreibung mit Fernsicht, die uns auch angesichts von Zwischenerfolgen nicht aus dem Blick geraten darf. Weil wir täglich das Sterben von Menschen durch die Verweigerung von Nahrung, medizinischer Hilfe, Bildung und liebevoller Zuwendung usw. vor uns haben und unsere Arbeit oft im Kontakt mit gefolterten Gruppen und verfolgten Gemeinden tun, können wir uns mit dem Verschenden von Geld, Zeit, Lebensmitteln, Bildungsangeboten usw. in Deutschland nicht einfach abfinden. Die Rüstungsausgaben sind dafür das am meisten zu verabscheuende, aber nicht das einzige Beispiel. Dagegen gilt es anzugehen in West und Ost!

Wer sich aus Gewissensgründen gegen jegliche weitere Rüstungsmehrung entschließt, damit der Frieden in der Welt sicherer werde, kann das vor Gott verantworten, wenn er zugleich darauf verzichtet, anderen, die – in ihrem Gewissen gebunden – sich für einen anderen Weg entscheiden, um das gleiche Ziel zu erreichen, deswegen den christlichen Glauben und die Berechtigung zu solchem Reden und Handeln abzusprechen.

Wer sich aber in der Not seines Gewissens trotz persönlicher Friedenssehnsucht meint gezwungen zu sehen, weiterhin den auch atomar bestückten militärischen Schutz des Friedens zu bejahen, kann sich mit dieser Einstellung ebensowenig selbst rechtfertigen, wie der andere, der dem gegenteiligen Weg den Vorzug gibt.

Beide stehen mit ihrer Entscheidung vor Gott und leben letztlich nur aus der Vergebung, also nicht von Erfolgen, die sie ja im Voraus gar nicht garantieren können. Allein in diesem Stehen vor Gott unter der Vergebung besteht ein Gleichrang beider Wege, nicht aber in der Argumentationskette auf diesem oder jenem Weg. Denn hier wird jeder für sich einen höheren Rang ethischer Qualität beanspruchen.

Nur unter dem Vorbehalt – in biblischer Besonnenheit! – sollten wir unseren Standpunkt verstehen und vertreten; dann weiß sich jeder im letzten mit seinem „Gegenüber“ verbunden, auch wenn er dessen Meinung für falsch hält und nicht verstehen kann. Nur so bleibt die Gemeinschaft fähig zur gegenseitigen Korrektur und bewährt sich als Auffangnetz, um auch den „Irrenden“ nicht fallenzulassen. Welcher Weg schließlich zum politischen Frieden führt, darüber entscheidet im Voraus keine menschliche Instanz.

In dieser unsere Gemeinschaften mancherorts aufs Spiel setzenden Bewährungsprobe ist das Gespräch mit Schwestern und Brüdern auch aus dem anderen Teil Deutschlands und aus der Ökumene überhaupt von großer Bedeutung. Diakonie im Zentrum Europas ist immer auch gelebtes Friedenszeugnis. Darum dürfen die Verbindungen hin und her nicht abreißen. Hier darf es keine geistigen Einbahnstraßen geben!

II. Eiserne Ration für 1984

Seit über 30 Jahren ist die Jahreszahl 1984 durch einen erregenden Zukunftsroman verfinstert. Was in diesem Buch an die Wand gemalt wurde, blieb – Gott sei Dank – unserer freien Welt weithin erspart. Aber anderes

macht uns verzagt: Wird es gelingen einen neuen Weltkrieg zu verhindern? Und wie gelangen wir zum inneren Frieden – zwischen Parteien und sozialen Gruppen, zwischen Einheimischen und Ausländern, zwischen Besitzern von Arbeit und Arbeitslosen? Wer uns sagt, er gehe ohne Sorgen über die Schwelle ins neue Jahr, steckt entweder den Kopf in den Sand oder er richtet seine Hoffnung – gerade im Wissen um die schweren Probleme dieses Jahreswechsels – wirklich auf Gott. Denn Gott füllt leere Hände, die sich ihm entgegenstrecken, freilich nicht mit den Verlockungen eines Tischlein deck dich, aber mit der eisernen Ration, von der man leben kann.

Er gibt den Geist der Kraft – nicht zum Dreinschlagen, sondern zum Last-Tragen. Was uns nicht umwirft, macht uns stärker. Es ist die Kraft, die in den Schwachen mächtig wird. Paulus hat sie erfahren, als ihm Gott die Krankheit nicht wegnahm und ihn dafür ermutigte, mit seiner Gnade vorlieb zu nehmen. Diese Kraft verzehrt sich nicht mit dem Älterwerden, weil Gott sie täglich neu auflädt, genau nach dem Maß, das wir brauchen.

Gott gibt den Geist der Liebe. Wirklich lieben können ist eine Kunst. „Liebhaben von Mensch zu Mensch, das ist vielleicht das Schwerste, was uns aufgegeben ist, das Äußerste, die letzte Probe und Prüfung, die Arbeit, für die alle andere Arbeit nur Vorbereitung ist“ (Rilke). Am schwersten fällt uns die Feindesliebe. Aber ohne sie gibt es keinen Frieden in der Welt. Feindbilder müssen abgebaut werden. Dazu ist Christus auf Golgatha gestorben, damit wir Frieden haben. Wer diese Liebe Gottes annimmt, wird verwandelt. Denn Liebende leben von der Vergebung und können verzeihen, wo sonst Haß und Streit wäre. Das Kreuz ist die Energiequelle der Liebe, die sich ausbreitet, wenn man sie bedingungslos weitergibt.

Gott gibt den Geist der Besonnenheit. Es war einmal ein Mann, den verstimmte der Anblick seines eigenen Schattens so sehr, daß er beschloß, ihn hinter sich zu lassen. Er sagte zu sich: „Ich laufe ihm einfach davon“. Aber jedesmal, wenn er seinen Fuß aufsetzte, hatte er wieder einen Schritt getan, und sein Schatten folgte ihm müheelos. Da sagte er zu sich: „Ich muß schneller laufen“; also lief er schneller, bis er tot zu Boden sank. Wäre er einfach in den Schatten eines Baumes getreten, so wäre er seinen eigenen Schatten losgeworden.

Das fällt uns besonders schwer, im Rennen und Arbeiten inne zu halten und im Schatten des Kreuzes nachzusinnen. Nicht zu grübeln – das bringt nichts. Aber sich betend fragen zu lassen wie Zinzendorf: „Das tat ich für dich, was tust du für mich?“ Daraus erwächst Besinnung. Neue Möglichkeiten tun sich dann auf und konkrete Schritte, die unser Leben sinnvoll machen.

Die Maßstäbe und Wünsche verändern sich dann. Es lohnt sich wieder zu leben, auch mit einer kleinen Kraft. Die eiserne Ration reicht aus, wenn wir sie nicht verschimmeln lassen.

Lisa Höfer erzählt in ihrem neuen Buch „Zu jeder Stunde“ (Begleitung durch Nacht und Tag) die Legende: „Man fragte die Engel, warum sie fliegen könnten, und sie sagten: Wir nehmen uns leicht. Wir wissen: es trägt uns einer.“

III. Staffettenwechsel

Diese christliche Gelassenheit wünsche ich Ihnen allen und mir selbst. Nach 20 Jahren schreibe ich Ihnen zum letztenmal diesen Adventsbrief. Er will wieder ein schlichter Versuch sein, auf die positiven Spuren hinzuweisen, die Gott mit uns gegangen ist. Gegen manchen Todestrieb im Protestantismus will er Mut machen für die nächsten Schritte aus dem Geist Gottes, der eben nicht Verzagtheit will, sondern Kraft, Liebe und Besonnenheit austellt – jedem genauso viel, wie er braucht. Das hängt mit *Weihnachten* zusammen.

Der lutherische Pfarrer Dietrich Mendt aus Sachsen hat in seinem neuen Märchenbuch „Unter der Stehlampe“

dem Esel im Stall von Bethlehem (mit Namen „Balduin“) zugehört, der in der Weihnachtsnacht Seltsames erlebte.

Nachdem Maria und Josef den Esel erst aus dem Stall gewiesen hatten, weil er sich nämlich an dem Heu in der Krippe verlustieren wollte, das doch für das Kind notwendig war, habe das Jesuskind nicht mehr aufgehört zu schreien – bis jeweils der Esel wieder zur Tür hereingeschaut habe. Als ihn Josef erneut zur Tür hinausdrängte, fing das Kind wieder zu schreien an, „aber Maria und Josef kamen erst dahinter, als der Esel, durch das Weinen aufmerksam geworden, seinen Kopf wieder zur Tür hineinstreckte. Sofort war der Kleine still. ‚Der Esel fehlt ihm!‘ sagte Josef. ‚Der Esel? Du meinst der Esel fehlt ihm?‘ Maria staunte. ‚Obwohl er sein Heu gefressen hat? Ich kann mir’s nicht denken.‘ Aber Josef war schon dabei, Balduin loszubinden. ‚Immerhin können wir’s mal versuchen.‘ Und tatsächlich, jetzt lächelte der Junge wieder. Und als Balduin seinen Kopf über der Krippe schwenkte, streckte ihm der Junge die kleinen Arme entgegen. Da Balduin wieder ruhig an seinem Platz stand, konnte er denken: ‚Ein Mensch‘, dachte er, ‚der schon als ganz kleines Kind die Tiere liebhat! Das muß ein ganz besonderer sein. Vielleicht ist er auf die Welt gekommen, um den Menschen die Liebe beizubringen!‘ Und damit hatte Balduin zweifellos recht.“

In diesem anbetenden Hindenken zur Krippe von Bethlehem weiß ich mich mit Ihnen allen verbunden, in beiden Teilen Deutschlands und in vielen Ländern der Welt, mit den Mitarbeitern aus Landes- und Freikirchen, mit Freunden aus der römisch-katholischen Kirche und aus den orthodoxen Kirchen, mit Alten und Jungen, mit Erfolgreichen und Gescheiterten, mit den Gesunden und vor allem mit den Kranken und Einsamen. Weil Gott auf die Welt gekommen ist, um den Menschen die Liebe beizubringen, behält unser Leben einen Sinn. Darum werden wir auch nie arbeitslos und brauchen nicht aufzuhören auf neue Entdeckungen zu hoffen und uns rückschauend dankbar der Stationen und Weggefährten zu erfreuen, die unser Leben reich gemacht haben. „Gott gibt uns Erinnerungen, damit wir Rosen im Winter haben.“

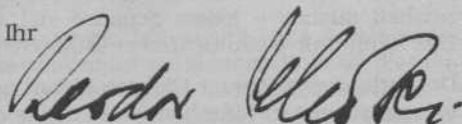
In der Sakristei einer Kirche las ich kürzlich das Wort Bonhoeffers: „In Christus geschah die Versöhnung der Welt mit Gott. *Nicht durch Zertrümmerung, sondern durch Versöhnung wird die Welt überwunden*, nicht durch Ideale und Programme. Nicht Gewissen, Pflicht, Verantwortung, Tugend, sondern ganz allein die vollkommene Liebe Gottes vermag der Wirklichkeit zu begegnen und sie zu überwinden.“ Aus diesem Geist entstand 1934 die *Theologische Erklärung zu Barmen*; sie wird im kommenden Jahr unter uns neu ins Gespräch kommen. Freilich hat ein Christ aus Korea vor kurzem geschrieben: „Vielleicht nehmen wir in Korea die Barmen Erklärung heute ernster als die Christen Deutschland.“ Das wäre bedenklich. Denn das Bekenntnis einer „Kirche unter dem Kreuz“ hat nicht nur Bedeutung für den jeweiligen Augenblick. „Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst, ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbaren Dienst an seinen Geschöpfen“ (Barmen II).

Das ist Ursprung und Auftrag aller Diakonie. Das bleibt, auch wenn die Personennamen wechseln. Der Dank für alles Erlebte, die Bitte um Vergebung für alles Versagen und die Ermutigung zum weiteren Christusdienst aus dem Geist, von dem die Losung 1984 spricht, machen die Staffette aus, die es am 13. Mai 1984 an Karl Heinz Neukamm zu übergeben gilt.

Daß wir ins Ziel kommen, ist allein Gnade.

Gott befohlen!

Ihr



Überlebenshilfe – Voraussetzung für Entwicklungshilfe

»Brot für die Welt«: 28 Millionen Jahresbedarf

Anhaltende Dürre in neun afrikanischen Ländern; 250 000 Obdachlose bei Überschwemmungen in Brasilien; eine Million Ghaneser aus Nigeria vertrieben – das waren nur drei der zahlreichen Schlagzeilen, die 1983, verbunden mit ökumenischen Hilferufen, über die Fernschreiber des Diakonischen Werkes und der Aktion »Brot für die Welt« tickten. Drei Meldungen, die zum Arbeitsalltag des Katastrophenreferates gehören. Sie deuten an, in welchen Größenordnungen Hunderttausende gegenwärtig unter den Auswirkungen katastrophaler Ereignisse leiden müssen. Etwa 40 Länder in Afrika, Asien und Lateinamerika sind derzeit betroffen.

Europäische Hilfsorganisationen stimmen darin überein, daß Ausmaß, Dauer und Anzahl der lebensbedrohenden Situationen in den vergangenen beiden Jahren die bisher üblichen Normen gesprengt haben. »Es ist die schwerste Dürre, die ich hier in 50 Jahren erlebt habe«, ein Partner von »Brot für die Welt« in Mozambique. Wegen der Hungersnot brach Cholera aus, es fehlt an Wasser, und auf den Weiden stirbt das Vieh.

Als »Jahrhundertflut« werden auch die Überschwemmungen im indischen Bundesstaat Orissa, die 1982 fünf Millionen Menschen bedrohten, von der indischen Presse bezeichnet.

»Aber«, meint Hannelore Hensle, Referentin für Katastrophenhilfe, »nur der geringe Anteil der Anträge geht auf Entgleisungen der Natur zurück; weitgehend ist es der Mensch selbst, der das Leiden von Millionen seiner Mitmenschen verursacht.«

Als Beweis nennt sie die Flüchtlingshilfen in drei Kontinenten, die 1982/83 allein rd. 13 Millionen DM ausmachten. 16 Millionen Flüchtlinge – Opfer zahlreicher regionaler kriegsähnlicher Auseinandersetzungen – bezeugen bereit, daß des Menschen Flug zu den Sternen offensichtlich leichter durchzuführen ist, als auseinanderstrebende Interessen auf diesem Erdball in Einklang zu bringen.

Ein Beispiel dafür, was der Mensch dem Menschen zufügt, ist auch der Krieg im Libanon, wo sich das Diakonische Werk und »Brot für die Welt« mit rund 400 000 DM an der Einrichtung von Lebensmittel-Versorgungszentren, Notlazaretten und der Finanzierung medizinischer Teams beteiligten. Eine dritte Katastrophen-Kategorie hat ihre Ursachen nur scheinbar in der Ungunst der Natur. Denn Abholzung und Überweidung führen zwangsläufig zu Erosion und Dürreanfälligkeit und damit zum Zusammenbruch ökologischer Gefüge.

Insgesamt wurden in den beiden letzten Jahren 40 Millionen DM aus Mitteln der Ak-

tion »Brot für die Welt« bzw. aus den auf Sonderaufträge des Diakonischen Werkes eingegangenen Spenden für die Katastrophenhilfe ausgegeben.

Katastrophenhilfe ist unmittelbar christlicher Samariterdienst. Sie gehört seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zum Arbeitsbereich des Diakonischen Werkes und seit Bestehen der Aktion »Brot für die Welt« auch zu deren Aufgaben. Von Anfang an versteht sie sich allerdings auch immer als ein erster Schritt im Rahmen einer weiterführenden Entwicklung. Die Beschaffung von Lebensmitteln, Medikamenten, Decken und Zelten ist sozusagen das »Feuerwehr-Standardprogramm«, das möglichst schnell von Selbsthilfeinitiativen abgelöst werden soll.

»Bei der Anlage unserer Gemüseärten haben uns Ihre landwirtschaftlichen Geräte sehr geholfen«, schreibt eine Hilfsorganisation aus dem Sudan, wo zur Zeit

Nahen Ostens, in denen Palästina-Flüchtlinge leben.

Wenngleich die Katastrophenhilfe des Diakonischen Werkes auf große organisatorische Leistungen zurückblicken kann, wie etwa die Einrichtung einer Luftbrücke während des Biafra-Krieges in den sechziger Jahren oder – aus jüngerer Zeit – die allein 1982 mit 4,5 Millionen DM unterstützte Hunger- und Flüchtlingshilfe am Horn von Afrika, so muß ihre Form doch immer wieder an den aktuellen Erfordernissen gemessen werden.

Die Ernährungswissenschaftler Professor Dr. Claus Leitzmann und Peter Glasauer haben es deshalb im Auftrag des Diakonischen Werkes 1982 übernommen, die Summe der Erfahrungen im Bereich der Nahrungsmittelhilfe in einem Leitfaden für Praktiker zu verarbeiten. Darin wird deutlich: Nahrungsmittelhilfe, die sich nicht auf die Katastrophensituation beschränkt, kann die Entwicklung dringend notwendiger lokaler Märkte empfindlich stören, den Selbsthilfewillen lähmen und abhängig machen.

Deshalb sehen die kirchlichen Hilfswerke in der Förderung des bäuerlichen Kleinbetriebes letztlich den Schlüssel zur Beseitigung des Hungers in der Welt. Sie sehen ihn beispielsweise nicht in der dauernden Belieferung der Entwicklungsländer mit EG-Nahrungsmittelüberschüssen. Dennoch wäre es eine Illusion anzunehmen, daß die Maßnahmen der Ersten Hilfe bei natürli-

Diakonisches Werk – Brot für die Welt Die wichtigsten Soforthilfen bei Katastrophen 1983

Dürrehilfe in Afrika (Äthiopien, Djibouti, Zambia, Zimbabwe, Mauretanien, Uganda, Mozambique, Sudan)	3 315 000 DM
Dürrehilfe Asien (Indien, Pakistan, Malaysia)	740 000 DM
Dürrehilfe Lateinamerika (Bolivien, Peru, Brasilien)	390 000 DM
Überschwemmungen Lateinamerika (Argentinien, Paraguay, Ecuador, Peru, Bolivien, Brasilien)	1 032 000 DM
Flüchtlingshilfe Afrika (Angola, Sudan, Rwanda u. a.)	3 011 000 DM
Flüchtlingshilfe Asien (Pakistan u. a.)	940 000 DM

350 000 Flüchtlinge allein aus Äthiopien eine Zuflucht gefunden haben.

Auch das Saatgut ist ein bewährtes Mittel, um den Übergang vom passiven Empfangen zum aktiven Gestalten in eigener Verantwortung zu erleichtern. Am schwersten läßt sich dieser Grundsatz allerdings dort durchhalten, wo politische Provisorien inzwischen zu einem jahrzehntelangen Dauerzustand geronnen sind, dem ganze Generationen zum Opfer fallen, wie z. B. in den Lagern des

chen oder von Menschen verursachten Katastrophen jemals entbehrlich sein könnten.

Es hat sogar den Anschein, als müßte der reinen Überlebenshilfe angesichts der Verelendung großer Bevölkerungsteile in nächster Zeit mehr Priorität als bisher eingeräumt werden. Die Überlebenshilfe muß sich aber an den wirklichen Bedürfnissen der Betroffenen orientieren und nicht an ihnen vorbeiplanen. Das geschieht am besten, so führt der Leitfaden aus, wenn in benachbar-

Begegnung mit 43 Indianerhäuptlingen

Die »Vertragsgruppe Nummer neun«

der kanadischen Indianer präsentiert ihren Entwicklungsplan

ten Regionen eingekauft wird, die nicht von der Katastrophe berührt worden sind. Die Vorteile liegen auf der Hand: Kosten- und Zeitersparnis durch Vermeidung des Transportes, leichte Zubereitung der Nahrungsmittel, da die Bevölkerung mit ihnen vertraut ist. . .

Aber: Theoretische Vorstellungen in die Praxis umzusetzen, ist nicht immer leicht. Sobald die ersten Schreckensmeldungen über eine neue Katastrophe über den Bildschirm flimmert, sagt sich jeder: »Da muß man etwas tun.« Hannelore Hensle warnt jedoch vor übereilten Initiativen: »Gut gemeinte Kleidersammlungen münden beispielsweise oft in Verdruß und Enttäuschung, weil sie den klimatischen Gegebenheiten nicht gerecht werden oder zu hohe Transportkosten verursachen; ebenso ist es mit wahllos zusammengestellten Medikamentensendungen. Die Empfänger sehen sich vor unlösbaren Problemen: Wer kann schon einen deutschsprachigen Beipackzettel lesen oder kennt sich in dem Gewirr deutscher Markennamen für ein und dasselbe Medikament aus?«

Eine bewährte Partnerstruktur und Fachleute, die wirklich Bescheid wissen, sind deshalb bei »Brot für die Welt« immer noch der beste Schutz gegen Pannen und Verluste in der Katastrophenhilfe. Eine enge Verbindung in diesem Arbeitsbereich besteht übrigens zum Deutschen Caritasverband. Konfessionelle Unterschiede treten gegenüber der existentiellen Not katastrophengeschädigter Menschen in den Hintergrund.

Der Gefahr einer Bürokratisierung entgeht man durch die Einrichtung von Katastrophenfonds, die je nach Bedarf vom Ausschuß für Ökumenische Diakonie bewilligt werden. Ihnen können die erforderlichen Mittel sofort nach Anforderung entnommen werden, denn nur schnelle Hilfe ist im Katastrophenfall wirkliche Hilfe. Sie wird ermöglicht durch den Beitrag zahlreicher Spender, die auch bei massiver Häufung krasser Not in aller Welt nicht resignieren.

Ihnen vor allem dankte »Brot für die Welt«-Direktor Hans-Otto Hahn in seinem Rechenschaftsbericht vor der Diakonischen Konferenz in Urach: »Wir sind dankbar, daß trotz einer wirtschaftlichen Rezession in unserem eigenen Land das Spendenaufkommen für »Brot für die Welt« gegenüber der 23. Aktion um ca. vier Millionen DM gesteigert werden konnte. Unser Dank ist besonders herzlich, weil die Hilfsbitten unserer Partner in Asien, Afrika und Lateinamerika vor allem im Bereich der Überlebenshilfe zugenommen haben.«

Erika Frieze

Mit einer angeblich wachsenden Religionsvermischung beim Weltrat der Kirchen hatte das Auftreten von Indianern (»Ureinwohner«) vor der sechsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Vancouver nichts zu tun. Vielmehr ging es ihnen darum, auf ihre Situation hinzuweisen und neue Freunde für ihre Idee zu finden, aus der Situation der »geschützten Unmündigkeit« zu einer Art Selbstfindung und Selbsthilfe zu gelangen. Seit Jahren begleitet vor allem die anglikanische Kirche Kanadas diese Bestrebungen und hat sich auch an die deutschen Kirchen um Mithilfe gewandt.

Nicht um Indianerromantik, nicht um Synkretismus, nicht um »Kampf gegen den Rassismus« ging es also bei meinem Besuch im August in der Lappland-ähnlichen Landschaft im Norden Kanadas, sondern um Klärung eines Problems, das weder durch skandalisierende Schwarz-Weiß-Malerei (auch mancher Besucher aus Deutschland) noch durch verharmlosende Beschwichtigungen bei vielen weißen Gesprächspartnern in Kanada gelöst werden kann.

Man muß mit diesen Menschen reden und feiern, ihre Kinderliebe erleben, ihre Ängste und Hoffnungen sehen und ihre Möglichkeiten zur Selbsthilfe nüchtern beurteilen und durch angepaßte Hilfsprogramme stärken. Daß Indianer nicht gleich Indianer sind und die äußere Lage der kanadischen Indianer ungleich besser ist als z. B. die der Indianer in Zentral- oder Lateinamerika, ist mir dabei bewußt geworden. Der kanadische Staat bemüht sich um ein langfristiges Übereinkommen. Damit es gelingen kann, muß bei den Weißen manches Vorurteil ausgeräumt und bei den Indianern viel aus der Vergangenheit berechtigtes Mißtrauen abgetragen werden.

Von Vancouver bis in den hohen Norden der kanadischen Provinz Ontario sind es viele Tausend Flugmeilen und zwei Stunden Zeitverschiebung – so riesig und für einen Deutschen kaum vorstellbar ist die räumliche Ausdehnung dieses Landes. Viele Stunden überfliegt das kleine sechssitzige Flugzeug auf dem Kurs nach Norden immer nur Wälder und Seen, Wälder und Seen. Kein Lebewesen ist zu sehen. Nur dreimal kommen kleine Siedlungen in Sicht. Dann landet das Flugzeug auf einer Sandpiste, von schreienden Kindern und wartenden Indianer-Eltern begrüßt. Ein paar steigen aus, andere steigen dafür zu, meist Frauen mit Säuglingen. 30 der 43 Indianerstämme, die in dieser Provinz in Reservationen leben, sind nur mit dem Flugzeug zu erreichen – und im Winter einen Monat lang auf der »Winterstraße«, d. h. über die vielen Hunderte gefrorener Seen.

Von Indianer-Romantik ist hier nichts mehr zu spüren. Der Auftritt des »Wilden Adlers« auf der Weltkirchenkonferenz in Vancouver war tatsächlich mehr eine werbende, mediengerechte Geste gegenüber den vielen Tausend Besuchern aus aller Welt, die eben von Indianern ein weithin vorgefertigtes Bild hatten, das farbenfroh bestätigt werden sollte. Das zu Beginn der Weltkirchenkonferenz entzündete Mahnfeuer der Indianer hatte an diesem Morgen noch viele Beobachter angezogen, und die feierliche Aufrichtung des 14 Meter hohen Totem-Pfahles war ein fotografischer Höhepunkt der ersten Woche. Diese Weltkirchenkonferenz mit den vielen

Pressevertretern sollte am Indianerproblem Kanadas nicht vorbeigehen.

Man sprach von einem »mahnenden Zeigefinger Gottes« für Gerechtigkeit und Frieden. Und als der Indianerhäuptling Roderick A. Robinson Sen. vor der Plenarversammlung seine Rede hielt, horchten die Tausende auf: »Unser Volk kämpft um die Anerkennung seiner angestammten Rechte innerhalb des kanadischen Staates. Es ist ein Kampf um kulturelles Überleben: ein Kampf darum, daß unsere gesellschaftlichen Strukturen und unser Denken bewahrt bejaht werden und unsere Werte in einer modernen Volkswirtschaft in einer sich wandelnden Welt zum Tragen kommen können. Unser Kampf um Gerechtigkeit begann vor Jahrhunderten, als ein kleines Boot mit fremden bärtigen weißen Männern in Seenot geriet. Mit Männern, die an unbekannten Küsten landeten und sie anmaßend als ihr Eigentum betrachteten. . .«

Seitdem sind nicht nur Jahrhunderte vergangen. Die Welt hat sich verändert. Verträge wurden geschlossen. In dem Bereich Ontarios, zu dem mich 43 Indianerhäuptlinge einer Nation, die auf deutsch etwa »die Menschen und das Land« heißt, eingeladen hatten, wurde 1905/6 zwischen der britischen Krone und den Indianerstämmen ein Vertrag unterzeichnet, mit dem die Indianer praktisch auf ihre Ansprüche auf Land, Jagd, Fischerei und Fallenstellen – also auf alle ihre traditionellen Lebensgrundlagen – in dem guten Glauben verzichteten, sie

Die Indianer wollen kein Staat im Staate werden, sie wollen die Erhaltung ihres Lebensraums

könnten trotz der formalen Abtretung ihrer Rechte so weiterleben wie bisher. Dies wurde mit zunehmender Erschließung des Landes und wachsendem Interesse der Euro-Kanadier an ausbeutbaren, nicht erneuerbaren Ressourcen immer schwieriger.

Durch das heute noch geltende Indianergesetz von 1867 hat die kanadische Regierung das Recht, indianische Angelegenheiten zu verwalten. Obwohl das Gesetz auch einen gewissen Schutz für die Indianer bedeutet, läuft es in der Praxis doch häufig auf Bevormundung und starke Abhängigkeit indianischer Gruppen und Stämme von staatlicher Wirtschafts- und Sozialhilfe hinaus, ohne daß dadurch ein eigenständiger Entwicklungsprozeß in Gang gesetzt würde.

Auch die Indianer erkennen an, daß die Schutzzonen zunächst als Hilfe gedacht und empfunden wurden. Aber auf lange Sicht war das doch ein Weg, der diese Stämme in eine Entmündigung führte, aus der sie nur langsam herausfinden.

Vor zehn Jahren gründeten die Häuptlinge dieser »Vertragsgruppe Nummer neun«, die mich zu ihrem Häuptlingstreffen eingeladen hatten, eine Vereinigung, um die eigenen, geistigen, sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungsvorstellungen zu fördern und der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Kirchliche Hilfswerke sollen ihnen dabei helfen, auch »Brot für die Welt«. Ihr Entwicklungsplan hat vier Ziele:

- Initiativen, um soziale und wirtschaftliche Mißstände in den indianischen Gemeinden zu beheben, müssen von diesen selbst ausgehen. Dazu gehören Arbeitslosigkeit, Apathie, Alkoholismus, Entfremdung der Kinder durch Schulbesuche in weit entfernten Orten usw.
- Wirtschaftliches Wachstum darf die Umwelt nicht zerstören. Der Schutz des Landes ist uns eine heilige Aufgabe; weder Gewinnstreben noch die Aussicht auf lukrative Arbeitsplätze werden uns davon abhalten, unsere Wächterrolle wahrzunehmen.
- Unsere wirtschaftliche Grundlage müssen erneuerbare Ressourcen des Landes werden. Traditionelle Einkommensquellen wie Fischen, Jagen und Fallenstellen, müssen Grundlage unseres wirtschaftlichen Lebens bleiben.
- Die sozio-ökonomische Entwicklung muß durch eine gleiche Verteilung des aus nicht erneuerbaren Ressourcen geschöpften Wohlstandes gefördert werden.

Die Indianer stellen sich diese Ziele sehr konkret vor; freilich täuschen sich die meisten über die Schwierigkeiten, die der Verwirklichung im Wege stehen. Automatisch entstehen damit Konflikte zu den Interessen der Bundes- und Provinzregierung. Hier suchen die Indianerhäuptlinge nach Vermittlern, nach Brücken, die begehbar sind, ohne daß dabei die Würde ihrer Stämme in Mitleidenschaft gezogen wird. Sie wollen die Bundesregierung nicht desavouieren. Sie wollen kein Staat im Staate werden, aber die Bundesregierung soll nicht ihre Leute in einem Maß kontrollieren, das der Selbstentfaltung und Ausformung der Eigenidentität entgegenwirkt.

Im März 1984 will die kanadische Regierung die Verfassung neu festlegen und die Relation zu den Indianern verändern. Dahin zielt die Dreitageskonferenz der 43 Häuptlinge im Norden Ontarios. Drei von ihnen sind Frauen. Jeder Häuptling hat seine Berater bei sich, davon sind viele älter als 65 Jahre. Es ist bemerkenswert, wie die Versammlung, die sich moderner Methoden bedient (20 Tischmikrofone und eine Simultanübersetzung in zwei Indianersprachen und in Englisch sind ein Zeichen dafür, wie diese Indianerhäuptlinge von den Weißen gelernt haben) den Rat der Alten hoch achtet. Sie werden nicht unterbrochen, auch wenn sie oft länger als 30 Minuten mit großer Leidenschaft sprechen. Weiße Berater haben den Häuptlingen bei der Abfassung der Resolutionen Formulierungshilfen geleistet, obwohl die meisten von ihnen sehr wohl selbst wissen, was sie wollen. Am dritten Tag des Häuptlingstreffens liegen diese Resolutionen sauber abgezogen auf dem Tisch und werden sieben Stunden lang in einer Weise diskutiert, daß sich manche deutsche Konferenz ein Beispiel daran nehmen könnte.

Einige wenige Resolutionen beschreiben utopische Ziele. Andere bewegen sich hautnah an der Wirklichkeit und zielen auf ein kurz- oder mittelfristiges Programm, das verwirklicht werden könnte, wenn die kanadischen Regierungspartner erkennen, daß hier ein Problem gemeinschaftlich gelöst werden muß, bevor es Gewaltaktionen auslöst.

Die Indianerhäuptlinge sind zu friedlichen Lösungen bereit. Aber sie wollen sich nicht mit bloßen Versprechungen abspeisen lassen. Und daß der Indianer seine Würde hat, ist für den einzigen europäischen Besucher dieses Häuptlingstreffens keine Frage, nicht bloß, weil er mit ihnen die Friedenspfeife geraucht und auch erlebt hat, wie ernst sie ihre Beratungen mit langen christlichen Gebeten und dem Vaterunser abgeschlossen haben.

Umso empörender empfindet er die Vorurteile, denen er überall in kanadischen Städten begegnet: der Indianer sei faul, alkoholsüchtig, unzuverlässig. Sicher gibt es Beispiele, wie Indianer im Umkreis der großen Städte scheitern. Auch die Prostitution liefert dafür ein dunkles Kapitel. Wer aber ein wenig tiefer blickt, kommt dieser Fehlentwicklung auf den Grund. Indianerreservationen waren als Schutzzonen gedacht und damals auch sinnvoll. So ist z. B. der Bereich von Sandy Lake, wo das Indianertreffen stattfand, völlig alkoholfrei. Jegliche Einfuhr und auch der geringste Verzehr von Alkohol ist dort bei hoher Strafe verboten. Kommen nun junge Leute aus diesen Schutzbereichen in die Großstädte – woran sie ja kein Gesetz hindert –, dann sind sie unvorbereitet dem unübersehbaren Angebot westlicher »Errungenschaften und Freiheiten« ausgesetzt. Von den Indianern, die so naiv ihr Glück in der Stadt suchen, kommen nur wenige nicht unter die Räder. Mit ihrer innerhalb der Stammesgemeinschaft noch irgendwie verbürgten Identität verlieren sie in der Vereinsamung der Städte oft jeglichen Halt und werden dann zu traurigen Gestalten, die für die Städter, von denen ja kaum einer je eine Indianerreservation gesehen hat, zu »den Indianern« werden.

Wenn sich auch kirchliche Hilfswerke dafür einsetzen, daß diese kanadischen Indianerstämme in ihrem Willen gestärkt werden, ihre kulturelle Eigenart zu bewahren und trotzdem langsam Anschluß an die moderne Gesellschaft zu gewinnen, ohne dafür den Preis der Selbstaufgabe zu bezahlen, dann tun sie das mit gutem Gewissen. Diese Aufgabe ist freilich nicht einfach. Sie bedarf vor allem eines hohen Verständnisses der Gesamtbevölkerung Kanadas und ihrer Regierung.

Die von den Indianern beanspruchten ehemaligen Landrechte werden in diesem Umfang nicht eingelöst werden können. Daß aber auch die Indianer einen angemessenen Anteil an dem Ertrag bekommen sollen, den ihre früheren Wohngebiete heute der kanadischen Gesellschaft und manchen transnationalen Konzernen erbringen, ist ein Gebot der Gerechtigkeit. Wenn sie dann dabei uneigennützig beraten werden, mit diesem Kapital sinnvoll im Verfolg ihrer Ziele zu arbeiten, könnte daraus ein Beispiel erwachsen, das auch in anderen Ländern als Anstoß für die Bewältigung heutiger Minderheitenprobleme in einer freien Welt zu wirken vermöchte. Indianer-Romantik hat der Besucher nicht gefunden, wohl aber Menschen, für die sich einzusetzen die grenzübergreifende Nächstenliebe gebietet. Theodor Schober

Heil und Heilung

Eine Andacht

Markus 2, 1–12 (Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen) und Jeremia 17, 14: »Heile du mich Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen.«

Es liegt nahe, daß die meisten von uns die Gebetsbitte des Jeremia zunächst mit Krankheit und mit Gesund-Werden-Wollen verbinden. Krankheit kann in vielerlei Gestalt vorkommen: so, daß die Kräfte nachlassen, der Körper zerfällt und man immer mehr hinter den Gesunden zurückbleibt. Aber auch so, daß die leeren Stunden immer zahlreicher werden, der Sinn des Lebens unauffindbar bleibt und die Flucht in eine Welt der Träume der einzige Ausweg zu sein scheint. Krankheit – jeder erlebt sie anders und leidet darunter oder läßt andere darunter leiden.

Um der Frage nach Heil und Heilung näher zu kommen, sollten wir die Geschichte von der Heilung des Gelähmten (Markus 2) überdenken: Jesus kommt nach Kapernaum; er hält sich in einem Hause auf. Man erfährt in der Stadt, daß er anwesend ist. Die Menschen strömen zusammen. Im Hause selbst finden sie nicht genügend Platz, um ihn zu hören. Sie stehen daher vor der Tür. Vier Leute kommen und bringen einen Kranken. Sie können durch die Menschenmenge nicht hindurch, gehen deshalb auf das Dach, öffnen es und lassen den Gelähmten vor Jesus in die Stube nieder: »Heile ihn Herr, hilf ihm.« Die Antwort Jesu auf die Bitte ums Heilen ist das Heil. »Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.« Die rettende Zuwendung zu diesem Kranken vollzieht sich so, daß diesem Menschen von Jesus die Sündenvergebung zugesprochen wird. – Ob dies für den Kranken und für seine vier Träger nicht eine Enttäuschung war. Er wollte doch gesund werden?! Ich könnte es mir vorstellen.

Auffallend ist, daß für Jesus Gesundheit und Krankheit viel mehr ist als nur körperliche Ordnung und Unordnung. Heilen, Heilmachen, bedeutet für Jesus zuallererst Vergebung der Sünden. Das heißt, er stellt die Verbindung zwischen Gott und dem Menschen wieder her. Er hebt die Trennung auf. Denn: Krankheit besteht darin, daß sich etwas zwischen mich und Gott gedrängt hat. Wirkliche Gesundheit hat der, dem die Sünde weggeräumt ist. »Dir sind deine Sünden vergeben«. Das körperliche Gesund-werden, das Besiegen einer Krankheit durch ärztliche Kunst und durch Gottes Hilfe – so wichtig dies ist und so sehr wir danach verlangen –

ist häufig ein Reparieren. Der Mensch ist repariert – aber nicht geheilt. Heilung zielt auf die Ganzheitlichkeit des Menschen. Vergebung befreit zum neuen Leben. Dies gilt auch dem, dem die körperliche Erkrankung nicht abgenommen wird.

Nicht nur für die körperlich Kranken, auch für die körperlich Gesunden spricht Jeremia: »Heile du mich Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen.« Vergebung ist keine kleine und leichte Sache. Wir wissen es: was gedacht ist, ist gedacht; was gesagt ist, ist gesagt; was getan ist, bleibt getan. Viele der Blumen auf den Gräbern unserer Verstorbenen sind nicht nur Zeichen der Liebe, der Zuneigung und der Verehrung des Toten, sondern auch Ausdruck dafür, daß die Hinterbliebenen mit ihrer Schuld dem Toten gegenüber nicht zurechtkommen. Sie wollen – zu spät – wieder gut machen. Sie wollen Vergebung.

Sünde, Schuld – was ist das? Wir haben nur von uns aus, aus unserer Mitte heraus geurteilt. Wir flanieren auf dem Laufsteg unserer Eitelkeiten von früh bis spät. Der Nächste ist nur dann wichtig, wenn ich ihn gebrauchen und ihn in meine Pläne einordnen kann. Wir helfen nicht der Not des Mitmenschen, wir

Herr,

*wo du gehst, verändert sich die Welt.
Du willst, daß wir mit dir gehen.*

Du bist gekommen, damit die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden und die Armen die Liebe Gottes glauben.

Öffne uns die Augen, daß wir erkennen, was Menschen leiden an Leib und Seele. Stärke unseren Willen, daß wir uns mit Leid und Qual der Menschen nicht abfinden. Gib uns den Glauben, daß wir ausblicken auf die Zeit, in der du Leid und Qual überwinden wirst.

Du bist der Arzt. Heile uns, damit unsere Füße Kraft haben, zu stehen, unsere Hände Kraft, zu schaffen und zu segnen, die Augen Kraft, zu erkennen, was in den Menschen ist, die Ohren, das Leise zu vernehmen.

Wir beten deine Wunder an. Herr, durch deine Liebe veränderst du die Welt. Wir danken dir, daß du unser Glück willst. Gib uns das Glück und den Frieden. Amen

Jörg Zink

mühen uns nicht um Antworten, die ihm weiterhelfen, die ihm neuen Atem geben, die ihn mit seinen Fragen nicht alleine lassen. Auch Gott wird zum Objekt unseres Lebens, nicht zum Subjekt, zur Mitte. Dies ist Sünde. Wir haben uns vor Menschen mehr gefürchtet als vor Gott. Wir haben Menschen mehr geliebt als Gott. Wir haben die Barmherzigkeit Gottes nicht gelebt, sondern in der Kühltruhe unserer rationalen Erkenntnis verwahrt. Und so ist unser ganzes Dasein zur Sünde geworden: »Heile du mich Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen.« Sünde umfaßt mehr als wir denken. Ich erinnere daran, daß die meisten von uns zum Frühstück Kaffee, Tee oder Schokolade getrunken haben; wie ich annehme mit gutem Gewissen. Und doch schlürfen wir mit jedem Schluck an unseren Sünden. In vielen Ländern der Dritten Welt leben Menschen unter unwürdigen Bedingungen, weil sie zu wenig bekommen für die Produkte, die wir ihnen abkaufen. »Sünde« geht viel weiter als wir es gemeinhin glauben. Deshalb hat auch das Engagement der Christen für die Dritte Welt von der Vergebung auszugehen.

»Dir sind deine Sünden vergeben, stehe auf und gehe.« Die Christenheit hat diese Zusage Jesu weltweit nötig. An dieser Zusage hängt auch mein und Ihr Leben; mein und Ihr Heil. Jesus heilt dadurch, daß er den verlorenen Zugang zu Gott wiederherstellt. Er vergibt die Sünde, das heißt, die Mitte meines Lebens stimmt wieder. Wenn aber die Mitte stimmt, dann haben alle Kreise, die sich um diese Mitte ziehen, ein Zentrum: die nächsten Angehörigen und die Arbeit, die Mitarbeiter, die Freizeit, die Krankheit und die Gesundheit. Gott, zu dem wir durch Jesus Christus Zugang haben, ist dieses Zentrum unseres Lebens, um das sich alles orte muß. Für wen Gott dieses Zentrum ist, für den stimmen die Kreise, ganz gleich, ob sich zeitliche Genesung oder nicht auf diesen Kreisen ereignet. Daß wir diese Mitte, dieses Zentrum haben, ist das wichtigste im Leben. Bei der Übersetzung des Jeremia-Wortes hat Martin Luther dies dadurch unterstreichen wollen, daß er zweimal das Wörtchen »du« einsetzte. Heile du mich Herr, hilf du mir.

Die Geschichte von der Heilung des Gelähmten will ebenso wie das Wort des Jeremia darauf aufmerksam machen, daß Heilung viel tiefer geht und viel mehr ist als nur gesund werden. Jesus sieht den Kranken in seiner Ganzheitlichkeit. Er nimmt die Last der Vergangenheit und die Unruhe der Gegenwart ab, indem er Sünde vergibt. Der Kranke steht nicht mehr unter dem Fluch der Schuld, er ist zu neuem Leben befreit.

Hans-Otto Hahn

Ein Bericht und Nachrichten

über Veränderungen in unserem sozialen Alltag

Die hilflosen Helfer

Bonner Sparmaßnahmen
zeigen Wirkungen in Beratungsstellen

Eigentlich sollten sie in Not geratenen Bürgern helfen. Doch nach und nach steht ihnen selbst das Wasser bis zum Hals. Angesichts von Arbeitslosigkeit und steigenden Lebenshaltungskosten stoßen die Berater in Erziehungs-, Ehe- und Lebensberatungsstellen mit Trost und Therapie an ihre Grenzen. Wo handfeste, die Existenz belastende materielle Schwierigkeiten den Hilfe- und Ratsuchenden Leben schwer machen, da vermag auch der noch so fundierte Ratschlag der Psychologen und Sozialpädagogen wenig auszurichten. Vor allem in Beratungsstellen in sozialen Brennpunkten, in Siedlungen mit kinderreichen Familien, Arbeitslosen, Sozialhilfeempfängern, Alleinerziehenden, Ausländern sind die Helfer in Lebensfragen mit ihrem Latein oft am Ende.

In der jüngsten Ausgabe von »Unsere Jugend«, einer in München erscheinenden Fachzeitschrift für Jugendliche, klagt der Kölner Diplom-Psychologe Fritz-Rolf Sonnen über das Dilemma der hilflosen Helfer: »Wir Berater sind in Not.« Seine Beratungsstelle steht in einer solchen Siedlung, in der soziale Schwierigkeiten an der Tagesordnung sind. »Es ist ein wichtiger Unterschied«, schreibt Sonnen, »ob Herr M. als Arbeitsloser mit Identitätsproblemen eine Beratungsstelle aufsucht oder ob er sich als einer mit gesicherter Arbeitsstelle für die Beratung entschließt.« Der Arbeitslose, dem die Möglichkeit der Selbstbestätigung im beruflichen Alltag genommen ist, dürfte nach kurzer Zeit den Berater fragen: »Was soll das ganze Gerede! Können Sie mir Arbeit beschaffen oder nicht?« Sein Gegenüber kann es meist nicht. Und es fällt ihm auch schwer, Jugendliche, die auf 30 Bewerbungen und mehr Absagen bekommen haben, so zu motivieren, daß sie nicht aufgeben.

Kein Zweifel: Die Arbeitslosigkeit und die Bonner Sparmaßnahmen zeigen Wirkungen in den Beratungsstuben. Oft lösen finanzielle Probleme bei den Hilflosen auch seelische Not aus. Der Kölner Psychologe weist nach, daß durch staatliche Beschlüsse die Schwachen immer mehr geschwächt werden. Das Einkommen von Familien, die von Sozialhilfe, Arbeitslosenhilfe oder einer niedrigen Rente leben müssen, sinkt tatsächlich. Dagegen haben Arbeitsplatzbesitzer bisher noch in jedem Jahr einige Prozent Lohn-erhöhung erhalten.

Beispiel: Eine alleinstehende Frau erhält Arbeitslosengeld von 640 Mark im Monat. Davon zahlt sie 245 Mark Miete; 86 Mark bekommt sie als Wohngeld. 1983 bekommt die Frau nur noch Arbeitslosenhilfe: 550 Mark. Die Miete ist aber inzwischen auf 263,50 DM erhöht worden. Und durch die Neufassung des Wohngeldgesetzes stehen der Frau nur noch 78 Mark Wohngeld monatlich zu. Das heißt: sie hat im Monat 120 Mark weniger und liegt mit 365 Mark nur knapp über dem Sozialhilfessatz.

Fritz-Rolf Sonnen sieht amerikanische Verhältnisse auf die Bundesrepublik zukommen: Die Armen werden immer ärmer und die Reichen immer reicher. So wurden beispielsweise im vergangenen Jahr 30 Prozent mehr Porsche als im Jahr zuvor verkauft. Ein mittleres Modell dieser Wagenklasse kostet mindestens 50000 Mark. Und eine alleinerziehende Mutter kann wegen fehlender 30 Mark ihr Kind nicht an der Klassenfahrt teilnehmen lassen.

Der finanziellen Not der Ratsuchenden steht der finanzielle Beschnitt der Beratungsstellen durch den Staat gegenüber: Zuschüsse werden gekürzt, Perso-

nal muß eingespart werden. Die Zahl arbeitsloser Psychologen und Sozialpädagogen steigt. Am Ende schreibt Sonnen: »Es ist der Mut der Verzweiflung, das Gefühl von Ohnmacht, Blindheit oder Wut, wenn der engagierte Berater, der täglich mit physischer und psychischer Not konfrontiert wird, auf die Relation von Zahlen hinweist, die ein Flugzeug und eine Beratungsstelle miteinander in Verbindung bringen: Ein einziger Tornado kostet 101,16 Millionen DM; dafür könnte eine Beratungsstelle mit dem Jahresetat von 300000 DM und jetziger Besetzung 300 Jahre lang weiterarbeiten; oder es könnten 10 Beratungsstellen 30 Jahre lang mit 101 Millionen finanziert werden.

»Jugendpolitik zur Pannenhilfe degradiert«

Die Landesarbeitsgemeinschaft der Familienverbände (LAGF) in Nordrhein-Westfalen hat die Befürchtung geäußert, daß die »bisherigen Schwerpunkte in der Familien- und Jugendpolitik leicht zu einer Art Pannenhilfe« degradiert werden könnten.

In einer in Düsseldorf veröffentlichten Stellungnahme zum Kinderbericht des Landtages und der Landesregierung geben die Familienverbände zwar zu, »daß sich das für Kinder Notwendige und Wünschenswerte nur selten mit dem finanziell Machbaren decken wird«. Fortschritte aber seien letztlich nur zu erwarten, wenn mit Blick auf die Grundbedürfnisse und Rechte der Kinder und ihrer Familien »ein entscheidender Prozeß gesellschaftlichen Umdenkens einsetzt«.

In der Landesarbeitsgemeinschaft sind der Familienbund der Deutschen Katholiken, die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen, der Deutsche Familienverband, der Verband alleinstehender Mütter und Väter und der Soziale Dienst Familie zusammengeschlossen.

Zivildienstler sind keine Quasi-Sozialarbeiter

Der beste Schutz für Zivildienstleistende gegen in letzter Zeit »sich wieder verstärkende gesellschaftliche und auch politische Tendenzen«, sie mit dem Etikett zu versehen, sie suchten die bequemere Lösung, sei eine sinnvolle Arbeitszuweisung und motivierte Mitarbeit im sozialen Bereich. Diese Feststellung enthält der Jahresbericht 1982/83 des Hessischen Landesvereins für Innere Mission. Der Landesverein, der Mitglied im Diakonischen Werk in Hessen und Nassau ist, hat als Träger von insgesamt elf Einrichtungen für Alte, Behinderte, Nichtseßhafte, Kinder und Jugendliche zahlreiche Zivildienstleistende angestellt.

Anlaß für die im Jahresbericht enthaltenen »Überlegungen zum Einsatz von Zivildienstleistenden in unseren stationären Einrichtungen« sind sowohl die neuerliche Novellierung des Zivildienstgesetzes als auch zwischen Trägern und Zivildienstleistenden aufgetretene Meinungsverschiedenheiten über formale Prinzipien und Inhalte der Arbeit. Der Autor des Beitrages, der Soziologe Walter Schradin, nennt es eine besondere Aufgabe einer Heimleitung, bei Mitarbeitern bestehenden Ressentiments entgegenzutreten, Zivildienstleistende als »Drückeberger« oder »vaterlandslose Gesellen« zu apostrophieren. Zu begegnen sei aber auch dem aus der aktuellen Finanznot geborenen sozialpolitischen Trend, die Zivildienstleistenden als »Quasi-Sozialarbeiter« mit Aufgaben verantwortlich zu belasten, denen sie aufgrund ihrer Ausbildung, Berufserfahrung und relativ kurzer »Dienstzeit« nicht gewachsen sein können. Ein damit verbundenes Interesse sei es, diesen jungen Leuten, die nach Ableistung ihrer Dienstzeit »als Multiplikatoren fungieren«, eine Vorstellung von der »Sinnhaftigkeit christlich orientierter Sozialarbeit« zu geben.

Fehldiagnose für Bethel

Zum Buch von Ernst Klee: »Euthanasie im Dritten Reich«

Es ist sicherlich ein Verdienst von Ernst Klee, mit seinem soeben im S. Fischer Verlag erschienenen Buch »Die Euthanasie im NS-Staat« die Hintergründe und Zusammenhänge der NS-Mordaktion an 80000 Kranken aufzuzeigen. Weiter ist es auch richtig, dieses Mordprogramm als einen Teil der Rassenideologie und der daraus resultierenden Massenverbrechen der Nationalsozialisten zu sehen. Auch muß dem Autor zugestanden werden, mit diesem Werk zu provozieren und den Leser erschauern zu lassen.

Ernst Klee ist Journalist, was nicht heißt, daß er nicht historisch arbeiten kann und darf. Aber er geht als Journalist zu sehr von der Gegenwart aus, und es fällt ihm außerordentlich schwer, sich in die bedrückenden Situationen zwischen 1933 und Kriegsende hineinzufinden. So kommt er zu Fehlschlüssen und folgt blindlings einigen Dokumenten, die, da sie nicht im richtigen Kontext interpretiert werden, für den Autor zu Irrlichtern werden.

Dies wird an verschiedenen Stellen deutlich: Er glaubt, daß Akten aus der Euthanasiezeit in Bethel nicht vollständig seien, und deutet dies negativ, da ihm notwendiges konspiratives Handeln in der NS-Zeit nicht deutlich wird. Auch ist ihm nicht klar, wann in bedrückenden Situationen handelnde Personen mit einem äußeren, scheinbaren »Pro-Staat« ihr »inneres Kontra« tarnen.

Das Sprachpathos einer Epoche ist für Klee bereits ein keimendes Indiz für nationalsozialistische Gesinnung. Die Rassenideologie der zwanziger und dreißiger Jahre hat ihren Ursprung nicht im Nationalsozialismus, sondern der Nationalsozialismus greift die Rassenideologie seiner Zeit auf, eine Rassenideologie, die zum Teil in anderen Ländern noch stärker verbreitet war als in Deutschland. Hier unterläuft dann Klee auch ein verhängnisvoller Fehlschluß: Die Sterilisationsdiskussionen, die Anfang der dreißiger Jahre in Deutschland grassierten und mit denen auch die Einrichtungen der Inneren Mission und der Caritas konfrontiert wurden, sieht er als ein Hinführen zur »Aktion Krankentötung«. Wie immer man aus der heutigen Sicht die Diskussion um die Sterilisation von »sogenannten Arbeitsscheuen und Asozialen« sieht, so eingreifend diese Maßnahme ist, sie bedeutet noch nicht das Auslöschen einer menschlichen Existenz. Daher war eine Diskussion um Sterilisation zur damaligen Zeit auch für diejenigen möglich, für die Euthanasie aber kein Thema sein konnte.

Es ist zwar richtig, wenn Klee die Zwangsmaßnahme gegen Nichtseßhafte in Zusammen-

hang mit der NS-Rassenideologie bringt. Aber er darf dann nicht den Umkehrschluß ziehen und damit auch Männer der »Inneren Mission« belasten. (Alle Flundern sind zwar Fische, aber nicht alle Fische sind Flundern.) Gerade in der Sterilisationsdiskussion sieht er aber bereits die Verstrickungen der Kirche bzw. kirchlicher Hilfsorganisationen im NS-Euthanasieprogramm.

Bodelschwingh – ein Zauderer und Zögerer?

Klee sieht auch die Verlegungen von Kranken aus den Heilanstalten bereits ein Jahr vor dem verhängnisvollen Führerbefehl für die »Euthanasie« im Zusammenhang mit Maßnahmen des Krankenmassenmordes. Das Material jedoch, das er anführt, reicht im Grunde nicht aus, um eine Hypothese zu formulieren, obwohl man mit Sicherheit davon ausgehen kann, daß die »Euthanasie« ein langfristig angelegtes Projekt war, was Alexander Mitscherlich und F. Mieke (»Medizin ohne Menschlichkeit«) bereits 1949 belegt hatten.

Wie ein roter Faden zieht sich durch das neue Buch die ideologische Linie, daß die kirchlichen Einrichtungen und somit auch die Kirche versagt haben. Um dieser Linie willen wertet und bewertet Klee die Dokumente sehr verkürzt und einseitig. So findet sich bei Professor Dr. Karl Brandt, einem der Beauftragten der »Euthanasie«, in seinem Schlußwort vor dem Nürnberger Militärtribunal der Satz: »Als ich in jener Zeit mit Pastor Bodelschwingh, dem einzigen ernsthaften Warner, der mir persönlich bekannt wurde und begegnete, sprach, da schien es zuerst, wie wenn unsere Gedanken weit voneinander stünden.« Zwar zitiert Klee auch das Schlußwort von Brandt. Bei Klee findet sich aber nur der nächste Satz: »Aber je länger wir miteinander sprachen und je offener wir dabei wurden, um so näher und enger wurde unser gegenseitiges Verstehen.« Den dann wieder folgenden Satz: »Es war damals kein Reden um Worte, es war ein Kämpfen und Suchen« läßt der Autor wieder fort und gibt somit ein klassisches Beispiel dafür, was man mit einem aus dem Zusammenhang gerissenen Zitat bewirken kann.

Überhaupt ist ihm die Gestalt Fritz von Bodelschwingh fremd, und er versucht, sie in die Nähe der Euthanasie-Ideologie zu bringen. Dies tut er mit nicht einwandfreien Begriffen und Zitaten. So ist er der Meinung, Bodelschwingh habe sich nie von dem Begriff »lebensunwertes Leben« distanziert, und führt dazu einen 1929 in Lübeck gehaltenen Vortrag an. In der Tat hatte sich Bodelschwingh mit diesem Begriff auseinandergesetzt, ihn aber aufgrund seiner Erfahrungen in Bethel (»Unter meinen 5000 Kranken kenne ich keinen einzigen, von dem ich sagen könnte, daß bei ihm der letzte Funke erloschen ist.«) ad absurdum geführt. Er geht in seinem Vortrag sogar so weit und fragt im heutigen Sinne, ob ein Christ überhaupt eine Grenze zwischen Normalität und Unnormalität ziehen könne.

Klee wendet zum Beispiel auch den Begriff »Beginn der Selektionen in Bethel« an und meint damit lediglich das Ausfüllen der Meldebögen durch die Ärztekommision. Dieses war jedoch noch keine Selektion, denn aufgrund der ausgefüllten Bögen sollte erst die Selektion erfolgen, und im Zusammenhang mit Bethel ist sie nie geschehen. Prof. Karl Schneider, der in seiner Eigenschaft als Ordinarius in Heidelberg der Euthanasie-Kommision angehörte, wird immer als Bethelarzt apostrophiert. Richtig ist, daß Karl Schneider, vor seiner Heidelberger Tätigkeit in Bethel gearbeitet hat, er aber in seiner Eigenschaft als Professor in Heidelberg in die Euthanasie-Kommision berufen worden ist.

Qualitätsangaben im Kleingedruckten

Es gibt noch eine Fülle von Beispielen, die angeführt werden können. Da setzt der Autor Äußerungen des sicherlich verdienstvollen, aber in Fragen der Haltung Bethels nicht kompetenten Direktors des Betheler Aufbaugymnasiums, Georg Müller, als Indiz für Bodelschwinghs latente Bereitschaft, letztlich doch Euthanasiemaßnahmen zuzustimmen. Er geht noch weiter und zitiert die Aussagen von Beschuldigten, die sich vor Gericht durch die Behauptung entlasten wollten, Bethel habe in Wirklichkeit bei der Euthanasie-Aktion mitgemacht oder sei bereit gewesen zum Mitmachen. Lediglich in den kleingedruckten Anmerkungen findet sich ein Hinweis, welche Qualität diese Aussagen haben.

Klee hat auch die Zerrissenheit der Kirchen im Dritten Reich und somit die Rolle des Einzelgängers Bodelschwingh offenbar nicht erkannt. (So gesehen haben natürlich die Christen versagt.) Doch das kann der Autor nicht jenen anlasten, die ohne Rücksicht auf ihr Leben gehandelt haben oder auch mal um den richtigen Weg gerungen haben.

Im Hinblick auf Bethel ist es Klee sicherlich positiv anzumerken, daß er neben Bodelschwingh und Braune auch den Einsatz an-

Gott ist der große Liebhaber unseres Lebens

derer Personen würdigt. Insofern müssen die Aktivitäten Bethels gegen das Euthanasie-Programm differenzierter gesehen werden, als es bisher der Fall war. Das herausragende Beispiel ist der frühere Chefarzt der Psychiatrisch-neurologischen Abteilung der Krankenanstalten Sarepta, Dr. Karsten Jaspersen. Aber auch hier unterlaufen Klee einige Recherchefehler, indem er Jaspersen als den Informanten des Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen, feiert. In Wirklichkeit aber war es ein koordiniertes Handeln von Betheler Seite, und Jaspersen besuchte gemeinsam mit Bodelschwingh den Münsteraner Bischof.

Bodelschwingh wird von Klee als ein Zauderer und Zögerer geschildert; der Autor übersieht, daß Bodelschwingh sehr beharrlich das Ziel verfolgte, keinen Kranken auszuliefern und sehr inhaltend taktierte, um den Nationalsozialisten keinen Vorwand zu liefern, repressiver vorzugehen.

Was nicht in sein Schema paßt, läßt der Autor weg. So wußte Klee, daß in Gestalt der früheren ärztlichen Mitarbeiterin von Dr. Jaspersen, der jetzt in Minden lebenden Ärztin Dr. Gertrud Runge, eine wichtige Zeitzeugin vorhanden war. Er nahm auch mit ihr Verbindung auf. Als er hörte, was sie zu berichten hatte, war jedoch sein Interesse erloschen.

Man muß bei Klee das Resümee ziehen, daß er das Handeln und den Widerstand konfessioneller Einrichtungen gegen die »Euthanasie« äußerst kritisch untersucht, während er das Handeln der staatlichen Heil- und Pflegeanstalten, sofern sie nicht selbst Verordnungsanstalten waren, kaum zur Kenntnis nimmt. Durch diese Einseitigkeit verliert Klees Werk erheblich an Wert, obwohl er

damit indirekt feststellt: wenn von Einrichtungen Widerstand geleistet wurde, dann von den Einrichtungen der Inneren Mission und der Caritas.

So leidet dieses Buch, wie fast alle seine Bücher, darunter, daß das Anliegen und der Ansatz gut sind, sich aber dann in einer eingegengten, einseitigen Betrachtungsweise verlieren. Wobei man dem Autor zugute halten sollte, daß er für eine Minderheit ficht, und Minderheiten finden leider fast immer erst dann das Ohr der Öffentlichkeit, wenn sie provozieren.

Manfred Hellmann

Lieben wir das Leben?

Das Ende des Kriegs erlebte ich in einer kleinen Stadt in Norddeutschland im April 1945. Unsere Wohnung wurde von britischen Panzertruppen beschlagnahmt. Als wir nach Wochen zurückkehrten, sah ich eine englische Zeitung am Boden liegen. Mein Blick fiel auf einen Satz, der mich damals so bewegte, daß ich dies Stück der Zeitung herausriß und es bis heute aufbewahrte. Der Text lautete: »Friede allein wird nicht die Antwort bringen, nach der eine so todwunde Welt ruft. Kirchtürme können wieder aufgebaut und neue Häuser können in die Sonne gestellt werden. Aber der Wille des Menschen wird sie wieder zerstören, wenn der Wille Gottes nicht getan wird.«

Einfacher kann man das, was Christen in diesen Wochen bewegt, nicht sagen. Oder ist es zu einfach? Müßte man nicht erst klären, was denn nun genau und konkret der Wille Gottes sein soll? Gewiß, für Sachfragen braucht man Sachkompetenz, Experten. Aber welchem der militärpolitischen und

waffentechnischen Experten soll man nun trauen? Sind wir zuletzt nicht doch vor ein ganz einfaches Entweder-Oder gestellt?

Martin Luther sagt einmal: »Wie sehr verwirft doch Gott, was hoch ist, und wir toben und rasen nur nach eitler Höhe. Immer und immer treten wir Gott aus seinem Gesicht (=Blickfeld), daß er uns ja nicht ansehe in der Tiefe, da er allein hinsieht.«

Die »Höhe« ist Gottes Platz, die unbedingte Herrschaft. Das »Toben und Rasen« ist unser Immer-mehr-haben-wollen: immer mehr Rohstoffe, immer mehr Energie, immer mehr Chemie, immer mehr Technologie, immer mehr Waffen. Wir wollen vom Leben haben, was es nur hergibt. Will uns jemand diesen Anspruch streitig machen? Wir werden ihm schon zeigen, wer hier der Herr ist, wenn es denn sein muß unter Einsatz aller Mittel. Wir versteigen uns. Wir verstehen unser Leben nicht mehr. Wir sehen nicht, wie wir zerstören, was wir gewinnen wollen.

Die »Tiefe« ist unser wirkliches Menschenleben, das vergängliche, unsichere und fehlerhafte Leben auf dem begrenzten Raum dieser klein gewordenen und doch so schön gebliebenen Erde. Gott will, daß wir diesen Platz annehmen und einnehmen. In diese Tiefe blickt er. In diese Tiefe ist er selbst gegangen, in ihre schrecklichste Dunkelheit, wo der Mensch zum Mörder des Menschen wird. Gott ist der große Liebhaber unseres Lebens. Gottes Wille ist so unsagbar einfach: Wir sollen uns seiner Liebe anvertrauen, aus ihr allein leben und sie in der Welt ausleben. So können wir selbst zu wahren Liebhabern des Lebens werden. Wie können wir dann noch dort stehen, wo man die Macht anbetet und die Vernichtung des Lebens plant?

Hartmut Engel

diakonie report 6/83

Zeitschrift des Diakonischen Werkes
der Evangelischen Kirche in Deutschland,
herausgegeben von der Hauptgeschäftsstelle
in Stuttgart
Staffenbergstraße 76, 7000 Stuttgart 1,
Telefon (07 11) 21 59-217
Telex ddw s 07 23 557
(Diakonisches Werk der EKD, Stuttgart)
ISSN 0342-1643

Verantwortlicher Redakteur:
Hans-Joachim Hofmann

Redaktionsbeirat: Günther Dehn, Nürnberg;
Herbert G. Hassold, Leonberg; Hans Kober,
Nürtingen

An dieser Ausgabe haben mitgearbeitet:

Günther Dehn (Nürnberg)
Hartmut Engel (Offenbach)
Erika Friese (Stuttgart)
Hans-Otto Hahn (Stuttgart)
Herbert Hassold (Leonberg)
Manfred Hellmann (Bielefeld-Bethel)
Gerhard Kuntz (Stuttgart)
Kurt Seifert (Stuttgart)
Theodor Schober (Stuttgart)

Umschlag-Gestaltung und Layout
Hans-Eduard Franke, Aichtal-Grötzingen

Hergestellt in der Arbeits- und Beschäftigungstherapie
der Grafischen Werkstätte
der Gustav Werner Stiftung
zum Bruderhaus, Reutlingen
Fotosatz Keppler, Reutlingen

Verlag: Verlagswerk der Diakonie GmbH
Kniebisstraße 29, Postfach 476
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 26 13 88

Als Jahreszugabe liegt diesem Heft
der Adventsbrief 1983 bei.

Auf Wunsch wird Ihnen diese Zeitschrift
kostenlos zugesandt. Bestellungen und
Anschriftenänderungen nur beim
Verlagswerk der Diakonie, Postfach 476,
7000 Stuttgart 1

Spendenkonto »diakonie-report«:
Diakonisches Werk der EKD
Postscheckamt Stuttgart 344 70 701
(BLZ 600 100 70)
Landesgirokasse Stuttgart 2 001 351
(BLZ 600 501 01)



Sternsinger und Krippe, zwei Weihnachtsbilder, die Kindern und Erwachsenen gleichermaßen vertraut sind. Jetzt stellen sie sich auf den neuen Weihnachtsmarken vor: die Sternsinger aus dem fremden Land auf der Bundes-Ausgabe und die Yoruba-Krippe aus Nigeria auf der Berlin-Ausgabe. Das Besondere: mit den Zuschlagserlösen kann vielen Menschen in Not geholfen werden, zu Weihnachten und zu anderen Zeiten. Und wer sie gerne kaufen möchte: Die Weihnachtsmarken sind wie alle Wohlfahrtsbriefmarken erhältlich bei der Post und den freien Wohlfahrtsverbänden.

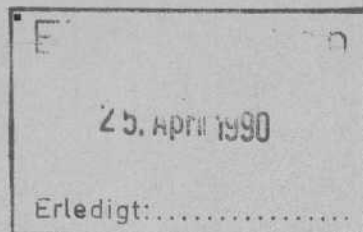




**Dienste in
Übersee**

Tagungszentrum **Haus am Schüberg**
in Hoisbüttel bei Hamburg · Telefon (040) 6 05 25 59
Postadresse: Wulfsdorfer Weg 33 · 2075 Ammersbek

An die
Entwicklungsdienste und
Missionswerke



Ammersbek, den 23.4.1990

Betr.: Vor-Ankündigung für eine Rückkehrer-Familien-Freizeit
im Haus am Schüberg vom 9. - 18. August 1990

Sehr geehrte Damen und Herren,

Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie diese Vorankündigung an den Kreis Ihrer RückkehrerInnen weitergeben bzw. in Ihren Informationsorganen veröffentlichen könnten. Wir gehen davon aus, daß die meisten Leute sehr rechtzeitig ihre Ferien planen und möchten Sie deshalb herzlich bitten, schon jetzt auf dieses Angebot hinzuweisen.

Die Ausschreibung lautet:

ZURÜCKGEKEHRT IN DIE FREMDE?

Ferien-Seminar für RückkehrerInnen und Kinder aus dem Übersee-Dienst

"... die eigentliche Arbeit beginnt nach der Rückkehr"

"... wer Veränderung will, muß hier beginnen"

Diese und ähnliche Aussagen kennen wir alle, und akzeptieren sie auch. (Ge)brauchen wir also die "Dritte Welt" als Lernfeld, um zu merken, an welchen Wurzeln des Übels wir hier ansetzen müssen?

Mit solchen Fragen wollen wir uns in diesem Seminar beschäftigen, Rückkehr-Erfahrungen miteinander austauschen, uns gegenseitig Mut machen und voneinander lernen. Wir wollen Zeit haben für uns und miteinander singen, spielen, meditieren, mit neuen Ansätzen, Techniken experimentieren und Verabredungen treffen.

Wir möchten Sie fragen, ob Sie sich vorstellen könnten, für eventuelle TeilnehmerInnen aus Ihrem Adressatenkreis die Kosten oder einen Teil der Kosten zu übernehmen.

Ein genaueres Programm wird rechtzeitig vor Beginn der Ferien erstellt und interessierten RückkehrerInnen auf Wunsch zugeschickt.

Wir danken Ihnen für Ihre Mühe und verbleiben

Mit freundlichen Grüßen

Inge Remmert-Fontes

Christoph Dehn
Dienste in Uebersee
Section C, DU
Gerokstrasse 17
D 7000 Stuttgart 1
West Germany

26 February, 1990

Eingegangen

06. März 1990

Erledigt:.....

Dear Christoph,

I received your letter of 12 February several days ago and you must have received my letter of 20 Feb by now. I think this is the second time we have sent letters to each other which must have passed each other somewhere in flight. Anyway, thank-you for your letter and the time it took to compose it. It was just the information we were looking for and I want to get this reply back to you as soon as possible.

As for apologies for the delay in your writing, I understand. I did not know you had pneumonia, although I was alerted that you were ill around the time of your child's birth. I trust you are completely well now and fully able to enjoy your new family member.

Concerning the proposal you are asking us to consider, our basic response is one of appreciation at your generosity. We like the simplicity of the arrangement and there is nothing about the conditions which you mention which cause us to hesitate in moving forward. There are some logistics to work out, but we don't foresee any problems in doing so, but let me refer to them.

First of all, I spoke to the Vice President of our mission about the issue of whether or not they would consider DU funds to be subject to their 15% overhead. He said, no, that would not be the case. They too are very appreciative of your willingness to enter into a support partnership with us. As to where the funds should be sent, either directly to us or channeled through our mission's account structure, we need to consider the U.S. tax implications, but in principle we could go either way. I will let you know what we finally decide is the best way to operate the transaction.

Secondly, we would be more than happy to make a trip to Germany and to Chiang Mai. However, we purchased non-refundable round trip tickets between Nepal and the West Coast of the U.S. As well, if we fly direct to Nepal from the U.S. we are allowed about 70 Kg free baggage per person. These two financial considerations represent a significant amount of money to us. I am not sure if Thai Airways flies from the U.S. to Europe or if they would let us juggle our itinerary, allowing us to apply our return ticket to the flight from Germany to Kathmandu. What may be the easiest is if we return as planned to Nepal from here and we make the trip to Germany at a later date. However, if DU cannot begin supporting us until such a visit is made, then that fact certainly overrides any of the other considerations. What would you suggest, Christoph?

Finally, I want to respond to DU's concern at what would happen to us upon the expiration of your support. May I begin by stating that we are only thankful for your willingness to even consider financing us. We cannot imagine entertaining the thought that you might be responsible for anything beyond that and we are more than willing to sign whatever is necessary to make that a legal position. We can sympathize with what you as an organization must consider, however.

As for our future plans, we are not able to predict with absolute certainty what will transpire six years from now, but I can refer to certain options. You are right in suggesting we have a long-term commitment to Nepal. However, by long term we mean that at the present time we do not know of what else God

might have in store for us. Factors we need to consider are: the continuing need and opportunity for us to continue working in Nepal; the education of our children and their entry at some point into what will most likely be American society; and the health and needs of our parents. At this point we do not see those factors necessitating our leaving Nepal over the next six years. However, if we do leave, there are options available to us. One is that our mission has a long-standing offer to employ us full-time within their structure. We have been told that when the time comes for us to leave direct field work they will have more than enough to keep us busy. As well, the Master's study program I will begin in two weeks will prepare me to compete in a growing job market - that of international/intercultural management. With that qualification and my years of experience I should be able to get work either in or outside of the United States, and either in or outside of church-related institutions and organizations. And, with the support you have indicated DU may be able to give, we will be able to put money aside for resettlement. That will give us something to live on while and if I find myself in need of seeking employment.

What if we sense it is right to remain on in Nepal after DU support terminates? If that is the case we will have time to investigate being supported by another member mission of UMN, or by that time our own mission may be in a better position to guarantee us our full budgetary needs. If we do not have our needed support we would most likely return to the US, taking advantage of one of the options I have already mentioned.

Is this a sufficient response, Christoph? Please do not hesitate in asking us for other information. We look forward to hearing from you soon, as concerning DU's decision and your suggestions about what might formulate our travel plans.

Oh yes, much of our personal finance is going toward my study program and the extra finance we need to support our extended stay in the States. Could you give us some indication as to when DU financing may be started? Could something be made available while we complete our preparations to return to Nepal?

We wish you God's peace,

Jim Alexander
c/o 210 Cadiz Road
Santa Fe, New Mexico 87501
U.S.A.

cc. Hanns-Uve Schwedler/Gossner Mission



Gossner Mission · Handjerystraße 19-20 · 1000 Berlin 41 (Friedenau)

Dienste in Übersee
Herrn Hertel
Gerokstr. 17

7000 Stuttgart 1

Telefon: (030) 850004-31

<input type="checkbox"/> Indien	-30
<input type="checkbox"/> Nepal	-35
<input type="checkbox"/> Zambia	-32
<input type="checkbox"/> Öffentlichkeit	-35
<input type="checkbox"/> Gemeindedienst	-34
<input type="checkbox"/> Buchhaltung	-33/78
<input type="checkbox"/> Zentrale (BMW)	-0

Berlin, 05.02.1990

Sehr geehrter Herr Hertel,

im vergangenen Jahr ist Frau Dr. Silvia Scholz, die für DÜ in Nepal arbeitet, an die Gossner Mission mit der Bitte herangetreten, ihren Mitte d. J. auslaufenden DÜ-Vertrag zu übernehmen. Da bei der Gossner Mission nur drei Stellen für Nepal vorgesehen sind, sehen wir uns jedoch nicht in der Lage, Frau Dr. Scholz zu übernehmen. Wir halten ihre Arbeit aus den weiter unten erläuterten Gründen aber für so wichtig, daß wir Kontakt zu verschiedenen Mitgliedsorganisationen der UMN und auch zu anderen kirchlichen Einrichtungen aufgenommen haben, um Möglichkeiten für eine gemeinsame Finanzierung von Frau Scholz zu eruieren. Aufgrund der unterschiedlichen Vergütungsmodalitäten der UMN-Mitglieder haben wir jedoch keinen Finanzierungspartner finden können. Auch im Namen des Kuratoriums der Gossner Mission möchte ich deshalb DÜ bitten, den Vertrag von Frau Dr. Scholz nochmals zu verlängern. Wir halten es für unerläßlich, daß sie in ihrer jetzigen Funktion auch weiterhin in Nepal tätig sein kann. Lassen Sie mich die Gründe kurz erläutern:

1. Als Chefärztin der gynäkologischen Abteilung des Patan-Krankenhauses bildet Frau Dr. Scholz im Augenblick zwei nepalische Gynäkologinnen aus. In etwa zwei Jahren werden sie ihre Facharztausbildung abgeschlossen haben. Dann soll eine dieser beiden Ärztinnen, Frau Dr. Geeta Rana, nach Auskunft des Health Service Secretary der UMN die jetzige Stelle von Frau Dr. Scholz übernehmen. Frau Scholz könnte sich dann voll und ganz der Operation von Vaginalfisteln zuwenden (vgl. 2.). Sollte sie jedoch schon Mitte d.J. nach Deutschland zurückkehren müssen, müßte die UMN die Chefarztstelle neu mit einer ausländischen Kraft besetzen. Das aber wäre für eine Zeit von weniger als zwei Jahren nicht sinnvoll möglich. Die UMN sähe sich gezwungen, einen neuen Chefarzt oder eine Chefärztin für die gynäkologische Abteilung für eine längere Zeit einzusetzen. Durch eine Beendigung des Vertrages von Frau Dr. Scholz Mitte d. J. würde die Nepalisierung ihrer Stelle also verhindert werden. Da sich DÜ zusammen mit anderen Mitgliedsorganisationen immer auch für eine personelle Nepalisierung der UMN ausgesprochen hat, wäre ein Vertragsende zum jetzigen Zeitpunkt ausgesprochen "kontraproduktiv".

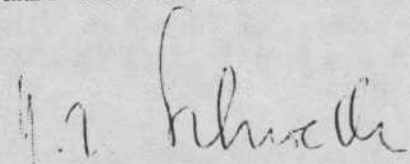
2. In den vergangenen Jahren hat sich Frau Dr. Scholz zunehmend der Operation von Vaginalfisteln zugewendet. Dabei handelt es sich um einen Geburtschaden, von dem Frauen in Ländern der 3.

Konten: Postgiro Berlin West, BLZ 100 100 10, Konto-Nr. 520 50-100 · Berliner Bank, BLZ 100 200 00, Konto-Nr. 0407480700
Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 100 205 00, Konto-Nr. 31168/00

Welt aus verschiedensten Gründen oft betroffen sind. Das Los dieser Frauen ist schlimm und bedauernswert. Sie nassen ständig und werden deshalb vollkommen von anderen isoliert, manchmal aus den Familien ausgestoßen. Diesen Frauen aber könnte durch eine langwierige Operation und Nachsorge geholfen werden. Es gibt jedoch in Nepal (übrigens auch in Indien) kaum Ärzte, die die Operation mit angemessener Aussicht auf Erfolg durchführen könnten. Frau Scholz möchte daher - sei es nun am Patan-Krankenhaus oder als eigenständige Institution - ein Zentrum für Vaginalfisteloperationen aufbauen. Hier könnten Frauen operiert und nepalische Ärzte ausgebildet werden, die dann die langwierige und komplizierte Operation auch eigenständig durchführen könnten. Frau Scholz, die sich in einem Vaginalfistelzentrum in Addis Abeba hat fortbilden lassen, ist derzeit die einzige Ärztin in Nepal, die genügend Erfahrung in der Operationstechnik hat, um auch andere Ärzte darin weiterzubilden. Sie können sich vorstellen, daß die Verbreitung der Operationstechnik und das Wissen um die Nachsorge einige Jahre in Anspruch nehmen muß. Auch aus diesem Grunde halten wir eine Verlängerung des Vertrages von Frau Dr. Scholz für unerlässlich.

Soweit in aller Kürze unsere Beweggründe für diesen Brief. Nachdem Dr. Grothaus, der Vorsitzende der Gossner Mission, und ich im November mit Frau Dr. Scholz und den Verantwortlichen bei der UMN über diese Angelegenheit gesprochen haben, sind wir noch mehr als zuvor von der Notwendigkeit überzeugt, ihr Verbleiben in Nepal zu ermöglichen. Ich betone nochmals, daß die Gossner Mission sich jedoch nicht in der Lage sieht, Frau Scholz in den nächsten Jahren zu übernehmen. Die uns zur Verfügung stehenden Stellen sind für mindestens zwei Jahre alle besetzt. In der Hoffnung, daß DÜ vor allem im Interesse der betroffenen nepalischen Frauen eine weise Entscheidung treffen wird, verbleibe ich

mit herzlichen Grüßen



Dr. Hanns-Uve Schwedler
Nepal-Referent

Kopie: Dr. W. Stolz
C. Dehn



Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17 · 7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne
Telegramme: Überseedienste
Telefon: (0711) 210 50-0
Telefax: (0711) 210 50 68
Telex: 7 21499 due d

An die Missionswerke und Organisationen, die mit DÜ eine Rahmenvereinbarung über "Amtshilfe" (EhfG) abgeschlossen haben

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service Outre-Mer
Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el Servicio en Ultramar

- Geschäftsleitung -

z.Hd. der Geschäftsführer
und zuständigen Sachbearbeiter/-innen

Stuttgart,

den 19. Dezember 1989 / ef

Betr.: Personalvermittlungen unter der Rahmenvereinbarung "Amtshilfe" (EhfG)
hier: Änderung der Frist für die Einreichung der Personalunterlagen bei DÜ

Sehr geehrte Damen und Herren,

Mit unseren individuellen Schreiben an Ihre Organisationen vom 13.1.1989 hatten wir Sie zuletzt schriftlich gebeten, die für die Ausstellung von Gewährleistungsverträgen gemäss EhfG notwendigen Personalunterlagen (vgl. unsere "Check-Liste", 10.1.1989) vier bis sechs Wochen vor dem Ausreisedatum (zugleich Beginn des Überseedienstvertrages) an die DÜ-Geschäftsstelle zu übersenden. Diese Einreichungsfrist ist leider nicht von allen von Ihnen bisher immer eingehalten worden, was auf unserer Seite zu erschwelter Bearbeitung der entsprechenden Personalvermittlungen führte.

Auf Grund einer neu in Kraft getretenen Regelung zwischen dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) und den anerkannten Trägern des Entwicklungsdienstes, über die wir Sie informieren möchten, ergibt sich die Notwendigkeit, mit Ihnen jetzt zu einer neuen Übereinstimmung hinsichtlich der Frist für die Einreichung der Personalunterlagen bei unserer Geschäftsstelle zu kommen. Die neue Regelung mit dem BMZ betrifft folgenden Sachverhalt:

Sicherheitsprüfung des BMZ vor Ausreise

Unbeschadet der Tatsache, dass nach den Auflagen zum EhfG, § 1.2.4 (Rückrufrecht) die primäre Verantwortung für die Sicherheit der Entwicklungshelfer bei den von der Bundesregierung anerkannten Trägern des Entwicklungsdienstes liegt (hier: DÜ), behält sich das BMZ aus Gründen der öffentlich zu verantwortenden Mittelverwendung (Krisenmassnahmen; Versicherungsleistungen; ggfs. Personalkosten, etc.) eine eigene Sicherheitsprüfung von solchen beabsichtigten Personalvermittlungen vor, an denen die Bundesregierung beteiligt ist (EhfG; Finanzierung).

Diese Frage ist in den vergangenen Monaten mehrfach von den anerkannten Trägern des Entwicklungsdienstes ("Arbeitsgemeinschaft der Dienste"- AGdD) mit dem BMZ diskutiert und mit ihm jetzt eine Verfahrensregelung vereinbart worden (vgl. Anlage, Schreiben BMZ vom 6.12.1989, Gesch.Z. 323-T 8497-18/89). Danach

./.

sind wir gehalten, in der fünften Woche vor Ausreise die entsprechenden Angaben zu einer Personalvermittlung beim BMZ einzureichen.

Folgerungen für die "Amtshilfe"-Personalvermittlungen

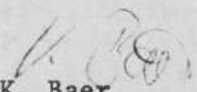
Wir bitten Sie, die Personalunterlagen ab sofort so rechtzeitig an uns abzusenden, dass sie spätestens fünf Wochen vor der beabsichtigten Ausreise in unserer Geschäftsstelle eingehen. Nur so sind wir in der Lage, fristgemäss alle Meldungen und Anmeldungen zu veranlassen (inkl. Berücksichtigung der Postlaufzeiten nach Bonn).

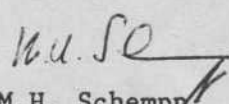
Bitte stellen Sie bei Festsetzung von Ausreiseterminen (zugleich Beginn des Überseedienstvertrages) diese für die "Amtshilfe"-Fälle benötigte Vorlaufzeit in Rechnung.

Für Anträge auf "Amtshilfe", die unterhalb der genannten Fünfwochenfrist bei uns eingehen, können wir in Zukunft keinen Gewährleistungsvertrag nach EhfG mehr abschliessen.

Wir übersenden Ihnen dieses Schreiben in dreifacher Ausfertigung zur Verteilung an Ihre zuständigen Sachbearbeiter/-innen.

Mit freundlichen Grüßen,


K. Baer
Referent für Vertragsfragen


M.H. Schempp
Verwaltungsleiter

Anlage
Schreiben BMZ, 6.12.1989

D: - Evangelisches Missionswerk, Hamburg
- DÜ III

DER BUNDESMINISTER FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT

Gesch.-Z.: 323 - T 8497 - 18/89

(Bei Antwort bitte angeben)

5300 Bonn I, 06.12.1989

Karl-Marx-Straße 4-6

Fernsprecher (0228) 535-315

oder über Vermittlung 535-1

Telex 8869452

Der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit
Postfach 120322 5300 Bonn I

Arbeitsgemeinschaft für
Entwicklungshilfe e. V.
Theodor-Hürth-Straße 2 - 6
Postfach 21 01 28

5000 Köln 21

Christliche Fachkräfte
International e. V.
Dobelstraße 14

7000 Stuttgart 1

Dienste in Übersee

11. DEZ. 1989

Eingang

Dienste in Übersee e. V.
Gerokstraße 17

7000 Stuttgart 1

Eirene
Internationaler Christlicher
Friedensdienst e. V.
Engerser Straße 74b

5450 Neuwied 1

Weltfriedensdienst e. V.
Hedemannstraße 14

1000 Berlin 61

(für DED gilt separates Verfahren)

Sicherheitsprüfung des BMZ

Betr.: Persönliche Sicherheit von Entwicklungshelfern in
Krisengebieten (EH i.S.d. EntG und/oder BMZ-fin. Fachkräfte)

Bezug: Sitzung der AGDD vom 14.09.1989

Anlg.: - 2 -

1. MHS
2. zrh.ef

Sehr geehrte Damen und Herren,

in vorgenannter Angelegenheit freue ich mich, daß in der Sitzung der "Arbeitsgemeinschaft der Dienste" vom 14.09.1989 nunmehr eine allseitige Übereinstimmung erzielt werden konnte.


Als Ergebnis kann festgehalten werden, daß die Dienste in Zukunft dem für das Krisenmanagement insoweit zuständigen Referat 323 des BMZ jede Ausreise eines Entwicklungshelfers spätestens einen Monat vor Ausreise unmittelbar anzeigen. Sofern das BMZ sodann nicht innerhalb eines Monats, gerechnet ab Eingang der Mitteilung, Bedenken erhebt, dürfen Sie jeweils von dem stillschweigenden Einverständnis zu der Ausreise ausgehen.

Hierbei ist es Ihnen freigestellt, entweder das von der AGEH vorgeschlagene Kurzmitteilungsformular oder aber das BMZ-Formular "Datenmeldeblatt für die im Ausland tätigen Mitarbeiter" zu verwenden. In beiden Fällen muß sichergestellt werden, daß die von der AGEH vorgeschlagenen Grunddaten vollständig übermittelt werden.

Der Einfachheit halber erlaube ich mir, beide Formulare in der Anlage nochmals zu übermitteln. Ich gehe davon aus, daß alle Dienste das vorskizzierte Verfahren beginnend mit dem 01.01.1990 anwenden werden.

Mit freundlichen Grüßen

Im Auftrag



Kempfen

weis

Gossner Mission



Handjerystraße 19-20
1000 Berlin 41 (Friedenau)
Telex: 186 655 blnmw d
Telegramme: Weltmission Berlin

Gossner Mission · Handjerystraße 19-20 · 1000 Berlin 41 (Friedenau)

Dienste in Übersee
Frau Kaiser
Gerokstr. 17

7000 Stuttgart 1

Telefon: (030) 850004-31

- | | |
|---|--------|
| <input type="checkbox"/> Indien | -30 |
| <input type="checkbox"/> Nepal | -35 |
| <input type="checkbox"/> Zambia | -32 |
| <input type="checkbox"/> Öffentlichkeit | -35 |
| <input type="checkbox"/> Gemeindedienst | -34 |
| <input type="checkbox"/> Buchhaltung | -33/78 |
| <input type="checkbox"/> Zentrale (BMW) | -0 |

Berlin, 15.12.1989

Sehr geehrte Frau Kaiser,

mit Bezug auf unser heutiges Telefonat sende ich Ihnen eine Kopie der terms of reference, die unser Projektpartner für die Neubesetzung der Stelle des Gossner Mission Chairman im Gwembe-South-Development-Project in Zambia erarbeitet hat.

Die Stelle ist zum 15. Oktober 1990 wieder zu besetzen. Der derzeitige Chairman hat sich bereiterklärt, zur Einarbeitung seines Nachfolgers ein bis zwei Monate im Projekt zu bleiben.

Die Dauer eines Vorbereitungsvertrages wird nach Bedarf und Absprache geregelt und lehnt sich an das DÜ-System an.

Unseren Dank für Ihre Bereitschaft, die Anfrage an eventuell Interessierte und für die Aufgabe geeignete Personen weiterzugeben!

Mit freundlichem Gruß -

Ihr

W. Damm

Wilhelm Damm, Pfr.
Zambia-Referent

Anlage

P.S. Zu Ihrer Information:

Die zu besetzende Stelle setzt sich derzeit aus 75 % Tätigkeit als Gossner Mission Chairman und 25 % in der United Church of Zambia zusammen.



Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17 · 7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne
Telegramme: Überseedienste
Telefon: (0711) 210 50-0
Telefax: (0711) 210 50 68
Telex: 7 21499 due d

Gossner Mission
Herrn D. Hecker
Handjerystr. 19/20
1000 Berlin 41

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service
Ouvre-Mer
Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el Servicio
en Ultramar
Abteilung III: Asien, Nordostafrika,
Sonderprogramme
ba/re

Stuttgart, 25.07.1989



Auswertung des Amtshilfe-Programms

Sehr geehrte Damen und Herren,

in der Anlage übersende ich Ihnen ein von mir entworfenenes Schreiben, mit dem eine Gesprächsrunde der Geschäftsführer der regionalen Missionswerke am 12.10.89 in Hamburg vorbereitet werden soll. Wir wollen die Erfahrungen mit dem Amtshilfe-Programm zunächst in diesem Kreis besprechen, um dort Aspekte der inhaltlichen Kooperation zwischen AGKED und Mission diskutieren zu können. Ich möchte Sie auf diesem Weg als Amtshilfe-Partner von "Dienste in Übersee" in die Diskussion miteinbeziehen und bitte, mir Ihre bisherigen Erfahrungen zu übermitteln.

Mit freundlichen Grüßen

(Klaus-D. Baer)
Referent für Verträge
und Finanzen



Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17 · 7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne
Telegramme: Überseedienste
Telefon: (07 11) 210 50-0
Telefax: (07 11) 210 50 68
Telex: 7 21 499 due d

Gossner Mission
Herrn D. Hecker
Handjerystr. 19/20
1000 Berlin 41

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service
Outre-Mer
Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el Servicio
en Ultramar
Abteilung III: Asien, Nordostafrika,
Sonderprogramme
ba/re

Stuttgart, 25.07.1989

Erfahrungsaustausch Amtshilfe-Programm

Sehr geehrter Herr Hecker,

mit diesem Schreiben möchte ich den Erfahrungsaustausch über das Amtshilfe-Modell anlässlich der Geschäftsführertagung der regionalen Missionswerke am 12.10.89 in Hamburg vorbereiten. Zur Verbesserung und verwaltungstechnischen Vereinfachung dieses Modells sollen aus der Sicht von "Dienste in Übersee" einige Problemfelder, die sich im Laufe der Zeit ergeben haben, erwähnt werden. Ich möchte Sie freundlichst bitten, uns bis Mitte September die aus Ihrer Sicht auf der Geschäftsführertagung zu behandelnden Fragen mitzuteilen, damit wir dort gemeinsam gut vorbereitete Lösungen finden können.

Zur Einleitung möchte ich kurz die Grundgedanken und die aktuellen Vermittlungszahlen dieses Programms aufführen. Durch das Amtshilfe-Modell können von den Missionsorganisationen bzw. anderen Amtshilfe-Partnern vermittelte Personen den EntwicklungshelferIn-Status erlangen. "Dienste in Übersee" übernimmt dabei gegenüber dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) die volle und alleinige Verantwortung dafür, daß hinsichtlich dieses Personenkreises die Voraussetzungen nach § 2 Abs. 1 Entwicklungshelfer-Gesetz (EhFG) und der Auflagen nach § 2 Abs. 2 EhFG erfüllt werden. Über diese Gesichtspunkte hinaus herrschte bei den beteiligten Partnern Einigkeit darüber, daß auch Kriterien beachtet werden sollen, die aus der Praxis der Missionsorganisationen und "Dienste in Übersee" gemeinsam als wichtig erachtet wurden. Um beides zu gewährleisten, wurden Verfahren entwickelt, die die verwaltungstechnische Abwicklung unter Beachtung dieser Kriterien gewährleisten sollen (Projektbeschreibung, Formblatt zur Personalauswahl, etc.). Nach der mehr als vierjährigen Erfahrung sollten insbesondere die Fragen der Abwicklung überprüft und ggf. sofern nötig geändert werden.

Seit 1985 wurden 10 Rahmenabkommen mit folgenden Partnern abgeschlossen:

- Bayrisches Missionswerk, Neuendettelsau
- Berliner Missionswerk, Berlin
- Evangelisch-Lutherisches Missionswerk Niedersachsen, Hermannsburg

...

- Evangelisches Missionswerk Südwestdeutschland, Stuttgart
- Gossner Mission, Berlin
- Herrnhuter Missionshilfe, Bad Boll
- Nordelbisches Missionszentrum, Hamburg
- Vereinigte Evangelische Mission, Wuppertal
- Kindernothilfe, Duisburg
- Lutherischer Weltbund, Genf.

Bis zum 30.06.1989 wurden insgesamt 46 Gewährleistungsverträge (Stand 30.06.1989: 39 Verträge) + 1 Entwicklungshelfer-Vorvertrag abgeschlossen. Fest angekündigt sind darüberhinaus 2 Verträge, weitere 2 geplante Ausreisen in die VR China kommen nicht zustande.

Nach diesem Überblick möchte ich im folgenden die Problemkreise erwähnen, die aus der Sicht von DÜ angesprochen werden sollten:

1. Planung

Für DÜ ist es bei der gestiegenen Anzahl der Gewährleistungsverträge notwendig, im Hinblick auf die Arbeitskapazität der beteiligten Mitarbeiterinnen in der Geschäftsstelle die ungefähre Anzahl der vorgesehenen Ausreisen zu kennen. Ist es möglich, eine solche Planung zuverlässig jeweils zum Jahresende für das kommende Jahr vorzunehmen?

2. Vorbereitungszeit

Verschiedentlich ist der Wunsch geäußert worden, die Vorbereitungszeit in den Gewährleistungsvertrag von "Dienste in Übersee" einzubeziehen. Bisher ist der Beginn des Gewährleistungsvertrages (wie bei "Dienste in Übersee" der Überseedienstvertrag) das Datum der Ausreise.

Bereits mein Vorgänger, Herr Peter Schaefer hat auf der Gesprächsrunde der regionalen Geschäftsführer am 11.04.88 in Stuttgart ausgeführt, daß generell nichts gegen eine Einbeziehung der Vorbereitungszeit in das Gewährleistungsverhältnis einzuwenden sei. Für diesen Fall müssen jedoch folgende Punkte beachtet werden. Entwicklungshelfer im Sinne von § 4 Abs. 1 Ziffer 1 EhfG ist nur, wer Entwicklungsdienst leistet und keine erwerbsbestimmte Vergütung erhält. Vielmehr geht diese Leistung nur von dem Gedanken der Unterhaltssicherung aus. Gerade aus diesem Grund besteht für EntwicklungshelferInnen die besondere soziale Absicherung im Sinne des EhfG.

Insofern ist bei DÜ ein bestimmtes System der Berechnung der Unterhaltsleistungen entwickelt worden (Anlehnung an BAT abzüglich Arbeitnehmer-Anteil Rentenversicherung, Krankenversicherung, Arbeitslosenversicherung sowie Lohnsteuer und 18 %iger Mietabzug). Andere Dienste (DED, CFI) haben dagegen feste Unterhaltssätze.

Die Besoldung der EntwicklungshelferInnen im Rahmen des Amtshilfe-Programms ist ausschließlich Sache des beteiligten Amtshilfe-Partners und wird unterschiedlich (Bundesbesoldungs-Ordnung, BAT-KF, Unterhaltsrichtlinien für Entwicklungshelfer etc.) gehandhabt. Dies ist im Sinne

...

der erwähnten Grenze der Unterhaltssicherung für die Überseezeit auch nicht zu beanstanden bzw. bisher nicht problematisiert worden. Eine Vergütung während der Vorbereitungszeit nach Bundesbesoldungsordnung oder BAT ist im Hinblick auf die erwähnte Grenze der Unterhaltssicherung nicht zulässig, da diese Grenze mit einer solchen Vergütung jedenfalls überschritten wird. "Dienste in Übersee" hat aus diesen Gründen ein System von Unterhaltsgeldern (DM 300,- für Ledige, DM 480,- für Ehepaare DM 450,- pro Kind) und Ersatz von Spesen entwickelt. Eine ähnliche Regelung müßte in diesem Fall für die Vorbereitungszeit entwickelt werden, sofern diese als Entwicklungsdienstzeit in die Dauer des Gewährleistungsvertrages einbezogen werden soll.

Die unterschiedliche Gestaltung zwischen Übersee- und Vorbereitungsvertragszeit hat auch in der verwaltungstechnischen Abwicklung Konsequenzen. Eine Einbeziehung der Vorbereitungszeit in das Gewährleistungsverhältnis bedeutet deshalb für "Dienste in Übersee" einen arbeitsmäßigen Mehraufwand, der auch im Hinblick auf die Kostenpauschale (§ 7 Ziffer 1 des Rahmenabkommens) beachtet werden muß.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich aus dem Angestellten-Versicherungsgesetz (AVG). Eine entsprechende Besoldung durch den Dienstgeber während der Vorbereitungszeit ist eine voll versicherungspflichtige Tätigkeit. Die Sonderregelung nach § 2 Abs. 1 Ziffer 10 ist insofern nachrangig.

Insofern sollte gemeinsam überlegt werden, ob die Ausdehnung des Gewährleistungsverhältnisses auf die Vorbereitungszeit im Hinblick auf diese Probleme notwendig ist.

3. Übersee-Vertragszeit

Die Bestimmungen des EhfG und der Auflagen des BMZ verlangen die Einhaltung folgender Kriterien:

- Unterhaltsleistungen dürfen Grenze der Erwerbsabsicht nicht überschreiten (siehe oben)
- Zahlung der Wiedereingliederungs-Beihilfe
- Soziale Absicherung
- Verbot von Nebenverdiensten
- Urlaubs- und
- Mutterschaftsregelung
- Rückruf-Recht des Trägers.

Der Partner in Übersee muß über diese Kriterien informiert sein und diese akzeptieren (z. B. Rückruf-Recht, Urlaubs-/Mutterschaftsregelung).

Die von den Amtshilfe-Partnern abgeschlossenen Dienstverträge entsprachen nicht in allen Fällen diesen Anforderungen (z. B. Erwähnung der Wiedereingliederungs-Beihilfe).

Zur Ausübung des Rückruf-Rechts (ggf. im Auftrag des BMZ) muß "Dienste in Übersee" den jeweiligen Arbeitsort des/der Entwicklungshelfer/in

...

kennen. Im Laufe der Vertragszeit eintretende Änderungen müssen DÜ unverzüglich mitgeteilt werden. In Krisenfällen erwartet das BMZ, daß der Träger über den Aufenthaltsort der Fachkraft informiert ist.

Ebenso müssen "Dienste in Übersee" vorzeitige Vertragsbeendigungen oder Änderungen des Familienstandes rechtzeitig mitgeteilt werden, damit die erforderlichen An-/bzw. Abmeldungen bei den Versicherungen vorgenommen werden können.

Im Formblatt zur Personalauswahl muß in Zukunft die Frage aufgenommen werden, ob die Person ggf. der besonderen Wehrüberwachung (Alarm- oder Personalbereitschaft bzw. Verfügungsbereitschaft) unterliegt.

Darüberhinaus möchte ich noch eine weitere Schwierigkeit erwähnen, die bei "Dienste in Übersee" die verwaltungsinterne Abwicklung erschwert. In vielen Fällen erhalten wir die Unterlagen, die zum Abschluß eines Gewährleistungsvertrages benötigt werden (Dienstvertrag, Projektbeschreibung, Formblatt zur Personalauswahl, Vorbereitungsplan) nur unvollständig und zu spät vor der geplanten Ausreise. Dies macht Rückfragen erforderlich und führt in der ordnungsgemäßen Abwicklung zu Engpässen, um fristgebundene Anmeldungen rechtzeitig vornehmen zu können. Auch für die bereits erwähnte Verantwortung von "Dienste in Übersee" für die Vermittlungen gegenüber dem BMZ ist es notwendig, daß wir die erforderlichen Unterlagen vollständig und rechtzeitig vor der geplanten Ausreise erhalten. Auch bei den Vermittlungen im Rahmen des Amtshilfe-Programms müssen dem BMZ spätestens zwei Wochen vor der geplanten Ausreise (Posteingang BMZ) sämtliche personenrelevante Daten von uns mitgeteilt werden.

Die Frage der rechtzeitigen Übersendung der notwendigen Unterlagen ist für uns auch im Hinblick auf das Einspruchsrecht (§ 2 Ziffer 2 und § 3 Ziffer 3) gegen eine geplante Vermittlung relevant. Nur bei einem frühest möglichen Informationsaustausch können wir ggf. unsere Bedenken vorbringen. Dadurch ist es möglich, eventuell auftretende Konflikte rechtzeitig zu lösen.

Aus der Sicht von "Dienste in Übersee" wäre es im Hinblick auf sämtliche erwähnten technischen Abwicklungsfragen wünschenswert, jeweils eine Person bei den beteiligten Amtshilfe-Partnern als Ansprechperson zu haben. Ob dies organisatorisch möglich ist, muß dabei selbstverständlich den beteiligten Amtshilfe-Partnern überlassen bleiben.

Letztlich möchte ich auch noch die von "Dienste in Übersee" vorzunehmende Abrechnung der jeweiligen Vermittlungen erwähnen. In der Anlage füge ich das von uns zur Abrechnung der Kosten für unsere Fachkräfte gegenüber dem BMZ verwendete Formular bei. Aus buchungstechnischen Gründen wollen wir dieses Formular in Zukunft auch zur Abrechnung der Kosten im Rahmen des Amtshilfe-Programms benutzen. Gegebenenfalls können die Angaben noch durch einen amtlichen Prüfungsvermerk bestätigt werden.

Nochmals möchte ich Sie zum Abschluß bitten, im Sinne der von Ihnen gemachten bisherigen Erfahrungen mit dem Amtshilfe-Programm "Dienste in Übersee" die aus Ihrer Sicht wichtigen Problemkreise und Fragen zu übermitteln. Auf dieser Basis kann dann von uns ein überarbeitetes

...

Rahmenabkommen vorgelegt werden. Dieses kann als Diskussionsgrundlage zu einem offenen Gespräch in Hamburg dienen, um die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen allen beteiligten Partnern fortzusetzen.

Mit freundlichen Grüßen

Klaus-D. Baer

(Klaus-D. Baer)
Referent für Verträge
und Finanzen

Anlage



Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne
Telegramme: Überseedienste
Telefon: (07 11) 2 10 50-0
Telex: 7 21 499 due d 33/34/22

Gossner Mission

z.Hd. von Herrn Damm

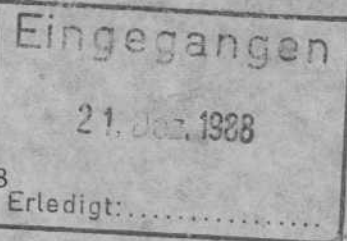
Handjerystr.19-20

1000 Berlin 41

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service
Ouvre-Mer
Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el Servicio
en Ultramar

Abt. II/2 Ru/-

Stuttgart, 19.12.1988



Betr.: Unterlagen über Anforderungen

Lieber Herr Damm,

wegen einer Erkältung komme ich erst heute dazu, Ihnen etwas zu dem
Komplex Personalanforderungen zu schicken. Doch das Ergebnis ist mager.
Es gibt keine Handreichung für potentielle Überseepartner, wie sie
bei uns Fachkräfte beantragen sollen oder können.

Das einzige, was in dieser Richtung in Frage kommt, ist beiliegender
Personalanforderungsbogen. Doch auch er ist nur bedingt verwendbar und
soll 1989 ersetzt werden.

Wenn Sie ihn vielleicht durcharbeiten und als Muster für die besonderen
Bedürfnisse der Gossner Mission benutzen können, dann konnte ich Ihnen
zumindest ein bißchen helfen.

Mit freundlichen Grüßen, schönen Festtagen und einer guten Reise
verbleibe ich Ihr

Günter Rusch

-Anforderungsreferent-



DIENSTE IN ÜBERSEE

Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas

Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service en Outre-Mer

Gerokstrasse 17

7000 Stuttgart 1

Fed. Rep. of Germany

Rép. Féd. d'Allemagne

REQUEST FOR PERSONNEL

TO OUR OVERSEAS PARTNERS AND FUTURE
EMPLOYERS OF DÜ SPONSORED PERSONNEL

Dear Colleague,

You have requested that Service Overseas (DIENSTE IN ÜBERSEE) seek to find a qualified candidate who can come out and work with you for a period of time. In order for us to meet this request, we need information about the kind of a person you are looking for, what he or she will be expected to do and the working relationships, which will prevail. Sometimes our friends overseas ask us whether it is really necessary to answer the many questions contained in this form. Experience has taught us that it saves us all considerable time if the questions posed here can be answered from the outset so that we do not have to exchange letters on each of these points later on. The information you provide through this Personnel Request Form is needed here for three reasons:

1. The request must be approved in principle by the committees responsible for our work. Since our resources are limited and we are therefore obliged to determine priorities, we need to indicate clearly the nature of the work assignment for which a person is requested. Such approval is needed before we are authorized to go ahead to seek and prepare a candidate and contribute our share to his support overseas. We therefore need as much information as is pertinent so that we can draw up a description of the post concerned.
2. Many of the questions listed in this form are intended to help us decide which candidate is best suited to meet the requirements you have.
3. Answers to certain of the questions will help the candidates themselves to get a better picture of the situation by providing very practical information. This can sometimes also help them to decide to have their names put forward to you.

On other questions of procedure, we call your attention to the leaflet "ECUMENICAL PARTNERSHIP - Personnel in Development" which describes the work and methods of DIENSTE IN ÜBERSEE. In particular we should like to stress the following points:

- After your request has been approved by the committees here, we can then determine whether we are already in touch with a suitable candidate or whether we must start to look for someone. This search may take several months, depending on the qualifications needed. It may even turn out that we cannot find anyone who meets the requirements, although we shall do our best. When we have found a person who seems qualified and who is willing to apply for the assignment, we shall send full particulars to you for a decision as to whether or not you wish to employ the candidate.
- When we have received your firm acceptance of a candidate, he can then give notice to his present employer, and as soon as he is free, begin his period of preparation and any necessary language training.
- The tripartite work contract which is to be signed by the employee, yourselves as the employer and DIENSTE IN ÜBERSEE normally provides for a three-year period of ser-

DEMANDE DE PERSONNEL

A NOS PARTENAIRES D'OUTRE-MER ET FUTURS
EMPLOYEURS DU PERSONNEL ENVOYÉ PAR DÜ

Chers Collègues,

Vous avez demandé à Service en Outre-Mer (DIENSTE IN ÜBERSEE) de chercher un candidat qualifié qui puisse partir à l'étranger et travailler dans votre institution pour un laps de temps. Pour satisfaire à votre demande, nous nécessitons des renseignements sur le genre de personne que vous recherchez, le travail qu'elle sera appelée à effectuer et les conditions de travail. Il arrive que nos amis d'outre-mer nous demandent s'il est vraiment nécessaire de répondre aux nombreuses questions du formulaire. L'expérience nous a prouvé que nous pouvons les uns et les autres gagner beaucoup de temps si les réponses aux questions ici posées sont données dès le début; nous évitons ainsi de correspondre ultérieurement sur chacun des points traités.

Nous avons besoin des renseignements fournis par ce formulaire de demande de personnel pour les trois raisons suivantes:

1. Les comités responsables de notre service doivent donner leur accord de principe sur la demande. Nos ressources étant limitées, nous sommes obligés d'établir des priorités et de fournir des renseignements précis sur la nature du travail qui sera assigné au candidat recherché. Nous avons besoin de cet accord pour pouvoir obtenir l'autorisation de nous lancer dans notre recherche, préparer le candidat et lui apporter notre soutien financier pendant la période où il travaillera en outre-mer. C'est pourquoi nous nécessitons le maximum de renseignements propres à nous permettre de décrire le poste en vue.
2. Bon nombre des questions de ce formulaire ont pour but de nous aider à décider quel est le candidat répondant le mieux à vos exigences.
3. Les réponses à certaines de nos questions, de nature très pratique, aideront les candidats eux-mêmes à se faire une idée plus nette de la situation. Ces renseignements peuvent quelquefois même inciter des personnes intéressées à nous demander de vous soumettre leur candidature.

Pour toute autre question de procédure, nous attirons votre attention sur notre prospectus intitulé "COOPERATION OECUMENIQUE - Personnel au service du développement" qui décrit la tâche et les méthodes de DIENSTE IN ÜBERSEE. Nous voudrions ici souligner plus spécialement les points suivants:

- Une fois que nos comités responsables auront approuvé votre demande, nous pourrions déterminer si nous sommes déjà en contact avec un candidat approprié ou bien si nous devons en rechercher un. Cette recherche peut durer plusieurs mois selon les qualifications requises. Il se peut même que nous ne trouvions personne pouvant répondre aux besoins de notre partenaire, et ceci malgré tous nos efforts. Dès que nous aurons trouvé quelqu'un paraissant qualifié et désirant poser sa candidature pour le poste en question, nous vous enverrons tous les détails nécessaires afin que vous puissiez prendre une décision positive ou négative quant à l'engagement de la personne proposée.
- Une fois que nous aurons reçu votre accord ferme sur le

REQUEST FOR PERSONNEL (continued)

vice. Please indicate if the post seems to require a different length of terms. A one-year extension of the contract or its renewal for a further term is feasible if you request it, the employee is willing and DIENSTE IN ÜBERSEE can justify the further investment involved.

— DIENSTE IN ÜBERSEE is able to assist the employing body overseas by contributing to the financial support of the person it has recruited. DÜ does not have funds available for the support of institutions, programmes or projects as such. It is hoped that the post for which you are seeking personnel will be included in the overall budget of the institution or project in which the candidate is to serve, and that you will be in a position to contribute towards his support an amount equivalent to a local salary for the position in question. In any case, including the post in your budget may facilitate the engagement of a national worker later on.

— The overall remuneration offered to candidates applying to DIENSTE IN ÜBERSEE is based on his or her most recent net salary in Germany or other home country. The part of this total which the person needs for his living expenses in your country would, insofar as it not covered within your budget from other sources, normally be forwarded by DIENSTE IN ÜBERSEE to the overseas employer, who would then make monthly payments to the employee.

— You are asked to provide housing, including basic furnishings, for which the employee is expected to pay 10 % of his gross salary as rent.

— You should also know that we must inform the government authorities here as to which candidates have gone overseas under DÜ auspices and to which particular assignments. These particulars are forwarded by our government to German embassies and local representatives of the UN Development Programme and are requested from us for the following reasons: protection of German development workers abroad in case of danger of life or limb; for statistical purposes; as evidence of expenditure because a part of the resources of the German churches for development work abroad are made available by the German government.

Sometimes a request for personnel is put forward although a national candidate could be found but funds are lacking to employ him. If this is the case, we shall try to assist you in finding financial support for such local employment (see Question 8).

This form then is intended to help gather as much information as possible in one place. Where questions do not seem to be relevant or where answers are not yet available, please indicate this in the appropriate space. We hope, moreover, that you will add any further information you feel to be relevant in a covering letter and attach any material about the work assignment which you may have available. We shall, of course, be happy to answer any questions you may have.

Pour toute autre question de procédure, nous attirons votre attention sur notre intitulé « COOPERATION OECUMENIQUE — PERSPECTIVES DU DÉVELOPPEMENT » dans le DÉCRET LA FICHE ET LES MÉTHODES DE DIENSTE IN ÜBERSEE. Nous voudrions ici souligner plus spécialement les points suivants:

— Une fois que nos comités responsables auront approuvé votre demande, nous pourrions déterminer si nous sommes déjà en contact avec un candidat approprié ou bien si nous devons en rechercher un. Cette recherche peut durer plusieurs mois selon les qualifications requises. Il se peut même que nous ne trouvions personne pouvant répondre aux besoins de notre partenaire, et ceci malgré tous nos efforts. Dès que nous aurons trouvé quelqu'un correspondant à vos besoins, nous vous en informerons et vous pourrez alors décider si vous souhaitez engager une personne proposée.

— Une fois que nous aurons reçu votre accord formel sur le

DEMANDE DE PERSONNEL (suite)

candidat, celui-ci demandera son congé à son employeur; une fois libre, il commencera sa préparation et, le cas échéant, suivra un cours de langue.

— Le contrat de travail tripartite que l'employé, vous-même en tant qu'employeur et DIENSTE IN ÜBERSEE devront signer, est valable en général pour une période de trois ans. Veuillez indiquer si le cas échéant, une période de service de durée différente doit être prévue pour le poste en question. Une prolongation d'un an ou un renouvellement pour trois autres années sont possibles si vous le désirez, si l'employé est d'accord et si DIENSTE IN ÜBERSEE est en mesure de justifier le supplément de subventions entraîné par une prolongation de délai.

— DIENSTE IN ÜBERSEE a la possibilité d'aider l'institution d'outre-mer qui emploie le candidat en fournissant une assistance financière à la personne recrutée. DÜ ne possède pas de fonds pour la subvention d'institutions, de programmes ou de projets en tant que tels. Il est souhaitable que le poste pour lequel vous recherchez du personnel soit inclus dans le budget total de l'institution ou du projet au sein duquel le candidat est appelé à travailler et que vous puissiez contribuer à son entretien pour une somme équivalant au salaire local donné pour le poste à pourvoir. Quoi qu'il en soit, le fait d'inclure le poste dans votre budget pourra faciliter par la suite l'engagement d'un employé de votre pays.

— La rémunération globale offerte aux personnes posant leur candidature auprès de DIENSTE IN ÜBERSEE est basée sur leur salaire net le plus récent, en Allemagne ou autre pays d'origine. Dans la mesure où elle n'est pas fournie par d'autres organismes, la somme qui sur ces fonds sert à couvrir les frais courants du candidat dans votre pays, est en règle générale versée par DIENSTE IN ÜBERSEE à l'employeur en outre-mer qui la reverse à son tour à l'employé sous forme de paiements mensuels.

Vous êtes chargés de fournir un logement avec ameublement de base pour lequel l'employé paiera un loyer s'élevant à 10 % de son salaire brut.

— Il faut que vous sachiez également que nous devons informer les autorités gouvernementales allemandes quels candidats sont allés en outre-mer sous les auspices de DÜ et pour quelle tâche particulière. Notre gouvernement transmet ces renseignements aux ambassades allemandes et aux représentants locaux du Programme de Développement des Nations Unies. Ces renseignements sont demandés pour les raisons suivantes: pour la protection des coopérants allemands à l'étranger en cas de danger de mort, pour des but statistiques et comme attestation de nos dépenses car une partie des ressources des églises allemandes destinées au développement à l'étranger sont mises à notre disposition par le gouvernement allemand.

Il arrive qu'une demande de personnel nous parvienne bien qu'un candidat puisse être trouvé sur place; seulement les fonds manquent pour l'employer. Si tel est votre cas, nous tâcherons de vous aider à trouver des fonds pour l'engagement d'un employé de votre pays (cf. question No. 8).

Ce formulaire a donc pour but de nous aider à rassembler le maximum d'informations à la fois. Au cas où des questions vous paraîtraient sans importance et où vous ne pourriez pas encore donner de réponse, nous vous prions d'en faire état à l'endroit indiqué. Par ailleurs, nous espérons que vous enverrez dans une lettre accompagnant le formulaire de la documentation sur le poste en vue et que vous y joindrez également toute la documentation relative au poste à pourvoir que vous auriez en votre possession.

En vous assurant de notre empressement à répondre à vos questions éventuelles, nous vous prions, cher Collègues, de croire à nos sentiments dévoués.

— The tripartite work contract between the employer and DIENSTE IN ÜBERSEE normally runs for a three-year period of service.

L'Équipe de DÜ



DIENTE IN ÜBERSEE

Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas

Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service en Outre-Mer

Mail address / Adresse postale:

Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17

7000 Stuttgart 1

Fed. Rep. of Germany

Rép. Féd. d'Allemagne

REQUEST FOR PERSONNEL

DEMANDE DE PERSONNEL

Please fill in this form as complete as possible and attach any printed or mimeographed material about the institution/project such as annual reports etc. We are sending this form in duplicate, one copy for return to us and one for your own files.

Veuillez remplir ce formulaire de manière détaillée et y joindre toute documentation qui pourrait exister sur l'institution/le projet, tels que rapports annuels, etc. Nous vous envoyons ce formulaire en double, un exemplaire étant destiné à vos dossier, l'autre devant nous être retourné dûment rempli.

A. Description of Job and Institution / Description du travail et de l'institution

1. Name, address and legal status of the requesting body	
2. a) Name and address of the project	
b) Responsible body	
c) Chairman or President	
d) Head of institution / project	
3. Profession or skill sought	
4. Description of work to be carried out	

<p>(4. continued/suite)</p> <p><i>Durée du service</i></p>	<p>a) Preferred starting date <i>Date souhaitée pour l'entrée en service</i></p> <p>b) Length of term <i>Durée du contrat</i></p> <p>c) Necessity of renewal <i>Nécessité d'un renouvellement</i></p>
<p>10. To whom will the appointee be directly responsible when engaged?</p>	
<p>5. Who has taken the decision to apply for a candidate from abroad? (Please quote minutes, if possible)</p> <p><i>Qui a pris la décision de chercher un candidat venant de l'étranger?</i> <i>(Prière de citer le procès-verbal si possible)</i></p>	<p>a) National <i>De votre pays</i></p> <p>b) Non-national <i>Venant d'autres pays</i></p> <p>c) What nationalities? <i>De quelle nationalité?</i></p>
<p>6. a) Is the institution / project related to a Church and/or National Christian Council?</p> <p><i>Est-ce que l'institution / le projet est en relation avec une Eglise et / ou un Conseil National des Eglises?</i></p>	
<p>b) If so, has the governing body of the Church and/or the NCC endorsed this request?</p>	
<p>13. Finance Si ou, est-ce que les responsables de l'Eglise et/ou du Conseil National des Eglises ont approuvé cette demande?</p>	<p>Yes / No <i>Oui / Non</i></p>
<p>7. Is this a new position or will the appointee succeed someone? If so, whom?</p> <p><i>S'agit-il d'un nouveau poste, ou bien l'employé devra-t-il succéder à quelqu'un, et dans ce cas, à qui?</i></p>	
<p>8. Would you be able to find a candidate with the required qualifications locally, and would you employ a national if funds were made available for his/her salary? (The possibility of limited financial support for local personnel can also be examined)</p> <p><i>Seriez-vous en mesure de trouver sur place un candidat possédant les qualifications requises et employeriez-vous un candidat de votre pays si les fonds nécessaires pour son salaire étaient mis à votre disposition?</i> <i>(La possibilité d'une aide financière limitée pour du personnel de votre pays peut également être envisagée)</i></p>	<p><i>Qualifications of Candidates / Qualifications du Candidat</i></p>

<p>9. Period of service <i>Durée du service</i></p> <p>How much allowance for official travel, where applicable for this post? Is a car required and if so available for official use? <i>Quelles mesures ont été prévues pour le budget</i></p>	<p>a) Preferred starting date <i>Date souhaitée pour l'entrée en service</i></p> <p>b) Length of term <i>Durée du contrat</i></p> <p>c) Necessity of renewal <i>Nécessité d'un renouvellement</i></p>
<p>10. To whom will the appointee be directly responsible when engaged? <i>Qui sera le supérieur du candidat?</i></p>	
<p>11. How many colleagues will the appointee have? <i>Combien de collègues l'employé aura-t-il?</i></p> <p>14. Is the institution recognised by the Government? <i>Est-ce que cette institution est reconnue par le gouvernement?</i></p>	<p>a) National <i>De votre pays</i></p> <p>b) Non-national <i>Venant d'autres pays</i></p> <p>c) What nationalities? <i>De quelle nationalité?</i></p>
<p>12. What arrangements are being made for national personnel to take over? Has a counterpart already been appointed? <i>Quelles mesures envisagez-vous pour qu'une personne de votre pays puisse succéder au candidat? Est-ce que vous avez déjà nommé un homologue de votre pays?</i></p>	
<p>13. Finance <i>Finances</i></p> <p>15. Is a candidate for this post being sought through other channels? <i>Est-ce que pour ce poste vous</i></p> <p>a) Will the appointee be responsible for the administration or oversight of any financial matters? If so, please indicate the size of the budget. <i>Est-ce que le candidat aura sous sa responsabilité la gestion ou l'examen de questions financières? Si oui, veuillez indiquer l'ampleur du budget.</i></p>	<p>Yes / No</p> <p>Oui / Non</p> <p>a) a man / un homme</p> <p>b) a woman / une femme</p> <p>c) married / marié(e)</p> <p>d) accompanied with children / accompagné(e) d'enfant(s)</p>
<p>b) Does the institution / project receive support from overseas agencies? If so, give name of agencies. <i>L'institution est-elle subventionnée par des organismes étrangers? Veuillez indiquer par lesquels.</i></p>	
<p>16. a) What professional training? c) Does it receive Government grants? If so, also for personnel? <i>Est-ce que l'institution reçoit des subventions du gouvernement? Si oui, en reçoit-elle également pour le personnel?</i></p>	<p>Qualifications of Candidate / Qualifications du Candidat</p>

<p>d) What provisions have been made for the work budget (including allowance for official travel, where applicable) for this post? Is a car required and if so available for official use? <i>Quelles mesures ont été prévues pour le budget courant de ce poste (y compris une allocation pour voyages officiels, s'il y a lieu)? Une voiture est-elle nécessaire, et dans ce cas, est-elle à la disposition du candidat pour usage officiel?</i></p>	
<p>14. a) Is the institution recognised by the Government? <i>Est-ce que cette institution est reconnue par le gouvernement?</i></p>	
<p>b) Does the work of the institution / project follow the Government development plan? <i>Est-ce que les travaux de cette institution correspondent au plan de développement du gouvernement?</i></p>	
<p>15. Is a candidate for this post also being sought through other channels? <i>Est-ce que pour ce poste vous recherchez également un candidat par d'autres intermédiaires?</i></p>	<p>Yes / No <i>Oui / Non</i></p>
<p>20. The List of Openings of the World Council of Churches / Ecumenical Sharing of Personnel <i>Est-ce par l'intermédiaire de la Liste des Vacances du Conseil Oecuménique des Eglises / Echange Oecuménique du Personnel</i></p>	<p>a) a man / un homme b) a woman / une femme c) married / marié(e) d) accompanied with children / accompagné(e) d'enfant(s)</p>
<p>b) Through other recruiting agencies? Which? <i>Ou par d'autres organismes de recrutement? Lesquels?</i></p>	
<p align="center">B. Qualifications of Candidate / Qualifications du Candidat</p>	
<p>16. a) What professional training / experience is required? <i>Quelle doit être la formation / l'expérience professionnelle du candidat?</i></p>	
<p>b) What specialized training is desirable? <i>Quelle formation spécialisée serait souhaitable?</i></p>	

Terms of Employment / Conditions d'emploi	
<p>c) Are there any national requirements as to degrees, diplomas, certificates?</p> <p>23. Monnaie : salaire à national</p> <p>Y a-t-il des grades, diplômes ou certificats qui soient exigés dans votre pays?</p>	
<p>17. Other qualities to be looked for in the candidate</p> <p>24. Please indicate the kind of</p> <p>Quelles autres aptitudes doit avoir le candidat?</p> <p>Veillez indiquer le mode de rémunération appliqué par votre organisation:</p>	
<p>18. a) What language is required for the work?</p> <p>Quelle est la langue exigée pour le travail?</p>	
<p>b) What other language is spoken locally?</p> <p>Quelle autre langue est parlée sur place?</p>	
<p>c) Are there any courses for this local language in your country?</p> <p>If so, where are they given?</p> <p>Y a-t-il des cours pour cette langue locale dans votre pays?</p> <p>Veillez nous fournir des informations.</p>	<p>a single person</p> <p>a couple with children</p> <p>célibataire</p> <p>couple avec enfant(s)</p>
<p>19. Age range desired</p> <p>Limite d'âge</p>	
<p>20. The candidate could be — (cross out what does not apply)</p> <p>Quelle contribution au salaire Le candidat peut être — peut (rayer la mention inutile)</p>	<p>a) a man / un homme</p> <p>b) a woman / une femme</p> <p>c) married / marié(e)</p> <p>d) accompanied with children accompagné(e) d'enfant(s)</p>
<p>21. Would candidates of nationalities other than German be considered?</p> <p>26. (for which the employee will pay a fixed</p> <p>Prendriez-vous en considération un candidat d'une autre nationalité qu'allemande?</p>	
<p>22. What orientation will be provided after arrival?</p> <p>Please indicate if courses for expatriates are available.</p> <p>Quelles sont les possibilités d'orientation offertes au candidat à son arrivée?</p> <p>Veillez indiquer s'il existe des cours pour étrangers.</p>	

C. Terms of Employment / Conditions d'Emploi

27. DO is bound by the German
legislation on development

23. Monthly salary a national
would receive in this position
*Salaire mensuel qu'une per-
sonne de votre pays rece-
vrait pour ce poste*

24. Please indicate the kind of
remuneration system practis-
ed in your organization:

*Veillez indiquer le mode de
rémunération appliqué par
votre organisation:*

- a) Do you have a salary scale
system which normally ap-
plies to expatriate staff?
If so, what would be the
salary for this post?

*Avez-vous un système de
salaire valable en général
pour le personnel venant
de l'étranger?*

*Si oui, quel serait le salaire
offert pour ce poste?*

29. Will the employee have to pay?

*Quels sont les impôts locaux
que l'employé doit payer?*

- b) Could you estimate which
amount an expatriate
should receive to cover
his / her monthly expenses

*Pourriez-vous évaluer la
somme d'argent néces-
saire au candidat pour
couvrir ses dépenses men-
suelles?*

a single person

a couple with children

célibataire

couple avec enfant(s)

25. What contribution towards the
salary of the requested per-
son can be made from local
sources?

31. *Quelle contribution au sa-
laire du candidat requis peut
provenir de sources locales?*
village (nombre d'habitants)

D. Living Conditions / Conditions de vie

(For the information of candidates / Pour l'information des candidats)

32. Distance from living quarters
to place of work

*Distance du logement au lieu
de travail*

34. Climate

Climat

36. Road conditions

Etat des routes

38. Is electricity available?
Please give voltage and
cycles

*Y a-t-il l'électricité?
Voltage, cycles?*

26. The employer is asked to
provide housing (for which
the employee will pay a fixed
rent). Please indicate whether
you can make the following
available: housing with basic
furniture including kitchen
stove, refrigerator, heating.

*L'employeur est tenu de
fournir le logement (pour le-
quel l'employé doit payer un
loyer fixe). Veuillez mention-
ner si vous pouvez fournir le
logement ainsi que ameuble-
ment de base, y compris un
fourneau de cuisine, un tri-
gidaire, le chauffage.*

27. DÜ is bound by the German legislation on development workers to offer candidates an annual vacation of 30 calendar days. Please indicate how this compares with respective regulations of your institution.

D'après la législation allemande sur les coopérants, DÜ doit allouer aux candidats un congé annuel de 30 jours de calendrier. Veuillez sur ce point préciser le règlement en vigueur dans votre institution.

28. If a private car is used for official travel, do you provide reimbursement? If so, how much per kilometre / mile?

Au cas où la voiture privée est utilisée pour des voyages officiels, prévoyez-vous de rembourser les frais? Si oui, à combien par km / mile?

29. What annual local taxes will the employee have to pay?

Quels sont les impôts locaux que l'employé doit payer?

30. Visa and work permit: Please state procedure and timing

Visa et permis de travail: Prière d'indiquer les formalités à accomplir et leur durée approximative

D. Living Conditions / Conditions de vie

(For the information of candidates / Pour l'information des candidats)

<p>31. Size of town or village (number of inhabitants)</p> <p><i>Importance de la ville / du village (nombre d'habitants)</i></p>	<p>Signature</p>	<p>32. Distance from living quarters to place of work</p> <p><i>Distance du logement au lieu de travail</i></p>	
<p>33. Altitude of the town / village</p> <p><i>Altitude de la ville / du village</i></p>		<p>34. Climate</p> <p><i>Climat</i></p>	
<p>35. Nearest city (distance)</p> <p><i>Ville la plus proche (distance)</i></p>		<p>36. Road conditions</p> <p><i>Etat des routes</i></p>	
<p>37. Nearest shops where food and other household supplies are available</p> <p><i>Magasins les plus proches pour l'approvisionnement en produits alimentaires et articles de ménage</i></p>	<p>Eglise, organisme ou gouvernement</p>	<p>38. Is electricity available? Please give voltage and cycles</p> <p><i>Y a-t-il l'électricité? Voltage, cycles?</i></p>	

<p>39. School facilities: <i>Etablissements scolaires:</i></p> <p>a) Primary school (Medium of instruction; distance) <i>Ecole primaire</i> (Langue d'enseignement; distance)</p> <p>b) Secondary school (Medium of instruction; distance) <i>Ecole secondaire</i> (Langue d'enseignement; distance)</p>	<p><i>Bitte nicht weiterreichen</i></p> <p><i>PERSONNEL</i></p>	<p>7000 Stuttgart 1 Fed. Rep. of Germany Rep. Fed. d'Allemagne</p> <p><i>DEMANDE DE PERSONNEL</i></p> <p>A NOS PARTENAIRES D'OUTRE-MER ET FUTURS EMPLOYEURS DU PERSONNEL ENVOYÉ PAR OÖ</p> <p>Chers Collègues,</p>
<p>40. Medical <i>Santé</i></p> <p>a) Nearest doctor <i>Médecin le plus proche</i></p> <p>b) Nearest hospital <i>Hôpital le plus proche</i></p> <p>c) Which particular diseases are prevalent in the area? <i>Quelles maladies particu- lières trouve-t-on dans la région?</i></p>	<p><i>PERSONNEL</i></p>	<p>Vous avez demandé, à Service en Outre-Mer (DIENSTE IN OBERSEE) de chercher un candidat pour le poste de médecin à l'étranger et travailler dans votre pays pendant une certaine période. Pour satisfaire à votre demande, nous devons vous donner des renseignements sur le genre de personnes que nous recherchons, le travail qu'elles seront appelées à effectuer et les conditions de travail. Il arrive que nos amis, collègues ou voisins nous demandent s'il est vraiment nécessaire de répondre aux nombreuses questions du formulaire. L'expérience nous a prouvé que nous pouvons les uns et les autres gagner beaucoup de temps et les réponses aux questions ici posées sont données dès le début; nous évitons ainsi de correspondre continuellement sur chacun des points traités.</p> <p>Nous avons besoin des renseignements fournis par ce formulaire de demande de personnel pour les trois points suivants:</p>
<p>41. Other information on living conditions that may be help- ful for candidates <i>Autres informations sur les conditions de vie pouvant présenter quelque intérêt pour les candidats</i></p>	<p><i>PERSONNEL</i></p>	<p>1. Les comités responsables de notre service doivent donner leur accord de principe sur la demande. Nos ressources étant limitées, nous sommes obligés d'établir des priorités et de fournir des renseignements précis sur la nature du travail qui sera assigné au candidat recherché. Nous avons besoin de cet accord pour pouvoir obtenir l'autorisation de nous occuper dans notre recherche, préparer le candidat et lui assurer notre soutien financier pendant la période où il travaillera en outre-mer. C'est pourquoi nous devons le maximum de renseignements rapides à nous permettre de décrire le poste en vue.</p> <p>2. Bon nombre des questions de ce formulaire ont pour but de nous aider à décider quel est le candidat répondant le mieux à vos exigences.</p> <p>3. Les réponses à certaines de nos questions, de nature très pratique, aideront les candidats eux-mêmes à se faire une idée plus nette de la situation. Ces renseignements peuvent quelquefois même inciter des personnes intéressées à nous demander de vous soumettre leur candidature.</p> <p>Pour toute autre question de procédure, nous attirons votre attention sur notre prospectus intitulé «COOPERATION OECUMENIQUE - Personnel au service du développement» qui décrit la tâche et les méthodes de DIENSTE IN OBERSEE. Nous voudrions ici souligner plus spécialement les points suivants:</p>
<p>Date _____ Signature _____</p> <p>Date _____ Signature _____</p> <p>Position _____</p> <p>Responsabilité _____</p> <p>On behalf of _____</p> <p>Au nom de _____</p> <p>(Church, institution or government / Eglise, organisme ou gouvernement)</p> <p>Address _____</p> <p>Adresse _____</p>	<p><i>PERSONNEL</i></p>	<p>— Une fois que nos comités responsables auront approuvé votre demande, nous pourrions déterminer si nous sommes déjà en contact avec un candidat approprié ou bien si nous devons en rechercher un. Cette recherche peut durer plusieurs mois selon les qualifications requises. Il se peut même que nous ne trouvions personne pouvant répondre aux besoins de notre partenaire, et ceci malgré tous nos efforts. Dès que nous aurons trouvé quelqu'un paraissant qualifié et désirant poser sa candidature pour le poste en question, nous vous enverrons tous les détails nécessaires afin que vous puissiez prendre une décision positive ou négative quant à l'engagement de la personne proposée.</p> <p>— Une fois que nous aurons reçu votre accord ferme sur la</p>



Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne
Telegramme: Überseedienste
Telefon: (07 11) 2 10 50-0
Telex: 7 21 499 due d

Gossner Mission
Handjerystr. 19/20

1000 Berlin 41

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service
Outre-Mer
Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el Servicio
en Ultramar

Abteilung II/2
Ru/kir

Stuttgart, 2. November 1988

Liebe Freunde,

da es mir im Augenblick nicht möglich ist, mich persönlich in Berlin vorzustellen, benutze ich den Besuch von Herrn Damm bei uns, dies hiermit in schriftlicher Form nachzuholen.

Seit 15. August 1988 bin ich als Anforderungsreferent für das östliche, südliche und zentrale Afrika bei Dienste in Übersee tätig. Ich habe diese Funktion von Herrn Stefan Cramer übernommen, der, wie Sie wissen, in den nächsten Monaten nach den Philippinen als DÜ-ler ausreist.

Ich beschäftige mich seit über 20 Jahren mit Afrika. Als Student habe ich an einem Austauschprogramm in Ghana teilgenommen. Nach meinem Erststudium (Germanistik, Geschichte, Erziehungswissenschaften) habe ich mich mit dem Verhältnis Staat - Kirche beschäftigt und über die Presbyterian Church of Ghana eine Dissertation geschrieben. Nach mehreren Jahren im Forschungs- und Lehrbereich sowie zusätzlicher Beschäftigung mit Sprachfragen in Westafrika war ich über sieben Jahre Afrikareferent bei "Terre des Hommes". Danach zwei Jahre Liaison Officer des DRK bei einem ökologisch orientierten Wiederaufbauprogramm in Nordäthiopien.

Auf die Arbeit bei DÜ habe ich mich sehr gefreut, und ich hoffe, daß ich mit Ihnen gut zusammenarbeiten werde.

Erlauben Sie mir heute noch eine kurze Anfrage: wir haben von der Mindelo Ecumenical Foundation in Zambia eine Anforderung für einen AT-Techniker erhalten. Nach den bisherigen Vorgesprächen wäre es nicht ungünstig, wenn die betreffende Person entweder eine technische Lehre gemacht und danach Theologie studiert hätte, oder nach einem Theologiestudium noch einen technischen Beruf erlernt/studiert hätte. Sollte zufälligerweise in Ihrer Bewerberkartei oder unter Ihren Rückkehrern eine Person mit diesen Qualifikationen sein, wären wir für eine "Amtshilfe" Ihrerseits sehr dankbar.

Mit freundlichen Grüßen


Günther Rusch
Referent für Personal-
anforderungen



Dienste in Übersee

Arbeitsgemeinschaft evang. Kirchen
in Deutschland e.V.

Committee of Protestant Churches
in Germany for Service Overseas

Gerokstraße 17 · D-7000 Stuttgart 1
Tel. (07 11) 24 70 81



Fragebogen für Bewerber

Füllen Sie die Zeilen bitte mit Schreibmaschine oder Druckschrift aus
(selbstdurchschreibend ohne Kohlepapier).
Bitte markieren Sie nicht zutreffende Fragen durch einen Strich.

Questionnaire for Applicants

Please complete in typewriting or print and cross out questions not applicable. No carbon required.

Liebe Bewerber,

dies ist ein sehr umfassender Fragebogen – aber nicht aus bürokratischer Gewohnheit. Eine evtl. Tätigkeit im Entwicklungsdienst in Übersee ist nicht das gleiche wie ein Stellenwechsel daheim. Um in verantwortlicher Weise mit ihrer Bewerbung umgehen zu können, bitten wir Sie in Ihrem eigenen Interesse um die Geduld, alles sorgfältig auszufüllen. Danke.

Dear applicant,

This is a very comprehensive questionnaire – but its purpose is not bureaucracy. A possible task in development service abroad is not the same as changing your job at home. It is in your own interest to enable us to handle your application with greatest responsibility, so please be patient enough to complete this form carefully.
Thank you.

1	Familienname – Surname / ggf. Geburtsname – name at birth, if applicable SCHUSTER				
2	Vornamen – First names SUSE PHILIPPINA		Konfession – Denomination EV.	Staatsangehörigkeit Citizenship DEUTSCH	
3	Beruf – Profession BÜROKAUFFRAU	Geburtsdag Date of birth 21.06.42	Geburtsort, -land – Place, country of birth WACHENHEIM/RH-PFALZ		
4	Familienstand: ledig – verlobt – verheiratet – verwitwet – getrennt lebend – geschieden Marital status: single – engaged – married – widowed – separated – divorced				seit since
5	Ehepartner Spouse	Verlobte(r) Fiancé(e)	Geburtsdag Date of birth	Beruf Profession	Konfession Denomination
6	Kinder: Name Children: Name	Geburtsdag Date of birth	Konfession Denomination	Staatsangehörigkeit Citizenship	
7	Ihre derzeitige Anschrift: Straße, PLZ, Ort, Land – Your present address: street, code, place, country AN DER DORNHECKE 4 6702 BAD DÜRKHEIM				Telefon/Telephone
8	Ständige Kontaktanschrift (z. B. Eltern, Verwandte etc.) – Permanent contact address (parents, relatives, etc.) K. UND F. KERCHER, IM RUSTENGUT 25 6702 BAD DÜRKHEIM				Telefon/Telephone 06322 / 4416
9	Haben Sie sich in letzter Zeit bei anderen Stellen für eine Tätigkeit in Übersee beworben? Did you apply lately for service overseas elsewhere? Falls ja, bei welcher Stelle? If so, where? JED, BERLIN				Ja/Nein Yes/No
10	Wodurch bzw. durch wen wurden Sie auf DÜ aufmerksam? How did DÜ become known to you? DR. CHRISTINE JÄGER / BAD SOLEN AM TAUNUS				Wann? When? 1984
11	Welcher Landes- oder Freikirche gehören Sie an? – Full name of Church which you are a member of PFÄLZISCHE LANDESKIRCHE				

2	Mitarbeit in der Kirche, in kirchl. Werken oder Gruppen; wann? Participation in church activities; when?	Mitarbeit in Organisationen, Verbänden, Vereinen, Gruppen; wann? Participation in activities of other organizations, groups; when?
		JUHH 1978/79

13	Referenzen: Bitte geben Sie unbedingt mindestens 3 Personen an, die über Ihre berufliche und/oder persönliche Eignung Auskunft zu geben bereit sind (z. B. Freunde, Lehrer, Kollegen, Vorgesetzte – aber keine Verwandte). Nennen Sie niemand, den Sie nicht in Ihre Pläne einweihen möchten. References: Please give the names of at least 3 persons who are willing and able to supply information on your professional and/or personal qualifications (e.g. friend, teacher, colleague, employer/superior – but no relatives). Do not list anyone who should not become aware of your application.		
	Name	Anschrift – Address	Beruf – Profession
	1. LEONI WOLFF	6702 BAD JÜRKHEIM	SACHBEAR. MARKETING
	2. JOACHIM STEINHOFF	7500 KARLSRUHE	KAUFMANN
	3. DR. CHRISTINE JÄGER	6232 BAD SODEN	GYNAKOLOGIN
	4. DANINA LASSEN-GRZECH	CONSAHN STR. 52 5100 BONN	REFERENTIN
	Wir bitten auch den Pfarrer Ihrer Gemeinde oder einen anderen kirchlichen Mitarbeiter um eine Referenz. / We shall also ask the pastor of your home parish or another church worker for a reference. Anschrift: PFR. JENTZSCH, KIRCHSTR. 2, BAD JÜRKHEIM – UNGSTEIN Address:		

14	Sie sind Mitglied des Übersee-Registers? Are you a member of DÜ's special "Overseas Register"?	Ja/Nein Yes/No	seit since
			1974

15	Haben Sie – Grundwehrdienst – Zivildienst – Entwicklungsdienst nach § 22 EhtG – geleistet? Ja, von 1977 bis 1980 Nein, weil		
	Unterliegen Sie der besonderen Wehrüberwachung (Alarm- u. Personalreserve bzw. Verfügungsbereitschaft)? <input checked="" type="checkbox"/> Ja/Nein		

16	Derzeitiges monatl. Bruttogehalt Present gross salary per month	Tarif und Tarifgruppe Scale/group of salary	Lohn-/Einkommensteuer-Betrag, ggf. Steuerklasse / Income tax
	2. LOHNSTEUERKARTE (KOPIE) FÜR PERIODE VOM 01-01. - 31.03. 85		
	Name der Rentenversicherung Old age insurance	monatl. Prämie monthly Premium	Name der Krankenversicherung Health insurance
	BfA? JA LVA? /	HEK	monatl. Prämie monthly Premium
	Sonstige: VEREINIGTE VERS. GRUPPE / 27,-		6800 MANNHEIM VERS.

17	Name der Zusatzversorgungskasse monatl. Prämie Supplementary pension scheme monthly Premium	Arbeitgeberanteil Share of employer
	VEREINIGTE VERS. GR. 3,04 (RUHEGEHTAG)	

18	Welche festen finanziellen Verpflichtungen haben Sie? – Fixed financial responsibilities? Miete – Rent Personen außerhalb Ihres Hausstandes, denen Sie Unterhalt leisten müssen Persons dependent on your support (separate from your household)	
	352,-	
	Sonstige finanzielle Belastungen – Other financial obligations? 2. AUFLAGE	

19	Bankverbindung: – Bank connection: KREISSPAR KASSE 6702 BAD JÜRKHEIM / 546.512.40 / 16626		
	Bank – Name and address of bank	BLZ – Code	Konto-Nr. – Account No.

20	Wie schätzen Sie Ihre Sprachkenntnisse ein? – Appraise your knowledge of languages					
		Anfänger Beginner	Fortgeschr. Advanced	fließend fluent	wo erworben? where acquired?	von – bis from – till
	Englisch		X		SCHULE / BERUF / AUSLAND	
	Französisch			X	SCHULE / BERUF / AUSLAND	
	Spanisch					
	Portugiesisch					
	Arabisch	X			BOURGUIBA SCHOOL, TUNIS	08/83
	Bei Ausländern: Deutsch					

21	Haben Sie schon mit Ausländern zusammengearbeitet oder Ausländer näher kennengelernt? Welche? Have you already worked together with foreigners or become otherwise acquainted with people of other countries? Of which?	
	EL FENJAIN RÜSTE / BENIN / TUNESIEN	

Allgemeinbildende Schulen
General education

Ort
Place

von - bis
from - till

Abschluß, Note
Final exam, Certificate, Marks

Grundschule
Primary school

DAD DÜRKHEIM

1947 - 52

Hauptschule
Intermediate school

Sekundarschule
Secondary school

3AD DÜRKHEIM

1952 - 58

MITTLERE REIFE

23 Berufliche Schulen/Bildung
Professional Education

Ort
Place

von - bis
from - till

Fachrichtung
Department

Abschluß, Note
Diploma, Certificate,
Degree, Marks

Berufsausbildung/Lehre
Vocational training and/or
other specialized schools/colleges

Berufsbegleitende Schule,
Berufsfachschule,
Meisterschule/Technikerschule,
Fachoberschule

DANKHEIM

1958 - 59

WIRTSCHAFTS-
SCHULE

JÜCKHAUFFRAU

Fachhochschule

Universität/Hochschule
University

24 Angaben über berufliche Tätigkeiten (in zeitlicher Reihenfolge) - Former Occupations (in chronological order)

Name und Art des Betriebes:
Employer:

L'OREAL, KARLSRUHE - KOSMETIK / PARFÜMERIE

Tätigkeit als
Position

DIREKTIONSSEKRETÄRIN

von - from:
Monat/Jahr
07/71

bis - to:
Monat/Jahr
06/77

Beschreibung der Aufgabe:
Job Description:

SEKRETARIATS AUFG. INVESTITIONSGEARS., ÜBELS. FRANZ. / DT

Kündigungsgrund:
Reason for Resignation:

ENTWICKLUNGSDIENST

Name und Art des Betriebes:
Employer:

DED, ELFENBEINKÜSTE - ENTWICKLUNGSHILFE

Tätigkeit als
Position

SEKRETÄRIN
BEAUFTRAGTENSÜRO

von
Monat/Jahr
07/77

bis
Monat/Jahr
09/79

Beschreibung der Aufgabe:
Job Description:

MITARBEIT IM BEAUFTRAGTENSÜRO / VERWALTUNG

Kündigungsgrund:
Reason for Resignation:

VERTRAGSENDE

Name und Art des Betriebes:
Employer:

DED, BENIN - ENTWICKLUNGSHILFE

Tätigkeit als
Position

SIEHE OBEN

von
Monat/Jahr
10/79

bis
Monat/Jahr
04/80

Beschreibung der Aufgabe:
Job Description:

SIEHE OBEN

Kündigungsgrund:
Reason for Resignation:

VERTRAGSENDE

Name und Art des Betriebes:
Employer:

FRIEDR.-NAUMANN-STIFT., TUNESIEN - MEDIEN - PROJEKT

Tätigkeit als
Position

SACHBEARBEITERIN

von
Monat/Jahr
12/80

bis
Monat/Jahr
01/84

Beschreibung der Aufgabe:
Job Description:

PROJEKT VERWALTUNG

Kündigungsgrund:
Reason for Resignation:

VERTRAGSENDE

Name und Art des Betriebes:
Employer:

KONSULAT VON BURKINA FASO, 6715 KLEINKARLSBACH
HAUPTSTRASSE

Tätigkeit als
Position

ANGESTELLTE

von
Monat/Jahr

10/84

bis
Monat/Jahr

03/85

Beschreibung der Aufgabe:
Job Description:

ZUSAMMENST. VON E-HILFEORG. IN BURKINA FASO, ZUSAMMEN-
ARBEIT MIT RHD-PFALZ / SCHRIFTWECHSEL

Kündigungsgrund:

Reason for Resignation:

ZEITVERTRAG: 01.01 - 31.03.85 / HONORARVERTR. 10 - 12/85
Falls der Raum nicht ausreicht, Fortsetzung auf einem gesonderten Blatt - If necessary, to be continued on an extra page

25 Jetzige Tätigkeit - Present occupation

Art des Betriebes/Dienstgebers
Nature of company/employing agency

tätig als - designation

seit - since

2. 2. ARBEITSLOS

Beschreibung der Aufgabe:
Description of your work:

26 Ab wann könnten Sie zur Verfügung stehen? - Date of availability:

BEI DER ARBEIT
ENDE IV. QUARTAL 1985

Kündigungsfrist - Notice period

27 Haben Sie schon andere Personen angeleitet?
Teaching/instruction experience

Ja/Nein
Yes/No

wen?

whom?

ORTSKRÄFTE TUNESIEN

als

as a

JULI/VERWALTUNG

28 Welche weiteren beruflichen Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen Sie? - Other professional skills:

ORGANISATIONSGESCHICK

29 Andere Fähigkeiten, Hobbies: - Other skills, hobbies:

HANDWERKEN: MALEN - BÜCHER: REISEN

30 Ich bestätige die Richtigkeit und Vollständigkeit der vorstehenden Angaben:
I herewith confirm that the particulars rendered above are correct and complete:

BAD DÜRKHEIM 16.08.85

Ort, Datum - Place, Date

Unterschrift - Signature

31 Vergessen Sie bitte nicht: Falls frühere Krankheiten oder Operationen Ihre Tropentauglichkeit beeinträchtigen könnten,
sprechen Sie mit Ihrem Hausarzt.

Please do not forget to consult with your medical doctor if former diseases or operations might affect your resistance
under tropical conditions.

Sonstige Anmerkungen - Further remarks:

32 Als Anlage bitte beifügen:

1. 4 Paßfotos

2. je 2 Fotokopien aller Zeugnisse ab Schulentlassung,
einschließlich Arbeitgeberzeugnisse

3. Polizeil. Führungszeugnis (Leumundszeugnis)

4. Verdienstbescheinigung neuen Datums,
ggf. Einkommensteuerbescheid
(wenn nicht bereits übersandt)

Please attach:

1. 4 photographs

2. Two copies each of all certificates and testimonials as of
your school leaving

3. Certificate of Good Conduct from the Police

4. Statement of remuneration of recent date or
Receipt of Revenue Office
(unless already submitted)

LEBENS LAUF

Name: Suse Schuster

geb. am: 21. 06. 1942

Familienstand: ledig

Ausbildung und Berufstätigkeit:

- | | |
|-----------|---|
| 1948 - 52 | Volksschule Bad Dürkheim |
| 1952 - 58 | Neusprachliches Gymnasium Bad Dürkheim
(Mittlere Reife) |
| 1958 - 59 | Einjährige Höhere Wirtschaftsschule Mannheim
(Abschluß: Bürokauffrau) |
| 1959 - 60 | Dorner & Co. GmbH, Ludwigshafen
(Wein-Import-Export) |
| 1960 - 67 | Kfm. Angestellte/Sekretärin im Bereich Forschung
der BASF, Ludwigshafen |
| 1967 - 68 | Au pair in Lausanne/Schweiz (französische Sprache) |
| 1968 - 71 | Sekretärin im Verkauf Afrika/Westasien der BASF,
Ludwigshafen |
| 1971 - 77 | Direktionssekretärin bei L'OREAL, Karlsruhe |
| 1977 - 79 | Sekretärin im Beauftragtenbüro des Deutschen
Entwicklungsdienstes, Abidjan/Elfenbeinküste
• Sekretariatsarbeiten sowie alle anfallenden
Übersetzungen
• Paß- und Konsularangelegenheiten
• Zusammentragen von Informationsdaten aus
nationalen Behörden und Organisationen
• Teilnahme an Projektevaluierung
• Freiwillige Mitarbeit bei anderen Organisationen |

- Okt. 79 - Apr. 80 Sekretärin im Beauftragtenbüro des
Deutschen Entwicklungsdienstes, Cotonou/Benin
- Mai 80 - Aug. 80 . Informationsreisen Kamerun, Nigeria,
Burkina Faso (Obervolta), Niger, Mali
. Kurzfristige Mitarbeit bei der Deutschen
Botschaft (Wirtschaftsreferat) und Banque
Africaine de Développement, Abidjan/Elfenbeink.
- Dez. 80 - Jan. 84 Sachbearbeiterin im Medienprojekt (Ausbildung
bzw. Weiterbildung von tunesischen Journalisten),
Tunis/Tunesien der Friedrich-Naumann-Stiftung
. Projektmittelplanung und-verwaltung
. Monatliche Projektabrechnung
. Abwicklung der Bankgeschäfte
. Beschaffungen/Zollformalitäten
. Organisation von Übungsreportagen, Seminaren
und Kolloquien
. Vertretung des Projektleiters bei Abwesenheit
Während dieser Zeit mit Unterstützung der
Stiftung bzw. privat:
. Wiederauffrischkurs Englisch in
Edinburgh/Schottland
. Informationsreisen Sudan und Ägypten
(Medienprojekte der Stiftung)
- Nov. 84 - Mrz 85 Honorar-/Zeitvertrag mit Konsulat von
Burkina Faso (Obervolta), Mainz
- s. Bf } 85-86
4.2.88 } bis Sept 87
1988 }
Praktikum Krankenhaus der ev. Mission, Bad Dürkheim
Schwesternhelferin
Aufbereitung des Archivs der Stadt Bad Dürkheim
(sog. Mittelarchiv von 1920-1945)
Zaire (Strabag-Bau-AG)



Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne
Telegramme: Überseedienste
Telefon: (07 11) 2 10 50-0
Telex: 7 21 499 due d

Gossner Mission
2 Hd. Herrn Mische
Handjerystr. 19-20
1000 Berlin 41

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service
Ouvre-Mer
Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el Servicio
en Ultramar

Abteilung III
PS/re

Stuttgart, 15.08.88



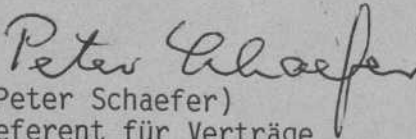
Sehr geehrte Damen und Herren,
Liebe Freunde/Innen,

nach mehr als 25 Jahren engagierter und aufreibender Mitarbeit bei "Dienste in Übersee" räume ich nunmehr, unter anderem aus Gründen der Umverteilung bezahlter Arbeitszeit, zum 31.08.1988 meinen interessanten Arbeitsplatz und gehe im Alter von knapp 60 Jahren in den sogenannten Vorruhestand. Die dadurch freiwerdende Zeit und Kraft werde ich zum Teil nutzen, um mich verstärkt an der Basis in Reutlingen und in Württemberg für die Förderung von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einzusetzen. Ich freue mich auf den vor mir liegenden dritten Lebensabschnitt und gehe gern von "Dienste in Übersee" weg, obwohl ich all die Jahre gern dort gearbeitet habe.

Ich danke Ihnen allen für die oft jahrelange gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Meine Arbeit bei "Dienste in Übersee" lege ich in jüngere Hände. Mein Nachfolger, Herr Klaus-Dieter Baer aus Berlin hat seine Tätigkeit bei "Dienste in Übersee" bereits am 01.08.88 aufgenommen. Ich möchte Sie bitten, das mir entgegengebrachte Vertrauen auch auf Herrn Baer zu übertragen.

Ich wünsche Ihnen für die Zukunft Gottes Segen und sage Ihnen ein herzliches Lebewohl,


(Peter Schaefer)
Referent für Verträge
und Finanzen

künftige Anschrift:

Peter Schaefer
Steubenstr. 9
7410 Reutlingen

ZENTRUM FÜR ENTWICKLUNGSBEZOGENE BILDUNG - ZEB

Zentrum für Entwicklungsbezogene Bildung - ZEB
7000 Stuttgart 1 Gerokstraße 17

Stuttgart, den 17. März 1989
agba-545/cs-Ls

Einladung zum Rückkehrer-Innen-Familien-Wochenende
für die Region Württemberg
vom Freitag, den 23. Juni bis Sonntag, den 25. Juni 1989
in Stuttgart-Riedenberg

"Institutionen tun's nicht,
können's nicht tun,
sollen's auch nicht tun!" -

Auch wir von den hier mitveran-
staltenden Institutionen (s.o.), können's nicht tun.

Was wir tun können, ist Gelegenheit schaffen.
Deshalb laden wir Sie als RückkehrerInnen ein, es miteinander zu tun.

Bei bisherigen Seminaren dieser Art haben wir von solchen Erfahrungen
gehört:

Die Rede ist von den Rückkehrerschmerzen; zurück in Deutschland
voller Ideen, Schwung und Hoffnung, manches ist anders und doch beim
Alten. Gereiztheit - Frustration - Zorn und Resignation

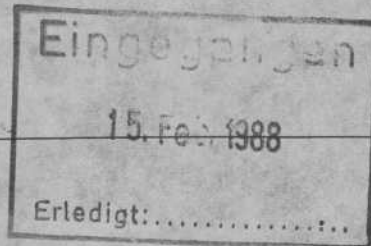
Wo geschieht Veränderung? Wo ist hier Entwicklung? Tut sich über-
haupt etwas und wie können wir uns einbringen?

Für Einige sind das keine Fragen, sie sind bereits (wieder) "mitten-
drin" im Geschehen - für Andere ist das "Geschehen" undurchsichtig
und sie bleiben am Rand oder sie wollen oder können nicht mitwirken.
Beide sind RückkehrerInnen.

Wir VeranstalterInnen wollen Gelegenheit schaffen, daß Sie einander
treffen, miteinander sondieren, herausfinden, was kann, könnte und
muß geschehen, damit wir als einzelne Menschen nicht im Sog der
"Entwicklung" untergehen (z.B. durch Massenvernichtungswaffen, Chemie-
unfälle, Nahezu-Gaus, Vergiftungen

Uns Rückkehrerinnen berührt auch der Sammelbegriff Gerechtigkeit,
der in den Kirchen, Medien und Gewerkschaften diskutiert wird.

Es genügt aber nicht zu diskutieren. Deshalb suchen wir nach den
eigenen Erfahrungen und den Bezügen zu den Initiativgruppen hier und
in Übersee, die die Basisarbeit für Gerechtigkeit, Frieden und Be-
wahrung der Schöpfung leisten. Erfahrene Leute sind eingeladen und
werden vom Prozeß, in dem sie stehen, erzählen.



Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne
Telegramme: Überseedienste
Telefon: (07 11) 2 10 50-0
Telex: 7 21 499 due d

Gossner Mission
Herrn Dieter Hecker
Handjerystr. 19-20

1000 Berlin 41

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service
Outre-Mer
Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el Servicio
en Ultramar

Abt. I: Bewerbung und Orientierung
Berufsgruppe: Verwaltung

Stuttgart, 12. Februar 1988 aw

Sehr geehrter Herr Hecker,

am 19. Januar dieses Jahres bekamen wir Ihre Anfrage wegen einer Verwaltungs-
stelle im Gwembe-Tal. Wir legten diese Anfrage unseren Leuten bei, von denen
wir dachten, sie könnten daran interessiert sein.

Frau Suse Schuster, eine bei uns akzeptierte Bewerberin, reagiert nun auf
Ihre Anfrage. Sie ist zurzeit im Zaire und bittet uns, an Sie ihre Bewerbungs-
unterlagen zu schicken. Wir tun das gerne. In der Anlage finden Sie einen
Lebenslauf und die Kopie eines Personalfragebogens. Sollten Sie Interesse
haben, der Sache überhaupt nachzugehen, sind wir sicher auch befugt, Ihnen
Zeugniskopien zuzuschicken. Bitte lassen Sie uns dies dann wissen.

Im April während ihres Heimaturlaubs wird Frau Schuster sich selbst mit
Ihnen in Verbindung setzen, um herauszufinden, ob diese Stelle überhaupt
noch zu besetzen ist und ob sie dafür in Frage kommt.

Mit freundlichen Grüßen

Anita Wichert
Sachbearbeiterin

Anlagen

Kopien

- Lebenslauf
- PFB



Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne
Telegramme: Überseedienste
Telefon: (07 11) 2 10 50-0
Telex: 7 21 499 due d

Herrn
Hans-Uwe Schwedler
Gossner Mission
Handjerystr. 19/20
1000 Berlin 41

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service
Outre-Mer
Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el Servicio
en Ultramar
Abt. III: Asien & Nordostafrika
Sonderprogramme

Stuttgart, den 21.10.87

Betr.: Materialbestellung der UMN
Bezug: Brief der UMN vom 20.8.87

Eingegangen

26. Okt. 1987

Erledigt:.....

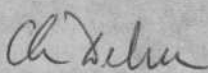
Lieber Hans-Uwe Schwedler!

Nach Rücksprache mit unserer Verwaltung stellt sich nun - sehr spät! - heraus, daß wir eine solche Materialbestellung für die UMN nicht machen können/dürfen. Das gilt unabhängig von der Frage, ob die Bestellung so sinnvoll ist, oder nur ein weiterer Ausdruck der "Erstweltlichkeit" der UMN. Leider kann ich dann auch das Kohlepapier nicht mit nach Nepal nehmen.

Wenn Sie das nun auf die Kappe der Gossner Mission nehmen wollen, können Sie vielleicht noch schnell die Bestellung telefonisch aufgeben. Das kommt vielleicht noch gerade hin.

Ich hoffe, Sie durch diese Nachricht nicht noch kurz vor Ihrer Abreise in Verlegenheit zu bringen. Ich freue mich darauf, Sie in Nepal wiederzusehen.

Mit freundlichen Grüßen


Christoph Dehn

Dienste in Übersee
z.H. Frau A. Wichert
Gerokstr. 17
7000 Stuttgart 1

22.5.87

Liebe Frau Wichert,

ich möchte mich endlich auch brieflich bei Ihnen bedanken, daß Sie uns die Unterlagen zweier Bewerber haben zukommen lassen. Herzlichen Dank für Ihre Mühe. Wir haben Herrn Augustin in die vorläufige engere Auswahl gezogen. Frau Buttermann ich über diese Entscheidung unterrichtet. Bernd Augustin erscheint uns auf Grund seiner Ausbildung und seiner Berufserfahrung für die zu besetzende Stelle als "Motivator" und "Non-formal-educator" geeigneter.

Ich verbleibe mit den besten Wünschen

H. Schwedler
(Dr. Hanns-Uve Schwedler)



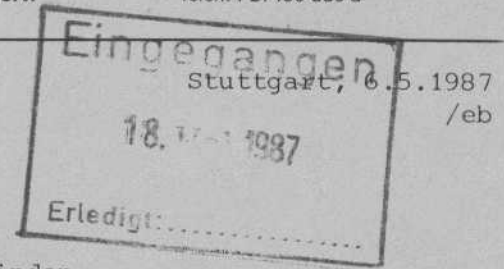
Dienste in Übersee

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V.

Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1

Telegramme: Überseedienste
Telefon: (07 11) 210 50-0
Telex: 7 21499 due d

Abteilung I: Bewerbung und Orientierung
Referat überseebezogene Bildungsarbeit



Betr.: E i n l a d u n g zum ERGÄNZUNGSKURS:
"Lebensstil, hier und in Übersee"
Ein Kurs als Versuch, gemeinsam zu Alltäglichem
und Selbstverständlichem neue Perspektiven zu finden.

Termin: Donnerstag, 11.6.1987 Beginn mit dem Abendessen
Sonntag, 14.6.1987 Ende mit dem Mittagessen

Ort: Ökumenische Tagungsstätte in Stuttgart-Riedenberg

Liebe Bewerberinnen, liebe Bewerber,

unser Lebensstil wirkt in Übersee. Er wird nicht selten zum Maßstab für andere. An ihm wird auch - oft unbewußt - gemessen, was wir mit unserem "Dienst" in Übersee wirklich meinen. Was davon kommt an? Und wie wirkt es sich aus?

Unser Lebensstil dort ist aber eine wichtige Folge dessen, was wir als Lebensstil hier bislang erlebten und gestalteten. Unsere äußeren Bedingungen, unser Herkommen und unsere individuellen Entscheidungen prägen unseren Lebensstil. Dabei geht es sicher nicht um unseren Lebens - S t a n d a r d , nicht nur um materiellen Verzicht und Besitz. Was alles macht also unseren Lebensstil aus? Was gehört dazu, was ist unverzichtbar Kennzeichen unseres Lebens, was ist Notwendigkeit für unsere psychische, geistige und materielle Gesundheit, was verzichtbare Beigabe? Das sind alles Fragen, denen wir uns auf dem Kurs zuwenden.

Weitere Fragen sind:

- Wie hängen unser individueller und kollektiver Lebensstil in Geschichte und Gegenwart und die Krise der Werte und der Umwelt zusammen?
- Gibt es Verbindungen zwischen unserem Lebensstil und den Problemen und der Faszination anderer Kulturen, anderer Lebensstile und Lebensweisen, speziell in der Dritten Welt?
- Wie möchten wir leben, hier und in Übersee? Und wie kommen wir unserem Ideal näher?

Auf alle diese Fragen haben wir keine fertigen Antworten und keine Konzepte. Wir erwarten also von allen, die am Kurs teilnehmen, Engagement und viele Fragen und die leidenschaftliche gemeinsame Suche nach Antworten. Sicher werden wir nicht nur verbal diesen Herausforderungen und Fragen begegnen können. Deshalb werden wir über diesen Kurs hinaus mit unserem Lebensstil auf diese Fragen Antworten suchen bzw. versuchen müssen, diese zu finden.

Wir sind auf Sie, auf Ihre Fragen, Ihre Erfahrungen und Ihre Antworten gespannt!

Bei diesem Kurs werden mitarbeiten:

- Monika und Peter Graef, die von 1976-82 mit DÜ in Kenia waren und von dort Erfahrungen mit dem Lebensstil von Europäern in einer afrikanischen Umgebung mitbringen
- Albrecht Thomas Haller als Studienleiter
- Barbara Krämer als Kinderbetreuerin

Wir möchten Sie alle, die Sie mit DÜ in engerem Kontakt stehen und in absehbarer Zeit als Fachkräfte in ein Land der Dritten Welt vermittelt werden wollen, zu diesem Ergänzungskurs einladen.

Mit freundlichen Grüßen für das gesamte Kursteam

DIENSTE IN ÜBERSEE

W. Eberle
Waltraud Eberle
Sachbearbeiterin

Albrecht Thomas Haller

Albrecht Thomas Haller
Studienleiter

Weitere organisatorische Hinweise:

- Teilnahmebeitrag:** Keine Eigenbeteiligung für akzeptierte DÜ-Bewerberinnen und -Bewerber. Die Kosten für Unterkunft und Verpflegung werden - wie bei allen Ergänzungskursen - von DÜ übernommen.
Für Teilnehmende außerhalb dieses Personenkreises beträgt die Teilnahmegebühr DM 60,-- für Verdienende und DM 30,-- für Nicht-Verdienende.
- Reisekosten:** Die Fahrtkosten werden ebenfalls von DÜ übernommen und auf der Basis Bundesbahnrückfahrkarte 2.Klasse erstattet. Dies gilt auch für Teilnehmende, die mit dem Auto anreisen. Bei Autofahrgemeinschaften werden für zwei Personen die Fahrtkosten - nach Bundesbahnrückfahrkarte 2.Klasse - ersetzt. Bitte machen Sie von den momentan gültigen Sonderangeboten der Deutschen Bundesbahn Gebrauch. Falls Sie mit dem Auto anreisen werden, erfragen Sie bitte vor dem Kurs den Fahrpreis bei der Bundesbahn-Auskunft.
- Nicht erstattet werden:
- Zubringer von der Wohnung zum Ausgangsbahnhof
 - IC-Zuschläge
 - Flugkosten (z.B. von Berlin aus)
 - Taxikosten
 - Fahrtkosten für Kinder
- Kinder:** Sofern Sie Ihre Kinder zum Kurs mitbringen möchten, geben Sie dies bitte mit Namen und Alter der Kinder auf der Anmeldekarte an. Bei genügender Kinderzahl sorgt DÜ für eine Kinderbetreuung, die die Kinder während der Arbeitseinheiten der Erwachsenen betret. Wir weisen darauf hin, daß weder DÜ noch die Kinderbetreuung eine Haftung für eine evtl. Verletzung der Aufsichtspflicht übernehmen können.
- Anmeldung:** Bis spätestens 29.Mai 1987 mit beiliegender Karte
- Bestätigung der Anmeldung:** Ihre Anmeldung wird nach Ablauf der Anmeldefrist, spätestens jedoch 10 Tage vor Kursbeginn schriftlich bestätigt. Dann erhalten Sie auch eine Wegbeschreibung und nähere Angaben zum Kursbeginn etc.
- Weitere Anfragen an** Dienste in Übersee, Waltraud Eberle, Tel. 0711/ 21050-19



Dienste in Übersee

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V.

Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1

Telegramme: Überseedienste
Telefon: (0711) 21050-0
Telex: 721499 düe d

Abteilung I: Bewerbung und Orientierung
Referat überseebezogene Bildungsarbeit

Stuttgart, 27.8.1987
/eb

Betr.: E R G Ä N Z U N G S K U R S vom 11.-13.9.1987 in Stuttgart-Riedenberg
"Gesundheit im gesellschaftlichen Umfeld - hier und in Übersee"

Liebe TeilnehmerInnen,

Ihre Anmeldung zum Ergänzungskurs haben wir erhalten. Eine Wegbeschreibung nach Stuttgart-Riedenberg, die Liste der TeilnehmerInnen und - falls Sie Kinder zum Kurs angemeldet haben - eine kurze Information für die Eltern finden Sie anbei. Zum organisatorischen Ablauf hier noch einige Hinweise:

- Anreise: Freitag, 11.9.1987 ab 16.00 Uhr
Kurs-Beginn mit dem gemeinsamen Abendessen um 18 Uhr
- Abreise: Sonntag, 13.9.1987
nach dem Mittagessen
- Ort: Tagungsstätte Riedenberg
Eichenparkstr.16
7000 Stuttgart 75 (Riedenberg)
- Wegbeschreibung: Beiliegend
- Teilnahmebeitrag: Für akzeptierte DÜ-BewerberInnen werden die Kosten für Unterkunft und Verpflegung von DÜ übernommen. TeilnehmerInnen außerhalb dieses Personenkreises bezahlen einen Teilnahmebeitrag von DM 60.-- für Verdienende und DM 30.-- für Nicht-Verdienende.
- Reisekosten: Die Reisekosten für Erwachsene und Kinder werden ersetzt. Von DÜ wird die günstigste Rückfahrkarte (z.Zt. das Sonderangebot der DB "Fahr und Spar") erstattet, höchstens jedoch die Kosten einer Rückfahrkarte der DB II.Klasse und IC-Zuschlag.
Bei Fahrgemeinschaften mit dem Auto wird jeweils für eine erwachsene Person eine Rückfahrkarte des momentan günstigsten Fahrpreises der DB erstattet. Die Organisation von Fahrgemeinschaften kann von uns nicht übernommen werden - bitte hierzu Kontakt untereinander aufnehmen.
Nicht erstattet werden:
- Zubringer von der Wohnung zum Ausgangsbahnhof
- Taxikosten
- Flugkosten (z.B. von Berlin aus)

bitte wenden

Reisekosten-Abrechnung: Um die Auszahlung der Fahrtkosten im Kurs zügig erledigen zu können, bitten wir die mit dem Auto anreisenden TeilnehmerInnen, sich v o r h e r bei der DB-Auskunft oder einem Reisebüro nach dem günstigsten Fahrpreis zu erkundigen und eine Bestätigung darüber vorzulegen.

Kinder: Während der Arbeitseinheiten der Erwachsenen (vormittags und nachmittags) wird von DÜ eine Kinderbetreuung angeboten, sofern mehrere Kinder zum Kurs angemeldet sind. Wir weisen jedoch darauf hin, daß weder Dienste in Übersee noch die Kinderbetreuung eine Haftung für eine evtl. Verletzung der Aufsichtspflicht übernehmen kann.

Auch bitten wir die Erwachsenen um Verständnis, ggf. um Hilfe, falls es für ein Kind schwierig sein sollte, sich in der neuen, ungewohnten Situation zurecht zu finden.

Kinderbetten für Kinder unter 2 Jahre sind vorhanden und die Möglichkeit, Säuglingsnahrung zuzubereiten, auch.

zur Tagungsstätte: Bettwäsche und Handtücher werden gestellt.

Fragen und evtl. Abmeldungen richten Sie bitte an:

DIENSTE IN ÜBERSEE, Waltraud Eberle Tel. 0711 21050-19

Falls es Ihnen nun - trotz Ihrer Anmeldung - nicht möglich sein sollte, an dem Kurs teilzunehmen, so bitten wir um eine kurze Abmeldung. Sie ermöglichen damit anderen InteressentInnen die Teilnahme an diesem Kurs.

Wir wünschen Ihnen eine gute Anreise nach Riedenberg

Mit freundlichen Grüßen

DIENSTE IN ÜBERSEE

Waltraud Eberle
Sachbearbeiterin

Anlagen:

Liste der TeilnehmerInnen

Wegbeschreibung nach Stuttgart-Riedenberg

Für Eltern, die Kinder mitbringen: Eltern-Information



Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne
Telegramme: Überseedienste
Telefon: (07 11) 2 10 50-0
Telex: 7 21 499 due d

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service
Outre-Mer
Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el Servicio
en Ultramar

Referat für Bildungs- und
Öffentlichkeitsarbeit

Stuttgart, den 24. September 1985/RK

GESUNDHEIT IN DER DRITTEN WELT UND BEI UNS =====

Einladung zum Ergänzungskurs von "Dienste in Übersee"
im Freizeitheim des Bayrischen Missionswerkes in
Neuendettelsau/Bayern

Beginn: Freitag, 18. Oktober 1985 mit dem Abendessen
(Anreise bis 18.00 Uhr)

Ende: Sonntag, 20. Oktober 1985 nach dem Mittagessen

Schon vor einiger Zeit haben wir Ihnen den Termin zum Ergänzungskurs "Medizin und Dritte Welt" genannt. Heute möchten wir die konkrete Einladung dazu versenden.

Das nun veränderte Thema "Gesundheit in der Dritten Welt und bei uns" soll darauf hinweisen, dass es sich nicht um ein Fachseminar für medizinisches Personal handelt, das als Ergänzung zum tropenmedizinischen Kurs gelten soll. Auch will dieser Kurs sich nicht auf Ihre persönlichen Fragen zur Gesundheitsvorsorge in Übersee einstellen. Vielmehr wollen wir Sie alle einladen, aufgrund dieses Themas Ihre zukünftige Tätigkeit in einem überseeischen Land - unabhängig davon, ob diese im medizinischen oder einem anderen Bereich sein wird - zu bedenken.

Wie ordnet sich "mein" Projekt in die Struktur des Landes ein?
Auf welche anderen Bereiche muss ich bei meiner Arbeit achten?
Wie eng hängen medizinische und nicht-medizinische Entwicklungsprojekte miteinander zusammen?

*

Was läuft eigentlich bei uns?
Wie gehen wir mit Krankheit und Gesundheit um?
Welche Diskussionen in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit spielen eine Rolle in "meinem" Gesundheitsprojekt?

*

Wie sieht die Praxis der DÜ-Zusammenarbeit im Gesundheitsbereich aus?

*

Wo stehe ich heute und was bringe ich mit?

Anhand von verschiedenen Arbeitsberichten (Tanzania - Zimbabwe - Bundesrepublik) wollen wir diese Fragen miteinander ansprechen und erarbeiten. Als Arbeitshilfen empfehlen wir Ihnen die "Thesen zur medizinischen Entwicklungshilfe" des Bensheimer Kreises, das wir Ihnen in der Anlage mitschicken.

Mit der Bestätigung auf Ihre Anmeldung erhalten Sie dann noch weitere Materialien wie z.B. das Brot-für-die-Welt-Heft zum Jahresthema "Gemeinsam helfen - gemeinsam heilen", sowie ein Poster "Health for all" zugeschickt.

/2

Bankverbindung: Südwestbank Stuttgart (BLZ 600 602 01) Kto. Nr. 20 640

Aber bitte keine Angst: wir wollen kein theoretisches Seminar veranstalten, sondern uns stark an den Erfahrungsberichten der Rückkehrer orientieren. Daher sehen wir die oben genannten Unterlagen eher als Hintergrundmaterial, mit dem wir nicht direkt im Kurs arbeiten müssen.

Wir haben diesen Kurs in groben Zügen vorgedacht und wollen dazu als Mitarbeiter einige Rückkehrer aus verschiedenen Ländern gewinnen. In der Bestätigung können wir Ihnen dann auch ihre Namen nennen.

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen
und grüssen freundlich

die Kursleiter

gez. Dieter Braun, Studienleiter

gez. Stefan Cramer, Anforderungsreferent bei DÜ

Weitere Hinweise zum Kurs

Anmeldung: bis spätestens 4.10.1985 mit der beiliegenden grünen Karte

Kosten: Wie bei allen Ergänzungskursen erhalten Sie die Fahrtkosten nach Bundesbahn-Rückfahrt 2. Klasse (oder "rosarotes Angebot" der Bahn) erstattet sowie freie Unterkunft und Verpflegung.

Kinder: Sollten Sie Ihre Kinder mitbringen, melden Sie diese ebenfalls mit Namen und Alter an. Für die Betreuung hat Corinna Friedel ihre Mitarbeit zugesagt.

Für Kinder können wir keine Fahrtkosten übernehmen.

weitere erteilt Ihnen Lieselotte Rau-Koerner (Tel. 0711/21050-19)
Auskünfte

Anlagen

Anmeldekarte

Thesen zur medizinischen Entwicklungshilfe

Der Streit über die Priorität von Prävention oder kurativer Medizin hat in den letzten Jahren die Diskussion über die medizinische Entwicklungshilfe in der Bundesrepublik Deutschland geprägt. Es wird Zeit, über diesen Streit hinauszugehen. So wie in den sechziger Jahren die Mängel einer kritiklosen Übertragung rein kurativer Gesundheitsversorgung in die Dritte Welt deutlich geworden sind, so zeigen sich jetzt in den achtziger Jahren die Probleme einer einseitigen Ausrichtung auf die Prävention. Oberstes Ziel der Gesundheitsversorgung ist die Verhinderung von Krankheiten und die ausreichende Versorgung im Krankheitsfall. Ein verantwortungsbewußtes Gesundheitsprogramm wird kurative Maßnahmen zugunsten der Prävention - und umgekehrt - nicht vernachlässigen können.

1. Zur Unterentwicklung der Gesundheitsversorgung in der Dritten Welt

- Gesundheit als eine "Qualität des Lebens" ist ungleich verteilt zwischen reichen und armen Ländern der Welt, zwischen den reichen Eliten und den armen Massen, zwischen Stadt- und Landbewohnern. Denn die Gesundheitsversorgung eines Landes ist direkt abhängig vom Stand der allgemeinen ökonomischen und sozialen Bedingungen. Im Vergleich mit den Industrieländern muß heute jedoch nicht nur die Unterentwicklung in der Dritten Welt festgestellt werden. Es ist vielmehr absehbar, daß sich mit den wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der Dritten Welt die Ungleichheit und die Unterentwicklung der Gesundheitsversorgung potenzieren wird.
- Die Ursachen dieses Prozesses stehen in eindeutigen Zusammenhang mit der Kolonialgeschichte in der Dritten Welt und ihren Folgen. Medizinisches Personal war in den Kolonien zunächst nur für die Versorgung der Kolonialbeamten, der Truppen und der Arbeitskräfte in ihrem Dienst oder im Zuge der Missionierung tätig. Entsprechend orientierte sich der Aufbau von Gesundheitssystemen am staatlichen Gesundheitswesen der europäischen Kolonialmächte, wobei traditionelle Systeme der Gesundheitsversorgung verdrängt wurden. Mit der Unabhängigkeit der Entwicklungsländer verstärkte sich dieser Prozeß: Krankenhäuser wurden nach europäischen Vorbild gebaut, das medizinische Personal kam aus Europa oder war dort ausgebildet worden.
- Die Auswirkungen des Kolonialismus auf die Gesundheit und die Gesundheitsversorgung wurden erst in den sechziger Jahren analysiert: früher wurde das warme Klima für die verheerenden Infektionskrankheiten verantwortlich gemacht; heute jedoch weiß man, daß nur der kleinste Teil dieser Krankheiten als "klassische Tropenkrankheiten" gelten kann, vor allem aber ist der Zusammenhang zwischen Krankheit

und Armut als Folge der Kolonisation verantwortlich für die Infektionskrankheiten in der Dritten Welt.

2. Zur Situation der Gesundheitsversorgung in der Dritten Welt

- Zu den sogenannten Armutskrankheiten gehören Tbc, Masern, Tetanus, Keuchhusten, Wurmbefall, Magen-Darm-Infektionen, Malaria, Polio und Mangel- oder Fehlernährung (Top Ten Diseases). Sie zeigen, daß dieses epidemiologische Profil zurückzuführen ist auf mangelnde Hygiene, ungenügende Wasserversorgung, fehlende Abwasserbeseitigung, fehlende Bildung, Mangelernährung, elende Wohnbedingungen und fehlendes Einkommen. Am Teufelskreis von Unterernährung und Infektionskrankheiten sterben - nach Schätzungen von UNICEF - heute täglich etwa 40.000 Kinder. Wer in der Dritten Welt das 5. Lebensjahr erreichen kann, hat trotzdem eine um 10 - 15 Jahre niedrigere Lebenserwartung als ein Europäer. Nach Berechnung der FAO könnte ein Land wie Brasilien seine Bevölkerung ausreichend ernähren, wobei 2.000 Kalorien pro Tag als Existenzminimum gelten. Im armen Nordostteil des Landes stehen jedoch 20 % der Bevölkerung weniger als 1.500 Kalorien pro Kopf und Tag zur Verfügung. Die Zahl der Beispiele läßt sich mühelos erhöhen.
- Die medizinische Versorgung in den Ländern der Dritten Welt ist, trotz länderspezifischer Unterschiede und unterschiedlicher Bedingungen in Afrika, Asien und Lateinamerika, von dem Grundproblem gekennzeichnet, daß mit der Fixierung auf die westliche Medizin und den damit verbundenen Ansprüchen an ein Gesundheitssystem die finanziellen Möglichkeiten dafür in den meisten Ländern nicht ausreichen. Eine hauptsächlich kurative Medizin, wie sie die Entwicklungsländer zunächst übernommen und ausgebaut haben, die Arzt- und Krankenhaus-Zentriert ist, setzt einen hohen technischen Aufwand voraus. Deshalb blieben diese Einrichtungen auch vorwiegend auf die Hauptstädte oder größeren Städte begrenzt. Lange Zeit bevorzugten Entwicklungs- und Geberländer auch im Gesundheitsbereich Prestigeprojekte, die den größten Teil des Gesundheits-Etats verschlangen und die heute wegen mangelnder Verwaltung, fehlender Ersatzteile, Wartung und Medikamente heruntergekommen sind oder nur einer zahlungskräftigen Oberschicht zur Verfügung stehen.
- Heute sehen sich die meisten Regierungen der Entwicklungsländer finanziell schon nicht mehr in der Lage, bestehende medizinische Einrichtungen zu unterhalten: es fehlt an Medikamenten, medizinischem Arbeitsmaterial, Ersatzteilen, Geräten und medizinischem Personal. Es fehlt vielfach an eigenen ausreichenden Ausbildungsmöglichkeiten und an flächendeckenden Ausbau des Gesundheitssystems. Ländliche Gebiete sind grundsätzlich medizinisch unterversorgt. Während die Industrieländer durchschnittlich zwischen DM 600 und DM 1.200 pro Kopf für die Gesundheitsversorgung ausgeben, stehen in den LLDCs nur DM 5 - DM 10 pro Kopf und Jahr zur Verfügung. Offiziell ist in den meisten Ländern die medizinische Betreuung kostenlos, in der Realität jedoch müssen - wo Arzt und Krankenhaus erreichbar sind - zumindest die Medikamente selbst bezahlt werden. Die Folge ist, daß die meisten Kranken zu spät ins Krankenhaus gehen.

3. Modelle der Gesundheitsversorgung in der Dritten Welt

- Es ist den Bemühungen der WHO zu verdanken, daß die meisten Regierungen der Entwicklungsländer nach der Erklärung von Alma Ata das Prinzip der "Primary Health Care" für ihre Gesundheitsversorgung akzeptiert haben. Da jedoch in aller Regel die finanziellen Mittel dafür fehlen, steht der Anspruch lediglich auf dem Papier und es blieb weitestgehend den NROs und der Entwicklungshilfe überlassen, dies Prinzip auch durchzusetzen. Die Idee des "Primary Health Care" geht davon aus, daß es billiger ist, Krankheiten zu verhüten als sie zu heilen und daß eine flächendeckende Versorgung auf kommunaler Ebene angesiedelt sein muß. Deshalb sollte die Bevölkerung zur eigenverantwortlichen Einrichtung von Basisgesundheitsdiensten angeregt werden. *
- Im Idealfall sollen Basisgesundheitsdienste so funktionieren, daß ein von der Dorfgemeinschaft gewählter "Health Worker" eine medizinische Grundschulung erhält, die ihn in die Lage versetzt, folgende Aufgaben wahrzunehmen: *

 - o Behandlung von Notfällen und einfachen Erkrankungen
 - o Überweisung von Schwerkranken ins nächste Krankenhaus
 - o Verwaltung der Dorfapotheke
 - o Mutter-Kind-Beratung
 - o Beratung bei der Familienplanung
 - o Beratung in Ernährungsfragen
 - o Beratung in Hygienefragen
 - o Mitarbeit bei Impfkampagnen

Gesundheitserziehung

Der Aufgabenkatalog macht deutlich, daß der Health Worker im Idealfall sowohl mit Vertretern traditioneller Medizin (Hebamme, Heilkundigen) als auch mit dem nächstgelegenen (Distrikt-)Krankenhaus zusammenarbeitet. Von dort sollte er - wiederum Idealfall - die Unterstützung für seine eigene Fortbildung, Medikamentennachschub und Materialien für seine Beratung bekommen. Vom Distriktkrankenhaus sollte ein mobiler Service für Beratung, Impfung und Behandlung der Dorfbewohner organisiert werden. Für seine Tätigkeit sollte der Health Worker von der Dorfgemeinschaft unterstützt bzw. entlohnt werden.

- In der Praxis hat sich jedoch gezeigt, daß die Basisgesundheitsdienste in den seltensten Fällen von der Dorfgemeinschaft gemeinsam finanziert werden können. Da auch die Regierungen in den seltensten Fällen die Finanzierung übernehmen, fehlt es in den Gesundheitszentren meist an Medikamenten, Impfstoffen, Arbeitsmaterialien für die Beratungen bzw. für mögliche Aktionen. Insgesamt hat sich gezeigt, daß die vorgesehenen Aufgaben den Health Worker überlasten, zumal wenn seine Grundausbildung sehr kurz und keine Möglichkeit für Fortbildung gegeben ist. Allein auf sich gestellt wird er jedoch hilflos: er tut gar nichts mehr oder beschränkt sich auf das Verteilen von Medikamenten.

- Es muß auch kritisch angemerkt werden, daß die Anbindung der Basisgesundheitsdienste an das bestehende System der Gesundheitsversorgung bisher zu wenig funktioniert. Das liegt zum einen daran, daß den Krankenhäusern selbst die finanziellen Mittel für ihre Arbeit fehlen. Zum anderen ist dafür sicherlich auch das noch fehlende Bewußtsein bei Ärzten, Schwestern und Verwaltungsbeamten verantwortlich, die auf die Umsetzung von Präventivmaßnahmen durch ihre meist noch traditionelle westliche Ausbildung nicht vorbereitet sind.

4. Forderungen zur Verbesserung der medizinischen Entwicklungshilfe

- Der Bensheimer Kreis setzt sich dafür ein, daß medizinische Entwicklungshilfe tatsächlich den Vorrang bekommt, der ihr theoretisch immer eingeräumt wird. Dies betrifft auf deutscher Seite die freie, kirchliche und staatliche Entwicklungszusammenarbeit gleichermaßen. Darüberhinaus macht der desolate Zustand der Gesundheitsversorgung in der Dritten Welt es auch notwendig, daß die lokalen Counterparts (Dorfgemeinde, medizinische Fachkräfte, Verwaltung und Politiker) zu Maßnahmen und Programmen in diesem Bereich ermutigt werden, damit hier mehr Entwicklungszusammenarbeit stattfinden kann.
- Wie die Erfahrungen der Vergangenheit gezeigt haben, ist die flächendeckende Gesundheitsversorgung in der Dritten Welt weder durch Übertragung europäischer Gesundheitssysteme noch durch Aufpfropfen einzelner Modelle erreicht worden. Aus diesen Fehlern sollte gelernt werden. Es darf die einseitige Propagierung, die in den frühen Jahren der medizinischen Entwicklungshilfe ausschließlich kurative und in den letzten Jahren ausschließlich präventive Maßnahmen forderte, nicht selbst zum Entwicklungshemmnis werden.
- Bei zukünftigen Maßnahmen der medizinischen Entwicklungshilfe muß die Einbindung einzelner Gesundheitsprojekte in das bereits bestehende System der Gesundheitsversorgung und in die allgemeine wirtschaftliche und soziale Situation berücksichtigt werden. Für Basisgesundheitsdienste bedeutet dies Zusammenarbeit mit Krankenhäusern und Ärzten, die gleichermaßen für präventive Aufgaben sensibilisiert und finanziell ausgestattet werden müssen.
- Für seine Arbeit benötigt der Health Worker mehr Unterstützung: durch eine bessere Grundausbildung, mehr Fortbildung, eine funktionierende Anbindung an Krankenhäuser und mobile Dienste sowie soziale Einrichtungen und er sollte nicht mit Aufgaben überfordert werden.
- Die NROs werden zukünftig klären müssen, inwieweit sie selbst auf Dauer Träger von Gesundheitsdiensten in Ländern der Dritten Welt sein können. Es sollten daher bei Projektplanungen in Zukunft Kriterien entwickelt werden, wie einzelne Projekte so verbessert werden können, daß sie tatsächlich von der Dorfgemeinschaft, der Stadt

oder der Regierung übernommen werden können. Erst dann ist das "Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe" in der medizinischen Entwicklungshilfe auch verwirklicht.

- Mit wachsender Sorge sieht der Bensheimer Kreis einen zunehmenden Alleingang bei freien, staatlichen, kirchlichen, nationalen und internationalen Trägern, der besonders auf dem Gebiet der medizinischen Entwicklungshilfe nachteilig ist. Notwendige Einzelmaßnahmen wie Medikamentensendungen, Gerätelieferungen, Krankenhausbau, Personaleinsatz und Präventionsmaßnahmen sollten schon auf Geberseite besser koordiniert werden, damit eine effektive Hilfe geleistet werden kann. Der Bensheimer Kreis verpflichtet sich, solch eine Projektkoordination durchzuführen.

März 1985

Bensheimer Kreis



Service Overseas
Service en Outre-Mer

Dienste in Übersee

Gerokstr. 17
7000 Stuttgart 1
Tel. (0711) -

Ab 20. August 1984
neue Telefonnummer
(0711) 2 10 50 - 0

Betr: O R I E N T I E R U N G S K U R S E von "Dienste in Übersee"

Mit der Einladung zu einem ORIENTIERUNGSKURS möchten wir Ihnen dazu einige weitere Informationen geben.

Die Orientierungskurse sind jeweils für drei Tage geplant (Beginn mit dem Abendessen und Ende mit dem Mittagessen). Da es sich immer um einige Arbeitstage handelt, müssen Sie dazu Ihren Urlaub einbringen. Wir senden Ihnen aber gerne auf Wunsch eine Bescheinigung für Bildungs- und Sonderurlaub zu. Ihren Arbeitsausfall können wir aber finanziell nicht ersetzen.

Die Termine für das erste Halbjahr 1986 sind:

Fr. 3. bis Mo. 7. Januar	Haus am Schüberg, Hoisbüttel bei Hamburg
So. 2. bis Mi. 5. Februar	Ökumenische Tagungsstätte Riedenberg bei Stuttgart
So. 2. bis Mi. 5. März	Ökumenische Tagungsstätte Riedenberg bei Stuttgart
Do. 3. bis So. 6. April	Ökumenische Tagungsstätte Riedenberg bei Stuttgart
Do. 1. bis So. 4. Mai	Ökumenische Tagungsstätte Riedenberg bei Stuttgart
Do. 29. Mai bis So. 1. Juni	Ökumenische Tagungsstätte Riedenberg bei Stuttgart
Do. 3. bis So. 6. Juli	Ökumenische Tagungsstätte Riedenberg bei Stuttgart

Die Anmeldungen zu dem jeweiligen Kurs sollten spätestens drei Wochen vor Beginn bei DÜ eingegangen sein, damit wir Ihnen noch rechtzeitig weitere Unterlagen zusenden können.

K O S T E N R E G E L U N G

Da Sie an einer Bewerbung für den Überseedienst interessiert sind, übernimmt DÜ für Sie und Ihren Ehepartner/Ihre Ehepartnerin die vollen Tagungskosten (Unterkunft und Verpflegung). DÜ erstattet die Bahn-Rückfahrt 2. Klasse vom Heimatbahnhof zur Tagungsstätte (auch für Autofahrer gilt diese Berechnung). Erkundigen Sie sich aber auch nach den Sondertarifen der Bahn. Bei Autofahrgemeinschaften werden die Kosten für zwei Personen pro Auto erstattet.

Nicht erstattet werden Zubringer von Wohnort zum Ausgangsbahnhof, IC-Zuschläge, Flugkosten (zum Beispiel von Berlin), Taxikosten und Fahrtkosten für Kinder.

K I N D E R

Sofern Sie Kinder haben und diese mit zum Kurs bringen möchten, muss dies vorher mit DÜ geklärt werden. Bei genügender Kinderzahl sorgt DÜ für eine Kinderbetreuerin, die während der Arbeitseinheiten die Kinder beaufsichtigt. Es entstehen den Eltern dadurch keine Kosten. Fahrtkosten für Kinder können wir jedoch nicht erstatten (siehe oben). Wir möchten die Eltern jedoch darauf hinweisen, dass weder DÜ noch die Kinderbetreuerin eine Haftung für Schäden übernehmen können.

K U R S K O N Z E P T

Die Beschreibung des Konzeptes für die Orientierungskurse finden Sie auf der Rückseite dieses Blattes.

bitte wenden

Konzept der ORIENTIERUNGSKURSE

=====

Sich orientieren heisst nicht: sich informieren lassen. Orientierung ist ein Prozess, in dem ich zusammen mit anderen nach festen Punkten suche - in mir, bei anderen und ausserhalb - um zielsicher den Weg gehen zu können. Daher ist ein Orientierungskurs nicht einfach ein Frage-Antwort-Spiel, wo die einen alles wissen und die anderen begierig alles schlucken. Nein, für uns ist Orientierung ein gemeinsamer Lern- und daher ein Gruppenprozess.

Arbeiten in der Gruppe

Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit Menschen in Übersee und aus unserer eigenen Gesellschaft haben uns gezeigt, dass Lernprozesse dann fruchtbar werden, wenn alle Teilnehmer Empfangende und Gebende gleichermaßen sind. Eigene Erfahrungen einbringen zu können, erhöht die Chance, von anderen zu lernen und gemeinsam Neues zu erproben. Diese Motivation kann selten durch einlinige Informationen erreicht werden (keine Sorge: Es wird dennoch genügend Information geben!)

Kurs-Mitarbeiter

Wenn daher von unserer Seite Mitarbeiter der DÜ-Geschäftsstelle, Rückkehrer und Studienleiter zum Kurs eingeladen sind, dann sollen sie nicht als wandelnde Lexika und Informationsgeber da sein, sondern in erster Linie als Menschen, die bereit sind, eigene Erfahrungen einzubringen und den eigenen Standpunkt und ihre Überzeugung zur Diskussion zu stellen. Denn wer bei seinem Standpunkt beginnt und ihn zu erkennen gibt, ist bereits auf dem besten Weg zur Orientierung. Das gilt für alle Beteiligten am Orientierungskurs.

Einstieg in den Kurs

Das Wichtigste beim Beginn eines Kurses ist daher, dass wir uns Zeit nehmen, einander kennenzulernen, Erfahrungen und Erwartungen auszutauschen, gemeinsam die Arbeit zu gestalten. Gemeinsam heisst dabei: Möglichst weitgehende Übereinstimmung, nicht Abstimmung mit Mehrheit gegen Minderheit. Die Zeit dafür lohnt sich, ist produktiv - aber erfordert Geduld. Und genau die wird - nicht erst in Übersee - gebraucht.

Ziel des Kurses

Wir als Veranstalter wollen unsererseits einbringen, was zu Ihrer Orientierung und Entscheidung beitragen kann, ob Sie mit DÜ - als einer Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen - nach Übersee wollen.

Ebenso wichtig aber ist dabei, was Sie mitbringen und mit anderen teilen: Erfahrungen, Hoffnungen, Befürchtungen, Ideen zur Gestaltung, Lieder, Spiele, Texte, Meditationen, Gebete...

Seien Sie jedoch darauf gefasst: Kein Kurs kann sämtliche Erwartungen erfüllen oder alle Wünsche befriedigen. Entscheidend ist vielmehr, ob etwas in Gang kommt, das Sie und andere konkret weiterverfolgen können.

Auswertung

Wenn wir voneinander lernen wollen, müssen wir auch unsere Eindrücke und Ergebnisse miteinander vergleichen. Daher bitten wir zum Schluss des Kurses um eine Auswertung. Nehmen Sie aktiv daran teil - weitere Kurse können dadurch nur besser werden.



Service Overseas
Service en Outre-Mer

Dienste in Übersee

Gerokstr. 17
7000 Stuttgart 1
Tel. (0711) 25010-0

Betr.: O R I E N T I E R U N G S K U R S E von "Dienste in Übersee"

Mit der Einladung zu einem ORIENTIERUNGSKURS möchten wir Ihnen dazu einige weitere Informationen geben.

Die Orientierungskurse sind jeweils für 3 Tage geplant (Beginn mit dem Abendessen und Ende mit dem Mittagessen). Da es sich immer um einige Arbeitstage handelt, müssen Sie dazu Ihren Urlaub einbringen. Wir senden Ihnen aber gerne auf Wunsch eine Bescheinigung für Bildungs- oder Sonderurlaub zu. Ihren Arbeitsausfall können wir aber finanziell nicht ersetzen.

Die Termine für die nächsten Kurse sind:

16. - 19. Mai	(Do - So)	Bernhäuser Forst
	Himmelfahrt	Stetten bei Stuttgart
23. - 26. Juni	(So - Mi)	Arienburg
		Bad Hönningen/Rheinland
8. - 11. September	(So - Mi)	Freizeitheim
		Neuendettelsau/Bayern
6. - 9. Oktober	(So - Mi)	Bernhard-Knell-Haus
		Darmstadt
17. - 20. November	(So - Mi)	Haus Marienhardt
	(Busstag)	Bad Ditzingen, Süddeutschland
5. - 8. Dezember	(Do - So)	Bernhäuser Forst
		Stetten bei Stuttgart

Die Anmeldungen zu dem jeweiligen Kurs sollten spätestens 3 Wochen vor Beginn bei DÜ eingegangen sein, damit wir Ihnen noch rechtzeitig weitere Unterlagen zusenden können.

K O S T E N R E G E L U N G

Da Sie an einer Bewerbung für den Überseedienst interessiert sind, übernimmt DÜ für Sie und Ihren Ehepartner/Verlobten die vollen Tagungskosten (Unterkunft/Verpflegung). DÜ erstattet die Bahn-Rückfahrt 2. Klasse vom Heimatbahnhof zur Tagungsstätte (auch für Autofahrer gilt diese Berechnung). Erkundigen Sie sich aber auch nach den Sondertarifen der Bahn! Bei Autofahrgemeinschaften werden die Kosten für 2 Personen pro Auto erstattet.

Nicht erstattet werden Zubringer von Wohnort zum Ausgangsbahnhof, IC-Zuschläge, Flugkosten (z.B. von Berlin), Taxikosten und Fahrtkosten für Kinder.

K I N D E R

Sofern Sie Kinder haben und diese mit zum Kurs bringen möchten, muss dies vorher mit DÜ geklärt werden. Bei genügender Kinderzahl sorgt DÜ für eine Kinderbetreuerin, die während der Arbeitseinheiten die Kinder beaufsichtigt. Es entstehen den Eltern dadurch keine Kosten. Fahrtkosten für Kinder können wir jedoch nicht erstatten (siehe oben). = Wir möchten die Eltern jedoch darauf hinweisen, dass weder DÜ noch die Kinderbetreuerin eine Haftung für Schäden übernehmen kann.

K U R S K O N Z E P T

Die Beschreibung des Konzeptes für die Orientierungskurse finden Sie auf der Rückseite dieses Schreibens. Wir empfehlen Ihnen, dies zu lesen!

bitte wenden

Konzept der ORIENTIERUNGSKURSE

Sich orientieren heisst nicht: sich informieren lassen. Orientierung ist ein Prozess, in dem ich zusammen mit anderen nach festen Punkten suche - in mir, bei anderen und ausserhalb - um zielsicher den Weg gehen zu können. Daher ist ein Orientierungskurs nicht einfach ein Frage-Antwort-Spiel, wo die einen alles wissen und die anderen begierig alles schlucken. Nein, für uns ist Orientierung ein gemeinsamer Lern- und daher ein Gruppenprozess.

Arbeiten in der Gruppe

Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit Menschen in Übersee und aus unserer eigenen Gesellschaft haben uns gezeigt, dass Lernprozesse dann fruchtbar werden, wenn alle Teilnehmer Empfangende und Gebende gleichermaßen sind. Eigene Erfahrungen einbringen zu können, erhöht die Chance, von anderen zu lernen und gemeinsam Neues zu erproben. Diese Motivation kann selten durch einlinige Informationen erreicht werden (keine Sorge: Es wird dennoch genügend Information geben!)

Kurs-Mitarbeiter

Wenn daher von unserer Seite Mitarbeiter der DÜ-Geschäftsstelle, Rückkehrer und Studienleiter zum Kurs eingeladen sind, dann sollen sie nicht als wandelnde Lexika und Informationsgeber da sein, sondern in erster Linie als Menschen, die bereit sind, eigene Erfahrungen einzubringen und den eigenen Standpunkt und ihre Überzeugung zur Diskussion zu stellen. Denn wer bei seinem Standpunkt beginnt und ihn zu erkennen gibt, ist bereits auf dem besten Weg zur Orientierung. Das gilt für alle Beteiligten am Orientierungskurs.

Einstieg in den Kurs

Das Wichtigste beim Beginn eines Kurses ist daher, dass wir uns Zeit nehmen, einander kennenzulernen, Erfahrungen und Erwartungen auszutauschen, gemeinsam die Arbeit zu gestalten. Gemeinsam heisst dabei: Möglichst weitgehende Übereinstimmung, nicht Abstimmung mit Mehrheit gegen Minderheit. Die Zeit dafür lohnt sich, ist produktiv - aber erfordert Geduld. Und genau die wird - nicht erst in Übersee - gebraucht.

Ziel des Kurses

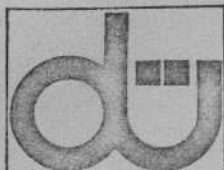
Wir als Veranstalter wollen unsererseits einbringen, was zu Ihrer Orientierung und Entscheidung beitragen kann, ob Sie mit DÜ - als einer Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen - nach Übersee wollen.

Ebenso wichtig aber ist dabei, was Sie mitbringen und mit anderen teilen: Erfahrungen, Hoffnungen, Befürchtungen, Ideen zur Gestaltung, Lieder, Spiele, Texte, Meditationen, Gebete...

Seien Sie jedoch darauf gefasst: Kein Kurs kann sämtliche Erwartungen erfüllen oder alle Wünsche befriedigen. Entscheidend ist vielmehr, ob etwas in Gang kommt, das Sie und andere konkret weiterverfolgen können.

Auswertung

Wenn wir voneinander lernen wollen, müssen wir auch unsere Eindrücke und Ergebnisse miteinander vergleichen. Daher bitten wir zum Schluss des Kurses um eine Auswertung. Nehmen Sie aktiv daran teil - weitere Kurse können dadurch nur besser werden.



Service Overseas
Service en Outre-Mer

Dienste in Übersee

Gerokstr. 17
7000 Stuttgart 1
Tel. (0711) 247081

neue Telefonnummer
(07 11) 2 10 50 - 0

Referat für Bildungs- und
Öffentlichkeitsarbeit

KURSE und SEMINARE

Juni 1985/RK

August bis Dezember 1985

Termin/Ort	Bezeichnung/ Thema	Kursleitung	
August 1985	keine Veranstaltungen	--	
<u>September 1985</u>			
6. - 8.9. Bückeburg HERüber	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> für den Raum Niedersachsen zur Einführung in Fragen von Unter- entwicklung, Überentwicklung, Entwick- lungsdienst (an konkreten Beispielen)	H.Smit	
6. - 8.9. Mesum/Rheine	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> für den Raum Nordrhein-Westfalen "Dritte-Welt-Bilder bei uns"	B.Schütze	
6. - 8.9. Wuppertal	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> für den Raum Rheinland zur Einführung in Fragen von Unter- entwicklung...	E.Fry	
8. - 11.9. Neuendettelsau	<u>O R I E N T I E R U N G S K U R S</u> (gezielte Einladung für Interessenten an einer Überseevermittlung durch DÜ)	T.Haller H.Klein H.Zahn	M.Graef P.Graef
20. - 22.9. Wuppertal	<u>E R G Ä N Z U N G S K U R S</u> (gezielte Einladung für DÜ-Bewerber) "Frauen in der Dritten Welt"	J.Gräbener C.Lindemann-Ridder M.Spiekermann	
20. - 22.9. Bad Kreuznach Kooperation FÖW	<u>R Ü C K K E H R E R - Seminar</u> "Lernen und Handeln mit der Dritten Welt"	D.Braun D.Hampel D.Osmers	
23. - 27.9. Hornberg Kooperation DÜ/DED/EABB	<u>E R G Ä N Z U N G S K U R S</u> für Vorvertragsinhaber "Interkulturelle Fragen und Probleme der Entwicklung"	K.Hirsch	
27. - 29.9. Hoishüttel HaSch	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> für den norddeutschen Raum "Zimbabwe - 5 Jahre nach der Befreiung"	T.Christiansen E.Fesenfeldt	

Termin/Ort	Bezeichnung/ Thema	Kursleitung
<u>September 1985 (Fortsetzung)</u>		
27. - 29.9. Bernh.Forst Stetten/Filder	<u>P L A N U N G S W E R K S T A T T</u> für regionale Mitarbeiter	G.Hünemörder M.Spiekermann
<u>Oktober 1985</u>		
1. - 3.10. Bückeburg	<u>R Ü C K K E H R E R - Seminar</u> für Inlandsvertrags-Inhaber	M.Spiekermann P.Schröder
6. - 9.10. Darmstadt	<u>O R I E N T I E R U N G S K U R S</u> (gezielte Einladung für Interessenten an einer Überseevermittlung durch DÜ)	T.Haller G.Wolf
7. - 25.10. Rappenhof/ Gschwend	<u>83. V O R B E R E I T U N G S K U R S</u> für ausreisende Fachkräfte	G.Hünemörder C.Lächele
11. - 13.10. Neckargerach ZEB	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> für den Raum Württemberg zur Einführung in Fragen von Unter- entwicklung...	S.Habicht T.Haller
11. - 13.10. Hoisbüttel HaSch	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> für den norddeutschen Raum "Dezentrale Energietechnologien für Industrie- und Entwicklungsländer"	H.Westkämper
18. - 20.10. Neuendettelsau	<u>E R G Ä N Z U N G S K U R S</u> (gezielte Einladung für DÜ-Bewerber) "Medizin und Dritte Welt"	D.Braun S.Cramer I.Klobucnik
18. - 20.10. Darmstadt	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> für den Raum Hessen "Gesundheitswesen und Dritte Welt am Beispiel Pharmahandel"	U.Roos
18. - 20.10. Wuppertal	<u>M I T A R B E I T E R - Seminar</u> für regionale Mitarbeiter aus dem Bereich der Postleitzahlen 4 - 6 und 8	M.Spiekermann
25. - 27.10. Vlotho	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> für den Raum Westfalen zur Einführung in Fragen von Unter- entwicklung...	A.Schüssler
25. - 27.10. Münsterschwarzach	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> für den Raum Bayern zur Einführung in Fragen von Unter- entwicklung...	P.Graef
31.10. - 3.11. Bad Ditzgenbach	<u>R Ü C K K E H R E R - Seminar</u> für jüngst zurückgekehrte DÜler zur Auswertung ihrer Überseetätigkeit	H.Froelich P.Schaefer M.Spiekermann

Termin/Ort	Bezeichnung/ Thema	Kursleitung	
<u>November 1985</u>			
1. - 3.11. Darmstadt	<u>REGIONAL - Seminar</u> für den Raum Hessen "Dritte Welt und Drittes Alter"	U.Roos	
8. - 10.11. Bernh.Forst Stetten/Filder	<u>ERGÄNZUNGSKURS</u> (gezielte Einladung für DÜ-Bewerber) "Entwicklungspolitik und Entwicklungs- zusammenhänge"	C.Lindemann-Ridder D.Osmers L.Stevens	
8. - 10.11. Hessen	<u>REGIONAL - Seminar</u> für den Raum Hessen "Ist Opas Mission tot?"	U.Pfaff	
15. - 17.11. Kassel	<u>REGIONAL - Seminar</u> für den Raum Nordhessen zur Einführung in Fragen von Unter- entwicklung... am Beispiel Philippinen	G.Kaiser	
17. - 20.11. Bad Ditzgenbach	<u>ORIENTIERUNGSKURS</u> (gezielte Einladung für Interessenten an einer Überseevermittlung durch DÜ)	T.Haller HJ.Thiele G.Wolf	B.Pernet M.Strobel
20. - 24.11. Süddeutschland	<u>MITARBEITER - Kurs</u> Erfahrungen und Übungen zur Gruppen- arbeit	H.Meerwein	
20. - 24.11. Hoisbüttel HaSch	<u>MITARBEITER - Kurs</u> Erfahrungen und Übungen zur Gruppen- arbeit Thema: Wirtschaftliche Krise und kulturelle Identität	D.Osmers I.Remmert-Fontes	
22. - 24.11. Wuppertal	<u>REGIONAL - Seminar</u> für den Raum Rheinland "Basismedizin"	E.Fry	
29.11. - 1.12. Berlin WÜRG	<u>REGIONAL - Seminar</u> für Berliner "Gegenwärtige Situation in Lateinamerika"	J.Staudemeyer	
29.11. - 1.12. Wuppertal	<u>RÜCKKEHRER - Seminar</u> für Frauen "Nicht friedlich und nicht still"	R.Seils M.Spiekermann	
<u>Dezember 1985</u>			
5. - 8.12.µ Bernh.Forst Stetten/Filder	<u>ORIENTIERUNGSKURS</u> (gezielte Einladung für Interessenten an einer Überseevermittlung durch DÜ)	H.Bühler D.Osmers	A.Ebinger F.Reuter
6. - 8.12. Bodenrodt/Ts Kooperation DÜ/EMS/EKHN	<u>RÜCKKEHRER - Seminar</u> für Rückkehrer aus Hessen	H.Grimm H.Meerwein C.Schattat	

Termin/Ort	Bezeichnung/ Thema	Kursleitung
------------	-----------------------	-------------

Dezember 1985 (Fortsetzung)

13. - 15.12. Wilhelmsfeld	<u>E R G Ä N Z U N G S K U R S</u> (gezielte Einladung für DÜ-Bewerber) "Interkulturelle Begegnung und Kommunikation"	H.Froelich D.Osmers
13. - 15.12. Bad Boll ZEB	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> für den Raum Württemberg "Dritte Welt in der Sekundarstufe II"	G.Pfäfflin



Ab 20. August 1984
neue Telefonnummer
(07 11) 210 50-0

Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne

Telegramme: Überseedienste
Telefon: (07 11) 24 70 81

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e. V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service
Ouvre-Mer
Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el
Servicio en Ultramar

Referat für Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit
Mitarbeiter - Fortbildung

Stuttgart, 7. Januar 1985 hwm/aw

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,

die einen wollen es erlernen, die andern Erlerntes erproben und aktuell-neue Facetten kennenlernen. Alle sind gemeint, die in unseren DÜ-Seminaren oder -Kursen bereit sind

Medien - Spiele - Arbeitsformen für die Gruppenarbeit

anzuwenden, auszuprobieren oder anzuleiten. Darum laden wir hiermit ein zum ersten Mitarbeiter-Kurs in diesem neuen Jahr, der

vom Freitag, den 15. Februar (Anreise bis 18.00 Uhr)
bis Dienstag, den 19. Februar (Abreise nach 12.30 Uhr)

im Bernhard-Knell-Haus
im Elisabethenstift Darmstadt, Stiftsstrasse 41
6100 Darmstadt, Telefon 06151-403 338

stattfinden wird. Da wir bei diesen Tagen den Rosenmontag und den Faschingsdienstag einbeziehen können, haben wir erfreulicherweise Zeit zu einem richtigen Trainingskurs, den wir in Ruhe selbst nach unseren Bedürfnissen und Erwartungen gestalten können.

Carlos Lächele freut sich darauf besonders, die Aspekte Spiele und Arbeitsformen mit uns bearbeiten zu können. Ich bemühe mich, die neueren/neuesten Filme und Tonbildserien - oder wenigstens die wichtigsten - ausleihen zu können, um sie mit Euch kritisch durchzusehen. Denn nur zum Konsumieren eignen sich solche Medien nicht!

Dass dabei auch die Klippen und Schwierigkeiten solcher Arbeitsmittel nicht zu kurz kommen werden, aber auch Wege zu deren Bewältigung von uns gefunden werden soll durch gegenseitige Beratung und Hilfe - ist selbstverständlich.

Wie üblich erstatten wir die Fahrtkosten (Bundesbahn 2. Klasse Rückfahrkarte vom Abreiseort bis Darmstadt) und erbitten einen Eigenbeitrag für den ganzen Kurs von

DM 60,00 (Verdienende)

DM 30,00 (Nichtverdienende).

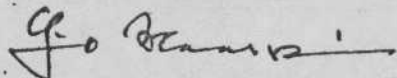
Die Kosten für Unterkunft und Verpflegung übernimmt auch diesmal DÜ.

Da die Zeit bis zum Kursbeginn kurz ist, bitten wir um baldige Anmeldung, spätestens jedoch bis zum 25. Januar, an die oben angegebene Anschrift, zu Händen von Anita Wichert.

Teilnehmerliste, Wegbeschreibung und weitere Informationen senden wir dann noch Anfang Februar zu. Also: Nicht lange zögern - rasch entscheiden und umgehend anmelden, schon deshalb, weil "Medien" und "Spiele" in diesem Jahr von uns nur einmal angeboten werden kann für alle, die aktiv bei unserer "Inlandsarbeit" mitarbeiten wollen.

Viele Grüsse sendet von

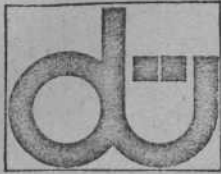
DIENSTE IN ÜBERSEE



(Heino Meerwein)

Anlage

- Anmeldekarte



Service Overseas
Service en Outre-Mer

Dienste in Übersee

Gerokstr. 17
7000 Stuttgart 1
Tel. (0711) 20

Ab 20. August 1984
neue Telefonnummer
(0711) 2 10 50 - 0

zur
Kenntnisnahme

7. Januar 1985 hwm/aw

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unserer Inlandsarbeit!

Mit beiliegender Karte, die an alle DÜ'lerinnen und DÜ'ler in Übersee versandt wurde, möchten wir Euch alle, die durch das Übersee-Register oder durch die Rückkehrer-Arbeit mit uns verbunden sind, zum neuen Jahr ganz herzlich grüssen. Für Euer Leben wie für Euer Engagement im Rahmen der DÜ-Inlandsarbeit wünsche ich Euch die nötige Unbeirrbarkeit, Wachsamkeit und jene Kraft zur Hoffnung, die wir so oft bei Menschen in der Dritten Welt antreffen - die meist weniger Grund zum Hoffen haben, als wir in unserer Wegwerf- und Wohlstandsgesellschaft. Weil für mich Hoffen und Glauben nicht zu trennen sind und weil für mich Glauben viel mit Orientierung an Jesus, dem Christus, zu tun hat, wünsche ich mir, dass das Neue Jahr ein A. D. 1985, ein "Jahr des Herrn" und nicht ein Jahr der Herren und der Mächtigen wird.

Wenn DÜ mit dem eben begonnenen Jahr in sein 25. Jahr geht (am 9.11.85 ist es soweit!), scheint mir schon bemerkenswert, dass gerade hinsichtlich der Länder, in denen DÜ mitwirken kann, eine beachtenswerte Veränderung eingetreten ist:

Dass heute eine Grusskarte aus den Philippinen beiliegt, ist nicht von ungefähr. Dies Land in Asien, oder die Frontstaaten im Süden Afrikas, Nicaragua in Lateinamerika - solche Länder sind viel stärker als früher und teilweise auch ganz neu ins Blickfeld von Diensten in Übersee gekommen - in Übersee, wie in der Inlandsarbeit. Sie stehen für all die vielen Länder, in denen erbittert ums Überleben, um Menschenwürde und Selbstbestimmung gekämpft werden muss. Wie bescheiden sind da doch unsere Beiträge - sei es als Fachkraft im Entwicklungsdienst, sei es als Rückkehrer hier oder auf andere Weise im Rahmen des Übersee-Registers. Wenn aber unsere Verbundenheit mit den Menschen in der Dritten Welt darin besteht, dass wir über die Verflechtungen unserer Wirtschaft und Politik mit der Ausbeutung und Unterdrückung oder Bedrohung dort informieren und uns dafür einsetzen, dass hier Einhalt geboten wird, könnte das ein Stück Solidarität sein, über die nachzudenken und für die vielleicht auch neue Ausdrucksformen zu finden uns im 25. "Dienstjahr" von DÜ gut anstünde.

Wie solche Formen aussehen könnten, will die Übersee-Register-Gruppe beim kommenden Kirchentag in Düsseldorf zusammen mit anderen Gruppen in einer Werkstatt erproben: Die Militärversion eines Unimog soll in ein Klinikmobil für Flüchtlinge im südlichen Afrika umgebaut werden. Und wenn wir's beim Kirchentag nur anfangen können - bis zum Katholikentag in Aachen 1986 wollen wir das Ziel erreicht haben. Das ist nicht einfach als eine humanitäre Hilfsaktion gedacht, sondern als eine Aktion, durch die wir lernen können, Veränderungen mitzuerleben und mitzugestalten.

Welche anderen Möglichkeiten der Beteiligung an unserer Inlandsarbeit es 1985 noch geben soll, findet Ihr im Bericht über die Planungswerkstatt in Pforzheim (Überblick-forum 4/84, Seite 77 und 78). Ebenso wichtig sind die Ergebnisse

aus dem DÜ-Rückkehrer-Ausschuss, besonders mit den konkreten Anregungen zum Thema "Entwicklungsland Bundesrepublik" auf Seite 86.

Wir hoffen, dass zu all diesen Vorhaben der Literatur-Katalog, den wir zur Unterstützung Eurer Arbeit entweder mit getrennter Post zusenden oder diesem Brief beilegen, eine Hilfe ist. Nehmt diese interessante Zusammenstellung überseeischer Literatur (man muss sich ja nicht gleich alle Bücher kaufen!) auch als kleines Zeichen unseres Dankes für all Eure Mitarbeit und als Ermutigung zum "... weitermachen so!" - oder zum Verbessern.

Nun noch einige Informationen über aktuell anstehende oder zu erwartende Entwicklungen. Sie werden sich so oder so im neuen Jahr auswirken:

1. "Haus am Schüberg, Hoisbüttel/Hamburg" und "Riedenberg"

Die in Pforzheim begonnene Brief-Aktion zur Fortführung der DÜ-Bildungsarbeit in Norddeutschland hat sich gelohnt. Im Februar wird sich entscheiden, ob DÜ auch ab 1986 für weitere drei oder fünf Jahre in Hamburg mit jenen zwei Stellen weiterarbeiten kann, die bisher am Tagungszentrum "Haus am Schüberg", Hoisbüttel/Hamburg angelagert waren und die bis Ende 1985 befristet sind. Es bestehen Aussichten und Hoffnungen. Auch wenn Justus Freytag zum 1.4.85 eine neue Aufgabe übernehmen wird als Pfarrer in St. Pauli, wird also die Arbeit - wenn auch in vielleicht anderer Form, aber unter bewährter Mitarbeit von Traute Noesselt - weitergehen können. Das, hoffen wir, wird sich jedenfalls bis Anfang März entschieden haben.

Im Süden tut sich auch etwas: DÜ hat die Möglichkeit, durch einen langfristigen Mietvertrag ab 1985 (wenn der Umbau genehmigt und abgeschlossen sein wird: voraussichtlich ab September) eine kleine Tagungsstätte am Rande von Stuttgart nutzen zu können. Wie bis vor wenigen Jahren in Esslingen wird dort für DÜ insgesamt und für die Regionalarbeit im Süden ein Schwerpunkt geographischer - wir hoffen, auch inhaltlicher - Art entstehen, der die vielen Vorläufigkeiten und Übergänge zu einem Standort des ständigen Überganges zusammenfassen soll. "Der Übergang" zeichnete bisher all unsere Arbeit aus nach und von Übersee. Daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern: Wir bleiben im Übergang zu Neuem - und nehmen dabei Bewährtes mit.

2. Neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

wird es auch 1985 geben, weil bisherige uns verlassen. Wer Justus Freytag ablöst, ist zur Zeit noch offen, da erst im Februar feststehen wird, wie es endgültig in Hamburg weitergeht. Festgeschrieben ist bisher nur, dass Justus in einem Wochenend-Seminar (19.-21.4.85) im Haus am Schüberg verabschiedet wird.

Im Süden - nämlich im württembergischen Zentrum - übergab Heiner Rudersdorf seine Arbeit im Zentrum für Entwicklungsbezogene Bildung (ZEB), Stuttgart, an Susanne Habicht (bis zum Vorjahr: Ökumene-referentin der Evangelischen Studentengemeinde). Heiner und seine Familie gehen in den Jemen, wo er als DED-Beauftragter tätig wird.

Wir haben beiden scheidenden Mitarbeitern viel zu verdanken und wünschen ihnen für ihren Anfang - wie Susanne, der auch im ZEB ein neuer Anfang bevorsteht - für die neuen Aufgaben die nötige Kraft, ein gutes Gelingen und weiterhin ein gerüttelt Mass an Geben- und Nehmen-Können, wie wir es bisher schon mit ihnen erlebt haben.

3. Austausch und Fortbildung für Euch und Eure Mitarbeit

Bei der Planungswerkstatt im Vorjahr wurde der Wunsch nach Austausch und Börse der gemachten Erfahrungen in den Regionen bekundet. Dies und andere Beobachtungen veranlassten uns, folgendes Angebot für 1985 vorzulegen:

a) Regionale Mitarbeiter-Seminare

sollen vor allem dem Erfahrungsaustausch, dem Suchen nach anderen Formen entwicklungsbezogener Bildungsarbeit (ausser den bewährten Wochenende-Seminaren), der Beratung und Entwicklung von Aktionen und anderen Modellen dienen. Es soll für die Postleitzahlen-Bereiche 1 - 3 (Nord), 4 - 6 (Mitte) und 7 - 8 (Süd) mindestens je ein Wochenendtreffen stattfinden, natürlich in Absprache mit Haus am Schüberg und dem ZEB. Die Federführung übernimmt ab 1. Januar 1985 Marlies Spiekermann.

Folgende Termine stehen bis jetzt schon fest:

14. bis 17. Juni, Haus am Schüberg, Hoisbüttel/Hamburg (Nord)
"Grundkenntnisse für Gruppenleiter und Kontaktpersonen vermitteln und Anregungen für entwicklungspolitische Veranstaltungen und Aktionen erarbeiten"

20. bis 22. September, Riedenberg (Süd)

18. bis 20. Oktober, Wuppertal (Mitte)

b) Überregionale Mitarbeiter-Kurse

zu bestimmten thematischen Schwerpunkten für alle, die zur Mitarbeit bei den von DU zentral geplanten Seminaren und Kursen bereit sind, finden über mehrere Tage statt; für 1985 sind geplant:

15. bis 19. Februar (Fastnacht) Darmstadt
"Aktuelle Medien, Spiele, Arbeitsformen für Seminare"

31. März bis 5. April (Karwoche) Haus am Schüberg, Hoisbüttel/Hamburg
"Theologie für Nichttheologen - Anfragen und Anregungen aus der Dritten Welt für uns hier..."

20. bis 24. November (Busstag)
"Erfahrungen und Übungen zur Gruppenarbeit" (nach TZI)

Die Federführung dafür bleibt bei mir. Die Administration - sofern sie nicht von den Regionalzentren HaSch oder ZEB geschieht - liegt für alle Mitarbeiter-Seminare und -Kurse bei Anita Wichert (Telefon 0711-21050-57).

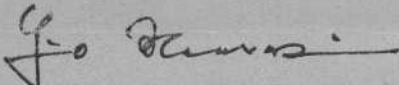
Merkt Euch die verschiedenen Termine jetzt schon vor - auch wenn wir zu jedem der genannten Angebote noch eine Einladung mit genauer Beschreibung des Vorhabens versenden.

Für den ersten der drei genannten überregionalen Mitarbeiter-Kurse liegt die Einladung bei. Bitte beachtet die Anmeldefrist.

Wer jetzt schon weiss, dass er an einem der anderen Kurse oder Seminare teilnehmen möchte, wird gebeten, uns dies auch mitzuteilen.

Mit diesen Informationen soll der Faden persönlicher Kontakte nicht ersetzt, aber vielleicht wieder verstärkt, jedenfalls weitergesponnen werden. Ich meine, wir brauchen diese Kontakte und Verbindungen untereinander und miteinander. Darum sollen an dieser Stelle auch alle die bedankt sein, die uns zum Christfest oder zum Jahreswechsel einen Gruss sandten. Ich grüsse Euch alle - auch im Namen der anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hier bei

DIENSTE IN ÜBERSEE



(Heino Meerwein)

PS: Für alle, die an der Mitarbeit beim Kirchentag (5.-9.6. in Düsseldorf) interessiert sind: Das DÜ-Vorbereitungstreffen für Rückkehrer und Übersee-REGISTER ist für den 22. bis 24. Februar geplant. Genauere Informationen folgen noch.

Anlagen

- Karte
- Einladungsschreiben mit Anmeldekarte
- evtl. Katalog

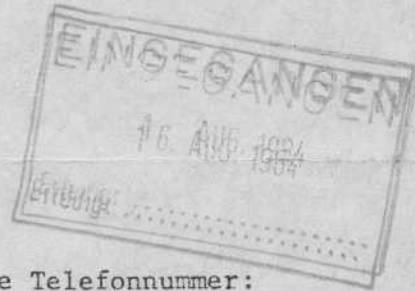


Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne
Telegramme: Überseedienste
Telefon: (07 11) 24 70 81

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e.V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service
en Outre-Mer
Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el Servicio
en Ultramar

Telex: 7 21 499 due d



Ab 20. August 1984 haben wir eine neue Telefonnummer:

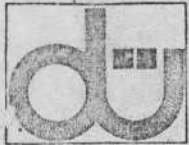
As from August 20th, 1984 we shall have a new telephone number:

A partir de 20 août 1984 nous aurons un nouveau numéro de téléphone:

A partir del 20 de agosto nuestro nuevo número de telefono será:

(0711) 2 10 50 0

Stuttgart,
den 13. August 1984 / ef



Dienste in Übersee

a. Labi
Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne
Telegramme: Überseedienste
Telefon: (07 11) 24 70 81

Gossner Mission
Handjerystr. 19/20

1000 Berlin 41

z.Hd.v. Herrn Mische

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e. V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service
en Outre-Mer

Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el Servicio
en Ultramar

Referat Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit

Stuttgart, den 17. Mai 1984 ms

Betr.: Rückkehrer-Familien-Freizeit
17. - 24. Juni 1984 in Hoisbüttel



Lieber Herr Mische,

wie schon im letzten Jahr führen wir auch dieses Jahr eine Familien-Freizeit für unsere zurückgekehrten Entwicklungshelfer durch.

Da wir auch Rückkehrern der Missionswerke die Gelegenheit geben möchten, an dieser Freizeit teilzunehmen, schicken wir Ihnen in der Anlage einige Einladungsschreiben und Anmeldebogen zu und bitten Sie, diese an Rückkehrer weiterzugeben. Bestimmt kennen Sie einige zurückgekehrte Familien, die an der Freizeit interessiert sind.

Vielen Dank für Ihr Bemühen und freundliche Grüße

Marianne Schmid

Marianne Schmid
Sachbearbeiterin

Anlagen



Dienste
in
Übersee

Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne
Telegramme: Überseedienste
Telefon: (07 11) 24 70 81

Referat Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit
Stuttgart, den 4. Mai 1984 Spi/ms

Gemeinsam leben - arbeiten - hoffen

Liebe Freundinnen, liebe Freunde,

hiermit möchten wir Sie und Ihre Familie sehr herzlich einladen zur zweiten

Rückkehrer-Familien-Freizeit

von Sonntag, den 17. Juni 1984 bis Sonntag, den 24. Juni 1984
im Haus am Schüberg, 2071 Ammersbek-Hoisbüttel.

1983 konnten wir zum ersten Mal dem Wunsch vieler Rückkehrer/innen nachkommen, Möglichkeit zu längerer und intensiverer Begegnung und Erfahrungsaustausch zu geben. Die Erfahrungen und das Echo der Teilnehmer, Teilnehmerinnen und Kinder auf die erste Rückkehrer-Familien-Freizeit veranlassen uns, Sie auch dieses Jahr dazu einzuladen.

In diesem Jahr konnten wir allerdings nur eine Woche buchen, die in einigen Bundesländern halb in die beginnenden Ferien fällt oder eine Woche vorher liegt. Falls Sie Interesse an der Freizeit und schulpflichtige Kinder haben, möchten wir Sie auf folgendes hinweisen: Es besteht die Möglichkeit, beim Schulleiter einen Antrag auf Befreiung der Kinder von der Schulpflicht zu stellen, da der Familienhaushalt in dieser Zeit aufgelöst wird. Laut Auskunft beim hiesigen Oberschulamt besteht kein Rechtsanspruch auf Gewährung von Urlaub aber die Möglichkeit, "weil die Versorgung und Fürsorge des Kindes während Abwesenheit der übrigen Familie nicht gewährleistet ist".

Wir - Justus Freytag und Marlies Spiekermann - haben folgende vorläufige Vorstellungen von der Freizeit: (eine genaue Beschreibung werden wir Ihnen mit der Bestätigung zusenden, heute nur soviel)

"Gemeinsam leben und arbeiten"

Damit meinen wir: Gelegenheit zum Austausch mit Gleichbetroffenen, zum Beispiel zur Familien- und Arbeitssituation nach der Rückkehr. Oder: Wie verträgt sich der Wunsch nach Konsequenzen in Leben, Arbeit, Öffentlichkeit mit der Wirklichkeit in der Bundesrepublik?

Ferner meinen wir damit Gestaltung von Freizeit.

Außerdem können wir einen Teil des Seminars gemeinsam kunsthandwerklich oder im Garten arbeiten und dabei von der Familiensituation ausgehen. Die größeren Kinder haben unserer Erfahrung nach Spaß daran, mitzumachen und auch die kleineren Kinder können mit hineingenommen werden. Zugleich steht das weite Gelände um das Haus und die schöne nähere Umgebung zu Spielen und Unternehmungen zur Verfügung.

Im Haus am Schüberg gibt es seit langem eine Gartenbaugruppe, die naturgemäßen Anbau betreibt, es gibt daher im Garten und bei der Wasserversorgung für das Gartengelände einiges zu tun. Dabei wird uns Michael Thiel-Osten, Gartenbau-Ing., begleiten.

Für den kunsthandwerklichen Bereich haben wir Kontakt zu Rückkehrern aufgenommen, die in Übersee in diesem Bereich arbeiteten. Voraussichtlich wird Ulrich Summerer, Dozent für ästhetische Bildung, Rückkehrer aus Kenia teilnehmen.

"Gemeinsam hoffen"

meint, daß wir uns gemeinsam mit den erneuernden und lähmenden Kräften in uns und unserer Umwelt beschäftigen wollen und uns gegenseitig Mut machen, weitere Schritte zu planen und zu tun.

Wir haben das gesamte Haus während dieser Tage für uns reserviert, so daß kein anderes Seminar nebenher stattfindet. Deswegen wäre es schön, wenn eine große Gruppe zustande kommen würde.

Die Freizeit beginnt am Sonntag, 17.6. um 18.00 Uhr und endet am Sonntag, den 24.6. ca. um 13.00 Uhr.

Die Kosten für die ganze Freizeit belaufen sich auf DM 60,-- für Verdiener, DM 30,-- für Nichtverdiener. Kinder unter 14 Jahren können kostenlos an der Freizeit teilnehmen, ab 14 Jahren beträgt der Eigenbeitrag DM 30,--. Fahrtkosten der Bundesbahn 2. Klasse werden erstattet, jedoch nicht für die Kinder.

Bitte überlegen Sie sich, ob Sie an der Familien-Freizeit teilnehmen können und verabreden Sie sich mit anderen Freunden unter den Rückkehrern. Schicken Sie bitte den beiliegenden Anmeldezettel bis spätestens 18. Mai direkt an DÜ in Stuttgart.

20.

Wir freuen uns darauf, mit Ihnen gemeinsam zu leben, denken, planen, arbeiten, freizeiten und hoffen, daß Sie mitmachen können!

Mit herzlichen Grüßen

Marlies Spiekermann
Marlies Spiekermann

Justus Freytag
Justus Freytag

Anlagen



Service Overseas
Service en Outre-Mer

Dienste in Übersee

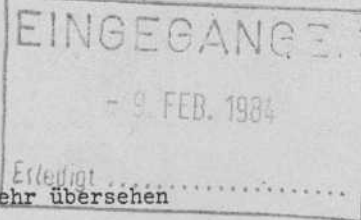
Gerokstr. 17
7000 Stuttgart 1
Tel. (0711) 247081

Dorothee Sölle
Fürchte dich nicht

die herrschenden können die schrift an der wand nicht mehr übersehen
die beherrschten kehren sich ab vom kopfnicken
die waffenhändler wagen nicht mehr über die am boden liegenden zu steigen
die bischöfe geben die schlüpfrigen reden auf und sagen nein
die freunde jesu blockieren die strassen des overkill
die schulkinder erfahren die wahrheit

woran sollen wir einen engel erkennen
ausser dass er mut macht
wo angst war
freude wo nicht mal mehr trauer wuchs
einspruch wo sachzwang herrschte
abrüstung wo terror glaubwürdig drohte

fürchte dich nicht der widerstand wächst



6. Februar 1984 Spi/aw

E I N L A D U N G
zum Mitarbeiter-Kurs
HOFFNUNG IST EINE WIDERSTANDSBEWEGUNG GEGEN RESIGNATION

vom Freitag, 2. März bis Dienstag, 6. März 1984
in Bad Homburg

Liebe Freundinnen,
liebe Freunde,

wir leben in Deutschland. Als entwicklungspolitisch engagierte Menschen ist Frieden ohne Gerechtigkeit für uns nicht vorstellbar. Die Entwicklungen der letzten Zeit im Inland und Ausland haben viele resignieren, sich ohnmächtig fühlen lassen. Dann ist es schwer, die "Dritte-Welt-Thematik" überzeugend mit den Bemühungen der Friedensbewegung zu verknüpfen.

Wir, Falk Bloech, Anita Ockel, Dieter Osmers und Marlies Spiekermann, möchten mit Ihnen Perspektiven für die Zukunft finden und bedenken.

Wir werden den Kurs auf der Grundlage von TZI (Themenzentrierte Interaktion) führen. Für TZI-Ausbildungskandidaten kann dieser Kurs auf die Ausbildung angerechnet werden.

Unsere inhaltlichen Überlegungen möchte ich versuchen, um einige Zitate zu gruppieren, die hoffentlich schon viel Phantasie bei Ihnen in Bewegung setzen:

"Hoffnung ist Widerstand gegen Resignation"

Austausch von Erfahrungen aus Übersee und dem Inland

Was können wir daraus lernen?

Welche neuen Inhalte und Formen wählen wir?

Wir haben ein eintägiges Planspiel vorgesehen.

"Hoffnung ist die Überprüfung des Vorhandenen"

Das heisst, die Augen nicht zu verschliessen vor der bedrohenden Realität,

heisst aber auch Prüfung und Realisierung des Erreichten im Sinne des Sölle-Gedichts

"Zwischen Apathie und Allmacht liegt was ich tun kann"

Unsere Stärken und Schwächen, allein und in Gruppen.

Unser Umgang mit Niederlagen und Erfolgen,

mit unseren eigenen destruktiven Neigungen (zum Beispiel dem Macht-besessenen, dem reichen Prasser in uns).

Welche politische Rolle will ich in Zukunft einnehmen?

"Wir sind die lebendigen Steine" (Vancouver) für das Haus der Zukunft

"Zukunftswerkstatt?"

Planung konkreter Schritte in Transfergruppen.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

- Falk Bloech (voraussichtlich)
Internationales Freundschaftsheim Bückeburg
Ausbildung von Friedensarbeitern
- Anita Ockel
Graduierte TZI-Gruppenleiterin
- Dieter Osmers
Freiberuflicher Pädagoge
von 1972 bis 1977 mit DÜ in Papua-Neuguinea
- Marlies Spiekermann
Studienleiterin im Bildungs- und Öffentlichkeitsreferat bei DÜ

Wir freuen uns, wenn Sie sich mit uns zusammen diesem Thema zuwenden wollen und **h o f f e n** auf die Vielfalt unserer gemeinsamen Erfahrungen, Ideen, Träume, Möglichkeiten.

Mit freundlichen Grüssen

- für die Vorbereitungsgruppe -

Marlies Spiekermann

PS: Wir möchten diesen Mitarbeiter-Kurs vor allem jenen regionalen Mitarbeitern bei DÜ empfehlen, die Seminare und andere Aktionen in Kooperation mit DÜ durchführen. Uns liegt daran, Euch für diese Aufgaben zu qualifizieren. Dazu dienen auch die anderen Mitarbeiter-Kurse, zum Beispiel in der Karwoche oder im November.

Anlagen

- S. 3, technische Hinweise
- Anmeldekarte

Ich bin mit der organisatorischen Betreuung des Kurses beauftragt und möchte Ihnen hier noch einige technische Hinweise mitteilen:

Bitte melden Sie sich mit beiliegender Anmeldekarte

bis spätestens 20. Februar

bei uns an. Sie bekommen dann eine Bestätigung Ihrer Anmeldung, eine Teilnehmerliste und eine Wegbeschreibung.

Der Kurs beginnt am Freitag, 2. März 1984, um 18.00 Uhr mit dem Abendessen und endet am Dienstag, 6. März 1984, gegen 13.00 Uhr mit dem Mittagessen.

Der Teilnehmerbeitrag für den gesamten Kurs beträgt

DM 60,00 für Verdienende
DM 30,00 für Nichtverdienende.

Der Kurs wird stattfinden im

Missionshaus Haus am Park
Paul-Ehrlich-Weg 3
6380 Bad Homburg vor der Höhe
Telefon 06172-25414.

Wenn Sie Fragen zu diesem Kurs haben, dann wenden Sie sich bitte schriftlich oder telefonisch an mich, ich bin jederzeit gerne für Sie da.

Mit freundlichen Grüßen



Anita Wichert
Sachbearbeiterin



Service Overseas
Service en Outre-Mer

Dienste in Übersee

Gerokstr. 17
7000 Stuttgart 1
Tel. (0711) 247081

Referat für Bildungs-und Öffentlichkeitsarbeit

An die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der AG-KED
und der regionalen Missionswerke



Liebe Kolleginnen und Kollegen,
umseitig finden Sie ein bescheidenes Angebot zur Mitarbeiter-Fortbildung,
das vielleicht auch für Sie als hauptamtliche Mitarbeiter interessant
ist. Beides, die Möglichkeit zur Hospitation und die Teilnahme an den
verschiedenen Mitarbeiter-Seminaren und -Kursen, ist zwar vorallem für
alle die freiwilligen und ehrenamtlichen Mitarbeiter der Bildungsarbeit
unseres ÜBERSEE-REGISTERS und der RÜCKKEHRER-ARBEIT gedacht, die sich
bereit erklärt haben verstärkt bei regionalen Seminaren und Aktionen
zum **E n t w i c k l u n g s - u n d F r i e d e n s d i e n s t**
Verantwortung zu übernehmen, gilt aber auch "Hauptamtlichen".

Für ein solches Engagement in Team oder Gruppe, bei Seminaren oder
anderen Formen von Aktionen, wird von unsern Mitarbeitern erwartet,
daß sie sich ebenso im Bereich der gruppenpädagogischen Didaktik und
Methodik, wie auf dem Gebiet inhaltlicher und theologischer Fragestel-
lungen sachkundig machen - obwohl, oder gerade weil die meisten hierfür
keine berufliche Vor- oder Ausbildung haben, sich also als "Laien"
verstehen. Daher dienen die umseitigen Angebote dem Einüben und Aus-
probieren, dem Erfahrungsaustausch und der Verbesserung eigener Fähig-
keiten und sind kein formales Ausbildungsprogramm. Für alle, die bei
der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der verschiedenen Formen
eines Dienstes in Übersee und dessen Umsetzung in unsere eigene Kirche
und Gesellschaft beteiligt sind, könnte das eine oder andere der umsei-
tigen Angebote gleichwohl eine Hilfe zur eigenen Fortbildung, aber auch
zur Begegnung mit anderen in ähnlicher Weise Betroffenen werden.

Sollten Sie an einem der angegebenen Themen und Termine mitmachen wollen,
geben Sie uns bitte frühzeitig Nachricht, damit wir Ihnen dann Einladung,
Beschreibung und weitere Unterlagen rechtzeitig zusenden können.

Mit allen guten Wünschen für Ihre Arbeit im eben begonnenen Jahr 1984

grüßt

Heino Meerwein
(Heino Meerwein)

15.1.84

b.w.

Mitarbeiter-Fortbildung: Angebote für das Jahr 1984

Da DÜ (+ HaSch und ZEB) all den freiwilligen regionalen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die Verantwortung für mit uns abgesprochene Seminare übernehmen wollen oder die in der entwicklungsbezogenen Gruppenarbeit mitwirken, auch die Voraussetzungen dazu - nämlich eine qualifizierte Fortbildung - ermöglichen möchte, bieten wir zwei Möglichkeiten an:

1. Die Hospitation bei bewährten Mitarbeitern an unserem Seminarprogramm.
Dazu genügt die jeweils aktualisierte Seite "Seminare und Kurse", die in jedem "Überblick-forum" die nächsten Termine enthält. Bei der dort angegebenen Stelle meldet man sich an mit dem ausdrücklichen Vermerk "Hospitation". Die Teilnahmebedingungen sind dann zwar genau die gleichen wie bei allen anderen Teilnehmern auch, es besteht aber die Möglichkeit, sich dann während des Seminars hospitierend an den Überlegungen und Auswertungen des Seminar-Mitarbeiter-Teams zu beteiligen - auch mit Fragen und Anregungen.
2. Die Teilnahme an Mitarbeiter-Kursen wird sich immer mehr als Voraussetzung herauskristallisieren, wenn an die eigene verantwortliche Leitung oder Mitarbeit bei unseren Seminaren - regionalen wie überregionalen - gedacht wird. Für 1984 haben wir folgende Angebote (in zeitlicher Reihenfolge):

Freitag, 2. bis Dienstag, 6. März (Fasching)

Mitarbeiter-Kurs in Bad Hornburg

"Hoffnung ist eine Widerstandsbewegung gegen Resignation" mit Marlies Spiekermann, Dieter Osmers und anderen auf der Grundlage der Themen-zentrierten Interaktion (TZI). Eine ausführliche Darstellung über Inhalt, Ziel und thematische Entfaltung dieses Kurses erhält jeder Angemeldete umgehend. Daher bitte sofort anmelden bei DÜ-Stuttgart/Anita Wichert).

Sonntag, 15. bis Freitag, 20. April (Karwoche)

Mitarbeiter-Kurs in Hamburg

"Theologie zum Anfassen - Anstöße aus der Dritten Welt für unsere Arbeit hier"

25.-27.5. Regional-Seminar für Gruppenleiter (Südlicher Bereich) in Salzburg (?) "Aktualisierung von Ton-Bild-Serien für die Dritte-Welt-Arbeit"

8.-11.6. (Pfingsten) Regional-Seminar für Gruppenleiter (Nördlicher Bereich) im HaSch "Dritte Welt in den Medien der Bundesrepublik"

21.-24.6. (Fronleichnam) Mitarbeiter-Seminar Mitte (PLZ 4/5/6) in Darmstadt

12.-14.10. Mitarbeiter-Seminar Nord (PLZ 1/2/3 im HaSch, Hamburg)

1.-4.11. (Allerheiligen) Mitarbeiter-Seminar Süd (PLZ 7/8)

21.-25.11. (Busstag) Mitarbeiter-Kurs zum Aufarbeiten gruppenpädagogischer Erfahrungen. Hier - wie bei den vorangehenden Mitarbeiter-Seminaren - lautet die thematische Leitlinie "Frieden - Gerechtigkeit - Hoffnung". Genauere Eingrenzung wird in den Einladungen dazu noch bekanntgegeben.





Service Overseas
Service en Outre-Mer

Dienste in Übersee

Gerokstr. 17
7000 Stuttgart 1
Tel. (0711) 247081

Referat für Bildungs- und
Öffentlichkeitsarbeit

Januar 1984/RK

KURSE und SEMINARE

=====

Januar bis Juli 1984

Termin/Ort Veranstalter	Bezeichnung Thema	Kursleitung DÜ-Mitarbeiter
----------------------------	----------------------	-------------------------------

Januar 1984

2. - 7.1. Stetten/F. DÜ	<u>GRUNDKURS</u> für akzeptierte Bewerber	C.Lächele P.Schaefer
-------------------------------	--	-------------------------

9. - 26.1. Hoibüttel DÜ	<u>76.VORBEREITUNGSKURS</u> für ausreisende Fachkräfte	J.Freytag P.Müller
-------------------------------	---	-----------------------

27. - 29.1. Frankfurt Regional Hessen	<u>REGIONAL - Seminar</u> "Ausländer unter uns"	U.Pfaff
---	--	---------

Februar 1984

3. - 5.2. Hoibüttel Regional Norddeutschland	<u>REGIONAL - Seminar</u> "Einführungs-Seminar" (Überentwicklung/Unterentwicklung/ Entwicklungsdienst)	D.Osmers
---	---	----------

3. - 5.2. Darmstadt Regional Hessen	<u>REGIONAL - Seminar</u> "Als Sozialpädagoge in die Dritte Welt?"	E.Haug
---	--	--------

3. - 5.2. Hannover DÜ	<u>RÜCKKEHRER - Seminar</u> "Erfahrungen bei der Rückkehr" (Seminar für Rückkehrer-Frauen)	M.Spiekermann D.Dilschneider A.Metzler
-----------------------------	--	--

17. - 19.2. Münsterschwarzach Regional Bayern	<u>REGIONAL - Seminar</u> "Einführungs-Seminar" (Überentwicklung/Unterentwicklung/ Entwicklungsdienst)	P.Graef H.Meerwein
---	---	-----------------------

Termin/Ort Veranstalter	Bezeichnung/ Thema	Kursleitung DÜ-Mitarbeiter
<u>Februar 1984 (Fortsetzung)</u>		
17. - 19.2. Bad Liebenzell Regional ZEB	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Dritte Welt im Grundschulunterricht"	H.Rudersdorf
20. - 24.2. Hoisbüttel Kooperation Haus am Schüberg	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Der naturgemässe Gartenbau"	M.Thiel-Osten P.Hendriksen
24. - 26.2. Dortmund DÜ	<u>SONDERSEMINAR für Bewerber</u> "Medizin und Dritte Welt"	C.Lächele L.Stevens
<u>März 1984</u>		
2. - 6.3. Bad Homburg DÜ	<u>M I T A R B E I T E R - Kurs</u> "Hoffnung ist eine Widerstands- bewegung gegen Resignation"	M.Spiekermann A.Ockel D.Osmers
5. - 9.3. Hoisbüttel Kooperation Haus am Schüberg	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Krieg bei den Armen - Friede bei den Reichen"	A.Bednarek U.Hentschel
9. - 11.3. Bielefeld Regional NRW	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Einführungs-Seminar" (Überentwicklung/Unterentwicklung/ Entwicklungsdienst)	A.Schüssler
9. - 11.3. Hoisbüttel Kooperation (IS) Haus am Schüberg	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Befreiungsbewegungen an der Macht im südlichen Afrika und in Kuba"	J.Freytag
9. - 11.3. Zierenberg Kooperation AGEH/DED/DÜ	<u>R Ü C K K E H R E R - Seminar</u> "Herstellung und Einsatz von Diaserien und Tonbildreihen"	E.Fricke/DED AVZ-Team
16. - 18.3. Hoisbüttel Regional Norddeutschland	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Ideen für eine humane Wirtschaft"	J.Freytag
16. - 18.3. Maulbronn/Schmie Kooperation KIS/DÜ	<u>R Ü C K K E H R E R - Seminar</u> "Wie vermittele ich meine Erfahrungen in einer Gruppe?"	D.Hampel D.Osmers D.Braun P.Müller
19. - 23.3. Bad Boll DED/DÜ/EABB	<u>SONDERSEMINAR für Bewerber</u> nach §22 des Entwicklungshelfer- gesetzes	K.Hirsch E.Speth
23. - 25.3. Brottdorf Regional Saar	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Einführungs-Seminar" (Überentwicklung/Unterentwicklung/ Entwicklungsdienst)	M.Keiper G.Wengler

Termin/Ort Veranstalter	Bezeichnung/ Thema	Kursleitung DÜ-Mitarbeiter
----------------------------	-----------------------	-------------------------------

März 1984 (Fortsetzung)

23. - 25.3. Darmstadt DÜ	<u>R ü c k k e h r e r - Seminar</u> für Inlandsvertrags-Inhaber	M.Spiekermann G.Koberstein
25. - 30.3. Hoisbüttel DÜ	<u>G R U N D K U R S</u> für akzeptierte Bewerber	D.Osmers H.J.Thiele
30.3. - 1.4. Hohensolms Regional Hessen	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Rüstung und Unterentwicklung"	F.Huhle

April 1984

6. - 8.4. Berlin Regional Berlin	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Einführungs-Seminar" (Überentwicklung/Unterentwicklung/ Entwicklungsdienst)	Berliner Gruppe
6. - 8.4. Kassel Regional Hessen/Nord	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Solidaritätsarbeit nach der Befreiung"	G.Kaiser I.Remmert-Fontes
6. - 8.4. Wiesensteig Regional ZEB	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Ausländer-Studium"	H.Rudersdorf
9. - 13.4. Hoisbüttel Kooperation Haus am Schüberg	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Naturgemässer Gartenbau, traditionelle Landwirtschaft in Entwicklungsländern und Agrobusiness"	M.Thiel-Osten
15. - 20.4. Hoisbüttel DÜ	<u>M I T A R B E I T E R - Kurs</u> "Theologie in der weltweiten Christenheit - und wir"	M.Spiekermann H.Meerwein
23.4. - 11.5. Wittendorf DÜ	<u>77.V O R B E R E I T U N G S K U R S</u> für ausreisende Fachkräfte	C.Lächele H.Meerwein
27. - 29.4. Niederstadtfeld Kooperation AGEH/DED/DÜ	<u>R Ü C K K E H R E R - Seminar</u> "Leben und arbeiten in Gemeinschaft"	E.Fricke/DED

Termin/Ort Veranstalter	Bezeichnung/ Thema	Kursleitung DÜ-Mitarbeiter
<u>Mai 1984</u>		
4. - 6.5. Wuppertal Regional NRW	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Frauen in Lateinamerika"	E.Fry
4. - 6.5. Hoibüttel Kooperation (IS) Haus am Schüberg	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Antikommunismus und Feindesliebe"	J.Freytag U.Hentschel
25. - 27.5. Neckargerach Regional ZEB	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Einführungs-Seminar" (Überentwicklung/Unterentwicklung/ Entwicklungsdienst)	H.Rudersdorf
25. - 27.5. Bad Hönningen DÜ	<u>SONDERSEMINAR für Bewerberinnen</u> "Ausreisende Frauen"	H.Gewecke M.Spiekermann
31.5. - 3.6. Hoibüttel DÜ	<u>SONDERSEMINAR für Bewerber</u> "Entwicklungsdienst und Friedens- dienst" (u.a. praktische Arbeit im naturgemässen Gartenbau und Versuche zu angepasster Technologie)	J.Freytag
31.5. - 3.6. Bad Hönningen DÜ	<u>R Ü C K K E H R E R - Seminar</u> für jüngst zurückgekehrte DÜler "Auswertungs-Seminar"	H.Meerwein M.Bluthardt E.Rustenberg P.Schaefer G.Wolf
31.5. - 3.6. Frankfurt Kooperation AGEH/DED/DÜ	<u>R Ü C K K E H R E R - Seminar</u> "Herstellung und Einsatz von Diaserien und Tonbildreihen"	E.Fricke/DED AVZ-Team
<u>Juni 1984</u>		
1. - 3.6. Ahlhorn Regional Olden- burg	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Traditionelle und moderne Wohn- und Siedlungsformen in der Dritten Welt und bei uns"	D.Osmers
8. - 11.6. Hoibüttel Regional Norddeutschland	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> für Gruppenleiter "Dritte Welt in den Medien der Bundesrepublik"	Th.Dackweiler H.Döring D.Osmers
8. - 12.6. Hoibüttel DÜ	<u>G R U N D K U R S</u> für akzeptierte Bewerber	C.Lächele H.Froelich
12. - 15.6. Hoibüttel Kooperation (IS) Haus am Schüberg	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> "Vom Umgang mit der Energie" (workshop I)	D.Harte R.Petersen

Termin/Ort Veranstalter	Bezeichnung/ Thema	Kursleitung DÜ-Mitarbeiter
<u>Juni 1984 (Fortsetzung)</u>		
14. - 17.6. Görwihl Regional Baden	<u>R Ü C K K E H R E R - R E G I O A L -</u> <u>Seminar</u> für Rückkehrer der verschiedenen Organi- sationen aus Baden	K.F.Walz
15. - 17.6. Wuppertal DÜ	<u>SONDERSEMINAR für Bewerber</u> <u>"Ländliche Entwicklung in der</u> <u>Dritten Welt"</u> P.Müller E.Speth
15. - 17.6. Hoisbüttel Kooperation (IS) Haus am Schüberg	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> <u>"Vom Umgang mit der Energie"</u> (workshop II)	D.Harte R.Petersen
15. - 17.6. Darmstadt Regional Hessen	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> <u>"Gesundheitswesen in der Dritten</u> <u>Welt"</u>	E.Haug
17. - 24.6. Hoisbüttel DÜ	<u>R Ü C K K E H R E R - FAMILIEN -</u> <u>Freizeit</u> "Austausch von Erfahrungen und Pläne im Rahmen gemeinsamer Ferien"	J.Freytag M.Spiekermann
21. - 24.6. Darmstadt DÜ	<u>M I T A R B E I T E R - Seminar</u> für die Region Plz 4/5/6 zum Thema "Frieden-Gerechtigkeit- Hoffnung"	H.Meerwein
25. - 29.6. Berlin Kooperation DÜ/EMW/bmw	<u>SONDERSEMINAR für Bewerber</u> <u>"Mission und Entwicklung"</u>	H.Meerwein Berliner Missionswerk
29.6. - 1.7. Wuppertal Regional NRW	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> <u>"Famulaturen und ärztliche Praktika</u> <u>in der Republik Südafrika"</u>	B.J.P.Kähler Otto Deusch
<u>Juli 1984</u>		
20. - 22.7. Pforzheim Regional Baden	<u>R E G I O N A L - Seminar</u> <u>"Entwicklungspolitische Spiele"</u>	K.F.Walz
23.7. - 10.8. Maulbronn/Schmie DÜ	<u>28. V O R B E R E I T U N G S K U R S</u> für ausreisende Fachkräfte	M.Spiekermann H.Bühler

P.S. Die in dieser Liste als "R E G I O N A L - Seminare" bezeichneten Ver-
anstaltungen werden durchgeführt und verantwortet von ÜBERSEEREGISTER-
Gruppen (einschliesslich DÜ-Rückkehrern) bzw. von regionalen Bildungs-
stätten, die mit DÜ kooperieren. Sie sind gedacht für Interessenten aus
der jeweiligen Region.

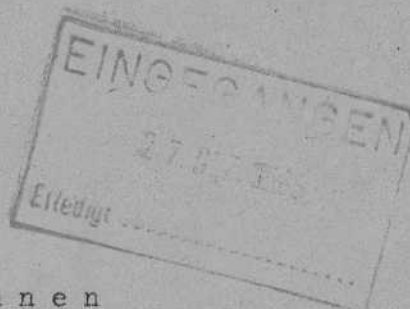


Service Overseas
Service en Outre-Mer

Dienste in Übersee

Gerokstr. 17
7000 Stuttgart 1
Tel. (0711) 247081

76. Vorbereitungskurs
9. bis 26. Januar 1984
im Haus am Schüberg
Wulfsdorfer Weg 33
2071 Ammersbek 1 - Hoisbüttel
Telefon 040- 6 05 25 59



Teilnehmer und Teilnehmerinnen Stand 14.12.83

- | | |
|--|------------------|
| 1. Philipp <u>de Almeida</u> , Arzt | ZIMBABWE |
| 2. Regine <u>de Almeida</u> , Ernähr.Beraterin | |
| 3. Marc <u>Dineo</u> , 20.6.80
Severinstr. 57-59, 4300 Essen 1 | |
| 4. Werner <u>Even</u> , Arzt | Amucat |
| 5. Carmen <u>Even-Zarneba</u> , Krankenschwester
Yorkstr. 89, 1000 Berlin 61 | UGANDA |
| 6. Wilfried <u>Frey</u> , Zahnarzt | Dodoma |
| 7. Floriane <u>d'Oleise-Frey</u> , stud. med.
Herdweg 50, 7433 Dettingen | TANZANIA |
| 8. Hermann <u>Hoffmann</u> , Industriekaufmann | Kenye |
| 9. Renate <u>Hoffmann</u> , Krankenschwester | BOTSWANA |
| 10. Ilka, 21.2.81 | |
| 11. Lars, 9.9.82
Aalstr. 5, 2970 Emden | |
| 12. Ulrich <u>Siebenbürger</u> , Arzt | Mulanje |
| 13. Cornelia <u>Siebenbürger</u> , Ärztin | MALAWI |
| 14. Susanne, 7.4.79 | |
| 15. Mareike, 10.10.80 | |
| 16. Inga, 2.10.82
Iburger Str. 224, 4500 Osnabrück | |
| 17. Friedrich <u>Schlösser</u> , Realschullehrer
Dorfstr. 9, 2391 Wees, Ulstrup | ERDGS
SOMALIA |
| 18. Karl <u>Witek</u> , Masch. Bau-Techniker
c/o Franz Witek
Oberwallsee 25, A 4101 Feldkirchen/Do | ERDGS
SOMALIA |

Mitarbeiter

- | | |
|---|---|
| 19. Beate E. <u>Buttermann</u>
Hasenbergstr. 74, 7000 Stuttgart 1 | für Kinderbetreuung |
| 20. Justus <u>Freytag</u>
Wulfsdorfer Weg 33
2071 Ammersbek 1 - Hois-
büttel | Studienleiter in der Kirchlichen Tagungsstätte
für entwicklungsbezogene Bildung
im Haus am Schüberg |

21. Elisabeth Klupsch mit DIENSTE IN ÜBERSEE von 1981-1983 in Djibouti
Ruhrthalstr. 399, 4300 Essen 18
22. Peter Müller Leiter des Referates A bei DIENSTE IN ÜBERSEE
Gerokstr. 17 (Lateinamerika, Westafrika)
7000 Stuttgart 1
23. Elke Schrader für Kinderbetreuung
Rippoldsauer Str. 19
7000 Stuttgart 50



Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne

Telegramme: Überseedienste
Telefon: (0711) 24 70 81

An die Teilnehmer und Teilnehmerinnen
des 76. Vorbereitungskurses
von DIENSTE IN ÜBERSEE

vom Montag, 9. Januar 1984
bis Donnerstag, 26. Januar 1984

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e. V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service
Outre-Mer
Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el
Servicio en Ultramar

Stuttgart, 14. Dezember 1983 pm/aw

in der Evangelischen Tagungsstätte
für kirchliche Entwicklungsdienste und Gemeindearbeit
Haus am Schüberg
Wulfsdorfer Weg 33, 2071 Ammersbek 1 - Hoisbüttel

Liebe DÜ'lerinnen,
liebe DÜ'ler,

mit diesem Schreiben bestätigen wir noch einmal die Einladung zu Eurem, unserem
gemeinsamen Vorbereitungskurs im Januar 1984, dem 76. Vorbereitungskurs bei
DIENSTE IN ÜBERSEE.

Wir, das sind die beiden Kursleiter, nämlich

- Justus Freytag, Studienleiter im Haus am Schüberg in Hoisbüttel bei Hamburg,
wo unser Kurs stattfinden wird, und
- Peter Müller, Referatsleiter des Referats A (Lateinamerika und Westliches
Afrika) in der Geschäftsstelle von DIENSTE IN ÜBERSEE.

Das Team werden für die Dauer des Kurses vervollständigen

- Elisabeth Klupsch, Krankenschwester und Rückkehrerin aus der
Flüchtlingsarbeit in Djibouti, wo sie als DÜ'lerin vom Juni 1981
bis Mai 1983 gearbeitet hat, sowie
- Beate Buttermann und
- Elke Schrader für die Kinderbetreuung Eurer Kinder.

Mitarbeiter aus der Dritten Welt selbst werden wir wenigstens für einen Teil
des Kurses dabeihaben.

Der Kurs beginnt

- am Montag, dem 9. Januar 1984, um 16.30 Uhr mit einer gegenseitigen
Begrüßung und Einführung in das Haus am Schüberg und endet
- am Donnerstag, dem 26. Januar 1984, nach dem Frühstück.

Wir möchten Euch alle, die Ihr ja DÜ-Kurse und ihre Machart schon kennt, bitten, Eure Teilnahme an dem Kurs ohne Unterbrechung und ohne sonstige Verpflichtungen einzuplanen. Wir werden das Programm des Kurses und andere Aktivitäten, freie Tage und Feste zu Beginn des Kurses gemeinsam entwickeln, sollten aber nicht durch bereits festliegende Dinge eingeschränkt sein. Und da wir weitab von DÜ, das heisst von der Geschäftsstelle, leben und arbeiten werden, bitten wir Euch auch, für alle Fragen, die Ihr direkt mit der Geschäftsstelle und vor allem mit den Vertragsabteilungen der Vermittlungsreferate einzeln noch zu klären habt, gesonderte Termine und Besprechungen ausserhalb des Kurses mit "Euren" Referaten zu vereinbaren.

Denn der Kurs soll uns allen dazu dienen, vor der baldigen Ausreise oder vor den weiteren Stadien der Vorbereitung noch einmal einen Augenblick Atem zu schöpfen, gemeinsam offene Fragen des Woher und Wohin zu bedenken, Erfahrungen und Überlegungen über unsere eigene sich wandelnde Identität, über den Stand der je eigenen Vorbereitung und vorgreifend auf die künftige Realität untereinander auszutauschen. Und wir Kursleiter von DIENSTE IN ÜBERSEE sind auch dazu da, Euch die vielleicht notwendigen Fragen an und Auseinandersetzungen mit DÜ noch einmal zu ermöglichen.

Wir werden kein festes Programm und auch nur einen lockeren Rahmen für die Einteilung der Tage vorgeben, den wir gemeinsam ausfüllen und leben sollten. Aber ein paar Überlegungen zu dem, was wir gern für den Kurs vorschlagen wollen, möchten wir Euch mitteilen:

Wir schlagen vor, den Kurs zu beginnen mit einer Reflexion auf unsere eigene Identität in unserer eigenen Gesellschaft und Kultur: als Europäer, als Christen, als Entwicklungshelfer... Wir sollten uns miteinander deutlich machen, was wir "mitnehmen" und was wir "hierlassen", wenn wir für einige Jahre, zum Teil zum wiederholten Male, in den "Entwicklungsdienst" gehen.

Was also vielleicht über Eure eigene Selbstdarstellung auf dem Kurs hinaus Auskunft geben kann über Eure Identität hier, das solltet Ihr auf den Kurs mitbringen.

Wir schlagen vor, einen guten Teil des Kurses zu verbringen mit dem Austausch von und der Arbeit an Informationen und Erfahrungen zu den Projekten, in denen Ihr arbeiten werdet, und ihrem Umfeld und aus diesem Austausch heraus weitere Themen und Inhalte des Kurses zu bestimmen. Wir werden Informationen zu diesen Projekten aus den Akten von DÜ bereitstellen, bitten aber Euch ebenso, geeignete Inhalte und Formen für die Darstellung "Eurer" Projekte und der ihnen inhärenten Ziele, Probleme etc. zu entwerfen.

Wir schlagen schliesslich vor, uns gemeinsam auf dem Kurs die Frage christlicher Verantwortung und eines christlichen Lebensstiles heute und in der solidarischen Arbeit mit Menschen in der Dritten Welt zu stellen und unsere jeweilige Antwort zu bedenken.

Und da wir auf dem Kurs auch gemeinsam leben werden und feiern können, bitten wir Euch, für Euch und für Eure Kinder all das mitzubringen, das uns Spiel und Spass, Musik und Fest ermöglichen und uns dazu beflügeln kann - soweit es noch

hineinpasst in Euer wahrscheinlich ohnehin noch ausreichend volles Reise- und Kursgepäck.

"Technische Hinweise" zu den Umständen des Kurses und zum HAUS AM SCHÜBERG entnehmt Ihr den beiliegenden Informationen; für alle direkten Fragen dazu sind bis zum Beginn des Kurses

- im HAUS AM SCHÜBERG selbst (Telefon 040-6052559 Traute Noesselt)
- bei DIENSTE IN ÜBERSEE (Telefon 0711-247081 Peter Müller bis 30.12.83 und Anita Wichert)

zuständig und erreichbar. Wir wünschen Euch ein Gutes Jahresende, eine reibungslose Anreise nach Hoisbüttel und uns allen für den Kurs ein gutes Gelingen.

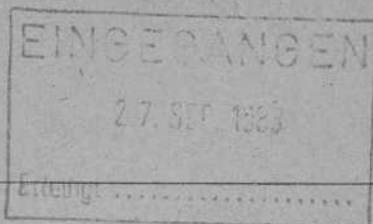
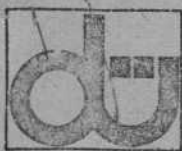
Mit vielen Grüßen
Eure

gez.
Justus Freytag
Studienleiter im HAUS AM SCHÜBERG

gez.
Peter Müller
Referatsleiter bei DIENSTE IN ÜBERSEE

Anlagen

- Liste der Teilnehmerinnen und Teilnehmer
- Wegbeschreibung und Busfahrplan
- Hinweise
- Hinweise für Gäste (Blatt vom HAUS AM SCHÜBERG)



Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne

Telegramme: Überseedienste
Telefon: (07 11) 24 70 81

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e. V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service
Ouvre-Mer
Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el
Servicio en Ultramar

An die
Teilnehmerinnen und Teilnehmer
des 75. Vorbereitungskurses
von DIENSTE IN ÜBERSEE

vom Montag, 10. Oktober 1983
bis Montag, 24. Oktober 1983
im Landgut Burg, 7056 Weinstadt Beutelsbach
Telefon 07151-65031

Stuttgart, 19. September 1983 Spi/aw

Liebe Kursteilnehmerinnen, liebe Kursteilnehmer,

mit diesem Brief möchten wir Sie zu Ihrem Vorbereitungskurs einladen und unser
gemeinsames Vorhaben schildern. Wir hoffen, dass Sie trotz der vielen persönlichen
Vorbereitungen Musse finden, sich mit unseren Gedanken, die Ihren Kurs betreffen,
vertraut zu machen.

Als erstes wollen wir Ihnen uns als das Team, das für den Kurs verantwortlich ist,
vorstellen:

Marlies Dautermann de Vasquez
Sozialarbeiterin
von 1977 - 1980 mit DU in Guatemala

Götz Hünemörder
Presse- und Öffentlichkeits-Referent bei DU

Theo Jepkens
Theologe und Erwachsenenbildner
von 1981 - 1983 mit DU im Sudan

Marlies Spiekermann
Studienleiterin im Bildungs- und Öffentlichkeitsreferat bei DU

Wir vier wollen diesen Kurs leiten und Sie auf diesem Stück der Vorbereitung be-
gleiten. Dazu kommen

Jutta Koch und
Gerrit Kaschuba

als Kinderbetreuerinnen.

Sie selbst bereiten sich zur Zeit auf Ihren Dienst in Übersee vor. Manche von
Ihnen besuchen den Sprachkurs, manche sind bei anderen Vorbereitungsmassnahmen.
Vieles ist von Ihnen allein zu bewältigen, einiges können wir jedoch gemeinsam
erarbeiten, lernen, reflektieren. Dazu soll der Vorbereitungskurs Gelegenheit
bieten.

Einige von Ihnen stehen auch bereits ganz kurz vor der Ausreise. Sie haben Ihre Wohnung geräumt, Kisten und Koffer gepackt und sind dabei, Abschied zu nehmen. Dabei noch einmal innezuhalten und mit anderen zusammen, die in ähnlicher Lage sind, sich auszutauschen und gemeinsam nach vorn zu blicken, kann besonders hilfreich sein. So hoffen wir, dass wir alle miteinander aus Ruhe und Besinnung heraus Kraft und Mut für die vor uns liegende Zeit schöpfen können.

Wir sind überzeugt, dass jeder Mensch das am leichtesten lernt und behält, was er lernen möchte. In Ihrem Fall wird das all das sein, was Ihnen den grossen Schritt in eine mehr oder weniger unbekannte Situation und in eine mehr oder weniger klare Aufgabe in Ihrem Projekt erleichtert. Daher möchten wir den Kurs in Beutelsbach mit Ihnen gemeinsam planen und gestalten. Wir werden von uns aus vorher keine Referentinnen und Referenten einladen, sondern wollen - soweit immer möglich - auf das zurückgreifen, was unter uns an Wissen und Informationen, an Medien und Ressourcen vorhanden ist.

Da es sicher auch wichtig und notwendig ist, dass wir uns besinnen und klären, wo wir herkommen, möchten wir Sie bitten, Dias und Bilder aus Ihrer Umgebung, aus Ihrer Heimat, Ihrem Leben und Erleben zum Kurs mitzubringen.

Möglicherweise werden einige von Ihnen unwillig, aus der Hetze heraus und mit manchem belastet, was noch zu erledigen ist, zu unserem Kurs kommen. Sie denken vielleicht, ein solcher Kurs sei in dieser Situation Zeitverschwendung und die Zeit anderweitig besser und sinnvoller nutzbar. Wir sind überzeugt, dass diese Kurstage, wenn wir sie gemeinsam nach unseren Wünschen und Vorstellungen gestalten und uns auf Musse und Zeit haben einstellen, eine gute und notwendige Vorbereitung auf Übersee sind.

Wir legen diesem Brief eine Liste der Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei, ebenso eine Wegbeschreibung und Wichtige Hinweise die Tagungsstätte betreffend.

Es hat sich gezeigt, dass dieser Vorbereitungskurs, verglichen mit anderen, nur wenige Teilnehmer hat, sodass wir uns entschlossen haben, den Kurs um einige Tage zu verkürzen. Er endet nicht wie vorgesehen am Freitag, den 28. Oktober, sondern am Montag, den 24. Oktober 1983. Dieser Montag soll den Gesprächen und Beratungen mit den Kolleginnen und Kollegen aus der DU-Geschäftsstelle vorbehalten sein. Je nachdem ist eine Abreise am Montag möglich oder aber, falls sich das für Sie günstiger erweisen sollte, am Dienstag, 25. Oktober 1983, nach dem Frühstück.

Wir bitten Sie, Besuche oder individuelle Gespräche mit Mitgliedern anderer Stäbe, zum Beispiel Brot für die Welt, Planungsstab, Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland oder anderen nicht während des Kurses, sondern vor oder nach dem Kurs zu verabreden.

Wir hoffen auf eine gute gemeinsame Zeit.

Im Namen der anderen Kursmitarbeiter und Kursmitarbeiterinnen,
und auch der Ihnen bekannten Kollegen und Kolleginnen hier im DÜ-Haus,
grüssen wir

Marlies Spiekermann
Marlies Spiekermann

Götz Hünemörder
Götz Hünemörder

Anlagen

- Liste der Teilnehmer und Teilnehmerinnen
- Wegbeschreibung
- Hinweise
- Einladung an die Frauen
und Programm der Frauenakademie Bad Boll



Service Overseas
Service en Outre-Mer

Dienste in Übersee

Gerokstr. 17
7000 Stuttgart 1
Tel. (0711) 247081

75. Vorbereitungskurs

10. bis 24. Oktober 1983

im Landgut Burg, 7056 Weinstadt Beutelsbach (Tel. 07151-65031)

Liste der Teilnehmerinnen und Teilnehmer (Stand 19.9.83)

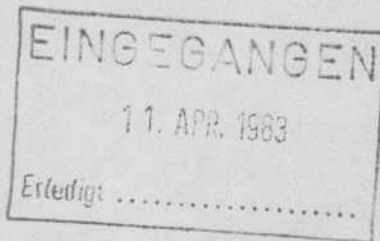
- | | |
|---|-------------------|
| 1. Monika <u>Bieg</u> , Lehrerin
Burghaldenstr. 30, 7032 Sindelfingen | DJIBOUTI
ONARS |
| 2. Hans <u>Fuhrke</u> , Dipl. Ing. Arch. | INDONESIEN |
| 3. Joyce <u>Dreezens-Fuhrke</u> , Studentin
Holtzenderfstr. 16, 1000 Berlin 19 | |
| 4. Ulrich <u>Frenz</u> , Arzt | ZIMBABWE |
| 5. Ellen <u>Rapp-Frenz</u> , Krankenschwester | |
| 6. Lucas, 8.8.79 | |
| 7. Patrick, 25.11.81
Husarenstr. 20, 6900 Heidelberg | |
| 8. Wilhelm <u>Geist</u> , Masch.bau.techn. | ÄTHIOPIEN |
| 9. Magarete <u>Geist</u> , Gymn. Lehrerin | |
| 10. Michael, 1.11.67 | |
| 11. Susanne, 5.4.70 | |
| 12. Gabriele, 20.6.71
Taunusstr. 1, 6484 Birstein 1 | |
| 13. Rolf <u>Jaeger</u> , Jurist | GRIECHENLAND |
| 14. Christiane <u>Jaeger</u> , Kaufm. | |
| 15. Tim, 22.1.76 | |
| 16. Karen, 1.7.77
Südstr. 12, 5860 Iserlohn | |
| 17. Walter <u>Wagner</u> , Dipl.Ing.Landespflege | NIGERIA |
| 18. Ursula <u>Wagner</u> , Dipl.Betr.Wirt | Obi |
| 19. Ann-Katrin, 10.10.79
Schwabenstr. 30, 7036 Schönaich | |
| 20. Manfred <u>Wanner</u> , Dipl. Landwirt | ÄTHIOPIEN |
| 21. Anna <u>Wanner</u> , Lehrerin
Hauptstr. 37, 6994 Niederstetten | |

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen

22. Marlies Dautermann de Vasquez
23. Ilona 4 J.
24. Tania 2 J.
Münsterstr. 25, 6500 Mainz

25. Götz Hünemörder
Gerokstr. 17, 7000 Stuttgart 1
26. Theo Jepkens
Kroglitzweg 187, 2960 Aurich 1
27. Gerrit Kaschuba
Eugenstr. 55, 7400 Tübingen
28. Jutta Koch
W.Leuschner-Str. 12, 6520 Worms
29. Marlies Spiekermann
Gerokstr. 17, 7000 Stuttgart 1

der überblick · Mittelweg 143 · D-2000 Hamburg 13



Quartalsschrift der Arbeitsgemeinschaft
Kirchlicher Entwicklungsdienst (AG KED)
Quarterly of the Association of
the Churches' Development Services
Revue trimestrielle de l'Association des
Services de l'Eglise pour le Développement

Redaktion »der überblick«
Mittelweg 143, D-2000 Hamburg 13
Telefon (040) 446133

Postscheckkonto:
Dienste in Übersee, Stuttgart 12380-703

Datum 8.4.1983 - 1e C/HK

Betr.: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, Nr. 13 und 14

Auf Bitten der Redaktion hatte ich für die beiden oben genannten Ausgaben des DS einen etwas ausführlicheren Beitrag zur gegenwärtigen Entwicklungsdiskussion in unseren Kirchen geschrieben.

Bedauerlicherweise haben sich beim Umbruch beider Artikel einmal Irrtümer in der Reihenfolge sowie ein paar sinnentstellende Kürzungen ergeben. Deshalb habe ich die Beiträge hier noch einmal so geklebt und ergänzt, wie sie gemeint waren.

Mit freundlichen Grüßen,
Ihr


Eberhard le Coutre

Anlage

Friede – der neue Name für Entwicklungshilfe? Was die Kirche darüber denkt (1)

Rückzug nach Europa?

Von Eberhard le Coutre

Wer beobachtet, was bei Kirchen und kirchlichen Gruppen gegenwärtig „los ist“, wer innerkirchliche Aktivitäten und Leidenschaften, „Worte“, Forderungen und Zielsetzungen registriert, kann nicht übersehen, wie zur Zeit das Thema Frieden unangefochten den ersten Platz behauptet. Gegenwärtig wenig gefragt scheint dagegen das Thema Entwicklung. „Entwicklung ist der neue Name für Friede“, ein bis vor kurzer Zeit auch in evangelischen Kreisen gern aufgegriffener Satz aus der Enzyklika Papst Pauls VI. „Populorum progressio“ aus dem Jahre 1967 scheint genau umgedreht worden zu sein. Ist Friede der neue Name für Entwicklung geworden? Es ist angezeigt, einige Details und Zusammenhänge genauer zu betrachten.

Zunächst einmal gibt es eine Reihe von historischen Gründen dafür, gerade jetzt im Jahre 1983 die Erfahrungen, Arbeitsweisen und Zielvorstellungen der kirchlichen Entwicklungsbemühungen zu überdenken und erneut ins Gespräch zu bringen.

1. Im Herbst dieses Jahres wird zum 25. Male aufgerufen werden zur Aktion „Brot für die Welt“. Keiner, der damals – Ende der fünfziger Jahre – an den Vorarbeiten und Planungen für diese neue Aktion kirchlicher Diakonie beteiligt war, hat damit gerechnet, daß der Abstand zwischen dem Reichtum der Reichen und der Armut der Armen trotz zunehmender Hilfsbereitschaft der Kirchen und gesteigerter Entwicklungshilfe der wohlhabenderen Staaten so unauffällig zunehmen würde.

2. Als Antwort auf die Vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala 1968, bei der so umfassend und eindringlich wie nie zuvor von den Kirchen gefordert wurde, mit besonderem Vorrang ihre Entwicklungsverantwortung wahrzunehmen, hat die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) vor 15 Jahren, bei ihrer Synode in Spandau 1968, beschlossen, künftig nicht mehr nur zu Spenden für den Kampf gegen Hunger und Elend in der Dritten Welt aufzurufen. Künftig sollten in zunehmendem Umfange auch Kirchensteuermittel für Entwicklungsaufgaben bereitgestellt werden. So entstand der Kirchliche Entwicklungsdienst (KED), durch den inzwischen jährlich Mittel in der gleichen Größenordnung wie durch „Brot für die Welt“ zur Verfügung gestellt werden. (1981: 76,7 Millionen Mark durch „Brot für die Welt“ und 84,6 Millionen Mark durch den KED.)

3. Die neuen Erfahrungen mit dem Kirchlichen Entwicklungsdienst führten vor nunmehr zehn Jahren bei der EKD-Synode in Bremen, Januar 1973, zu einem weiter aufgefächerten Verständnis der Entwicklungsverantwortung der Kirchen. Dabei kamen insbesondere diejenigen Veränderungen, die inmitten einer reichen Industrienation wirksam werden müssen, wenn sich in Übersee dauerhaft etwas zugunsten der Armen ändern soll, stärker als Aufgabenfeld für kirchliche Mitverantwortung in den Blick. „Entwicklungsdienst ist nicht nur in Übersee geboten, sondern stellt auch für uns in der Bundesrepublik eine Herausforderung dar... In Entfaltung der Spandauer Beschlüsse gehört daher auch das entwicklungspolitische Engagement in der Bundesrepublik Deutschland zu den Aufgaben kirchlichen Entwicklungsdienstes... Die Entwicklungsverantwortung der Kirche sollte sich in allen ihren Lebensäußerungen, in Gottesdienst, Unterricht, kirchlicher Bildungsarbeit und Gemeindekreisen und überall dort ausdrücken, wo sich Kirche am politischen und gesellschaftlichen Leben beteiligt.“ So wurde in Bremen formuliert. Man beschloß ferner, daß demnächst eine „Synodaltagung über innenpolitische Konsequenzen der Entwicklungspolitik“ gehalten werden solle. Diese Empfehlung ist bis heute nicht verwirklicht worden. Überhaupt hat „Entwicklung“ seit der Bremer Synode keinen thematischen Schwerpunkt für eine EKD-Synode mehr gebildet. Immerhin aber wurde gemeinsam mit dem katholischen Partner im Frühjahr 1979 zu einem entwicklungspolitischen Kongreß der Kirchen nach Bad Godesberg eingeladen, der „Entwicklung als internationale soziale Frage“ einer breiten Öffentlichkeit ins Bewußtsein zu bringen bemüht war und eine beachtliche Resonanz bekam.

Sechs Millionen Mark im Jahr

Die Beschlüsse der EKD-Synode von Bremen wurden ferner Grundlage für eine weit aufgefüllte Palette von Aktivitäten in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West), für die sich der schwerfällige Begriff „entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik“ durchgesetzt hat. Für bewußtseinsbildende Aktivitäten der unterschiedlichsten Träger

werden hierfür gegenwärtig sechs Millionen Mark im Jahr zur Verfügung gestellt; im Jahre 1981 waren das beispielsweise 7,2 Prozent der für Entwicklungsaufgaben bereitgestellten Kirchensteuermittel. Gefördert wurden und werden die Produktion von Filmen, Herausgabe von Büchern und Zeitschriften, Studienreisen und Bildungsprogramme für Lehrer, Journalisten, Erwachsenenbildner, Reiseleiter, die Organisation von Kongressen und Seminaren, die Arbeit von Aktions-

gruppen, Bürgerinitiativen und Arbeitsgruppen, Plakataktionen, Ausstellungen und ähnliche Aktivitäten. Für eine beachtliche Zahl haupt-, öfter aber nebenamtlicher Mitarbeiter ist dieses Feld kirchlicher Bemühungen zum entscheidenden, oft auch zum alleinigen Bereich tatsächlich erlebter und praktizierter volksgeschichtlicher Wirklichkeit geworden. Schließlich muß erinnert werden an die vor zehn Jahren, im Mai 1973, der Öffentlichkeit übergebene *Denkschrift der EKD „Der Entwicklungsdienst der Kirche – Ein Beitrag für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt“*. Die nebenstehend abgedruckten Abschnitte 72 und 74 dieser Denkschrift dokumentieren die Reichweite dieser bisher ausführlichsten und differenziertesten kirchlichen Stellungnahme zu Entwicklungsfragen: Von der Zielvorstellung, Hoffnung und Selbstverpflichtung (Ziffer 72) bis zur Begrenzung, realistischen Einschätzung der Möglichkeiten und geschichtlichen Einbindung (74) kirchlichen Handelns. Diese Denkschrift, die manche heute nur noch als historischen Text begreifen möchten, verdient es, der EKD und in der EKD erneut in Erinnerung gebracht zu werden. Für jeden, der entwicklungspolitische Bildungsarbeit betreibt, Vorträge halten, Seminare und Arbeitsgruppen organisieren muß, bleibt sie eine wesentliche Arbeitshilfe und Fundgrube für Anregungen und kritische Reflexion.

Auf diesem Hintergrunde nun die Frage: Hat „Frieden“ in der kirchlichen Diskussion und als Motivanzeige für das Engagement von Gruppen und Entscheidungsgremien das Thema „Entwicklung“ verdrängt? In der Tat spricht einiges dafür, die gegenwärtige Lage so zu beurteilen – wenigstens auf den ersten Blick. Vor allem Beobachtungen „an der Basis“ bestätigen dieses Bild: Ohne eine den Bemühungen der entwicklungsbezogenen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit vergleichbare personelle und finanzielle Unterstützung durch die Kirchen haben sich in weniger als drei Jahren die „Friedenswochen“ in den Gliedkirchen der EKD durchgesetzt; bei Kirchentagen liegt hier gegenwärtig der thematische Schwerpunkt. In der etablierten – wie in der „grauen“ – kirchlichen Literatur und Publizistik ist „Frieden“ zur Zeit das vorherrschende Einzelthema. Und endlich liefert die „Nachrüstungsdebatte“ ein geeignetes Stichwort für schnell und wirkungsvoll zu organisierende Aktivitäten sowie für eingängige und herausfordernde Parolen und Bekenntnisse.

(72)

Die Christen werden zum Anwalt für Gerechtigkeit in der Welt.

Sie warten nicht, bis die sozialen Probleme im eigenen Volk gelöst sind, ehe sie sich den sozialen Nöten der anderen Völker zuwenden. Sie setzen sich für eine Änderung der Besitzverhältnisse ein, wo diese eine volle Beteiligung aller Bevölkerungsgruppen an der Entwicklung verhindern. Sie wenden sich mit Entschiedenheit gegen Herrschaftsverhältnisse, unter denen Menschen verfolgt oder diskriminiert werden. Sie wehren sich gegen das Profitstreben als einzigen Motor der wirtschaftlichen Entwicklung und verhelfen solchen Maßnahmen zur Geltung, die den Ausgleich zwischen den reichen und armen Völkern erleichtern. Die Christen arbeiten dabei mit allen Menschen, unbeschadet ihrer religiösen, politischen oder weltanschaulichen Überzeugungen zusammen, die gleiche Ziele verfolgen. Die Kirche ist dabei in dem Maße glaubwürdig, in dem ihre eigene Praxis dem entspricht, was sie von anderen erwartet.

74. Das Engagement vieler Menschen für menschenwürdigere Verhältnisse in unserer Welt ist ermutigend. Es wäre jedoch verhängnisvoll, wenn man sich der Illusion hingäbe, durch menschliche Leistung die neue Welt verwirklichen zu können. Das könnte am Ende nur Verzweiflung, Resignation oder auch zynische Selbstbehauptung zur Folge haben. Der christliche Glaube und das biblische Verständnis des Menschen können davor bewahren. Gott hat den Menschen zur Freiheit bevollmächtigt und unter sein Gebot gestellt. Das ist der legitime

(74)

Grund und zugleich das gebotene Ziel für alle Bemühung um Humanisierung und Befreiung von politischen und gesellschaftlich-sozialen Zwängen, welche den Menschen versklaven. Aber auch der schuldige Mensch wird von Gott nicht aufgegeben. In dieser Gewißheit läßt sich illusionslos tun, was erforderlich ist, weil es unter Gottes Vergebung steht und im Lichte der kommenden Gottesherrschaft seine Rechtfertigung und seine Zielsetzung hat.

Nun wäre es natürlich verfehlt, dieses alles nur mit einem bedauernden Unterton zu registrieren. Auch wäre ein Streit darüber, was wichtiger sei, „Frieden“ oder „Entwicklung“, eine Diskussion über ein Scheinproblem. Es geht nicht um die Zuordnung von Begriffen, sondern um Zusammenhänge und die Zuordnung von Sachfragen und Problembe-
reichen.

Erstens: Die gegenwärtige Diskussion um Frieden und Sicherheit bleibt weitge-

hend eingeeignet auf den militärischen Aspekt des Ost-West-Konflikts und (= das ist eine noch weitergehende Einengung-) oft genug auf die spezifisch deutsch-deutschen Perspektiven eines solchen möglichen Konflikts. Diese bedauerliche Engführung ist nicht nur an Äußerungen und Positionen derer abzulesen, die sich erklärtermaßen als zur „Friedensbewegung“ rechnen, sondern auch an „amtlich“ abgesicherten kirchlichen Stellungnahmen und Erklärungen.

„Die Konzentration auf die militärischen Aspekte der Friedenssicherung läßt die großen Gefahren übersehen, die aus den wachsenden sozialen Spannungen zwischen Industrieländern und Entwicklungsländern und zwischen Reichen und Armen in diesen Ländern entstehen. Diese Spannungen können nur durch entwicklungs- und sozialpolitische Maßnahmen überwunden werden und nicht durch Mittel der Militärpolitik ... Christen sollen die Erkenntnis verbreiten, daß soziale, wirtschaftliche und politische Sicherheit Vorrang haben muß vor einem vorwiegend militärisch verstandenen Sicherheitsstreben.“ Diese wichtigen und gewichtigen Sätze stehen bezeichnenderweise eben nicht in der EKD-Friedensdenkschrift vom November 1981, in der dieser Aspekt eindeutig zu kurz kommt. Sie stehen „nur“ in dem etwa gleichzeitig erschienenen – aber mit ungleich geringerem „amtlichen“ Gewicht versehenen – „Diskussionsbeitrag“ der Kammer für kirchlichen Entwicklungsdienst „Rüstung und Entwicklung“.

Zweitens: Auch diejenigen, die – mit ernstzunehmenden Gründen – den Anspruch erheben, über Frieden und Sicherheit mit besonderer Sachkunde und Seriosität nachzudenken, zum Beispiel Vertreter der Bundeswehr, lassen zuweilen einen bemerkenswerten Mangel an Einsicht in ein über das Militärische hinausweisendes Sicherheitsverständnis feststellen. Ein solches Defizit verrät sich beispielsweise in Hinweisen auf den die Verteidigungskosten übersteigenden Aufwand für Süßigkeiten oder für privaten Autoverkehr in unserem Land, an dem man ja zugunsten der Armen in der Dritten Welt zuerst einmal einsparen könnte. Mit anderen Worten: Verteidigung wird gesehen als eine Sache der etablierten Politik und der vom Staat einzunehmenden Steuern – Kampf gegen den Hunger in der Welt aber ist eine Herausforderung an das private Verhalten der einzelnen Bürger.

Indessen: Noch nie hat jemand behauptet, daß der Verzehr von Süßwaren ein Beitrag zur Friedenspolitik sei, was jedoch alle Parteien von der Entwicklungspolitik behaupten. Wenn also sowohl Verteidigungs- als auch Entwicklungspolitik als Friedenspolitik verstanden werden, muß die kritische Frage nach dem Verhältnis der Mittelzuweisungen für diese beiden Politikbereiche legitim und vernünftig sein.

Wer Frieden und Sicherheit nicht nur als

Frieden und Sicherheit bei uns versteht, und zu dieser Sicht bekennen die Kirchen sich, indem sie Entwicklungsverantwortung als ökumenische Herausforderung akzeptieren, muß davon ausgehen, daß wir es mit einer dreifachen Sicherheitsbedrohung zu tun haben.

Sicherheit und Frieden für alle Menschen auf der Welt sind ~~bedroht~~ gefährdet durch militärische Bedrohung, durch die größer werdenden Abstände zwischen der armen Mehrheit und der reichen Minderheit der Weltbevölkerung und durch die immer bedrohlicher werdenden Folgen unseres verantwortungslosen Umgangs mit den Rohstoff- und Energiereserven der Erde. Konkret: Wer diesen Zusammenhang mißachtet, wenn er von Raketen spricht, muß sich mit Recht aus der Dritten Welt ~~denkmalhaft~~ die kritische Anfrage gefallen lassen, ob nicht Raketen letztlich mehr mit Überfluß und mit Luxus zu tun haben als mit Sicherheit.

Frieden und Sicherheit nicht nur bei uns

Die reichen östlichen ebenso wie die reichen westlichen Industrienationen verrennen sich in den Luxus einer alle bisher gekannten Ausmaße sprengenden Hochrüstung, um ihre eigene Angst zu betäuben. Sie schaffen, was sie für Sicherheit halten, vorwiegend mit den Mitteln, die ihnen für jede Art von Problemlösung die probatesten zu sein scheinen – mit den Mitteln des Reichtums und auf

dem Wege des Wachstums. „Mehr Sicherheit durch mehr Rüstung“ heißt

das Rezept gegen die eigene Angst.

Genau diese Konzentration auf die Angst vor dem eigenen möglichen Tod korrumpiert aber die Wahrnehmungsfähigkeit für den tatsächlichen Tod derer, die schon jetzt täglich an Hunger und Unterernährung sterben.

Wer sich für den Frieden engagiert – sei es „von unten“ in der Friedensbewegung, sei es „von oben“ in kirchlichen Gremien, Synoden, auch in der Militärseelsorge –, muß sich die Frage gefallen lassen und sich ihr stellen, ob die Einengung der Friedensdiskussion auf die möglicher-

weise uns betreffenden Konsequenzen nicht sehr eng verknüpft ist mit einem fatalen Rückzug in die gute alte eurozentrische Nestwärme. Die notwendige und überfällige Friedensdiskussion der Kirchen gerät auf gefährliche Irrwege, wenn sie zum Vehikel wird für einen neuen Nationalismus und so dazu beiträgt, daß alles das wieder vergessen wird, was in den letzten 25 Jahren in unseren Kirchen über „Christsein im Welthorizont“ (Jan Hermelink bereits 1962) mühsam gelernt worden ist.

Eine sehr klare und präzise Zusammenfassung dieser umfassenderen Aufgabenstellung hat vor kurzem der Bensberger Kreis, eine Arbeitsgruppe kritischer Katholiken, in seinem Memorandum „Frieden – für Katholiken eine Provokation?“ (erschienen im Juni 1982 als rororo-Taschenbuch 5114. Zitat auf S. 15 f) formuliert: „Der Westen kann wählen: Er kann zum einen mit einer langfristigen militärischen und wirtschaftlichen Konfrontationspolitik die Sowjetunion niederhalten, allerdings zu Lasten der betroffenen Menschen und zu Lasten notwendiger weltwirtschaftlicher, entwicklungspolitischer und ökologischer Investitionen, womit er sich auf Dauer selbst schadet und eine militärische Verzweiflungsaktion Moskaus riskieren muß. Der Westen kann zum anderen seine militärische Absicherung begrenzen, seine wirtschaftliche Überlegenheit zur wirtschaftlichen und sozialen Unterstützung nicht nur der Dritten Welt, sondern auch der Bevölkerung in der Sowjetunion und in Europa einsetzen und damit die Voraussetzungen für das Überleben der Menschheit schaffen.“

Kirchliche Entwicklungshilfe (2): Mit dem Skandal leben lernen

Vollmundige Rede über Hunger

Von Eberhard le Coutre

Der Blick auf Gedenkdaten des Kirchlichen Entwicklungsdienstes im Jahre 1983 (25. Aktion „Brot für die Welt“; 15 Jahre „Kirchlicher Entwicklungsdienst“, also Kirchensteuern für Entwicklungsaufgaben in Übersee; 10 Jahre EKD-Denkschrift „Der Entwicklungsdienst der Kirche – ein Beitrag für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt“; 10 Jahre EKD-Synode Bremen 1973 mit der Betonung des Entwicklungsengagements in der eigenen Gesellschaft und innenpolitischer Folgerungen aus der Entwicklungspolitik) macht unter anderem eines deutlich: Das entwicklungsfördernde Handeln der Kirchen begann vor etwa 25 Jahren mit zum Teil sehr naiven Voraussetzungen. Das lag allerdings nicht nur an den Kirchen, die hier zunächst einmal weitgehend Vorstellungen übernahmen, die in den westlichen Gesellschaften überhaupt unkritisch vorausgesetzt wurden.

Die Beschreibung der entscheidenden Prämisse war sehr einfach: Wir sind entwickelt, die in der Dritten Welt sind unterentwickelt. Die moderne Industriegesellschaft nach nordatlantischem Vorbild ist das einzig mögliche Modell, um mit Massenwirkung Hunger, Krankheit, Unwissenheit und unwürdige Lebensbedingungen zu überwinden, deshalb muß dieses Modell, so schnell und so wirksam es geht, auf möglichst breiter Ebene in möglichst umfassendem Umfange verwirklicht werden. Den dafür am besten geeigneten politischen Handlungsspielraum bietet die parlamentarische Demokratie nach westlichem Muster. Zwanzig, dreißig Jahre großzügig gewährte Hilfsprogramme – wie seinerzeit der Marshall-Plan – werden, das war anfangs die allgemeine Erwartung, den entscheidenden Durchbruch bewirken.

Diese „Phase der ersten Naivität“ wurde im wesentlichen durch vier Einsichten beendet:

Erstens: Hilfe ist kein Instrument für langfristig wirksame Veränderungen zum Besseren. Es geht nicht in erster Linie um Helfen, sondern um Teilen. Entscheidend sind die Eigenleistungen der Entwicklungsländer.

Zweitens: Die wirtschaftlichen und technischen Wachstumsprozesse, die wir erleben und die unseren Wohlstand begründet haben, werden in zunehmendem Maße auch von uns als Bedrohung erkannt. Außerdem muß bezweifelt werden, daß die vorhandenen Rohstoffe jemals ausrei-

chen, der gesamten Weltbevölkerung unseren Lebensstandard zu ermöglichen. Dieser unser Lebensstandard kann daher nicht als Modell für „Entwicklung“ angesehen werden.

Drittens: Haupthinderungsgrund für Fortschritt und Entwicklung in den meisten armen Ländern sind politische, ökonomische und gesellschaftliche Strukturen in vielen Entwicklungsländern selbst sowie in den internationalen Beziehungen. „Entwicklung“ erscheint somit als Herausforderung, bestimmte Strukturen des Welthandels, der weltweiten Abstimmung über Produktionsziele und -methoden sowie der Prioritätensetzungen zu verändern.

Viertens: Die Entwicklungshilfe, die während der ersten beiden Entwicklungsdekaden von den wohlhabenderen Ländern geleistet wurde, einschließlich

der Hilfen seitens der nichtstaatlichen Träger, haben nicht verhindern können, daß der Anteil der hungernden und unterernährten Menschen an der gesamten Weltbevölkerung ständig größer wurde und wird.

Begleitet wird das Ende der naiven Phase von frustrierenden und resignierenden Erfahrungen. Es mehrt sich das Unbehagen an allen Beschreibungen der Entwicklungsaufgaben nach dem Schema „Entwicklung ist, wenn man das und das tut...“ Dennoch findet die etablierte Entwicklungsförderung – auch in den Kirchen – nach wie vor weitgehend nach genau diesem Schema statt. Man weiß, daß wir nicht mehr so genau wissen, was „Entwicklung“ eigentlich ist, aber es wird weiterhin so getan, als wüßte man es.

An Einsichten mangelt es nicht

Wer heute die Texte, die Berichte, Synodenbeschlüsse und Aufrufe liest, die in den sechziger und siebziger Jahren den Auf- und Ausbau der einzelnen Arbeitszweige des Kirchlichen Entwicklungsdienstes begleitet und motiviert haben, muß sie heute mit einer gewissen Zwiespältigkeit neu zur Kenntnis nehmen:

Einmal ist nicht zu übersehen, daß diese Texte die anstehenden Aufgaben alle recht gut beschreiben. An mangelnder

Einsicht kann es also nicht liegen, wenn bisher nicht mehr erreicht werden konnte. Zugleich aber – und das ist wohl wichtiger – spürt man allen diesen Texten den Reiz des erstmals Gesagten an. Mit anderen Worten: Was vor zehn, fünfzehn und mehr Jahren als Ziel und Aufgabe formuliert wurde, kann – trotz allen Richtigkeiten, die ausgesprochen worden sind – so nie wieder gesagt werden. Alles, was neu gesagt und neu angefangen wird, muß gesagt und getan werden auf dem Hintergrunde der bewußt gemachten und bewältigten Enttäuschungen über nicht erfüllte schnelle – wie wir heute wissen: zu schnelle – Hoffnungen.

Rückschauend auf die Zeit, in der die Kirchen ihre Entwicklungsverantwortung entdeckten, fühlt man sich erinnert an den vielzitierten Slogan „Evangelisation der Welt in dieser Generation“, den John R. Mott, einer der mitreißendsten Pioniere der ökumenischen Bewegung und der neueren Missionsgeschichte, bereits im Jahre 1900 formuliert hat. Ein wenig hatte es ja Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre so geklungen, als könnte die Welt in einer Generation entwickelt werden. Davon redet heute niemand mehr.

Inzwischen wird Unterentwicklung deutlicher erkannt als eine Beschreibung des Zustandes, in dem sich die Weltgesellschaft als Ganzes befindet. Unterentwickelt sind – weltweit – Instrumentarien und Methoden zur wirksamen Kontrolle von Wachstums- und Bedrohungsprozessen. Unterentwickelt ist – weltweit – das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur einen Menschheitsfamilie, und unterentwickelt sind die politischen Strukturen für eine gerechte soziale Ordnung auf Weltebene. Unterentwickelt sind schließlich – trotz dafür in ausreichendem Umfange zur Verfügung stehender Technik – Methoden und Zielvorstellungen für Kommunikation innerhalb der Weltgesellschaft, al-

so für ausgleichende Verständigung über Interessen, Werte, Bedürfnisse und Ansprüche.

Entwicklung ist vor allem zu verstehen als Entwicklung der Menschen. Zur Definition dessen, was „Entwicklung“ ist, haben bisher benachteiligte und vorwiegend aus armen Menschen bestehende Gesellschaften und Völker einen ebenso bedeutenden Beitrag zu leisten wie die Bevölkerungen der Überflußländer.

Wir machen die Erfahrung, daß wir uns

vor der Aufgabe sehen, unsere eigene Geschichte zugleich akzeptieren und in Frage stellen zu müssen. Die politischen Instrumentarien, mit denen wir die Veränderungen bewirken und kontrollieren müßten, die wir anstreben, erweisen sich oft gerade dann als problematisch und werden gerade dann problematisiert, wenn sie sich bewähren müssen.

Ein paar Wegweiser für nächste Schritte

Welche Widersprüche und Krisen, welches Ausmaß an unbewältigter Politik, an archaisch unterentwickelter Kommunikation zwischen Staaten und Völkern und welch grotesker Gegensatz zwischen der Raffinesse angewandter Technik und der tatsächlichen Relevanz des Objekts lassen sich schon allein an dem nach wie vor nicht bewältigten Falkland-Malvinen-Konflikt ablesen. Es gibt noch keine internationale politische Kultur, die den inzwischen vorhandenen Möglichkeiten an Transport- und Kommunikationstechnik entspricht. Das ist vor allem deshalb ein katastrophaler Tatbestand, weil diese Entwicklung ja auch dahin geführt hat, daß sowohl konventionelle als auch nukleare Zerstörungspotentiale ein so gigantisches und schnell überall verfügbar zu machendes Ausmaß erreicht haben.

Wir erkennen schuldhaftes Verstrickung und Mitbeteiligtsein an Apartheid, an leichtgläubigem Umgang mit Menschenrechten, an weltweiter Ausbeutung, an globaler Umweltzerstörung. Immer deutlicher wird gesehen, was nicht geschieht, und immer weniger läßt sich sagen, was hier und heute in den alltäglichen Lebenszusammenhängen, in denen wir leben, getan werden kann, um die uns andrängenden Weltprobleme wirksam einer Lösung näherzubringen. Depression und Resignation machen sich breit, auch und gerade in den Kreisen, die einmal zu den schwungvollsten Anregern des entwicklungspolitischen Engagements gehörten.

Was ist zu tun? Eine komplette Handlungsanweisung mit Erfolgsgarantie gibt es nicht. Aber es lassen sich ein paar Wegweiser aufstellen für die nächsten Schritte.

1. Die Erfahrungen der ersten drei Jahrzehnte kirchlicher Entwicklungsarbeit haben – jedenfalls im Makrobereich –

keine Erfolgserlebnisse erbracht. Die Zahl derer, die in absoluter Armut leben, wird von gegenwärtig etwa 750 bis 800 Millionen auf 1300 Millionen im Jahre 2000 ansteigen. Das bedeutet prozentual eine Zunahme des Bevölkerungsanteils der Ärmsten der Armen auf dieser Erde von heute 15,7 Prozent auf 20,5 Prozent im Jahre 2000. Wer ein sensibles Gewissen hat, kann solche Tatsachen nicht ohne Betroffenheit zur Kenntnis nehmen.

Allerdings scheint vieles, was aus dieser Betroffenheit erwächst, sich heute darin zu erschöpfen, den bedrückenden und quälenden Skandal zu artikulieren, den Skandal, daß nur jeder fünfte Mensch auf der Erde menschenwürdig lebt, obwohl die materiellen Voraussetzungen für alle vorhanden sind. Nach üblicher Redewei-

se haben wir nun schon eine Generation lang damit verbracht, „Entwicklung“ zu betreiben. Die wichtigste Aufgabe, die jetzt – und zwar jetzt *neu* – zu bewältigen ist, besteht darin, einsichtig zu machen, daß Entwicklung eine langfristige Herausforderung ist.

Weitermachen, ohne schnell erkennbare Fortschritte und Erfolgserlebnisse erreichen zu können, dafür Geduld, Bereitschaft und Mut zu erlernen, scheint heute vorrangige Aufgabe entwicklungsorientierter Bildung und Pädagogik zu sein. Sich nicht an den Skandal gewöhnen, aber ohne Entmutigung mit ihm leben lernen! Der Kirchliche Entwicklungsdienst wird sich, wenn von Motivationen die Rede ist, künftig noch mehr darum bemühen müssen, theologisch klar, verständlich und überzeugend zu sagen, wie Hoffnung in langfristige Beteiligung umgesetzt werden kann.

Hoffnung in diesem Sinne darf nicht verwechselt werden mit kalkulierbarem Erfolg. Echte Zeichen beweisen ihre geistliche Qualität darin, daß sie errichtet werden im Vertrauen auf eine Zukunft, die ihre Wirksamkeit auf eine Weise enthüllt, die niemand voraussehen kann. Wann und wie alle Menschen satt werden können – darüber wird künftig wohl weniger vollmundig zu reden sein. Aber: Jeder Brunnen, der neu gebohrt wird, kann die Lebensqualität für ein ganzes Dorf verbessern; jeder Arzt, der in der Dritten Welt tätig wird, hat die Chance, daß durch sein Wirken Menschen – vor allem junge Menschen und Kinder – länger und besser leben; von jedem Feld, das neu angelegt wird, können Menschen sich ernähren, die vorher gehungert haben.

2. Mangel an neuen entwicklungspolitischen Grundsatz- und Absichtserklärungen besteht nicht. Noch nicht bewältigt aber ist das Problem, die Differenz zwischen allgemeinen und speziellen Wahrheiten zu überwinden. Es ist sehr einfach, gegen Waffenlieferungen in Länder der Dritten Welt zu sein. Aber es fällt den Kirchen nach wie vor außerordentlich schwer, konkret etwas zu sagen gegen Panzer für Saudi-Arabien oder gegen U-Boote für Argentinien. Es ist sehr leicht, sich gegen Apartheid auszusprechen, aber es ist den Kirchen bisher noch nicht überzeugend gelungen, eindeutig zu sagen, was konkret daraus für wirtschaftliches Engagement in Südafrika folgen müßte. Es ist den Kirchen ebenso wenig gelungen, vertrauensvoll und überzeugend das Gespräch mit denen zu führen, die sich – etwa im südlichen Afrika – oft genug auch aus christlich verstandener Verantwortung zum aktiven Widerstand gegen Minderheitenregime genötigt sehen.

In der Entwicklungsdenkschrift der EKD aus dem Jahre 1973 (Abs. 29) verpflichtet sich der Kirchliche Entwicklungsdienst dazu, „ungerechte Herrschaftsverhältnisse öffentlich beim Namen zu nennen und Hilfe zu struktureller Neuordnung zu leisten. Dabei wird er sich auf die Seite derer stellen, die unter ungerechten Verhältnissen leiden“. Das kann man nicht

anders verstehen als die Bereitschaft zu konkret artikulierter Parteilichkeit. Davon könnte künftig mehr praktiziert werden als bisher. Zu analysieren und zu beschreiben, wie „ungerechte Herrschaftsverhältnisse“ bis in unser eigenes Wirtschaftsleben und Konsumverhalten hineinwirken, müßte hervorragender Gegenstand einer EKD-Synode sein, die sich – wie von der EKD-Synode in Bremen bereits 1973 gefordert – mit den „innenpolitischen Konsequenzen der Entwicklungspolitik“ befassen würde.

3. Niemand, keine Gruppe, keine Organisation, kein Verband inmitten der reichen Industriegesellschaften, verfügt über ein so weit aufgefächertes Netz von Arbeitsbeziehungen und zum Teil auch sehr persönlichen Kontakten und Freundschaften zu Menschen in den armen Ländern dieser Erde wie die Kirchen. Allein die Pflege dieser Beziehungen ist ein bedeutender Entwicklungsbeitrag. Darüber hinaus ist dies ein Entwicklungsbeitrag, den nicht etwa die (materiell) reichen Kirchen für die weniger mit materiellen Gütern gesegneten Kirchen und Christen leisten – was dem üblichen Schema entspräche. Hier handelt es sich vielmehr um einen

Entwicklungsbeitrag, den die Kirchen in der Welt *gemeinsam* leisten, und der überhaupt nur in dem Maße geschieht, in dem er gemeinsam erbracht wird.

Schließlich 4.: Weil die Kirchen in den reichen Ländern dank ihrer ökumenischen Beziehungen besser wissen können, wie die Menschen in der Dritten Welt leben und leiden, was sie hoffen und wofür sie kämpfen, sind sie auch mehr als andere in den Gesellschaften der Reichen gefordert, dieses Wissen in politische Interpretation und politische Forderungen umzusetzen.

Das ist für die Kirchen keine prinzipiell neue Aufgabe. Schon immer waren sie von der Mitte ihrer eigenen Existenz her genötigt, zu buchstabieren, was „Welt“ ist und wie „Welt“ zu verstehen sei. Und schon immer haben sie, die Kirchen und Christen, diese Aufgabe dann am besten bewältigt, wenn die „Welt“, die sie ihren theologischen Erwägungen zugrunde legten, möglichst weitgehend übereinstimmte mit der tatsächlich vorhandenen und erfahrbaren Welt.

In den Kirchen Ost- und Westeuropas und Nordamerikas wird heute so viel und so viel Genaues über die Welt gewußt wie nie zuvor. Genauer: In den Kirchen Ost und Westeuropas *kann* heute so viel und so viel Genaues über die Welt *gewußt* werden wie nie zuvor. Die Abfolge der Übergänge von dem einen Zustand von Welt in den jeweils folgenden nennt man Geschichte. „Entwicklungsverantwortung der Kirchen“ ist somit eine etwas verflachende und auch etwas verschleiernde Beschreibung für eine Haltung, die man noch vor einigen Jahren altväterlicher und umständlicher etwa als „Mitverantwortung der Christen und Kirchen an der Gestaltung von Geschichte“ begriffen hätte.

Je konkreter und entschlossener die Kirchen ihre traditionelle Rolle wiederentdecken, desto konkreter und entschiedener werden sie „Entwicklungsverantwortung“ wahrnehmen. Die Suche nach einer neuen Rolle für die Kirchen unter der Überschrift „Entwicklung“ ist verfehlt und verführt zu Irrwegen. Das Revolutionäre am Evangelium liegt bereits vor. Das verändernde Potential muß nicht erst noch ermittelt werden. Neu – jeweils neu – zu erkennen ist jedoch die jeweils neue Erscheinungsweise der geographischen und geschichtlichen Perspektiven von „Welt“. Genau das aber fällt in allen theologischen wie politischen Lagern nach wie vor sehr schwer.

E. Mische

An

Dienste in Übersee

- Referat für Bild.-u. Öffentlichkeitsarbeit
z.Hd.v. Frau M. Spiekermann -

27.3.1983

Gerokstr. 17

7000 Stuttgart 1

Betr.: Schreiben vom 18.3.83/Spi-AB

Sehr geehrte Frau Spiekermann!

Herzlichen Dank für Ihr Schreiben vom 18.3.83. Es ist natürlich schade, daß für die von uns ins Auge gefaßte Aufgabe zur Zeit kein Rückkehrer zur Verfügung steht. Heimlich hatte wir nämlich gehofft, daß wir vielleicht zum Herbst dieses Jahres mit einer konkreten Vereinbarung hätten rechnen können.

Wie die Dinge bei uns stehen, dazu einige Sätze.

Kürzlich hatten Herr Dr. Hasselblatt und ich mit zwei Mitarbeitern vom Berliner Diakonischen Werk über den ganzen Fragenkomplex der Flüchtlingsbetreuung- und -beratung in Berlin gesprochen. Wir waren uns ziemlich einig, daß speziell für die Aufgabe der Koordination und des Kontaktes zu Gemeinden, die sich engagieren möchten, eine hauptamtliche Person brauchen, daß wir also eine längerfristige Perspektive entwickeln müssen. Mitte April wird Herr Lotje vom DW, Stuttgart, bei uns zu Gast sein. Er wird einmal den Flüchtlingsrat besuchen und dann werden wir zusammen mit ihm ein Gespräch im Diakonischen Werk haben, um vor allem die längerfristige Trägerschaft bei einer Anstellung eines DÜ-Rückkehrers zu besprechen und die Sicherung einer Finanzierung. Leider sind wir bisher noch nicht zu konkreten Entscheidungen gekommen. Ich erhoffe mir aber vom Gespräch im April Aufschluß darüber, ob wir eine dauerhafte Finanzierung erreichen werden oder nicht.

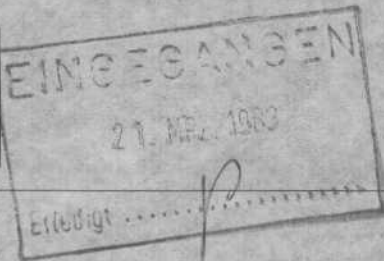
Nach wie vor gilt der Beschluß des Kuratoriums der Gossner Mission, daß die Gossner Mission bereit ist, Anstellungsträger für einen Inlandvertrag zu sein.

Zum weiteren Verfahren schlage ich vor, daß wir Sie von dem Gespräch im April sofort in Kenntnis setzen. Für den Fall, daß das Diakonische Werk aufgeschlossen ist und sich bereit zeigt, sich in diesem Bereich stärker als bisher zu engagieren, sehe ich keine weiteren Schwierigkeiten, daß wir schon bald zu einer Einstellung kommen können.

Sollte das Diakonische Werk aber zögern, dann bliebe uns nur der Versuch, diese Arbeit mit einem Rückkehrer anzufangen in der Hoffnung, daß die verschiedenen kirchlichen Institutionen durch die praktische Arbeit so von der Notwendigkeit überzeugt werden, daß sie die Mittel für einer längerfristige Arbeit zur Verfügung stellen, so wie Sie es auch mit anderen Trägern erlebt haben. Bei dieser Lösung sehe ich allerdings auch das Problem, daß es kaum gelingen wird, eine verheiratete Person mit Kindern für 1 Jahr für einen Umzug nach Berlin zu gewinnen, wenn sie nicht weiß, was für ^{sie} ~~ihn~~ danach kommt. Angesichts der besonderen Wohnungssituation in Berlin könnte ich einem solchen Rückkehrer auch nicht einmal empfehlen, sich auf dieses Risiko einzulassen.

Der Flüchtlingsrat ist noch sehr aktiv. Er schwankt zwischen Frustration über die eigene Ohnmacht und Hoffnung, doch noch etwas bewegen zu können auf mehr Menschlichkeit zu.

Soviel für heute. Frohe Ostertage und viele Grüße



Dienste in Übersee

Gerokstrasse 17
7000 Stuttgart 1
Fed. Rep. of Germany
Rép. Féd. d'Allemagne

Telegramme: Überseedienste
Telefon: (07 11) 24 70 81

Herrn Mische
c/o Gossner Mission
Handjerystr. 19

1000 Berlin 41

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e. V.
Committee of Protestant Churches in Germany for Service Overseas
Comité des Eglises Protestantes Allemandes pour le Service
Outre-Mer
Comité de las Iglesias Protestantes de Alemania para el
Servicio en Ultramar

Referat für Bildungs-
und Öffentlichkeitsarbeit

Stuttgart, den 18.3.1983/Spi-AB

Betr.: Antrag auf Inlandsvertrag zum Projekt Asylantentreff

Sehr geehrter Herr Mische,

so lange Zeit nach Ihrem Besuch in Stuttgart denke ich, sollten Sie eine Zwischen-
nachricht von uns erhalten.
Wie ich Ihnen bei unserem Gespräch im November 1982 sagte, hat der Inlandsvertrags-
Ausschuß eine Trendentscheidung für 1983 getroffen, nach der ein bis zwei Inlands-
verträge im Asylantenbereich vergeben werden sollen; davon möglichst einer in
Berlin zum Schwerpunkt Asylantentreff.

Das Problem ist nur, daß ich bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt keinen Rückkehrer/
keine Rückkehrerin für diese Aufgabe gefunden habe. Zur Zeit rückkehrende Ent-
wicklungshelfer haben überwiegend Familie und überlegen sich daher sehr, ob sie
ihren Familien noch einmal eine Umsiedlung nach einem Jahr zumuten können.

In unserem Gespräch waren ja noch die Fragen offen geblieben, wer Anstellungs-
träger für den Inlandsvertrag sein soll. Dieser Punkt sollte bald geklärt werden.
Ferner wäre es im Blick auf die oben angeschnittene Frage vielleicht sinnvoll,
Sie würden im Flüchtlingsrat einmal Überlegungen bedenken, ob sich die verschie-
denen Träger eine "konzertierte" Weiterfinanzierung für einen Rückkehrer denken
könnten. Wir haben gerade eine sehr positive Erfahrung bei einem Inlandsvertrag
gemacht, über die ich Ihnen kurz berichten möchte. In der Vorklärungsphase für
den Inlandsvertrag ist ein Trägerkreis gebildet worden. Jetzt, nach etwa halb-
jähriger Dauer des Inlandsvertrages wird zu unserer Überraschung deutlich, daß
ein Teil der Partner des Trägerkreises bereit ist, den Rückkehrer über längere
Zeit je partiell weiter zu finanzieren, da sie die Relevanz seiner Arbeit sehr
schätzen gelernt haben.

Es scheint mir überlegenswert, diese Frage im Flüchtlingsrat zu besprechen..
Ich nehme an, daß sich die Chancen, bald einen Rückkehrer zu finden, erheblich
erhöhen würden, falls eine Weiterfinanzierung am Horizont sichtbar würde.

Vielleicht hilft es bei Ihrer Diskussion im Flüchtlingsrat darauf hinzuweisen, daß DÜ an die Partner in Übersee in der Regel den Wunsch richtet zu versuchen, den Entwicklungshelfer am Ende seiner Vertragszeit partiell mitzufinanzieren. Entwicklungsfachkräfte in Übersee arbeiten in der Regel mit einem einheimischen Counterpart zusammen, der nach Ablauf ihres Vertrages nach Möglichkeit die Arbeit übernehmen und vom einheimischen Träger selbst finanziert werden soll.

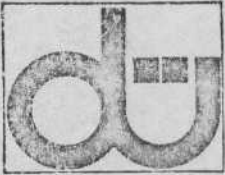
Anknüpfend an dieses Modell haben wir im ursprünglichen Konzept der Inlandsverträge die Genehmigung eines Inlandsvertrages an die Zusicherung einer Planstelle geknüpft. Das läßt sich z.Zt. fast nie realisieren. Vielleicht ist daher das vorgeschilderte Vorgehen eines anderen Trägers eine gute Möglichkeit.

Ihrer Nachricht sehe ich gern entgegen. In jedem Fall sollte bald geklärt werden, wer Anstellungsträger für den Inlandsvertrag sein soll. Vielleicht lassen Sie mich auch wissen, wie Sie die Chancen zu den oben ausgeführten Überlegungen sehen. Ferner wären wir interessiert zu erfahren, wie weit Ihre Vorarbeiten zum Asylantentreff inzwischen gediehen sind.

Der nächste Termin für eine Inlandsvertrags-Ausschuß-Sitzung ist der 4. Mai 1983.

Mit freundlichen Grüßen


(Marlies Spiekermann)
Studienleiterin



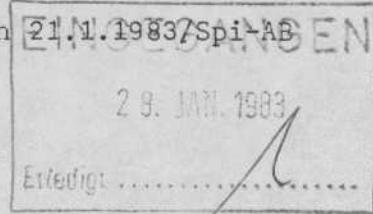
Service Overseas
Service en Outre-Mer

**Dienste
in Übersee**

Gerokstr. 17
7000 Stuttgart 1
Tel. (0711) 247081

Referat für Bildungs- u. Öffentlichkeitsarbeit

Stuttgart, den 21.1.1983/Spi-AB



RUNDBRIEF

Betr.: Inlandsverträge

Liebe Freundinnen, liebe Freunde,

das neue Jahr läßt sich - jedenfalls im Inlandsvertragsbereich - gut an.

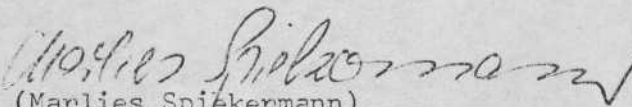
Ab 17.1.1983 wird Frau Angela Bühner für ein halbes Jahr Kollegin im Bildungs- und Öffentlichkeitsreferat bei Dienste in Übersee.

Für Sie/Euch bedeutet das:

dienstags, mittwochs, donnerstags
von 13 - 16.30 Uhr

ist Frau Bühner für Inlandsvertrags-Angelegenheiten telefonisch und persönlich erreichbar.

Mit freundlichen Grüßen


(Marlies Spiekermann)
Studienleiterin

Informationen für Seminarteilnehmer

Arbeiten in der Gruppe

Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit Menschen in Übersee, aber auch aus unserer eigenen Gesellschaft haben uns gezeigt, daß es für ein fruchtbares Lernen nicht ausreicht, wenn man Informationen vorgetragen bekommt und Daten speichert. Lernprozesse, mit denen man etwas anfangen, etwas Neues tun will, verlangen mehr Motivation, als sie ein "Dozent" mit einem Vortrag erzielen kann.

Wo Menschen in Gruppen zusammen sind - sei es auch nur für ein Wochenende - kommt noch etwas hinzu: niemand ist nur Empfangender, jeder ist auch Gebender. Jeder hat seinen Erfahrungsschatz, der manchmal allerdings durch berufliche Barrieren oder erziehungsbedingte Hemmnisse blockiert ist. Es geht zunächst darum, diese Fähigkeiten freizumachen.

Einstieg ins Seminar

Wir sehen daher für den Anfang eines jeden Seminares als das Wichtigste an: einander ein Stück kennenlernen (soweit es der einzelne möchte), Erfahrungen und Erwartungen auszutauschen, gemeinsam die Arbeitsansätze gestalten. Gemeinsamkeit heißt dabei: möglichst weitgehende Übereinstimmung, nicht Abstimmung mit Mehrheit gegen Minderheit. Sich dafür Zeit zu nehmen, lohnt sich, ist "produktiv".

Ziele und Arbeitsformen

Natürlich haben wir als Veranstalter Arbeitsziele vorgesehen - sie gehen aus dem Einladungstext zum jeweiligen Seminar hervor - und dafür Arbeitsmittel vorbereitet. Wir bringen Schriften, Arbeitsblätter, Filme, Dias, Papier, Stifte und ähnliches mit. Vor allem bringen wir Menschen ein, Gesprächspartner mit thematischen Kenntnissen und methodischen Erfahrungen. Sie können uns also schon etwas zutrauen. Wir werden Sie jedoch nicht zu "überfahren" versuchen, sondern uns auf eine gemeinsame Meinungsbildung mit Ihnen als Teilnehmergruppe einstellen.

Ebenso wichtig ist dabei, was Sie mitbringen: die Zeit, von Anfang bis Ende am Seminar teilzunehmen; Erfahrungen, Hoffnungen, Befürchtungen, Gesprächsbereitschaft, Humor; Materialien, Tips, Musikinstrumente, Platten, Dias... usw.

Seien Sie aber auch darauf gefaßt: Kein Seminar kann sämtliche Ziele erreichen, alle Wünsche erfüllen. Entscheidend ist vielmehr, ob etwas in Gang kommt, das Sie und andere konkret weiterverfolgen können.

Auswertung

Wenn wir voneinander lernen wollen, müssen wir auch unsere Eindrücke und Ergebnisse miteinander vergleichen. Daher bitten wir Sie zum Schluß des Seminars um eine Auswertung. Nehmen Sie aktiv daran teil - weitere Seminare können dadurch nur besser werden.

Wir freuen uns auf das Zusammensein mit Ihnen und wünschen uns allen gute Ergebnisse ... aber auch einfach viel Freude.

Fahrtkosten-Erstattung

DÜ erstattet nach den finanziellen Rahmenrichtlinien folgende Fahrtkosten:

- Bundesbahn-Rückfahrt 2.Klasse vom Ausgangsbahnhof bis zum Tagungsort.
Dazu kommen öffentliche Verkehrsmittel vom Ankunftsbahnhof zur Tagungsstätte, wenn diese keine eigene Bahnstation hat.
- Autofahrer erhalten nach Vorlage einer Bescheinigung oder einer Aufstellung der Bahn-Tarifkilometer ebenfalls die Kosten für Bundesbahn-Rückfahrt (nicht Autokilometer) erstattet.

Nicht erstattet werden von DÜ

- die Kosten von der Wohnung zur Bahnstation

Tagungsbeitrag

Der Tagungsbeitrag ist pro Tag und Person

- DM 20,-- für Verdiener (Personen mit eigenem Einkommen)
- DM 10,-- für Nichtverdiener (Schüler, Auszubildende, Studenten, Ehepartner ohne eigenes Einkommen)

Dafür erhalten Sie freie Unterkunft und Verpflegung.

1

2

3

Diakonisches Werk

Diako-
nisches
Werk

An das
Diakonische Werk in
Hessen und Nassau
Ederstraße 12

6000 Frankfurt 90

16.3.1989

Sehr geehrte Damen und Herren!

Wir nehmen an, daß Sie das Archiv unserer Geschäftsstelle in Mainz vor allem interessiert. Da die Gossner Mission seit 1836 besteht, das Mainzer Arbeitszentrum erst seit den 50er Jahren dieses Jahrhunderts, werden wir Ihnen ein Exemplar über unser Archiv ausfüllen. Alle Materialien und Unterlagen, die sich auf das Mainzer Zentrum beziehen, sind allerdings dort archiviert. Wir senden daher eine Kopie Ihres gesamten Schreibens auch dorthin.

Mit freundlichem Gruß!

I h r

Dieter Hecker

Dieter Hecker

Action

Umfrage für
Handbuch des kirchlichen Archivwesens Teil 2

I. Archivträger

1. Name Gossner Mission
2. Rechtsform Körperschaft seit 1842
3. Anschrift Handjerystraße 19/20, 1000 Berlin 41
4. Telefon 030 - 85 000 4-31

5. Geschichte s. Informationsblatt

Die Gossner Mission wurde 1836 als Verein zur Ausbreitung des Christentums unter den Eingeborenen der Heidenlande, kurz "Gossnersche Missionsgesellschaft" gegründet. Dies ist noch heute der offiziell eingetragene Name. Der Gründer Johannes Evangelista Gossner sandte bis an sein Lebensende 140 Missionare, überwiegend Handwerker, in alle Erdteile. In Chotanagpur, in Nordostindien, entstand eine Kirche unter den Ureinwohnern, den Adivasis, die seit 1919 als Gossner Evangelical Lutheran Church in Chotanagpur und Assam selbständig ist. Seit 1969 arbeitet die Gossner Mission als Mitglied der Vereinigten Nepalmission (United Mission of Nepal) in Nepal und mit einem Vertrag mit der zambischen Regierung im Gwembetal am Kariba-Stausee im Süden von Zambia. Seit den 50er Jahren ist ein eigenes Arbeitsgebiet in Deutschland das "Seminar für kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt in Mainz". Die GM in der DDR ist seit 1954 eine eigenständige Organisation. (Adressen am Ende)

II. Archiv

1. Zuständigkeit Gossner Mission

2. Beginn der Archivarbeit Unbekannt; aber es sind Unterlagen vom Anfang an da, wenn auch nicht vollständig.
3. Organisatorische Zuordnung, Ansprechpartner kein eigener Archivar. Bitte an den Direktor wenden
4. Räumliche Unterbringung Im Raum mit ca. 12 qm und 220 m lfd. Regalfächer für Leitzordnerhöhe
5. Benutzungsbedingungen Es besteht keine offizielle Benutzerordnung. Es wird überwiegend für eigene Zwecke genutzt

6. Personal Für zwei Jahre von 1986-1988 war eine ABM-Stelle zur Aufarbeitung und Verzettlung von Dokumenten aus der Anfangszeit der Gossner Mission angestellt. Die Verwaltung geschieht jetzt durch das Büropersonal

III. Archivgut Ausschließlich Dokumente aus der Geschichte

1. Bestände bzw. Hauptgruppen des Bestandes Ausschließlich aus der Geschichte der Gossner Mission. Interessant sind die gesammelten Briefe aus der Zeit bis 1890. Große Teile des historischen Materials sind bei einem Brand wenige Tage nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges vernichtet worden.

2. Nachlässe Nicht bekannt

3. Deposita keine

4. Art und Stand der Verzeichnung Das Verzeichnis ist lückenhaft

5. Archivgut in anderen Archiven Teile der Unterlagen sind in der DDR (s. Adresse am Ende), aber auch dort nicht fachmännisch archiviert.

6. Verlorenes Archivgut s. III 1.

7. Sammlungen keine besonderen Sammlungen

IV. Bibliothek Kleineliteratur aus der Geschichte der Gossner Mission, teilweise auch aus Indien, auch Bibelübersetzungen in Hindi, Mundari, etc., sowie Gesangbücher und andere religiöse Schriften aus den Arbeitsgebieten der Gossner Mission. Sonst sind ausschließlich Publikationen zum eigenen Gebrauch über die Arbeitsgebiete, Missionsgeschichte, Missions-theologie u. Entwickl.poli.

V. Veröffentlichungen des Archivträgers und über ihn

Es gab früher einen eigenen Verlag (Lettner Verlag) der GM. Wir publizieren eine Zeitschrift: Früher: "Die Biene auf dem Missionsfeld" - heute "Gossner Mission". Die letzte Jubiläumsschrift stammt aus dem Jahr 1986 (150 Jahre) unter dem Titel: "Wegmarken".

Bitte verwenden Sie zusätzliche Blätter, wenn der hier zur Verfügung stehende Raum nicht ausreicht !

Umfrage für
Handbuch des kirchlichen Archivwesens Teil 2: Erläuterungen zum
Fragebogen

I. Archivträger

1. Name
2. Rechtsform
3. Anschrift
4. Telefon
5. Geschichte

Hier werden folgende Angaben über die Einrichtung oder den Verband erbeten: Zeitpunkt der Gründung, etwa abweichende frühere Namen, wichtige entwicklungs- und organisationsgeschichtliche Daten, gegenwärtige und etwa davon abweichende frühere Aufgaben.

II. Archiv

1. Zuständigkeit

Während die zentralen kirchlichen Archive für eine Mehrzahl von Dienststellen zuständig sind, wird dies für die Archive der Werke und Einrichtungen kaum jemals gelten; ihre Zuständigkeit beschränkt sich in der Regel auf den Archivträger selbst. Trotzdem sind Angaben über die Zuständigkeit nicht überflüssig. Außenstehenden könnte sonst verborgen bleiben, daß - um ein Beispiel zu nennen - das Archiv eines gliedkirchlichen Diakonischen Werkes unmittelbar nur für das Schriftgut der Geschäftsstelle der Landesverbände zuständig ist, nicht aber für das der einzelnen Einrichtungen.

2. Beginn der Archivarbeit
Angabe des Zeitpunktes

3. Organisatorische Zuordnung, Ansprechpartner

Hier sollte Auskunft darüber gegeben werden, an welcher Stelle das Archiv im organisatorischen Gefüge des Archivträgers eingeordnet ist, bei der Leitung, dem Referat Allgemeine Verwaltung, dem Referat Öffentlichkeitsarbeit usw. Da die Archive der Werke und Einrichtungen häufig nicht von einem ausschließlich damit beauftragten hauptamtlichen Mitarbeiter verwaltet werden, sind die Angaben über die organisatorische Zuordnung besonders wichtig, weil sich aus ihnen ergibt, an wen sich eventuelle Benutzer zu wenden haben und mit wem der Schriftwechsel zu führen ist. Nach Möglichkeit sollte auch ein Ansprechpartner genannt werden.

4. Räumliche Unterbringung

Zahl der Verwaltungs- und Magazinräume mit Angabe der Bodenfläche; Regalstellfläche in laufenden Metern.

5. Benutzungsbedingungen

Eine Benutzungsordnung wird nicht oft vorhanden sein. Es sollte jedoch angegeben werden, ob Benutzung überhaupt möglich ist und wer über die Zulassung zur Benutzung entscheidet. Es wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß es eine vom Rat der EKD als Richtlinie erlassene Ordnung für die Benutzung des kirchlichen Archivgutes vom 15. Mai 1987 (Amtsblatt der EKD S. 281 ff.) gibt, die übernommen werden kann.

6. Personal

Hier soll die Zahl der haupt- oder nebenamtlichen Mitarbeiter oder ABM-Kräfte angegeben werden. Ist ein hauptamtlicher Mitarbeiter ausschließlich für das Archiv tätig, wird um Angabe des Namens und der bisherigen Dauer seiner Tätigkeit gebeten.

III. Archivgut

1. Bestände bzw. Hauptgruppen des Bestandes

Die zentralen kirchlichen Archive verwahren Schriftgut einer Mehrzahl von Dienststellen und das heißt eine Mehrzahl von Beständen. Bei den Archiven der Verbände und Einrichtungen wird dies – wie schon oben zu II.1 bemerkt – in der Regel anders sein. Wenn Sie an dieser Stelle nicht mehrere Bestände zu nennen haben, sollen die Hauptgruppen des vorhandenen Bestandes oder – bei dezentraler Schriftgutverwaltung – die Abteilungen und Referate genannt werden, die Schriftgut an das Archiv abgegeben haben, und zwar mit Laufzeit und laufenden Metern. Es soll deutlich werden, für welche Fragen und für welchen Zeitraum die Akten besonderen Quellenwert besitzen.

2. Nachlässe

mit Angabe von Lebenszeit und Funktion der nachlaßbildenden Personen

3. Deposita

Hier sollen von anderen Einrichtungen herrührende Bestände in laufenden Metern und mit Laufzeit genannt werden. Sie können in das Archiv gelangt sein, weil eine Einrichtung, die zur Archivierung ihres Schriftgutes nicht in der Lage ist oder die ihre Tätigkeit einstellt, ihr Schriftgut dem Archivträger bzw. dessen Archiv übergeben hat.

4. Art und Stand der Verzeichnung

Das klassische archivische Findmittel ist das Findbuch. Oft gibt es aber erst Vorstufen wie Listen und Karteien oder von der Registratur übernommene Aufzeichnungen. Bitte scheuen Sie sich nicht, auch solche Findmittel anzugeben und außerdem mitzutellen, in welchem Umfange das Archivgut überhaupt noch nicht erfaßt ist. So etwas gibt es in jedem Archiv.

5. Archivgut in anderen Archiven

Hier soll angegeben werden, ob und in welchem Umfange Akten des Archivträgers in andere – kirchliche oder nichtkirchliche – Archive gelangt sind.

6. Verlorenes Archivgut

Die meisten Archivträger werden im 2. Weltkrieg starke Verluste an Archivgut erlitten haben. Über diese sowie über – nicht ganz seltene – spätere Verluste sollen hier Angaben gemacht werden.

7. Sammlungen

Es ist davon auszugehen, daß die Werke und Einrichtungen Sammlungen etwa von Bildmaterial, Kleinschrifttum, Satzungen und sonstigen Rechtsquellen, Plakaten, Werbematerial, Zeitungsausschnitten und dergleichen besitzen. Darüber werden hier Angaben erbeten.

IV. Bibliothek

Hier werden Angaben über den Umfang, den Sammlungsschwerpunkt und das organisatorische Verhältnis zum Archiv erbeten.

V. Veröffentlichungen des Archivträgers und über ihn

Viele Werke und Einrichtungen haben aus Anlaß von Jubiläen Festschriften herausgegeben und informieren darüber hinaus regelmäßig über ihre Arbeit. Weil diese Veröffentlichungen einen ersten Überblick ermöglichen, sind sie für Archivbenutzer sehr wichtig. Außerdem sollen hier – davon abgesetzt – die Veröffentlichungen Dritter über den Archivträger genannt werden.

Bitte verwenden Sie zusätzliche Blätter, wenn der hier zur Verfügung stehende Raum nicht ausreicht !

DIAKONISCHES WERK IN HESSEN UND NASSAU

Ederstrasse 12, 6000 Frankfurt am Main 90, Telefon 069-7947 294

Abt. I - Theologie und Information
Pfr. Dr. Jürgen Albert

Goss'nersche Missionsgesellschaft

Handjerystraße 19/20

1000 B E R L I N 41



Frankfurt, 09.03.1989

Betr.: Umfrage des Diakonischen Werkes der EKD - Berliner Stelle - zum Handbuch
des kirchlichen Archivwesens Teil 2

Sehr verehrte Damen und Herren,

Herr Dr. Helmut Talazko von der Berliner Stelle des Diakonischen Werkes der EKD bittet uns um Mithilfe bei der Fortführung des Handbuches des kirchlichen Archivwesens, das in seinem 2. Teil "über die Archive der kirchlichen Werke und Einrichtungen Aufschluß geben" soll. Herr Dr. Talazko hat in seinem Schreiben die Begründung, die Sach- und Arbeitszusammenhänge des Vorhabens detailliert dargelegt, so daß mir bleibt, Sie um Unterstützung dieser Arbeit zu bitten.

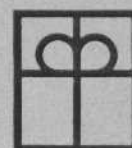
Mit freundlichem Gruß
gez. Albert

Anlagen:

- Kopie des Schreibens DW EKD, Berliner Stelle, vom 16.1.89
- Umfrage-Fragebogen mit Erläuterungen

DIAKONISCHES WERK

DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND



Berliner Stelle des Diak. Werkes EKD e.V., Altensteinstr. 51, 1000 Berlin 33

Diakonisches Werk
Herrn Pfarrer
Heinz-Günther Gasche
Ederstr. 12
Postfach 90 02 29

6000 Frankfurt/M. 90

K.

23.11.11

BERLINER STELLE
ARCHIV

Datum: 16.1.1989
Zeichen: Dr.Ta/Sc
Durchwahl: (0 30) 83 00 1 -
Sammelruf: (0 30) 8 30 01 - 0
Telex: 1 84 454 dwbst d

Handbuch des kirchlichen Archivwesens Teil 2

Sehr geehrter Herr Pfarrer,

es gibt ein Handbuch des kirchlichen Archivwesens, dessen erster Teil, der die zentralen Archive vorstellt, 1986 in 3. Auflage erschienen ist. Im Vorwort zur 1965 erschienenen 1. Auflage wird mitgeteilt, ein zweiter Teil werde "über die Archive der kirchlichen Werke und Einrichtungen Aufschluß geben", und auch in den folgenden Auflagen wird auf diesen noch ausstehenden zweiten Teil hingewiesen. Daß es ihn noch immer nicht gibt, dürfte zwei Gründe haben. Einerseits haben die meisten kirchlichen Werke und Einrichtungen später als die Landeskirchen begonnen, Archive einzurichten; andererseits ist es nicht ganz einfach, Informationen darüber zu gewinnen, wo in dem etwas unübersichtlichen nicht verfaßten kirchlichen Bereich, dem die Werke und Einrichtungen in der Regel angehören, Archive vorhanden sind.

Inzwischen ist jedoch eine Änderung eingetreten. Ein deutliches Zeichen dafür ist die Tatsache, daß hauptamtlich verwaltete Archive aus jenem Bereich in allmählich, aber doch stetig zunehmender Zahl die Mitgliedschaft in der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche erworben haben. Der Zeitpunkt scheint deshalb gekommen, nunmehr den zweiten Teil des Handbuches in Angriff zu nehmen, und die Leitung des Verbandes kirchlicher Archive der Arbeitsgemeinschaft hat mich gebeten, dafür das Material zu sammeln.

- 2 -

Berliner Commerzbank
Berliner Bank AG
Deutsche Bank AG
Bank für Sozialwirtschaft GmbH
Postscheckkonto Berlin West

65 3700 500
39 02 053 300
293/2481
31 500/00
1112 52-109

BLZ 100 400 00
BLZ 100 200 00
BLZ 100 700 00
BLZ 100 205 00
BLZ 100 100 10

Ich habe zunächst die Mitgliedsarchive um die benötigten Informationen gebeten. Es ist jedoch damit zu rechnen, daß im Bereich der Diakonie an zahlreichen anderen Stellen Archivgut vorhanden und - häufig als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme - Archivarbeit begonnen worden ist. Auch diese Archive sollen die Möglichkeit erhalten, sich in dem zweiten Teil des Handbuches vorzustellen. Um sie zu ermitteln, benötige ich Ihre Hilfe. Ich bitte Sie deshalb ganz herzlich, den anliegenden Fragebogen von Ihrer Geschäftsstelle beantworten zu lassen und ihn außerdem mit einem befürwortenden Schreiben an die angeschlossenen Einrichtungen weiterzuleiten. Um deutlich zu machen, welche Angaben zu den einzelnen Positionen gewünscht werden, ist ein mit Erläuterungen versehener Fragebogen beigelegt.

Ich überlasse es Ihrem Ermessen, ob Sie die ausgefüllten Fragebogen sammeln und mir geschlossen zuschicken oder ob Sie die Einrichtungen bitten wollen, sie mir unmittelbar zu übersenden. Ich wäre jedoch sehr dankbar, wenn ich sie bis zum **15. März** erhalten könnte.

Bitte gestatten Sie mir noch ein Wort zum Schluß. Ich weiß, daß die Diakonischen Werke und die ihnen angeschlossenen Einrichtungen drängendere Aufgaben haben als die Archivarbeit und die Bearbeitung damit zusammenhängender Fragen. Trotzdem bitte ich sehr herzlich um Unterstützung dieser Umfrage. Die geschichtswissenschaftliche Forschung wendet sich in zunehmendem Maße Fragen zu, für deren Klärung die im Bereich der Diakonie erwachsenen Quellen unverzichtbar sind. Der zweite Teil des Handbuches des kirchlichen Archivwesens soll es ihr erleichtern, diese zu finden.

Das Landeskirchliche Archiv erhält Kopie dieses Schreibens und Fragebogens, damit es Ihnen gegebenenfalls behilflich sein kann.

Ich danke Ihnen schon jetzt für alle Mühe und bin mit freundlichen Grüßen
Ihr

H. Talazko

Dr. H. Talazko

An das Diakonische Werk
Paulsenstraße 56

1000 Berlin 41

29.6.88

Sehr geehrte Damen und Herren!

Wir suchen für unseren neuen Mitarbeiter, Herrn Pfarrer Wilhelm Damm, eine 4-5 Zimmer-Wohnung ab August 1988. Herr Damm ist vom Kuratorium der Gossner Mission als neuer Zambia-Referent nach Berlin berufen worden und wird im August mit seiner Familie (Frau und zwei Kleinkinder) nach Berlin übersiedeln. Wir wären Ihnen daher sehr dankbar, wenn Sie uns bei der Suche nach einer geeigneten Wohnung, die 4-5 Zimmer haben sollte, behilflich sein könnten und uns benachrichtigen, wenn Sie in Ihrem Einzugsbereich von einer vakanten Wohnung hören sollten.

Mit freundlichen Grüßen

Pfarrer Dieter Hecker
D i r e k t o r

Ökumenisches Stipendienprogramm

ösp

Herrn
Pfr. Erhard Mische
Martin-Luther-Str. 39

4930 Detmold

DIAKONISCHES WERK

der Evang. Kirche in Deutschland

— Stipendienreferat —

7000 Stuttgart 1

Postfach 476, Tel. (07 11) 2159-287/6

ÖKUMENISCHES STUDIENWERK e.V.

4630 Bochum

Girondelle 80, Tel. (0234) 38684/5

Stuttgart,
den 17. Februar 1988
II/234 Ba

Sehr geehrter Herr Pfarrer Mische,

Vielen Dank für Ihren Brief vom 12. dieses Monats, in dem Sie uns ausführlich über die Situation von Andreas Chikopa unterrichten.

Wir werden Herrn Chikopa - wie auch Sie es anregen - dahingehend antworten, daß er sich mit der Gossner Mission in Verbindung setzen soll. Viel mehr ist für uns auch nicht machbar. Es wäre schön, sollte Ihr Gespräch mit den Vertretern der Gossner Mission Früchte tragen.

Mit freundlichen Grüßen



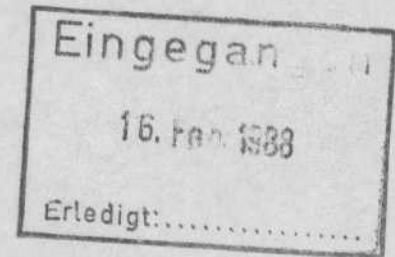
i. A. Bauer
Stipendienreferat

ERHARD MISCHE
Pfarrer

4930 Detmold
Martin-Luther-Straße 39
Telefon 052 31 / 691 80

An das
Ökumenische Stipendienprogramm
z.Hd. Herrn Hp. Petersen
Diakonisches Werk
Postfach 476
7000 Stuttgart

12. Februar 1988



Betr.: Ihr Schreiben vom 18.1.88 - II-234-Pe-Ge

Sehr geehrter Herr Petersen!

Besten Dank für Ihr o.g. Schreiben, das mich auf Umwegen über die Gossner Mission erreicht hat. Ihre Vermutung trifft in der Tat zu. Ich habe am 1.10.87 die Gossner Mission nach 9 Jahren verlassen und wieder eine Gemeinde in meiner Lippischen Landeskirche übernommen. Trotzdem bin ich aber noch nach wie vor an allem interessiert, was im Gwembetal geschieht und die Gossner Mission dort tut und unterstützt.

Nun zur Situation von Andreas Chikopa. Ich habe mich in seinem Fall sehr für ihn eingesetzt, einmal bei Ihnen, daß er das Stipendium erhält, und dann im Projekt und bei den Behörden, daß er nach seiner Ausbildung im Projekt beschäftigt wird. Leider sind die Dinge dann anders gelaufen, als wir geplant hatten. In der Zwischenzeit hatte die zambische Regierung eine Fachkraft mit der Leitung der Werkstatt im Projekt betraut. Wegen der großen Finanzprobleme war dann die Regierung zwar zunächst willens, aber dann doch nicht mehr bereit, Andreas ein Gehalt zu bezahlen und im Projekt einzusetzen. Ich habe wiederholt lange mit ihm und mit der Projektleitung gesprochen und verhandelt. Aber es war dann doch nichts zu machen gewesen. Andreas fand dann eine Beschäftigung in der Werkstatt der Kohlenmine, die 50 km entfernt vom Projekt im Gwembetal liegt. Wir fanden dies dann die zweitbeste Lösung, da er im Tal bleiben und seine neuen Fähigkeiten dort auch einsetzen konnte. Im Sommer des vergangenen Jahres hatte ich noch mit ihm gesprochen. Auch mit unseren damaligen Mitarbeitern habe ich intensiv beraten, ob Andreas vielleicht als direkter Mitarbeiter der Gossner Mission nicht mit dem Aufbau einer neuen Werkstatt in unmittelbarer Nähe eines Bewässerungsprojektes eingestellt werden könne. Dies erwies sich leider auch als unrealistisch.

Was nun in der Zwischenzeit gelaufen ist, kann ich leider nicht sagen. Aber Sie haben völlig recht, wenn Sie schreiben, daß die Gossner Mission gegenüber Andreas im Wort sein muß. Wenn er nun plant, sich selbständig zu machen und eine eigene Werkstatt aufzubauen, sollte die Gossner Mission ihm dabei behilflich sein. Ich werde dies der Gossner Mission in Berlin vorschlagen. In der nächsten Woche treffe ich vielleicht eine Mitarbeiterin, die in Berlin Heimaturlaub nimmt. Mit ihr und mit Herrn Hecker, der z.Z. die Zambiaarbeit der Gossner Mission mit betreut, will ich über Andreas sprechen.

Sie könnten Andreas antworten, daß er sich mit der Gossner Mission in Verbindung setzen soll mit einem Durchschlag an die Gossner Mission.

Ich verbleibe zunächst mit freundlichen Grüßen und hoffe, daß es uns gelingt, für und mit Andreas eine dauerhafte und befriedigende Lösung zu finden.

Ökumenisches Stipendienprogramm

ösp

Gossner Mission
Herrn Pfr. Erhard Mische
Handjerystraße 19 -20

1000 Berlin 41



DIAKONISCHES WERK

der Evang. Kirche in Deutschland

– Stipendienreferat –

7000 Stuttgart 1

Postfach 476, Tel. (07 11) 2159-287/6

ÖKUMENISCHES STUDIENWERK e.V.

4630 Bochum

Girondelle 80, Tel. (0234) 38684/5

Stuttgart, 18.1.1988

II-234-Pe-Ge

Sehr geehrter Herr Mische,

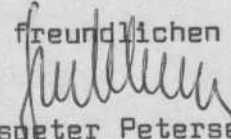
obwohl ich nicht einmal weiß, ob Sie noch Zambia-Referent der Gossner Mission sind, schreibe ich Ihnen. Ggf. mag sich Ihr Nachfolger um die Angelegenheit kümmern.

Mit Schreiben vom 9.9.1982 hatten Sie einen Antrag auf Erteilung eines Stipendiums für Andreas N. Chikopa aus Zambia gestellt, der dann im Oktober von unserem Stipendienkomitee bewilligt wurde. Zur Antragsbegründung hatten Sie seinerzeit folgendes geschrieben:

"Andreas arbeitet in der Werkstatt des Projekts als foreman. Er ist dort ausgebildet worden. Wir möchten nun gerne, daß er nach einer zusätzlichen Ausbildung von zwei Jahren die Leitung übernimmt. Dadurch hoffen wir, dann einen europäischen Mitarbeiter abziehen zu können. Wir haben diese zusätzliche Ausbildung sorgfältig geprüft und sind davon überzeugt, daß sie unbedingt für Andreas erforderlich ist und wesentliche Voraussetzung für eine Zambianisierung in diesem Projektbereich ist."

Am 15. Dezember 1985 schrieb uns Andreas Chikopa, daß er seine Ausbildung erfolgreich abgeschlossen habe. Zu unserer Überraschung erhielten wir im Herbst erneut einen Brief: am 22.9.1987 schrieb uns der frühere Stipendiat, daß er nicht im Projekt beschäftigt sei, weil dafür angeblich das Geld fehle. Und er bittet um einen Zuschuß zur Errichtung einer eigenen Werkstatt, um wenigstens nicht arbeitslos zu sein. Dafür haben wir natürlich keine Mittel. Aber wir denken, daß hier die Gossner Mission doch noch ein wenig in der Pflicht ist. Deshalb wollten wir Ihnen die Angelegenheit zunächst einmal vortragen, zumal wir nicht wissen, was wirklich dahinter steckt. Sicherlich können Sie dafür Verständnis haben.

Mit freundlichen Grüßen


Hanspeter Petersen
Stipendienreferent



GM
Gossner Service Team
P.O.Box 4
Sinazeze
Zambia

8th February, 1985

Mr. Hanspeter Petersen
ecumenical scholarships programme
Diakonisches Werk
P.O.Box 476
7000 Stuttgart 1
West Germany

Re: Scholarship for Mr. A. Chikopa

Dear Mr. Petersen,

We thank you for your letter of 11th January 1984 and the cheque of K 2.500.--. To be honest we were a bit disappointed when we received the cheque because we had hoped that you would send the same amount in DM as was sent for the first installment. As you probably know the exchange rate for Zamb. Kwacha has changed tremendously and we get much more Kwacha for the DM than last year. At the same time Zambia faces a big inflation and the living costs have increased a lot. Mr. Chikopa found it already difficult last year to meet his own expenses and to support his family at home with the amount we could give to him. But we always told him that we expect more Kwacha in 1985. Therefore our disappointment and our request whether you could reconsider the amount you send to us and probably change the cheque from the Kwacha to DM sending the same amount in DM as for the first year. We have not yet taken the cheque to the bank and can send it back to you if you can agree. We feel this is only fair for Mr. Chikopa. Otherwise we face big problems where to take some additional money from which he needs. Mr. Chikopa was transferred for his second year to a college in Ndola (NORTEC) which is on a higher level than the one in Livingstone but it also requires some additional equipment which has to be bought by the student himself.

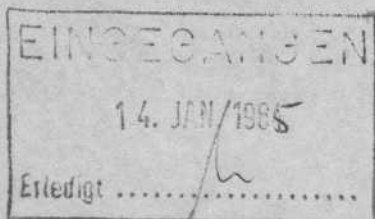
I hope I have explained enough about the financial difficulties and I kindly ask you to reconsider the way in which you sent the money. As soon as you let us know we will send the cheque of K 2.500.-- back to you.

With kind regards.

Sincerely yours,

Waltraut Stroh-van Vliet
Waltraut Stroh-van Vliet
Team Secretary

c.c. Rev. E. Mische, Gossner Mission



Diakonisches Werk
der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Hauptgeschäftsstelle -
Stafflenbergstr. 76 - Postfach 476
7000 Stuttgart 1

The Team Secretary
Gossner Service Team
P.O. Box 4

Sinazeze via Choma

ZAMBIA

Stuttgart, 11th Jan. 1985
II/234/ka

Dear Ms. Stroh-van Vliet,

Re: Scholarship for Mr. A. CHIKOPA

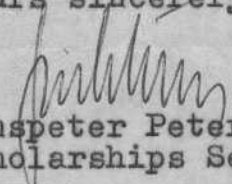
We have received your letter of 3rd November, 1984 via the Gossner Mission, Berlin. Thank you for the information and the copy of the Marks Record for Mr. Chikopa's first year of training.

We do not need the receipts for the payments you made, however, should appreciate if you could let us have a financial statement showing the expenditure.

Our bank is now being instructed to effect the remittance of the grant of K 2,500.-- for the 2nd year by sending you a crossed cheque. Kindly acknowledge receipt.

With kind regards.

Yours sincerely,


Hanspeter Petersen
Scholarships Secretary

cc: Pastor E. Mische,
Gossner Mission, Berlin.

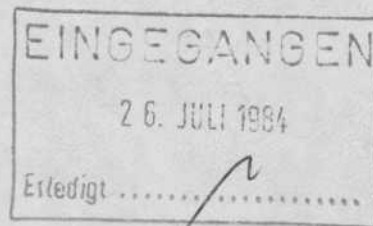
Ökumenisches Stipendienprogramm

Aus Team

ösp

Gossner Mission
zu Hd. Herrn E. Mische
Handjerystr. 19-20

1000 Berlin 41



DIAKONISCHES WERK
der Evang. Kirche in Deutschland
- Stipendienreferat -
7000 Stuttgart 1
Postfach 476, Tel. (07 11) 21 59-287/6
ÖKUMENISCHES STUDIENWERK e.V.
4630 Bochum
Girondelle 80, Tel. (02 34) 7 30 11/2

Stuttgart, den 24.7.1984
II/234/ka

Betr.: Stipendium für Herrn Andreas Chikopa,
Gwembe South Development Project, Zambia

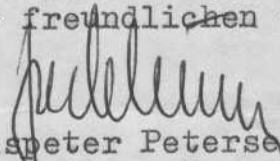
Sehr geehrter Herr Mische,

wie Sie wissen, bewilligte das ÖSP-Komitee ein Stipendium für die 2-jährige Ausbildung von Herrn Chikopa im Fach "Metal Fabrication" an der Ausbildungsstätte NORTEC, Ndola.

Die Rate für das 1. Jahr wurde im November 1982 ausgezahlt. Seither haben wir nichts über Ausbildungsprogramm gehört. Die Weiterzahlung des Stipendiums kann jedoch nur nach Eingang eines Berichtes und/oder Zeugnisses erfolgen - siehe unser Schreiben vom 4.11.1982.

Wir bitten Sie, diesbezüglich beim Gossner Service Team in Zambia nachzufragen, und erwarten Ihre Nachricht.

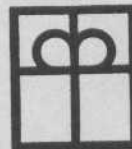
Mit freundlichen Grüßen


Hanspeter Petersen
Stipendienreferent

DIAKONISCHES WERK

DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

of the Evangelical Church in Germany
de l'Eglise Evangélique en Allemagne



Diakonisches Werk EKD e.V., Postfach 476, Stafflenbergstr.76, 7000 Stuttgart 1

An die
Diakonischen Werke der Gliedkirchen
der Evangelischen Kirche in Deutschland

Nachrichtlich:

An die Leitungen
der Landes- und Freikirchen



HAUPTGESCHÄFTSSTELLE
Hauptabteilung II – Ökum.Diakonie
Katastrophenreferat

CENTRAL OFFICE
Unit II – Ecumenical Service
Emergency Desk

Telex: 723 557 ddws d
Cable: Diakonie Stuttgart
Tel.: (0711) 2159-321

Datum/Date:
Zeichen/Ref.: V. I/984

Stuttgart, 27.10.1987

Katastrophenhilfe - Information

Hier: Indien - Dürre und Flut
Überschwemmungen in Asien

Sehr geehrte Damen und Herren,

es sieht ganz danach aus, als ob sich in Indien eine große Katastrophe anbahnt. Fast zwei Drittel des Landes erfahren eine Dürre, deren Ausmaß immer dramatischere Formen annimmt. Zugleich leiden einige der nord-östlichen und östlichen Bundesstaaten Indiens sowie auch Bangladesh unter verheerenden Überschwemmungen.

In einigen Teilregionen Indiens (Rajasthan, Gujarat, Madhyapradesh) hat es schon seit zwei, drei und fünf Jahren keinen Regen mehr gegeben. Da 70% des Landes unbewässert und damit vom REgen abhängig ist, sind die Folgen für Mensch und Tier verheerend.

Die Leiterin der Katastrophenhilfe des Diakonischen Werkes, Hannelore Hensle, hat sich vor Ort über die angelaufenen Hilfsmaßnahmen informiert. Wir fügen ihren Bericht diesem Schreiben als Anlage bei.

Aufgrund der Vorschläge und Möglichkeiten unserer einsatzerprobten Partner, aufgrund der sich mehr und mehr zuspitzenden Situation erscheint es uns geboten, für zusätzliche Hilfsprogramme und Maßnahmen der Rehabilitation eine weitere Million DM bereitzustellen. Dies wurde heute im Rahmen einer Pressekonferenz bekanntgegeben und erneut dringend zu Spenden gegen "Indien - Dürre und Flut" aufgerufen.

-2-



P vor dem
Haupteingang

Spendenkonto: Postgiro-Amt Stuttgart Kto. 502 (BLZ 600 100 70)
Geschäftskonto: Landesgirokasse Stuttgart 2 001 351 (BLZ 600 501 01)

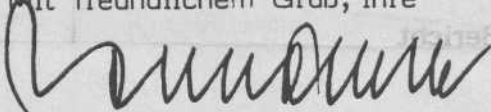
Gossner
Mission

Wir möchten dieses Schreiben zum Anlass nehmen, auch Sie erneut um verstärkte Mithilfe zugunsten der Opfer von "Dürre und Flut in Indien", sowie auch zugunsten der Opfer von Überschwemmungen in Bangladesh und anderen asiatischen Staaten unter dem Kennwort "Überschwemmungen in Asien" bitten.

Im Nachgang zu unserem Rundschreiben vom 21.9.1987 fügen wir eine kurze Übersicht über die von uns unterstützten Maßnahmen in Bangladesh ebenfalls als Anlage diesem Schreiben bei.

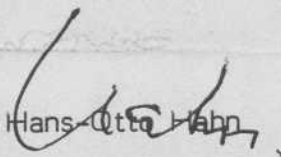
Für Ihr Interesse, Ihre Mithilfe danken wir schon heute.

Mit freundlichem Gruß, Ihre



Karl-Heinz Neukamm

Dr. Hans-Otto Hahn

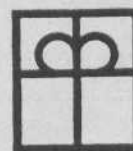


Anlage

DIAKONISCHES WERK

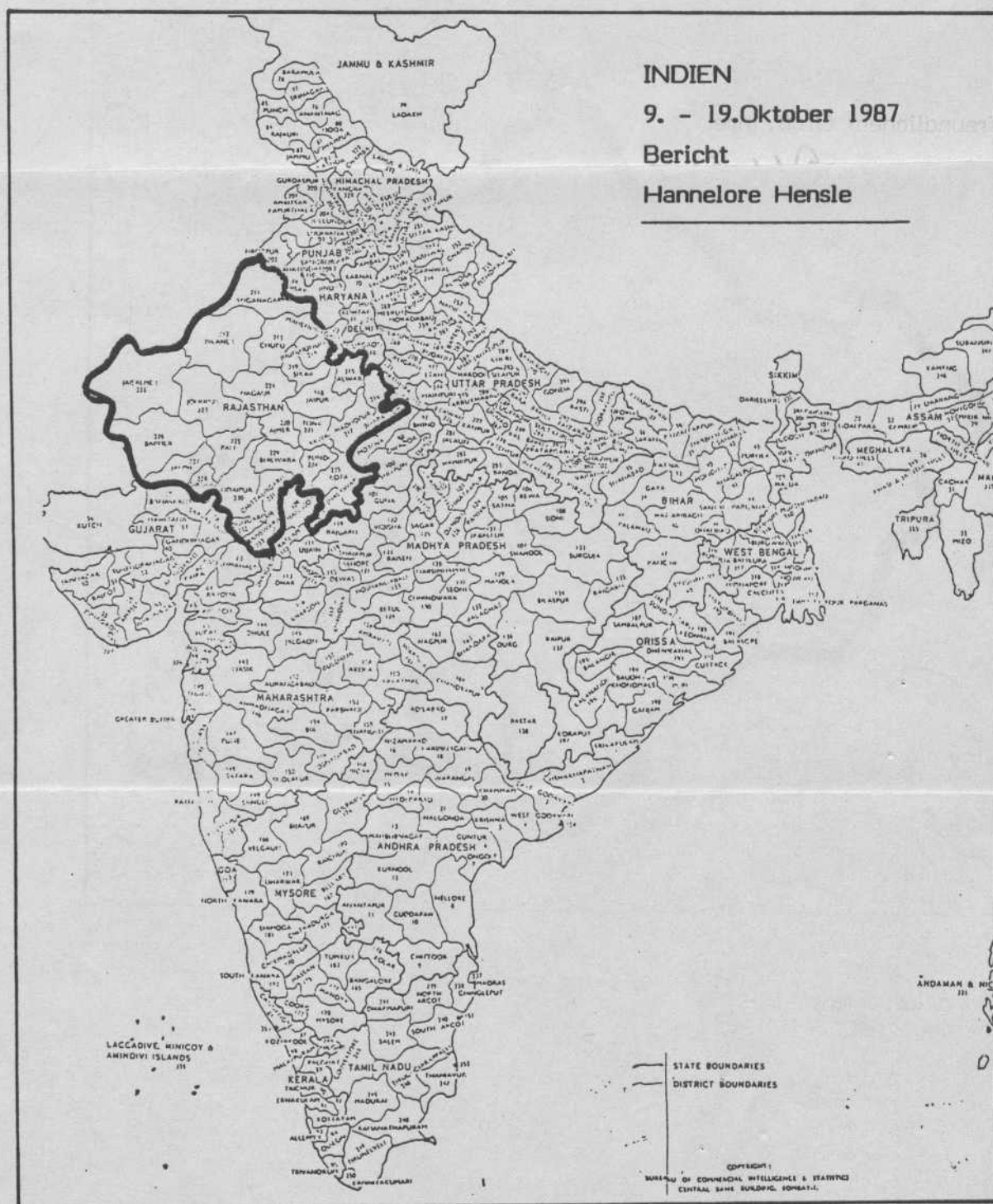
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

of the Evangelical Church in Germany
de l'Eglise Evangélique en Allemagne



Diakonisches Werk EKD e.V., Postfach 476, Stafflenbergstr.76, 7000 Stuttgart 1

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE
Hauptabteilung II – Ökum.Diakonie
Katastrophenreferat



P vor dem
Haupteingang
Gossner
Mission

Spendenkonto: Postgiro-Amt Stuttgart Kto. 502 (BLZ 600 100 70)
Geschäftskonto: Landesgirokasse Stuttgart 2 001 351 (BLZ 600 501 01)

INDIEN-REISE

- Eine Reise durch Rajasthan
- Eine kurze Geschichte aus alter Zeit: Chetak
- Zusammenfassung Indien - Dürre



Hannelore Hensle
Oktober 1987

'Wochenlang harren Millionen Menschen des indischen Staates Ranchipur auf den großen Regen, der nach einer schrecklichen Dürre Fruchtbarkeit und neues Leben spenden soll. Doch als dann die Monsun-Stürme einsetzen, halten die Dämme dem Ansturm der gewaltigen Massen nicht stand, die Stadt Ranchipur wird überflutet und von der Umwelt abgeschnitten, Erdbeben und Seuchen setzen das erbarmungslose Zerstörungswerk fort.'

So lautet der erste Teil einer Einführung in Louis Bromfield's Roman DER GROSSE REGEN, der im Indien der Dreissiger Jahre spielt.

So ähnlich könnte auch dieser Bericht beginnen: Fast zwei Drittel Indiens haben unter Trockenheit und Dürre zu leiden, während im Nordosten und Osten des Landes heftige Regenfälle zu Überschwemmungen in West-Bengalen und Assam führten. Indien - Dürre und Flut.

Eine Reise durch Rajasthan

In Delhi brannte es mal wieder. Anstatt um neun Uhr morgens loszufahren, in Richtung Jaipur, wird CASA an die Stelle des Geschehens gerufen. Ein Kind ist in den Flammen umgekommen. Die Brandstelle, ein Gelände, auf dem etwa 1.500 Familien in Hütten und Verschlägen hausten und die nun wieder einmal ihre ohnehin kärgliche Habe verloren haben. Brandursache? Vermutlich ist einer der kleinen Kerosin-Behälter an einer Kochstelle explodiert. Die Bewohner leben von Gelegenheitsarbeiten, vom Tauschhandel, einige arbeiten auch in einer Fabrik. Derzeit hat man sie notdürftig unter einem Zeltdach untergebracht. Die Armee hat dies veranlasst, das Rote Kreuz sah nach Verletzten. CASA verspricht, den am schlimmsten Betroffenen mit sogenannten Emergency Kits zu helfen: 1 Sari, 1 Dhoti, Kinderkleidung, eine Wolldecke und ein Koch-Set pro Familie. Ob CASA doch bitte auch beim Wiederaufbau der Hütten helfen könnte? Nein, dies ist nicht immer möglich. Zu viele Dörfer oder Stadtteile brennen und was die Rehabilitation angeht, so ist hier wirklich die Regierung gefragt.

Um die Mittagszeit fahren wir dann los. Es führt eine recht ordentliche breite Teerstraße nach Jaipur. Ich bin froh (wenn's auch egotisch ist), daß sich die Mehrzahl der Inder keine Autos leisten können, mir langt der gesamte Schwerverkehr! Auf den etwa 270 km hin zu Jaipur verzeichnen wir "nur" fünf schwere Unfälle! Mal auf der Straße, mal rechts oder links davon liegen die TATA LKW. Ursache? Zum einen sind die meisten LKW hoffnungslos überladen, zu schwer, zu hoch, das Ganze kippt leicht, zum andern wird zu schnell gefahren, außerdem sind Führerscheine leicht zu erwerben - man muß nicht unbedingt auch fahren können! Allerdings: Dies soll in Kürze anders werden. Es gibt Pläne der Regierung, für die Fahrer der National Transport eine Fahrschule einzurichten. Und noch etwas kommt hinzu: Auch in Indien scheinen die großen Fahrzeuge das Vorfahrtsrecht mit eingebaut zu haben!

Die Straße ist über weite Strecken hinweg mit Bäumen umsäumt. Meist sind es Eukalyptus-Bäume, Akaziensorten, dazwischen streckenweise eine in Israel gezüchtete Baumart, die wenig Wasser braucht, schnell wächst und deren mit Dornen und feinen, grünen Blättchen versehenen Äste sich weit über die gelbbraune Erde beugen. Auf den ersten Blick ist die Dürre nicht erkennbar. Noch sind die Blättchen und Nadeln an den Bäumen und Sträuchern grün. Dennoch, auch im Bundesstaat Haryana - dort wird vorwiegend Gemüse angebaut -, ist aufgrund des ausgebliebenen oder nur spärlich gefallen Regens ein Ernterückgang zu verzeichnen, und noch ist Regen nicht in Sicht!

Von Haryana kommen wir in das Land der Maharadja und Maharanis. Rund 15 verschiedene Fürstentümer haben sich in dem Bundesstaat Rajasthan vereinigt. Das weite flache Land, das im Südosten und Osten durch zwei Bergketten geteilt wird, erinnert mich sehr an Somalias Wüstensteppen, an Teilregionen im Norden Äthiopiens. Kamele, Ziegen, Esel, Rinder, selbst die Kleidung oder der Schmuck der Frauen, die entlang der Straße mit Schwerstarbeit, dem Straßenbau beschäftigt sind - Nahrung für Arbeit Programme der Regierung -, erinnern sehr an einige Stämme Äthiopiens.

Kurz vor Jaipur rücken die Bergketten näher an die Straße heran. Auf den Kuppen der kahlen Berge - auf denen hie und da ein Bäumchen oder Gestrüpp vertrocknet - werden Reste alter Mauern, die das einstige Reich umzäunten, wie Drachenrücken sichtbar. Auch die Dürre wird sichtbarer. Wir fahren durch ein kleines, sicher einstmals sehr schönes Städtchen hindurch, (in dem - wie in den meisten Städten - die schwäbische Kehrwoche mit Sicherheit ebensoweit entfernt ist, wie der Nordpol zum Südpol!). Hinter dem Städtchen blickt ein gewaltiger, schöner und stolzer Palast auf einen See, der aufgrund der Trockenheit auf rund ein Drittel seiner Größe zusammengeschrunpft ist.

Um mehrere Biegungen herum, kündigen alte, in die Berge rechts und links der Straße eingefügte Stadttore die Stadt Jaipur an. Die rosarote Stadt - so genannt aufgrund des rosaroten Palastes in ihrer Mitte und der mit dem Palast verbundenen rosaroten Altstadt - hat inzwischen rund 1,2 Millionen Einwohner. Auch in Jaipur gibt es einen See, in dessen Mitte ein ehemals stolzer Palast von der Pracht vergangener Tage erzählt und der mehr und mehr austrocknet. Ich weiß, daß das Erhalten alter Gemäuer, Baudenkmäler teuer ist und daß es vielleicht auch wichtigeres gibt, trotzdem es tut direkt weh, daß so mancher Zeuge der Vergangenheit dem Verfall preisgegeben ist.

Elefanten bahnen sich gemächlich ihren Weg durch die belebte Stadt, ebenso wie Radfahrer, Fahrrad-Rikschas, Fußgänger, Autos, Busse, Touristen. Ein buntes Leben. In die äußeren Flügel des Palastes haben sich kleine Läden eingefügt, in denen allerhand nützliches und weniger nützliches erstanden werden kann. Jaipur ist bekannt für seine Webarbeiten, bedruckten Stoffe und seine Edelsteine.

Wenn ich recht erinnere, so werden zwei der Paläste von Jaipur als Hotels genutzt. Mit dem Gewinn kann man die schönen Gebäude erhalten, pflegen. Auf dem gepflegten Rasen des Hotels (eine Nacht wohne auch ich in so einem Palast!) tummeln sich Touristen aus aller Welt, aus Amerika, Australien, Deutschland, Spanien, Israel u.s.w. - ein Festessen für Hunderte von Moskitos! Auch Rucksack-Touristen, Alternativ-Reisende genießen es, einmal ein paar Tage und Nächte in einem solchen Prachtbau mit Swimming-Pool zu verbringen!

Im Neueren Teil der Stadt, in dem neue Häuser, Fabriken aus dem Boden schießen - kein Zweifel, Jaipur ist eine aufstrebende Stadt -, befindet sich die Universität und ein ganz aus weißem Marmor erbauter Tempel. Entlang der breiten Straße, unter Zeltplanen, Lumpen, in Hütten und Verschlägen der Neuzuwachs aus dem Land. Landflucht, Menschen, die an den Rand der Städte ziehen in der Hoffnung, dort das Glück zu finden. Die zwei Gesichter Indiens - Prachtbauten aus vergangenen Zeiten, moderne Hochhäuser in den Großstädten, Atomenergie, Slums und Armut um die Städte herum. Doch seit einiger Zeit fügen sich neue Gruppen in die Reihen der Randbewohner. Es sind Bauern, Landarbeiter, Landlose, die der Dürre zu entkommen suchen.

Etwa eine Fahrstunde aus Jaipur heraus besichtigen wir einige Programme, die von CASA durchgeführt werden. In einem Dorf versucht man durch ein Weberei-Projekt ein Einkommen zu schaffen, in anderen durch die Vertiefung von den natürlichen Wasserauffangbecken, durch den Bau von Dämmen. Die Dorfbewohner errichten diese im Austausch gegen Nahrung - Alte und Schwache versucht man mit einzubeziehen, überträgt ihnen solche Arbeiten, die sie noch tun können. Vier Kilo Getreide erhält jeder pro Tag. Je nach Größe der Familie, die davon satt werden muss, kann ein Teil des Getreides auch für andere Güter des täglichen Bedarfs eingetauscht werden.

Es ist auffallend, daß die Mehrzahl der Arbeiter - sei es in Programmen der Regierung, sei es in Programmen der Hilfsorganisationen - Frauen sind. Das sogenannte schwache Geschlecht verrichtet Schwerstarbeit im Straßenbau! Dabei sieht das so leicht aus, wenn die Frauen mit ihren Metallschüsseln auf dem Kopf die mit einer kleinen Hacke der Erde entrissenen Erdklumpen den Damm hinaufschleppen. Der farbenfrohe Stoff der Saris (meist sind sie leuchtend rot), der anmutige Gang, das manchmal scheue Lächeln, täuscht leicht darüber hinweg, daß es sich bei diesen Arbeiten um harte Knochenarbeit bei 40 Grad im Schatten handelt!

Als wir nachmittags aus der Stadt herausfahren, zeigt man mir die Brücke, die es bei den verheerenden Überschwemmungen 1981 weggerissen hatte. Nun, wenn diesmal der Regen kommt, so wird er wieder diese oder eine andere Brücke, Hütten wegreißen, das Land überschwemmen. Man müsste Gräben anlegen, Kanäle bauen, um Überschwemmungen so begrenzt wie möglich zu halten und das kostbare Wasser in Sammelbecken leiten.

Es ist eine lange Fahrt nach Jodhpur, unserem nächsten Reiseziel. In einem kleinen Städtchen trinken wir Tee. In dem kleinen Raum ist eine Mordsstimmung: Eine Schulklasse aus Calcutta lernt Indien kennen und freut sich lauthals über die köstlichen kleinen Curry-Gerichte. Hungrige Jugend.

Eine Reifenpanne eingeschlossen, erreichen wir bei Dunkelheit die Stadt. In Jodhpur ist eine Garnison stationiert, auch hier gibt es Paläste und sehr schöne, alte Häuser mit kleinen Türmchen und Balkönchen.

Am nächsten Morgen besichtigen wir mehrere Dörfer in der näheren und weiteren Umgebung (bis zu einer Stunde Entfernung von der pakistanischen Grenze). Zunächst geht es über eine schmale, oftmals ausgebesserte Teerstraße, rechts und links begleitet von Sanddünen, Dornengestrüpp und den Bäumen israelischer Züchtung. Hin und wieder weht der heiße Wüstenwind auch ganze Sandhaufen über die halbe Straße hinweg.

Von der Teerstraße geht es dann über Feldwege - die zumeist im Rahmen von Nahrung-für-Arbeit Programmen gebaut wurden - in die einzelnen Dörfer. Das flache, mit einige dürren Bäumen bestandene Land, der Sand, der heiße Wind, hier und da das Gerippe einer Rinde, die nur zur Regenzeit wasserführenden Flüsse haben schon seit vier und fünf Jahren kein Wasser mehr gesehen.

In einem sehr abgelegenen Dorf versucht man, dem von felsigem Gestein durchzogenen Boden mit Hacke und Hammer zu Leibe zu rücken. Auch hier soll ein natürliches Wasserbecken entstehen. Die Hoffnung auf Regen ist Antriebskraft, in der brütenden Hitze des Tages wie Berserker zu arbeiten - und natürlich auch die Aussicht, dadurch in den Genuß von lebenswichtiger Nahrung zu kommen. Viele haben ihr Vieh bereits weggeschickt, da es schon lange nicht mehr genug Wasser und Futter gibt. Und man will nicht schuldig werden am Tod seiner Rinder.

In einem anderen Dorf gibt es ein Viehzucht-Projekt. Freilich, inzwischen sieht das Vieh recht armselig aus, die Knochen stehen über den aufgedunsenen Bäuchen hervor. Daß hier - für Mensch und Vieh - schnelle Hilfe not tut, ist nur zu offensichtlich. Einen Wasserwagen aus Jodhpur pro Tag, kann man, muß man sich leisten. Doch die 800 Gallonen, die der Tankwagen fasst, reichen nicht einmal aus, um den Trinkwasserbedarf der rund 4.000 Menschen zu decken. CASA verspricht, einen Monat lang vier Wasserwagen pro Tag zu schicken und auch Futter für das Vieh. Da Wasserwagen auch nicht leicht zu haben sind, fällt mir meine Wasserversorgung damals in Somalia ein. Habt ihr schon mal die Feuerwehr gefragt, ob die nicht mit ein zwei Fuhren pro Tag aushelfen könnte? Ich gehe einfach davon aus, daß die Feuerwehr nicht nur geeignete Fahrzeuge zur Verfügung hat, sondern auch weiß, wo man Wasser holen kann. Vielleicht gelingt es ja, die Hilfe der Feuerwehr kostenlos in Anspruch zu nehmen! CASA will versuchen, an diese Quelle (falls es eine ist), heranzukommen.

Während der einmonatigen Notversorgung wird man prüfen, wie langfristig geholfen werden kann, denn natürlich kann man eine solche Notversorgung nicht über Monate hinweg aufrechterhalten, auch wenn die Regierung den Transport von Viehfutter - dieses wird aus dem Nachbarstaat Punjab geholt - sehr stark subventioniert.

Ist es wirklich so wichtig, nicht nur an den Menschen, sondern gleichzeitig auch an das Vieh zu denken, wo doch die Mittel und Möglichkeiten nicht einmal für den Menschen reichen, wo Hunger und Durst sich in die Mägen wühlt? Ja, das ist es. Zwar würde sich kurzfristig ein Mehr für den Menschen ergeben, entließe man das Vieh in den Hungertod, jedoch ohne das Vieh bleibt der Mensch sehr viel länger abhängig von fremder Hilfe. Das Vieh ist sein Einkommen, seine Lebensgrundlage.

In einem anderen Dorf ist das natürliche Wasserbecken auf knapp ein Drittel zusammengetrocknet. Das Becken, oder das, was davon übrig ist, stellt die gesamte Wasserversorgung für über 4.000 Menschen und ihr Vieh dar. Man versucht, das Becken zu vertiefen. Ob dadurch die Schäden langfristig nicht größer sind, wage ich nicht zu beurteilen. Mir leuchtet ein, daß das Wasser jetzt gebraucht wird, daß diese Arbeit schlicht ein Wettlauf mit der Zeit, der Ausdruck von Hoffnung auf ein Überleben ist.

Von Jodhpur geht es weiter, mehr südlich, nach Udaipur. Zunächst begleitet uns das flache Land, vertrocknete Felder überall, jedoch alle sind fein säuberlich gepflügt, vorbereitet für die Saat, falls der Regen doch noch kommt. Entlang der Straße, nicht mehr so dicht, wiederum die Bäume und Sträucher, die in steppenartiger Landschaft gedeihen. Wir überqueren mehrere Flüsse, keiner von ihnen trägt Wasser - Launen des Monsuns. Hie und da findet sich in dem ein oder anderen Auffangbecken noch ein kärglicher Rest. Dann gehtes von der Hauptstraße ab, das flache Land erhebt sich langsam zu der Bergkette, die Udaipur umgibt. Hübsch, in den Hügeln gelegen, eine kleine Tempelstadt, die inzwischen auch für Touristen - einheimische und ausländische - zur Attraktion geworden ist. Ein friedliches Plätzchen inmitten der baumbestandenen Hügel. Eine Zeitlang zieht sich ein ausgetrocknetes, felsiges Flußbett die Straße entlang (mir fällt mal wieder unser "Rio Seco Highway" in Eritrea ein). Trockenheit auch in den Bergen, vertrockneter Wald mit braunen, dünnen Blättern. Auf den Höhen der Berge kleine Gehöfte, die den sogenannten Tribals (Stämme) gehören und bezeichnenderweise, ziemlich entfernt von einander liegen. Dorfgemeinschaft ist nicht so sehr die Tradition dieser Stämme. Man lebt vom Ackerbau, Hirse wird angebaut, Gemüse, Zuckerrohr. Einige der tiefen, säuberlich mit Felsquadern befestigten Brunnen mit den großen Rädern darüber haben noch Wasser, einige andere sind leer. Auch hier sehr oft das übliche Bild der straßenbauenden Frauen. Mir scheint nicht ausgeschlossen, daß die Frauen Indiens buchstäblich Berge versetzen können!

Allerdings, dies ist mitzubedenken, die "Nahrung-für-Arbeit" Programme vor allem der Regierung (dort ist am wenigsten Kontinuität oder Nachfolgearbeit vorhanden) füllen zwar den Bauch (und die Wichtigkeit dessen, soll hier in keiner Weise unterschätzt werden), doch nicht das Gehirn! Die meisten Leute auf dem Lande können weder lesen noch schreiben, je weiter von der Hauptstadt weg, desto weniger Bildung. Selbst dort, wo es Schulen und auch Lehrer gibt, schicken nur wenige Familien ihre Kinder dorthin. Oft ist der Schulweg zu weit, Schulmaterial kostet Geld und Kinder können bei der täglichen Arbeit helfen. Zwar wird das Lesen und Schreiben allein auch nicht aus der Armut herausführen, doch ein Mehr an Bildung würde zum Beispiel helfen, strittige Landfragen, Wassernutzungsrechte u.s.w. zu klären.

So ein bisschen hat man den Eindruck, daß Bildung den Indern vorbehalten bleibt, den Stadtmenschen. Und in der Stadt - von den Randbewohnern einmal abgesehen - ist in der Regel alles verfügbar, was der Mensch zum Leben braucht und noch ein bisschen mehr. Man vergißt darüber leicht, wie es auf dem Lande aussieht, wie es mit den Tribals, mit den Menschen auf dem Lande bestellt ist, obwohl es ja gerade die Landbevölkerung ist, die - einmal drastisch gesagt - den Bauch der Stadt füllt.

Sicher offiziell gibt es das Kasten-System nicht mehr und doch ist diese Kategorisierung - vielleicht in vielen Fällen unbewußt - da. Ein Bauer ist ein Bauer, ein Fabrikarbeiter ein Fabrikarbeiter, ein Fahrer ein Fahrer, immer alles hübsch in seiner Schublade. Andererseits, ist es denn bei uns anders? Sind wir wirklich anders? Wie weit reicht unsere Sichtweite?

Intellektuell werden auch in Indien viele Kluften überbrückt, die Lösung von Problemen diskutiert, Ursachen beim Namen genannt, aber hat man sich deshalb auch schon in die Gemeinschaft eines Volkes eingefunden? Mir fiel in Indien öfters ein Ausspruch Martin Luther King's ein: Wir haben zwar gelernt wie Fische zu schwimmen und wie Vögel zu fliegen, aber wir haben die einfache Kunst noch nicht erlernt, wie Brüder (oder Schwestern, wenn ich bitten darf!) miteinander zu leben.

An Expertisen fehlt es auch in Indien nicht, ebensowenig, wie an ehrgeizigen Plänen der Regierung. Letztes Jahr wurde ein solcher Plan leider viel zu spät verwirklicht. Der Bau eines 800 km langen Kanals, der die Wassermassen aus dem Punjab nach Rajasthan bringen soll. Punjab hatte bis im letzten Jahr immer gute Regen zu verzeichnen, doch in diesem Jahr erfährt auch der Punjab eine Trockenheit. Es gibt auch Pläne, das Wasser aus dem Nordosten - wie man weiß, treffen dort verschiedene Flüsse ins Meer - herüber zum Westen zu leiten. Wie genau das funktionieren soll, ist mir nicht ganz klar, doch ich denke dabei immer an Holland, das auch erst durch seine Kanäle und Grachten "überschwemmungsfrei" wurde. Doch von der Ausarbeitung von Plänen bis hin zu ihrer Verwirklichung ist es ein weiter Weg! Auch haben Landesregierungen oder einzelne Politiker oft andere Vorstellungen und - vorsichtig ausgedrückt - Arbeitsweisen!

Einer meiner vielen Gesprächspartner hat dies einmal so ausgedrückt: 90 Jahre dauerte es, bis man sich endgültig von der britischen Kolonialherrschaft befreit hatte (1947). Wie es scheint, hat der Kampf alle dem Lande verbliebene Energie aufgezehrt. Nach 90 Jahren Abhängigkeit lebt man nun die Unabhängigkeit voll aus.

Man erzählt sich auch gern eine Geschichte zu den Nahrung-für-Arbeit Programmen der Regierung: Wieder einmal hatte das Land eine Dürreperiode zu erleiden. Die Maharani sah, daß geholfen werden müsse. Aber sie hatte gehört, daß man nicht nur Almosen geben solle, sondern Arbeit. Also ließ sie eine Straße bauen und "bezahlte" diese Arbeit mit Nahrung. Doch dies brachte einen der Dorfbewohner in Not. Bislang galt er als Wohlhabender, der es nicht nötig hatte, zu arbeiten. Würde er jetzt an den Arbeiten teilnehmen, damit auch er nicht verhungern mußte, dann würde jeder wissen, daß auch er arm war. Er ging zur Maharani und erklärte sein Problem. Die Maharani sah ein, daß diesem Manne anders geholfen werden müsse und sagte zu ihm: Heute Nacht, wenn die andern schlafen, gehst Du mit Deiner Hacke zu der Mauer und reißt diese nieder. Dann hast Du gearbeitet und bekommst Deine Nahrung ohne, daß die andern dies bemerken.

Auch in Indien tendiert man dazu, Probleme wie anderswo anzugehen. Erst, wenn man sich den Warnungen und Besorgnissen nicht mehr entziehen kann – die indischen Hilfsorganisationen haben schon lange ihrer Sorge Ausdruck gegeben –, wird in das betroffene Gebiet gereist, nicht zu lange versteht sich. Dann wird ein Komitee eingesetzt, das sich mit der Lösung des Problems befassen soll. Und mit der Installierung eines Komitees ist das Problem vordergründig erst mal "gelöst"! Und auf dem Lande, in den Dörfern, bei den Tribals lassen sich Politiker meist auch nur kurz vor Wahlen sehen! Kein Zweifel, hier sind Gräben, die es zu überbrücken gilt!

Im indischen Fernsehen gibt es beispielsweise eine – soweit ich das in Nicht-Kenntnis der indischen Sprache beurteilen kann – gute Sendung für Landwirte. Anbaumethoden werden diskutiert, Bewässerungsmethoden aufgezeigt. Wie schon gesagt, eine gute Sache, nur: Welcher Bauer, welcher Landarbeiter, welches Dorf besitzt schon einen Fernseher? Und schon geht die Bildung wieder zurück in die Stadt!

Während Jaipur als Geschäftsstadt, Jodhpur als die Stadt der Maharadjas und Maharanas gilt, steht Udaipur in dem Ruf, die Stadt der Intellektuellen, der Intelligenz zu sein. Natürlich gibt es auch hier eine alte Stadtmauer, die die mächtigen Paläste der einstigen Herrscher umgab. Auch Udaipur liegt an einem See, dessen Wasser metertief abgesunken ist und in dessen Mitte ein weiterer Palast steht, der nun als Hotel genutzt wird. Es gibt eine Schule, in der Sozialarbeiter ausgebildet werden und deren unterrichtender Professor in den von CASA unterstützten Hilfsprogrammen auf dem Land beratend mitwirkt oder auch schon mal seine Schüler zur Praxis auf's Land schickt.

In der Umgebung besichtigen wir verschiedene Programme in Magradeo, der Haldi Ghati REgion und Kerwala. In einem Dorf z.B. hat man damit begonnen, alternative Einkommensmöglichkeiten vorzustellen. Da gibt es z.B. einen Versuch mit einer Seidenraupenzucht. Die Regierung stellte die Mittel für das Gebäude, in dem nun die Seidenraupen auf ihren Maulbeerblättern ihre Kokons spinnen können. Aus einem dieser winzigen Kokons kann man bis zu 15 km Seidenfaden erhalten. Allerdings, auch der Maulbeerbaum braucht, wenn auch wenig, so doch Wasser! Und Wasser ist knapp.

Eine Bauernfamilie führt uns stolz in die mit Biogas betriebene Küche. Biogas – das wäre vielleicht die Lösung, um Feuerholz zu sparen. Aber: Die Trockenheit führte bereits zu einem reduzierten Viehbestand, viele Bauern haben nicht genügend Vieh, so daß nicht überall ausreichend Vieh – und damit genügend Mist – vorhanden ist. Dennoch, das Aufzeigen alternativer Möglichkeiten ist wichtig.

Mattenflechten und eine Näherei wurden ebenfalls eingeführt. Die ersten Produkte aus der Näherei – bis ein Markt dafür erschlossen ist – übernimmt CASA für sein Katastrophenlager.

Dass die Dürre in engem Zusammenhang mit der vehementen Abholzung in den vergangenen Jahren steht, weiß auch die Regierung. Inzwischen darf nur in bestimmten Wäldern Indiens abgeholzt werden. Das Holz, das vorwiegend von den Tribals geschlagen wird, ist sicherlich nicht als die geschäftsmäßige Ausbeutung zu sehen, der nun Einhalt geboten wurde.

Trotzdem: Das Schlagen von Holz ist verboten. Freilich, entlang der Straße sieht man immer wieder einmal eine Frau, die Äste auf ihrem Kopf trägt. Sie wird dies in der Stadt verkaufen, um wichtige Dinge, Lebensmittel dafür zu kaufen. Es ist richtig, daß das Holzschlagen verboten wurde, andererseits ist auch die Frau zu verstehen, die abseits jeglicher Hilfe von irgendetwas leben muß, und ein paar geschlagene Äste bedeuten eben u.U. das Überleben einer Familie.

Um halbwegs überleben zu können, muß eine Familie - in Zahlen ausgedrückt - 6.400 Rupien im Jahr erwirtschaften. Umgerechnet auf einen Monat bedeutet dies rund 535 Rupien. Im Vergleich dazu einige Preise für Lebensmittel:

1 kg Reis	3 - 4	Rupien	(weisser Reis ca 11 Rs)
1 kg Mais	2,5	"	
1 kg Linsen	9 - 10	"	
1 kg Zwiebeln	6 - 7	"	
1 kg Hammelfleisch	30 - 32	"	
1 Huhn	40 - 45	"	

Fast möchte man sagen, es ist ein Glück, daß die Mehrzahl der Landbevölkerung (von ihrer Religion her) vegetarisch lebt! Die Zahlen machen deutlich, daß die Mehrzahl der indischen Bevölkerung im wesentlichen vom täglichen Hirsebrei überlebt!

Zur Abwechslung beobachten wir einmal Männer bei der Arbeit. Eine Brunnenbohrung war erfolgreich, jetzt wird der Brunnen mit einer runden Zementplatte versehen. Wenn diese fertig ist, wird die Handpumpe aufgesetzt. In einigen anderen Dörfern sehen wir den Bohrungen zu. Es ist eine große Freude ringsumher, wenn aus vertrockneter Erde plötzlich klares, kühles Wasser sprudelt! Und es ist deprimierend für alle, die mit hoffnungsfrohen Augen zusehen, wenn - trotz hydrogeologischer Untersuchung - eben nach stundenlangem Bohren doch nur Staub kommt! Da gehen ganze Welten unter, bei den Bohrleuten, bei den Dörflern, bei uns!

In einem anderen Dorf war man erfolgreich, in dem abgetrockneten Wasserbecken hat man gutes Wasser gefunden, die Pumpe ist bereits installiert. Die Dorfbewohner - hier arbeiten interessanterweise Inder und Tribals zusammen, eine Seltenheit - erhitzen sich, wer nun für den Brunnen verantwortlich ist, wer die Wartung übernimmt. Noch ist man mit dem Gedanken nicht vertraut, einen eigenen Brunnen zu besitzen.

Auch eine Baumschule besichtigen wir, die man mühsam versucht, am Leben zu erhalten. So wichtig und vordringlich Aufforstungen auch sind und betrieben werden müssen, in vielen Gegenden mußte man aufgrund akuten Wassermangels die Ziehung des kostbaren Wuchses einstellen. Und bevor aus den kleinen Pflänzchen nutzbringende Wälder werden, die kostbares Wasser speichern können, benötigen sie eben sehr viel Wasser. Baumschulen, Aufforstungen, Wasser - es ist ein Wettlauf mit der Trockenheit.

Auch in den abgelegenen Orten um Udaipur steht zu befürchten, daß mit dem heiß ersehnten Regen, wenn er endlich kommt, es auch zu Überschwemmungen kommt. Zu lange hat es gedauert, bis man der vehement betriebenen Abholzung, den Sünden der Väter, Einhalt gebot. Der Boden ist vielerorts ausgetrocknet und damit zu weiten Teilen nicht mehr auffangfähig. Zwar lassen schräg ineinanderlaufende Terrassierungen auf den kahlen Bergen erkennen, daß man mit Erosionsschutzmaßnahmen begonnen hat - doch die anhaltende Trockenheit war schneller, und wie es scheint, hat sie den längeren Atem.

Und so könnte diese Reise durch das schöne Rajasthan mit dem Eingangssatz beschlossen werden: "Millionen Menschen harren auf den grossen Regen, der nach einer schrecklichen Dürre Fruchtbarkeit und neues Leben spenden soll...". Indien - Dürre und Flut. Doch ich möchte diesen Bericht mit einer kleinen Geschichte beenden, die man heute noch gern und ausführlich erzählt, die Geschichte von

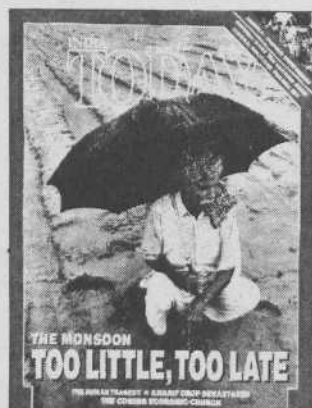
Chetak

Das kleine Königreich Udaipur lag inmitten schützender Berge, auf deren Spitzen Befestigungen das weite Hinterland im Auge behielten.

So bemerkte man, daß feindliche TRuppen in das Land einbrachen. Der Maharana zog mit seinem Truppen in die Berge, um dem Feinde Einhalt zu gebieten. Des Maharanas Truppen waren erfahrene Bergkämpfer, in ihren Wäldern waren sie kaum zu schlagen. Dies wußte der Mogul und lockte den Maharana und seine Truppen in eine Falle. Vermeintlich zog sich der Mogul mit seinen Truppen zurück, der Maharana und seine Truppen verfolgten ihn. Doch auf dem freien Land hatten sie gegen die Übermacht des Moguls keine Chance. Zu spät erkannte der Maharana, daß er sich in eine Falle hatte locken lassen. Da sprach der Feldmarschall zu ihm "Herr, laß uns die Kleider tauschen, damit Du Dich in Sicherheit bringen kannst". Der Maharana wurde von seinem Volk fast wie ein Gott verehrt. Er durfte nicht sterben. Also wurden die Kleider getauscht, um den Feind irre zu führen. Doch Chetak, des Maharanas stolzes Pferd, war im Gefecht schwer verwundet worden. Chetak wußte, daß es galt, seinen Herrn in Sicherheit zu bringen und galoppierte so schnell es konnte. Erst als es seinen Herrn in die Sicherheit der Berge und Wälder gebracht hatte, brach es tot zusammen. Über diese Treue war der Maharana so gerührt, daß er seinem Pferd ein Denkmal bauen ließ, das bis zum heutigen Tag noch seine Geschichte über Treue erzählt.

Hannelore Hensle

LETTERS



DRY DISASTER

Your cover story ("The Devastating Drought", September 15) is a grim reminder of the country's dependence on monsoons for its agricultural success. In a recent address, Rajiv talked of 'improved irrigation and watershed management'. Yet these are long-term measures and require heavy capital. A viable alternative for some areas, which most of our planners seem to have neglected, is the use of dry farming methods.

Delhi

S. VAIDYA

The severe drought in many parts of the country can partly be attributed to large-scale deforestation. In Malnad in Karnataka, widespread eucalyptus planting for commercial gain and deforestation has prevented natural ground water collection. This area, which once had four months of unabated rainfall, now has no drinking water.

Bangalore

RAMANAND SHARMA

The drought situation in the country is indeed grim, but not entirely without hope. If we all pool resources, especially those of us who are better off, we can help mitigate the sufferings of our less fortunate countrymen.

Bombay

A.M. PAI

Instead of imposing a drought tax which could cause public resentment, it would be more effective if 1 per cent of the monthly salary of every worker is deducted as a voluntary contribution.

London

AJIT RAMCHANDANI

Fell forests and reap drought. This is the punishment we have to face for the Government's "development" programmes which are not backed by sound thinking. Isn't it time the Government restructured its policies?

Agra

SANJAY E. SILAS

It is a pity that though the Government wastes crores of rupees every year in an attempt to contain the drought problem, it has not arrived at any long-term solution. It is a measure of the Government's failure that it has not been able to ease the misery of people over the years.

Bombay

ROBIN PALARAMB

The survey of the drought situation in Gujarat did not fully reflect the actual extent of disaster in the state. It was far worse than what was described, especially in parts of Kutch and Saurashtra.

Baroda

SUJAL OLA

*Leserstimmen zur
Dürre in Indien*

Zusammenfassung - Dürre

Fast zwei Drittel des indischen Kontinents erfährt derzeit eine Dürre enormen Ausmaßes. Einer Erhebung zufolge sind mindestens 10 der insgesamt 25 Bundesstaaten als schwer betroffen einzustufen. Es scheint, daß die derzeitige Dürre das Ausmaß der großen Dürre 1979 noch übersteigt. Heute haben bereits 150 Distrikte unter Ernteverlusten (und dadurch bedingter erhöhter Arbeitslosigkeit) zu leiden. Vergeblich hatte man erwartet, daß der September wenigstens einigen Teilregionen Regen bringen würde, um das Ausmaß der Dürre etwas abzuschwächen. Jedoch bislang "bedient" der Monsun lediglich Gebiete im Nordosten und Osten des Landes - in Assam und Westbengalen kam es aufgrund heftiger Regenfälle zu Überschwemmungen -, während der ganze Westen Uttar Pradeshs, alle 45 Distrikte Madhya Pradeshs und fast alle Distrikte Rajasthans, Gujarats und Maharasthras ohne Regen blieb. Auch die Küstengebiete in Orissa und Kerala, die ihre normalen Regen bereits im Juni erhalten, blieben ohne Regen.

Indien ist in insgesamt 35 meteorologische Abteilungen unterteilt. Lediglich 10 dieser Unterteilungen haben normale Regenfälle zu verzeichnen. Überhaupt konnten die Monsunregen während der letzten 10 Jahre nur dreimal als normal bezeichnet werden. Die natürlichen Wassersammelbecken sind ganz oder teilweise abgetrocknet, ebenso Brunnen und Bewässerungssysteme. Aufgrund dieser Situation, der zunehmenden Wasserknappheit stellte die Regierung zunächst die Bewässerungsprogramme ein, um der Trinkwasserversorgung der Bevölkerung den Vorrang zu geben.

Über "Nahrung-für-Arbeit"-s-Programme versucht die Regierung auch, der betroffenen Bevölkerung zu helfen. Des weiteren werden Transporte, die dringend notwendiges Vieh-Futter aus dem Punjab z.B. nach Rajasthan bringen, sehr stark subventioniert. Eine Art Dürre-Steuer (auf alle Einkommen, öffentlichen Verkehrsmittel, Luxusgüter) erbrachten bislang rund 600 Crores Rupien (knapp 1 Mia. DM) und soll die erforderlichen Nothilfemaßnahmen finanzieren helfen.

Indien produziert jährlich zwischen 140 - 200 Millionen Tonnen Nahrungsmittel. Für 1987/88 rechnet man mit einem Defizit zwischen 15 - 30 Mio. Tonnen.

Die Hilfe der Kirchen

Hauptpartner der Katastrophenhilfe des Diakonischen Werkes ist CASA, das Hilfswerk der indischen Kirchen. CASA unterhält zu normalen Zeiten verschiedene Programme der Gemeinwesenentwicklung (Programme im Bereich der Landwirtschaft, Gesundheit, Ausbildung/Bildung) in fast allen Bundesstaaten. Bei allen Programmen versucht CASA Problemstellungen, wie Förderung von Stämmen (Tribals), Frauen, Umweltserhaltung/Ökologie, anzugehen. Vor allem aber leistet CASA schnelle Hilfe in akuten Not-situationen. Nicht alle Programme oder Hilfsmaßnahmen werden von CASA selbst durchgeführt; Bestandteil der Arbeitsweise ist das Ausfindigmachen lokaler Gruppen oder Personen, die Hilfsmaßnahmen durchaus selbst durchführen können, vorausgesetzt, sie werden dazu in die Lage versetzt.

Neben der konkret zu leistenden Nothilfe ist das Hilfswerk bemüht, notwendige vorbeugende Maßnahmen sowie auch Maßnahmen zur Rehabilitation nicht aus dem Blickfeld zu verlieren. Vor Jahren schon hat man in verschiedenen Bundesstaaten mit der Errichtung von Baumschulen begonnen, als Beitrag zu der dringend erforderlichen Aufforstung. Beim Ziehen der Setzlinge wird sorgsam darauf geachtet, daß man dem Boden- und Wasser-Vorrat angepasste Baumsorten nimmt. Eukalyptus wächst sehr schnell und wird gern angebaut, da er ein gutes Geschäft zu werden verspricht. Doch Eukalyptus entzieht dem Boden zuviel Wasser und Mineralstoffe - also, ein gutes Geschäft für einige wenige! CASA versucht Baumsorten zu ziehen, die der Gesellschaft als ganzes zugute kommen (social forestry). Gute Erfahrungen hat man mit einer in Israel gezüchteten Baumsorte gemacht. Doch in diesem Jahr mussten einige der Baumschulen aufgrund des akuten Wassermangels eingestellt werden.

Zusammen mit der Water Development Agency (WDA - eine Einrichtung der Lutherischen Kirche in Madhyapradesh) und AFPRO (Action for Food Production) wurde Anfang des Jahres ein zusätzliches, ergänzendes Programm unter dem Titel "Wasser für morgen" verabschiedet. Dieses Programm basiert auf der Überlegung, daß Wasser hier und heute beschafft werden muß, ohne daß darüber vergessen wird, daß Wasser auch noch morgen vonnöten ist. Dies bedeutet, daß neue Brunnen zwar gebohrt werden sollen, jedoch nicht ohne vorherige Prüfung / hydrogeologische Untersuchung, wo a) Wasser vorhanden ist und b) gefahrlos gebohrt werden kann, ohne daß ein weiteres Absinken des Grundwasserspiegels zu erwarten ist.

"Wasser für morgen" am Beispiel Rajasthans:

Im Rahmen von Nahrung-für-Arbeits-Programmen werden für insgesamt 62 Dörfern folgende Maßnahmen durchgeführt:

<u>Distrikt</u>	<u>Maßnahme</u>
Jodhpur	- Anlage von 7 Zisternen / Wassersammelbecken
Nagaur	- Anlage von 3 Sammelbecken - Errichtung von 2 Dämmen
Alwar	- Anlage von 2 Dämmen
Jaipur	- Anlage von 4 Dämmen - Anlage von 3 Reservoirs - Baumschule (1.200 Setzlinge)
Udaipur	- 50 Acres Landaufbereitung - 2 Bewässerungsanlagen - Baumschule (65.000 Setzlinge) - Straßenbau (2)

Für erforderliche Bohrungen hat die WDA zwei Bohrgeräte im Einsatz, eine Bohrfirma wurde mit drei Bohrgeräten beauftragt. Bei Brunnen, die bis zu 1.000 Gallonen Wasser pro Stunde geben, darf das Wasser nur zu Trinkwasserzwecken verwendet werden. Brunnen, die mehr als 1.000 Gallonen pro Stunde geben, dürfen auch zu Bewässerungszwecken verwandt werden.

H.H.

Spendenkonto: Postgiro-Amt Stuttgart Kto. 502 (BLZ 600 100 70)

Kennwort: Indien - Dürre und Flut

1 9 8 6

INDIEN - Schwerpunkte:

HILFE BEI ÜBERSCHWEMMUNGEN

- Verteilung von Nahrungsmitteln, Medikamenten und Kleidung als erste Notversorgung nach den Überflutungen.
- Wiederaufbaumaßnahmen zur Reparatur zerstörter Häuser
- Reparaturmaßnahmen zur Wiederherstellung von Booten, Fischernetzen, Bewässerungsanlagen.
- Wiederaanlegen von Fischteichen und Baumschulen
- Bau von Brücken und Einfassung von Bewässerungsfeldern.

DÜRREPROGRAMME

- Ausbau und Reparatur von Brunnen und Bewässerungskanälen, teilweise in Verbindung mit "food-for-work" Programmen.
- Lokaler Einkauf von Getreide (in Punjab wo Überschüsse erwirtschaftet werden) für "food-for-work" Programme zum Bau von Brunnen und Wasserspeicher und für Wiederaufforstungsprogramme.
- Ausbildungsprogramme im handwerklichen Bereich und über vorbeugende Maßnahmen zur Dürrebekämpfung

Förderungsstruktur 1986

Überschwemmungen	DM 1.516.400	62 %
Dürre	DM 792.000	33 %
Andere Maßnahmen	DM 120.000	5 %
	DM 2.428.400	100 %
	=====	=====

Oktober 1987
Katastrophenreferat

INDIEN - Schwerpunkte:DÜRREPROGRAMME:

- Sicherung der Trinkwasserversorgung
z.B. Bau von Brunnen z.T. auf Food for Work - Basis
- Errichtung von Bewässerungssystemen
- Landwirtschaftliche Rehabilitation (Saatgut, Düngemittel...)
- Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zur Einkommenssicherung
 - 1) Handwerkliche Projekte
 - 2) Dorfebene: Bau von Sanitärdrainagen, Erosionsschutzwällen...
- Wiederaufforstungsprojekte
- Nahrungsmittelhilfen für besonders benachteiligte Bevölkerungsschichten

HILFE BEI ÜBERSCHWEMMUNGEN:

- Verteilung von Hilfsgütern an die Betroffenen:
Medikamente, Kleidung, Nahrung, Handwerksgeräte....
- Wiederaufbau der zerstörten Infrastruktur,
z.T. durch Arbeitsbeschaffungsprogramme: Straßenreparaturen,
Anpflanzen von Bäumen ...
- Wiederherstellung der Landwirtschaft
z.B. Errichtung von Kautschuk-Plantagen
- logistische Verbesserungen für die Projektpartner

Förderungsstruktur 1987

Dürre	DM 1.016.920,--	80 %
Überschwemmungen	DM 213.000,--	17 %
Andere Maßnahmen	DM 42.700,--	3 %
	DM 1.272.620,--	100 %
	=====	=====

Oktober 1987
Katastrophenreferat

Diakonisches Werk
Katastrophenreferat

Flutkatastrophe Bangladesh 1987

KF 524 - CCDB über WCC	DM 100.000	
- LWF/RDRS	DM 100.000	
- Gonoshasthaya Kendra/Savar	DM 31.000	
- Gono Unuayan Prochesta(GUP)/ Rajoir	DM 38.000	
- CONCERN	DM 31.000	DM 300.000
KF 528 - Health, Education and Economic Development (HEED)/ Manikganj Distrikt	DM 60.500	
- YMCA Relief Services	DM 20.000	
- Technical Assistance for Rural Development (TARD)	DM 35.000	
- CONCERN	DM 240.000	
- Dipshika	DM 50.000	DM 405.500
		DM 705.500
		=====

Die ersten Nothilfemaßnahmen wurden kurz nach der Flutkatastrophe eingeleitet; hauptsächlich waren es:

- Erstversorgung mit Nahrungsmitteln, Medikamenten und Kleidung
- Bau von Notunterkünften/Unterkünften
- Installation von Wasserleitungen, Brunnenreparatur.
- Seuchenbekämpfung durch Notversorgung mit Trinkwasser, Latrinenbau und medizinische Hilfe.

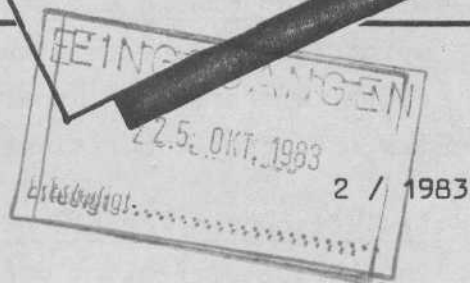
In der nachfolgenden Rehabilitationsphase ergaben sich Schwerpunkte in

- der Bereitstellung von Saatgut, damit nochmals gepflanzt werden konnte.
- "Cash for work" - Arbeitsbeschaffungsprogramme, wobei Häuser wiederaufgebaut werden, Infrastruktur (Straßen, Brücken etc.) repariert werden.
- Unterstützung der Bauern bei der Ersatzbeschaffung von Haustieren, die während der Flut ertrunken sind.

Die Rehabilitationsprogramme sind noch in der laufenden Durchführung.

Oktober 1987
Katastrophenreferat

Stuttgart, 17. Oktober 1983



Sparpolitik nicht zu Lasten der Schwachen planen

Beschluß der Diakonischen Konferenz der EKD am 13. Oktober 1983 in Bad Urach

Die Diakonische Konferenz der EKD hat sich am 13. Oktober 1983 in Bad Urach mit möglichen Auswirkungen des Haushaltsbegleitgesetzes 1984 zum Etat der Bundesrepublik Deutschland befaßt. Die Mitglieder der Konferenz verstehen das Bemühen der Bundesregierung, Ausgaben konsequent an der Höhe der vorhandenen Mittel zu orientieren. Die Konferenz wendet sich mit Nachdruck gegen eine Sparpolitik, die zu Lasten von armen und behinderten Menschen geht sowie Ältere und Familien trifft, die auf Sozialleistungen angewiesen sind.

Die Diakonische Konferenz unterstützt daher die bisherigen Stellungnahmen der Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes der EKD und unterstreicht folgende Forderungen:

I. Nicht nur zu Lasten der bereits Belasteten sparen.

Die verantwortlichen Politiker aller Parteien im Bundestag und Bundesrat werden dringlich gebeten, Artikel 21 des Haushaltsbegleitgesetzes 1984 ersatzlos zu streichen.

- Die "Regelsätze" müssen wieder angehoben werden, um Beziehern laufender Hilfe zum Lebensunterhalt eine menschenwürdige Lebensführung zu ermöglichen. (Nr. 1, § 22 BSHG).
- Die Mieten müssen wie seither in ihrer tatsächlichen Höhe anerkannt werden, um besonders älteren Menschen die Verbindung zu ihrem bisherigen Lebensraum zu erhalten. Dadurch wird auch die Versorgung behinderter und pflegebedürftiger Angehöriger und Nachbarn erleichtert.
- Das Pflegegeld für die Pflege älterer und behinderter Menschen durch Angehörige darf nicht gefährdet werden.

Wenn die Mieten in der tatsächlichen Höhe nicht mehr anerkannt werden, verändern sich Einkommensgrenzen. Eine Anzahl von Familien, in denen ein pflegebedürftiger Angehöriger zu Hause versorgt wird, erhält dann kein Pflegegeld mehr. (Nr. 3, § 79 BSHG).

- Die Unterhaltspflicht muß auf Verwandte ersten Grades beschränkt bleiben. Der heutigen Begrenztheit von Zusammenhalt und Tragfähigkeit der Familie ist somit Rechnung zu tragen. (Nr. 4, § 91 BSHG).

II. Das Netz stationärer und ambulanter Hilfen für ältere und behinderte Menschen ist zu erhalten und (teilweise) weiter auszubauen.

- Die durch Antrag des Bundesrates vom 2. September 1983 in Artikel 21 des Haushaltsbegleitgesetzes neu aufgenommenen Nummern, Nr. 01 (Nachrang der Hilfe in Heimen) und Nr. 5 a (Steuerung des Bedarfs von Einrichtungen), werden Behinderte und ältere Menschen, wie auch deren Angehörige in unzumutbarer Weise belasten und verunsichern. Wir bitten deshalb dringend die beiden vorgesehenen Regelungen wieder zu streichen.
- Wir halten die Meinung für falsch, daß die Entwicklung der Einrichtungen für ältere und behinderte Menschen nicht bedarfsgerecht verlaufe und somit die Kostenträger zur Finanzierung unnötiger Heimaufenthalte zwingen. Der Schritt in eine stationäre Versorgung erfolgt in der Regel nur auf Grund dringender Notwendigkeit. Darum kann auch die Entscheidung über die angemessene Form einer Hilfe nicht einseitig in die Hand von Kostenträgern gelegt werden; ganz davon abgesehen, daß das Wahlrecht gerade

des älteren Menschen nicht in solch erheblicher Weise eingeschränkt werden darf. Im Übrigen halten wir eine gesetzliche Absicherung der ambulanten Dienste für dringend erforderlich.

III. Leistungen an behinderte Menschen dürfen nicht pauschal und abrupt gekürzt werden.

Von den vorgesehenen Änderungen in den Artikeln 7: Sozialversicherung Behindelter, 15: Arbeitsförderungsgesetz, 17: Rehabilitationsangleichungsgesetz und 18: Schwerbehindertengesetz, sind behinderte Menschen in besonders einschneidender Weise betroffen. In der Konsequenz führen die geplanten Kürzungen dazu, daß Maßnahmen der beruflichen Rehabilitation eingeschränkt und Möglichkeiten zur Teilnahme am Leben der Gemeinschaft noch weiter reduziert werden.

Das Diakonische Werk der EKD bittet daher dringend,

- das Übergangsgeld für Rehabilitanden (Art. 17, Nr. 2) nicht pauschal zu kürzen, sondern am individuellen Bedarf zu orientieren und vor allem untere Lohngruppen zu schonen;
- das Übergangsgeld für laufende Rehabilitationsverfahren nicht anzutasten und in Art. 17 für eine Übergangsregelung zu sorgen.
- So lange nichtbehinderten Mitbürgern keine Lohnkürzungen zugemutet werden, darf in laufende Lohnersatzleistungen nicht dreifach eingegriffen werden.

IV. Berufliche Rehabilitation sichern.

Ebenso bitten wir darum, keine Kürzungen bei laufenden beruflichen Rehabilitationsmaßnahmen vorzunehmen. Eine qualitativ geringere Rehabilitation verlangt der Gesellschaft in der Zukunft eine höhere Leistung ab.

V. Unnötigen bürokratischen Aufwand vermeiden.

Das Diakonische Werk bittet dringend darum, den bürokratischen Aufwand in der sozialen Arbeit einzuschränken. Dazu gehören alle unangemessenen Kontrollvorschriften.

Die Leistungen der Sozialhilfe haben sich bislang an der ihr gestellten Aufgabe orientiert, "die Führung eines Lebens zu ermöglichen, das der Würde des Menschen entspricht" (§ 1 BSHG).

Auch bei geringer gewordenen finanziellen Möglichkeiten darf dieses grundlegende Prinzip der Sozialhilfe nicht aufgegeben werden.

Pfarrer Karl Heinz Neukamm

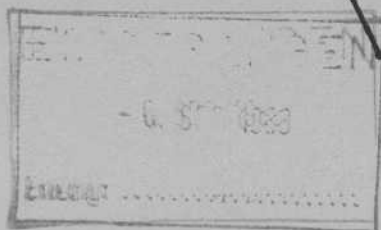
zum Nachfolger von

Diakoniepräsident Dr. Schober gewählt

Die Diakonische Konferenz der EKD hat am 13. Oktober in Bad Urach den Leiter der Rummelberger Anstalten in Schwarzenbruck (Franken), Pfarrer Karl Heinz Neukamm, zum neuen Präsidenten des Diakonischen Werkes der EKD gewählt. Er war vom Diakonischen Rat als einziger Kandidat vorgeschlagen worden und erhielt 63 von 70 Stimmen.

Pfarrer Neukamm tritt die Nachfolge von Diakoniepräsident Dr. Theodor Schober am 13. Mai nächsten Jahres an. Neukamm ist 54 Jahre alt und seit 1975 Präsident des Diakonischen Werkes Bayern.

Stuttgart, 30.8.1983



2/83

KONZEPTION DER DIAKONIE
ZUR
EINGLIEDERUNG
VON
AUSSIEDLERN (UMSIEDLERN)

- A – Einführung
- B – Konzeption
- C – Durchführung

Konzeption der Diakonie zur Eingliederung von Umsiedlern

A) Einführung

1. Die 5. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat im Herbst 1976 eine Kundgebung beschlossen, in der um Aufnahme der Umsiedler in unseren Kirchengemeinden gebeten wurde. Unter anderem heißt es darin:

„In den Umsiedlern begegnen uns noch einmal die schmerzlichen Erfahrungen unserer Geschichte. Während für viele der Zweite Weltkrieg der Vergangenheit angehört, sind die Umsiedler die späten Opfer historischer Ereignisse, die auch von uns zu verantworten sind. Ihr Schicksal stellt uns vor Fragen unserer Geschichte, die wir zu leicht verdrängen... Sie bringen zum großen Teil eine tiefe Frömmigkeit mit, die durch eine lange Geschichte geprägt und in leidvollen Erfahrungen bewährt ist. Wenn wir unsere Umsiedler in ihrer Eigenart annehmen, können sie für unsere Gemeinde eine große Bereicherung werden. Wir lernen dadurch, daß es verschiedene Ausprägungen christlicher Frömmigkeit gibt, für die in unseren Gemeinden Raum sein muß...“

Diese Kundgebung hat auch heute und in Zukunft ihre Bedeutung vor dem Hintergrund, daß jährlich viele Tausend Umsiedler/Aussiedler in die Bundesrepublik einreisen. Sie bedürfen von Beginn ihres Aufenthaltes in Deutschland an – viele von ihnen jahrelang – unserer Zuwendung.

2. Umsiedler sind Deutsche aus den östlichen Ländern – z.B. aus Polen, UdSSR und Rumänien – die hier in der Bundesrepublik für immer leben wollen. Bisher gehörten sie einer Minderheit in einem Land an, dessen Staatsbürgerschaft sie hatten. Gründe für die Ausreise sind oft die ihnen nicht gewährten Minderheitenrechte. Wegen ihres Bekenntnisses zur deutschen Volkszugehörigkeit und um ihres christlichen Glaubens willen mußten viele von ihnen leiden. Sie kommen im Rahmen der Familienzusammenführung oder aufgrund ihrer deutschen Volkszugehörigkeit zu uns, und sie haben viele Schwierigkeiten zu überwinden, ehe sie sich bei uns heimisch fühlen können. Eingliederungsschwierigkeiten ergeben sich vor allem aus

- ungenügenden Kenntnissen der deutschen Sprache;
- dem Wechsel in andere Schul- und Bildungssysteme;
- zu wenig Informationen über Deutschland, seine Demokratie und die Marktwirtschaft;
- Unbeholfenheit in gesellschaftlicher und politischer Meinungsbildung;
- einer anders verlaufenden Sozialisation, die in der Bundesrepublik Schwierigkeiten mit sich bringt, wie z.B.:
 - Konfrontation mit bislang unbekannten Werten und Normen sowie einem anderen Autoritätsverständnis,
 - Infragestellung bisheriger Sitten und Gebräuche,
 - Unsicherheit, Passivität und wenig Neigung zu Kontakten aus Unkenntnis der neuen Situation,
 - Erfahrungen mit der Kühle und Unverbindlichkeit menschlicher Beziehungen.

Eingliederungsschwierigkeiten zeigen sich besonders deutlich im kirchlichen und gesellschaftlichen Bereich. So berichten Umsiedler u.a.:

„In Friedland machten wir alle eine Art Verzückung durch; wir hofften auf gute Gemeinschaft. Danach erlebten wir die unpersönlichen Gottesdienste. Zuerst tat uns das weh – jetzt hat diese Art schon auf uns abgefärbt. Hier kümmert sich im Gottesdienst keiner um den anderen. In unseren Gemeinschaften in Rußland wurde füreinander laut gebetet. Hier fehlt uns die Wärme.“

„Zuerst war ich beeindruckt von all dem bunten und vielfältigen Leben hier. Aber jetzt merke ich, daß hier keine richtige Freiheit herrscht, wie man uns immer gesagt hat. Hier gibt es keine gemeinsame Idee und die Freiheit besteht (oft) nur in materieller Hinsicht.“

3. Die Vielschichtigkeit in unserer Gesellschaft und Pluralität der Werte bewirken oft, daß Umsiedler sich in unsere Denk- und Verhaltensmuster nur schwer hineinfinden können. Eine wirklichkeitsbezogene Lebensplanung ist ihnen aufgrund fehlender Einschätzungskriterien vorerst kaum möglich.

Vor allem zeichnen sich Schwierigkeiten bei Aufnahme verwandtschaftlicher und zwischenmenschlicher Beziehungen sowie im Kontakt innerhalb der Kirchengemeinden ab:

- Viele wenden sich an Verwandte und Bekannte mit der Bitte um Hilfe und machen dabei häufig wegen mangelnder Einsicht in unsere Verhältnisse die enttäuschende Feststellung, daß deren Möglichkeiten begrenzt sind und das Netz verwandtschaftlicher Hilfeleistungen in der Bundesrepublik nicht so dicht ist wie erwartet.
- Nicht selten führt der Wille, den Lebensstil zu bewahren und die Angst, ihn zu verlieren, zu einem unsachlichen und wenig selbstkritischen Aufbau von Feindbildern. So lernen Umsiedler zum Beispiel nur schwer, mit der Freiheit und der gleichzeitig erfahrbaren Gleichgültigkeit der Menschen fertig zu werden.
- Nachbarn und Kollegen wollen von Umsiedlern häufig die ganze Vorgeschichte wissen. Sobald ihre Neugier befriedigt ist, wird der Kontakt jedoch oft wieder abgebrochen, und die Umsiedler bleiben sich selbst überlassen.
- Aus ihrer Glaubenstradition heraus sind Aussiedler seit vielen Jahrzehnten gewohnt, ein kirchlich-kulturelles Sonderdasein zu führen. Eine der Gefahren liegt darin, daß sie ihre Tradition den Kindern und Jugendlichen oft durch eine sehr autoritäre Erziehung aufnötigen wollen.

Unsere rationale Lebensart und die Distanz unter uns trifft sie schwer. Aussiedler erwarten persönliche Beziehungen und volle Annahme als deutsche Landsleute.

4. Neben den zwischenmenschlichen Problemen treten bei Aussiedlerfamilien massiv Unsicherheiten einer Zukunftsplanung auf, und zwar bedingt durch die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen in der Bundesrepublik. Werden zunächst die formalen Hilfen rasch eingesetzt, treten bereits bei der beruflichen Integration erhebliche Schwierigkeiten mangels Ausbildung oder infolge fehlender Arbeitsplätze auf.

Die ehemals guten Voraussetzungen für eine Eingliederung in sozialer, schulischer und beruflicher Hinsicht stoßen also auch auf die sich negativ veränderten Rahmenbedingungen in unserer Gesellschaft. Dadurch werden die Isolierungstendenzen dieser Menschen verstärkt, vor allem dann, wenn die zum Teil enormen Sprachdefizite – sowohl bei Jugendlichen als auch bei Erwachsenen – hinzukommen.

Wenn auch im Laufe von zwei bis drei Jahren die Probleme im Bereich der formalen Eingliederung geringer werden, so gilt dies nicht für die gesellschaftliche Eingliederung. Eine plausible Erklärung hierfür ist, daß Umsiedler erst dann Ruhe finden, über Vergangenheit und Zukunft nachzudenken, wenn die existentiellen Fragen weitgehend geklärt sind. Um die Schwierigkeiten zu überwinden, ist vor allem eine geistige Bewältigung der neuen Situation notwendig. Im allgemeinen braucht der Aussiedler neben der materiellen auch geistliche Hilfe, damit er mit den veränderten Lebensverhältnissen fertig werden und an unser Gesellschaftsgefüge Anschluß finden kann.

B) Konzeption der Diakonie zur Eingliederung von Umsiedlern

1. Die EKD und ihre gliedkirchlichen Diakonischen Werke, deren Fachverbände sowie die evangelischen Freikirchen verstehen die Eingliederungsarbeit mit Aussiedlern als christlich motivierten Dienst (Sozialdienst und Seelsorge) am ganzen Menschen. Die Arbeit orientiert sich an der jeweiligen Situation des Umsiedlers und zielt auf eine Begleitung auf dem Weg zur Integration.
2. Vielen Umsiedlern ist es nicht leicht gefallen, auf die Reise in eine ungewisse Zukunft zu gehen. Um so dringender sind wir aufgefordert, sie in unseren Gemeinden und in unseren Familien im Geist unserer Kirche mit Nächstenliebe, Freundlichkeit und Respekt aufzunehmen. Dabei sollten wir bedenken, daß wir von der Bescheidenheit und inneren Fülle dieser Menschen viel lernen können, um unsere heutige gesellschaftliche Situation besser zu verstehen und zu meistern.
3. Mit großem Vertrauen suchen viele Umsiedler den Weg in die Kirche. Sie vertrauen darauf, gerade hier menschlich und brüderlich aufgenommen zu werden. Eine Kirche, die sie in der Angefochtenheit ihres Glaubens allein läßt, wird ihrer Aufgabe nicht gerecht.
4. Das Argument, unser Staat habe die Tür für die Aussiedler geöffnet und somit auch die volle Verpflichtung für deren Eingliederung übernommen, stimmt in dieser Ausschließlichkeit nur bedingt. Zwar sind die finanziellen Leistungen durch Gesetz genau geregelt. Darüber hinaus regt aber der Staat die verschiedenen gesellschaftlichen Kräfte mit finanziellem Einsatz an, den neuen Mitbürgern praktisch zu helfen. So wird deutlich, daß alle staatlichen Maßnahmen einseitig bleiben, wenn sie nicht durch mitmenschliche und mitbürgerliche Anteilnahme mit Leben erfüllt werden.
5. Nach Ankunft der Umsiedler in der Bundesrepublik wird von den Mitarbeitern in Behörden und Verbänden dafür gesorgt, daß zunächst die formalen Eingliederungsmaßnahmen auf den gesetzlichen Grundlagen durchgeführt werden. Es sind Hilfen, die sich in vier Bereiche einteilen lassen:
 - formale Eingliederung (Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft, Entschädigungshilfen, materielle Hilfen)
 - Wohnraumbeschaffung
 - Arbeitsplatzvermittlung / berufliche Förderung
 - Sprachförderungsmaßnahmen
6. Auch dem Diakonischen Werk als einem der freien Wohlfahrtsverbände kommt in der Eingliederungsarbeit die Aufgabe einer gründlichen und qualifizierten Beratung und Begleitung in allen Lebenslagen zu. Diese Beratung umfaßt sowohl die persönliche Situation des einzelnen Umsiedlers als auch die Unterrichtung über seine Rechte und Pflichten in der Bundesrepublik.

Obwohl sozialpolitische Maßnahmen den Aussiedler wirtschaftlich absichern, ergeben sich bei den Starthilfen häufig Schwierigkeiten. So sind die in der Eingliederung tätigen Mitarbeiter häufig Mittler zwischen dem Umsiedler und den behördlichen Instanzen.

7. Die Erstberatung und die Aufklärung über die Lebensverhältnisse in Deutschland sind ebenso wichtige Aufgaben der Diakonie wie das Aufarbeiten der sich aus dem Gesellschaftswechsel ergebenden Probleme und die Förderung des psychischen Wohlbefindens (Zufriedenheit).
8. Darüber hinaus ist es Aufgabe der Kirche und ihrer Diakonie, Umsiedlern in den Kirchengemeinden die Möglichkeit zu geben, am Gemeindeleben teilzunehmen. Dabei sind von beiden Seiten Ängste abzubauen; aber die Gemeinden sollten damit beginnen, Brücken zu schlagen. Bei der Aufnahme und Beheimatung von Umsiedlern in den Kirchengemeinden stellt sich aber auch die Frage, inwieweit wir bereit sind, von ihnen zu lernen. Denn sie können uns etwas geben, was bei uns in unserer Wohlstandsgesellschaft weithin abhanden gekommen ist: Gastfreundschaft und menschliche Wärme.

Die kirchliche Eingliederung kann dann gelingen, wenn keine einseitige Anpassung der Aussiedler an unsere Verhältnisse erwartet wird. Gerade in den Kirchengemeinden sollte ein gegenseitiges Voneinander-Lernen dazu führen, positive Erkenntnisse praktisch umzusetzen. Dies kann sowohl für Aussiedler hilfreich sein, die oft aus einer strengen Glaubensgemeinschaft kommen, wie auch für unsere Gemeinden, die von den lebendigen Glaubensgemeinschaften der Umsiedler einiges übernehmen können.

Es kann aber auch wichtig sein, ihnen Hilfen zur Erweiterung ihrer Glaubensinhalte, ihrer Ethik und Dogmatik zu geben, vor allem im Blick darauf, daß wir in einer pluralen Gesellschaft leben. Lernen heißt „Lernen durch Erfahrung“, Hinführen und Einübung in das gottesdienstliche und geistliche Leben durch Erlebnisse. Dabei hat die diakonisch-soziale Arbeit häufig die Funktion einer Brücke.

Hand in Hand mit der Eingliederung in die christliche Gemeinde sollte die christliche Unterweisung sowie die Vorbereitung auf Taufe und Konfirmation gehen. Denn viele jüngere Umsiedler – vor allem aus der UdSSR – haben keine religiöse Sozialisation (Einübung) erfahren oder es ist eine absolute Unkenntnis in Glaubensfragen festzustellen (Gruppen der bis zu 45-jährigen). Bei den Älteren besteht eine Fremdheit gegenüber unseren Normen in Gottesdienst und Gemeindeleben.

9. Vor dem Hintergrund des Suchens nach Heimat und des Gebens von Heimat als Aufgabe der Kirche ist das „Miteinander teilen der Heimat“ hinzuzufügen.

Heimat teilen ist mehr als Heimat geben und etwas anderes als Heimat suchen. Es umfaßt Geben und Nehmen. Gemeinschaft in Suchen und Finden heißt schließlich auch Gemeinschaft miteinander haben als Gemeinde Jesu Christi. „Miteinander Heimat teilen“ bedeutet für beide Seiten – Gemeinde und Aussiedler – einen schwierigen, doch lohnenden Lernprozeß. Dabei zeigt sich, daß Identitätsfindung und Beheimatung zusammengehören. Bei diesen Begegnungen werden wir selbst nach dem Ort gefragt, wo wir geistlich verwurzelt sind. Ein solcher gemeinsamer Lernprozeß kann und darf beinhalten: Teilen von Erfahrungen und Erlebnissen, Teilen von Enttäuschungen und Belastungen, aber auch Teilen von Glaube und Hoffnung.

10. Erfolgversprechend können aber nur solche Integrationshilfen sein, bei denen die bisherige Sozialisation – die bisherigen Einflüsse in den Herkunftsländern, ihre Minderheitensituation, die Familienstruktur und -bindungen – mit berücksichtigt wird. Wer Aussiedlern helfen will, muß sich die „Sache“ seines Nächsten zu eigen machen, nicht umgekehrt. Den Weg zur Eingliederung in unsere Gemeinden müssen wir mit ihnen gehen.
11. Ziel für die gesellschaftliche Eingliederung kann nicht sein, die durch ihre bisherigen Lebenserfahrungen und Umstände geprägten Aussiedler mit den Einheimischen in jeder Weise „gleichzuschalten“. Gleichwohl stellt sich für Aussiedler die Frage, welches Wissen, welche Orientierungen und Verhaltensweisen ihnen von den Einheimischen abverlangt werden und welche für die Eingliederung notwendig sind. Nach sachgerechtem Verständnis ist Eingliederung mehr als ein Vorgang der materiellen Absicherung im Bereich der Daseinsvorsorge einerseits und der Zustand des „Sich-bloß-Wohlfühlens“ in unserer Gesellschaft andererseits. Eingliederung zielt auf eine aktive Teilhabe an unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit ab. Aktive Teilhabe bedeutet hier auch die Fähigkeit der Umsiedler, die von unserer Gesellschaft an sie herangetragenen Anforderungen situationsgerecht verarbeiten und in ein entsprechendes Verhalten umzusetzen.

Eine unter diesen Gesichtspunkten eingerichtete Eingliederungsarbeit zielt darauf ab, Umsiedler zu befähigen, sich trotz ihrer Persönlichkeit mit allen Prägungen durch das Leben in den ost- und südosteuropäischen Ländern bei uns nicht durch Isolierung aus der Kommunikation mit Einheimischen zurückzuziehen, sich andererseits aber auch nicht an die in einer Konsumgesellschaft geweckten Erwartungen anzuliefern. Eine Erweiterung und eine damit verbundene Flexibilität in ihrer

oftmals schon abgeschlossenen Persönlichkeitsbildung ist Voraussetzung für das Gelingen einer gesellschaftlichen Eingliederung, welche in die Idealvorstellung des „mündigen Bürgers“ zielt. Keine Bevormundung, sondern Ermutigung stärkt die Motivation zur Eingliederung.

12. Von Einheimischen wird oft eingewendet, die Schwierigkeiten, soziale Ängste, Einsamkeit, Anonymität, Kühle und Distanz seien gerade die Probleme, mit denen wir alle in der pluralistischen Wohlfahrts-gesellschaft zu tun hätten. Sie folgern daraus, daß es sich dabei gar nicht um spezifische Umsiedlerprobleme handle, vielmehr gebe es diese gar nicht.

So verführerisch einleuchtend diese Argumentation auch erscheint, so wenig berücksichtigt sie die besondere innere und äußere Situation der Umsiedler. Sicher leiden auch viele Menschen in der Bundesrepublik unter sozialen Ängsten, unter Anonymität und Einsamkeit. Doch sie haben weder – wie Umsiedler – den abrupten Wechsel in eine andersartige Gesellschaftsform noch den Zusammenhalt der deutschen Minderheitengruppen erlebt. Gerade dieser abrupte Wechsel, der oft wie ein Schock wirkt, läßt erkennen, daß die Schwierigkeiten und Probleme bei Umsiedlern anders gewichtet sind als bei den Einheimischen.

Bei diesem mehr sozial und individual-psychologischen Eingliederungsproblemen wird deutlich, wie stark der einzelne – bei uns und in den Herkunftsländern – von den Bedingungen und Voraussetzungen in einem Gesellschaftssystem geprägt wird, z.B. im Blick auf Beruf, Bildung, Einkommen, freien Meinungs-austausch, Beschaffung geistigen Gutes sowie Freizeitgestaltung und Konsumfreiheit. Erst der Wechsel von einem östlichen Gesellschaftssystem in ein westliches läßt die Umsiedler erfahren: sie verließen ein funktionierendes Problemlösungsmuster und eine Relevanzordnung, welche über die anfallenden Alltagsprobleme hinaus wirkten. Von dieser Warte aus betrachtet kommen Umsiedler zwar in das Land ihrer Vorfahren, aber nicht in ihre Heimat. Sie kommen in die Fremde. Sie konnten diese Probleme gar nicht kennen, weil für sie das Verhalten in Familie, in Nachbarschaft und in Gruppen häufig geregelt war; sie hatten in ihrem Miteinander einen Halt erfahren, den sie nun bei uns vermissen.

13. Um Umsiedlern eine soziokulturelle Eingliederung zu erleichtern, sind Maßnahmen durchzuführen, die darauf abzielen,
- das Selbstwertgefühl zu stärken,
 - Hilfen zu geben für die Bewältigung ihrer Identitätskrisen durch den erfolgten Kulturwechsel,
 - Hilfen zur Orientierung in unserem Normen- und Wertsystem zu geben,
 - Hilfen zum Aufbau eines neuen Kommunikationsgeflechts mit Einheimischen zu geben,
 - Hilfen zu geben, die das Aufarbeiten von Rollenverschiebungen ermöglichen.

Dem Training von allgemeinen Verhaltensweisen in Alltagssituationen und den Erklärungen der Unterschiede im Rollenverständnis kommt dabei ebenso Bedeutung zu wie den Hilfen zur Überwindung von Konfliktsituationen und dem „sozialen Lernen“. Die Bewältigung dieser Spannungsfelder soll dazu führen, daß Umsiedler wieder eine brauchbare Basisorientierung finden. Sie ist die wichtigste Voraussetzung für eine volle Eingliederung.

14. Zu den wesentlichsten Zielen der Arbeit zur Eingliederung von Aussiedlern zählen neben der Stärkung des Selbstwertgefühls und der Pflege mitgebrachten Kulturgutes

- * gezielte Aufklärung über die Lebensverhältnisse und Verhaltensweisen in der Bundesrepublik, dem Wirtschaftssystem, dem Netz sozialer Sicherung, sowie die Aufarbeitung gesellschaftlicher Entwicklungen in Ost und West;
- * Einübung in andere Verhaltensmuster, beispielsweise
 - Kooperation statt Unterordnung

- Individuum statt Kollektiv
- Eigeninitiativen und Durchsetzungsvermögen fördern (deshalb wichtig, weil sie sich schnell den gegebenen Verhältnissen unterordnen oder Taktiken anwenden, die sie in ihrem Herkunftsland entwickelt haben)
- Erkennen von Unterscheidungskriterien für unsere vielfältigen Alltagssituationen/Wertvorstellungen und Entscheidungshilfen geben, z.B. im Konsumbereich oder Glaubensbereich
- Abbau von Angst
- Lernen, mit Gegensätzen zu leben (dazu ist auch eine Toleranzbreite erforderlich)
- Bildung eigener Meinungen und Einstellungen fördern
- Förderung der Kritikfähigkeit und Konfliktbewältigung;

* Aufbau von neuen Bezugsfeldern, vor allem zu Einheimischen;
 Entgegenwirken der Vereinsamung durch intensive Kontakte der Umsiedler untereinander in Form von ständigen Treffs;
 aber: diese Stufe darf kein Dauerzustand werden, weil dadurch die Kontaktaufnahme zu Einheimischen oft unterbunden wird.

15. Für Umsiedler wird damit eine Umstrukturierung ihrer Einstellungs- und Verhaltensweisen verbunden sein, denn ihre Situation ist geprägt durch

- ein Autoritätsverständnis, das seine Wurzeln in der für osteuropäische Staaten typische Gesellschaftsform sowie in den traditionell geprägten Vorstellungen hat;
- eine daraus resultierende „Überangepasstheit“, die durch „Nicht-auffallen-Wollen“ gekennzeichnet ist und einer freien Entwicklung der Persönlichkeit entgegensteht;
- ein Verständnis vom Staat, der als eine alle Lebensbereiche steuernde „Überautorität“ begriffen wird, hierdurch ist der Umgang mit Behörden und Institutionen erschwert;
- das mangelhafte Erbringen einer notwendigen Eigenleistung (Aktivität, vorausschauendes Planen), die zur Existenzfindung und -sicherung in demokratischen Gesellschaften erforderlich sind;
- Sprachprobleme, die oftmals auch noch nach Absolvierung eines Sprachkurses in erheblichem Umfang bestehen;
- den sich verstärkt abspielenden Generationenkonflikt in den Familien; bisher verfestigte familiäre Bindungen und Strukturen drohen zu zerbrechen.

16. Nicht selten machen Aussiedler mit Einheimischen die Erfahrung, daß

- sie oft als Ausländer angesehen werden;
- die Öffentlichkeit über die Auslandsdeutschen kaum informiert ist;
- Einheimische im Gegensatz zu ihnen kein Nationalbewußtsein haben;
- Anerkennung in unserer Konsum- und Leistungsgesellschaft fast ausschließlich durch individuelle Leistung erfolgt;
- die oftmals hohen Erwartungen an die neue Heimat abgebaut werden müssen.

17. Die Bewältigung der sich aus dem Gesellschaftswechsel ergebenden Probleme sowie der Abbau von Dissonanzen (Unvereinbarkeit von mehreren Überzeugungen, Einstellungen, Haltungen gegenüber Umweltsituationen, anderen Menschen und deren Anschauungen, den eigenen Verhaltensnormen oder Wertmaßstäbe) wird durch zwei Faktoren erschwert:

- durch den sich stetig vollziehenden sozialen Wandel, der in gesellschaftlichen Bereichen Änderungen bezüglich verschiedener Auffassungen (Wertauffassungen) mit sich bringt und

- durch die institutionellen Bedingungen in unserer Wohlstandsgesellschaft mit ihren gesättigten Marktanteilen und den daraus resultierenden Arbeits-, Finanz- und Wohnungsproblemen.

Für die Arbeit der Verbände bedeuten diese Tatsachen,

- a) daß eine Erweiterung der bei Umsiedlern bisher erfolgten Sozialisationsbemühungen erforderlich ist;
deshalb kommt
- b) der Förderung von Initiativen, der Befähigung zur Flexibilität und Konfliktbewältigung eine große Bedeutung zu.

18. In vielen Bereichen wird Hilfe durch hauptamtliche Mitarbeiter der Diakonie geleistet. Sie können aufgrund ihrer Qualifikation andere für bestimmte Dienste anleiten und sind fähig, Notstände und Probleme, die eine qualifizierte Hilfe erfordern, zu beheben. Sie haben aufgrund ihrer Berufsstellung und -auffassung die Beziehungen zu den verschiedenen Institutionen, so daß optimal geholfen werden kann.

In manchen Bereichen wirken sich die hauptamtlichen Mitarbeiter auch hemmend aus, denn

- sie leisten oft direkte Hilfe, die auch andere tun könnten;
- sie nehmen sich oft nicht ausreichend Zeit für die Bewußtseinsbildung in den Gemeinden;
- sie können oft zu wenig Zeit und Kraft für die Motivierung und Begleitung ehrenamtlicher Helfer verwenden.

Die Gemeinde sollte zu diakonischen Arbeits- und Lebensformen durch haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter herausgefordert werden. Alle Mitarbeiter brauchen die diakonische Gemeinde als Gruppe, die Menschen auffängt und Geborgenheit gibt. Und sie brauchen verständnisvolle Nachbarn und einsatzbereite Menschen für kurzfristige Aufgaben sowie geduldige und verständnisvolle Begleiter.

19. Die Mitarbeit Ehrenamtlicher ist so wichtig, daß ohne sie die Eingliederungsarbeit kaum zu bewältigen wäre. Alle Mitarbeiter müssen jedoch über Vorkenntnisse in der Eingliederungsarbeit verfügen und mit der Erstberatung in den Übergangwohnheimen organisatorisch verbunden sein.

20. Voraussetzung für eine erfolgversprechende Hilfe ist eine gute und sachgerechte Information. Dennoch wird nicht jeder der informiert ist, zum praktischen Dienst bereit sein. Viele Bedenken melden sich und viele Argumente werden gegen solche Aufforderungen laut: bisher verborgene Befürchtungen und Ängste, Unsicherheiten und Vorurteile. Oft müssen noch tiefere Erfahrungen gemacht werden, ehe jemand sagt:

- ich stelle mich zur Verfügung,
- ich fühle mich zur Hilfe verpflichtet,
- ich gehe mit Freude an die Aufgabe,
- ich weiß, daß ich am Ende ebenso beschenkt bin, wie ich andere beschenkt habe.

C) Der Eingliederungsprozeß und seine Begleitung durch die Arbeit der Diakonie

1. Hilfe und Beratung in den Sprechstunden

- Begrüßung der Neuangekommenen,
- sofortiger Hausbesuch,
- Angebot von Sprechstundenbesuchen.

In den Sprechstunden werden folgende Probleme an uns herangetragen:

- *Anträge*
beim Arbeitsamt (Stellenvermittlung, Kindergeldbeantragung, usw.);
bei der Ortskrankenkasse (Krankenscheinbeschaffung, etc.);
beim Sozialamt, insbesondere bei Rentnern und Arbeitslosen, bis Rente bzw. Arbeitslosengeld gewährt wird;
beim Versorgungsamt auf Renten bzw. Kriegsopferfürsorge, Versicherungsamt;
beim Ausgleichsamt auf Lastenausgleich (hier Ausfüllung von umfangreichen Formularen bis zu 50 Seiten).
- *Beratung*
bezüglich Sprachförderung im allgemeinen, der Eltern in Sachen Förderschulen, ebenso in bezug auf Übergang und Anschluß an weiterführende Schulen;
über Nachhilfeunterricht für Schüler;
zur Vorbereitung auf die Lehrzeit;
über Einkäufe im allgemeinen (Supermarkt, Kaufhaus);
über Vertreterbesuche, Ratenkäufe, Verträge;
über Arztbesuche oder Krankenhausaufenthalte.
- Hinführung zu Kirchengemeinden (hier insbesondere Nachholung von Taufen, Konfirmation und kirchlichen Trauungen).
- Aufklärung über Grundgesetz, Landesverfassung, Zusammensetzung der Kreistage, Bezirkstage, Gemeinderäte etc.
- Angebote von Veranstaltungen sowohl im kirchlichen wie im gesellschaftlichen Bereich.
- Vorbereitung auf Umzug in die eigene Wohnung, Aufklärung über Rechte und Pflichten der Mieter.
- Beim Wegzug aus dem Übergangwohnheim Verständigung des Pfarramtes der Gemeinde in die der Aussiedler zieht.

2. Mitarbeiter heben immer wieder hervor, daß die in den Sprechstunden und bei den Hausbesuchen geführten Gespräche wichtige Elemente für eine aufzubauende Vertrauensbasis sind. Sie sind Voraussetzung für eine weitere helfende, soziale Beziehung. Gerade Hausbesuche sind neben der Sprechstundenberatung ein wichtiges Medium, um Kontakte herzustellen oder diese zu vertiefen. Durch sie bekommen die Mitarbeiter einen Eindruck von dem, wie Umsiedler leben und bringen demzufolge mehr Verständnis für deren Probleme auf.

3. Weitgehend parallel zum Angebot der Erstberatung in den Übergangwohnheimen, diakonischen Bezirksstellen und Jugendgemeinschaftswerken verläuft das weitere Hilfsangebot der Diakonischen Werke und seiner Fachverbände, welches sich zum Beispiel durch Informationsveranstaltungen und -fahrten, Ausflüge, Eingliederungsfreizeiten, Gemeindebegegnungen, Besuchsdienst, Um-

siedlertreffen, Übernahme von Patenschaften und projektbezogener Eingliederungsarbeit auszeichnet (vgl.: Informationsheft „Soziale Eingliederung von Umsiedlern“ – Erfahrungen, Berichte; Hrsg. Diakonischen Werk der EKD, 1979).

Ziel dieser Arbeit ist es vor allem, Umsiedler über die Verhältnisse in der Bundesrepublik aufzuklären und ihnen bei der Bewältigung ihrer Alltagsschwierigkeiten hilfreich zur Seite zu stehen.

Zunächst ist es wichtig, daß Umsiedler sich untereinander kennenlernen und miteinander vertraut werden. Das bedeutet, sich anderen zu öffnen und zu erfahren, daß auch der Nachbar ein schweres Schicksal gehabt hat und Probleme mit sich trägt. Ein zweiter Schritt ist, Einheimische mit Umsiedlern durch gemeinsame Unternehmungen, Ausflüge und gemeinsam gestaltete Abende zusammenzuführen. Der dabei zwanglos erfolgende Informationsaustausch und die Möglichkeit zur persönlichen Begegnung in neutraler Umgebung und in lockerer Form bedeutet für Umsiedler persönliche Anerkennung. Eine positive Begegnung mit Einheimischen hat oft eine erstaunliche Langzeitwirkung, z.B. in Kirchengemeinden.

4. Das Hilfsangebot der Diakonie umfaßt somit

** Hilfen zur Überwindung von Startschwierigkeiten*

- im formalen Bereich
 - Mithilfe beim Ausfüllen der Formulare
 - Begleitung bei Behördengängen
- Sprachförderung
- Beratung bei Schul- und Kindergartenproblemen
- Kinderarbeit / Spielstubenarbeit
- Hausaufgabenhilfe / Nachhilfe
- berufliche Vermittlung

** Aufklärung über Staatswesen, Wirtschaft und Gesellschaft und über das Leben in der Bundesrepublik*

- Informationen geben über
 - den Aufbau unserer Gesellschaft
 - Rechte und Vergünstigungen
 - soziale Hilfen und Einrichtungen
 - mögliche Freizeitaktivitäten
 - Verbraucherfragen, Umgang mit Geld (rationelles Einkaufen)

Aufklärung geschieht

- in Informationsveranstaltungen (Eingliederungsfreizeiten / Aufbauwochen, Seminare), durch Referate, Gespräche, Gruppenarbeit, Rollenspiele
- durch Informationsfahrten (nähere Umgebung kennenlernen)

** Förderung des psychischen Wohlbefindens (Zufriedenheit) sowie der Aufbau von Kommunikationsfeldern zu Einheimischen*

- Informationsfahrten
- Ausflüge
- Aufbauwochen, Eingliederungsfreizeiten
- Umsiedlertreffen
- Patenschaften / Partnerschaften
- Gemeindebegegnungen

- Hilfen bei Vermittlung von Kontakten zu
 - Sport- und politischen Veranstaltungen
 - kirchlichen Veranstaltungen
 - Siedlungs- und Bürgervereinen
 - sonstigen Gruppen und Verbänden

** Mithilfe bei der Lösung von Problemen im immateriellen Bereich*

- Aufarbeiten von vorhandenen Schwierigkeiten (Ehe- und Familienschwierigkeiten)
- Abbau von Dissonanzen (Diskrepanzen zwischen dem Erwarteten, Erhofften und der angetroffenen Realität)
- Aufklärung über unsere Vorstellungen, Meinungen, Einstellungen und Verhaltensmuster; ggf. Hilfestellungen geben bei einer sich vollziehenden Änderung ihrer Einstellungen und Verhaltensmuster

5. Ziel der nachgehenden Begleitung ist:

- Die Fortsetzung des Abbaus von Angst und Vorurteilen, um mehr Selbstvertrauen und Aktivität des einzelnen zu erreichen.
- Besseres Verstehenlernen unseres sozialen und politischen Systems der Mitverantwortung, Beteiligung und Meinungsbildung, um darin tätig zu werden. Um nicht zu einer aus Angst manipulierten Gruppe zu werden, ist eingehende staatsbürgerliche Bildung nötig.
- Die Mithilfe an der Lösung von akuten Konflikten in den Familien. Die Erfahrung zeigt, daß nach 2–3 Jahren starke Auseinandersetzungen in den Familien stattfinden. Im Erziehungsbereich: Kinder und Jugendliche fordern mehr Rechte, wollen nicht wie bisher nur unkritische Befehlsempfänger sein, sondern mitsprechen und als Individuen anerkannt werden. Die Eltern fühlen Verunsicherung, Autoritäts- und Machtverlust und reagieren hart wie gewohnt, oder sie resignieren völlig.

Partnerkonflikte zeigen sich in der Folge dieser Erziehungssituation und nach den starken überstandenen Belastungen in der Zeit vor der Ausreise und der notwendigen ersten Anpassung in der Bundesrepublik.

- Erst nach Bezug der Wohnung sehen sich die Ehepaare voll mit den Konsequenzen der Umsiedlung konfrontiert: Schulwechsel der Kinder, Kirchengemeindewechsel, nichtvertraute Nachbarschaft, Sprachbarrieren (im Akzent sofort als Aussiedler erkennbar). Zunächst auch Arbeitslosigkeit und oft beruflicher Abstieg, der als Minderung des Selbstwertgefühls empfunden wird. Berufliche Kenntnisse aus dem Herkunftsland sind in anderen Bildungswegen erworben und weisen andere Schwerpunkte auf. Die Aufnahme weniger qualifizierter Berufsarbeit ist die Folge.

6. Einige Merkmale, die das Spezifikum eines notwendigen Eingliederungsdienstes begründen, hat der Ausschuß „Eingliederung von Aussiedlern/Umsiedlern und ausländische Flüchtlinge“ der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege unter anderem in der BAG-Stellungnahme vom 20.1.1981 zusammengestellt:

- „Sozialarbeit mit Umsiedlern erfordert einen erheblich höheren Zeitaufwand als er im Vergleich zur angestammten deutschen Klientel aufzuwenden ist.
- Es ist eine völlig andere Form der Ansprache notwendig.
- Daraus resultiert, daß sich die Beziehungskontakte sowohl quantitativ als auch qualitativ (zeitlicher Aufwand, Häufigkeit und Intensität der Kontakte) anders gestalten. So wird der Helfer ge-

genüber der Person des Umsiedlers sonst übliche vielfältige Kontakte zu vielen Menschen ersetzen. Er ist in der Regel Berater, Kollege, Vertrauensperson, Nachbar, Freund, Behördenvertreter u.a.m. in einer Person.

- Entsprechend ist eine Überleitung an andere bestehend helfende Institutionen der Sozialarbeit nur unter sehr erschwerten Bedingungen möglich.
- Sowohl Familienstrukturen als auch Auffassungen über das Leben in Aussiedlerfamilien sind sehr unterschiedlich im Vergleich zu einheimischen Familien; allgemein übliche sozialarbeiterische Interventionsstrategien sind hier unter Umständen nicht indiziert.
- Es muß in besonderem Umfang Rücksicht genommen werden auf eine im Vergleich zur hiesigen Bevölkerung anderen „Qualität im Bereich religiöser und weltanschaulicher Bindungen, welche sowohl die Person als auch die Familienverbände prägen“.

7. Eingliederungsschwierigkeiten und worauf besonders zu achten ist:

Erschwert wird eine an demokratischen Grundsätzen orientierte partnerschaftliche Arbeit durch

- Unsicherheit, Passivität und eine teilweise Kontaktarmut (im Blick auf Einheimische, nicht jedoch untereinander; im Herkunftsland zeigten sie keine Kontaktarmut und Passivität);
- ein stark ausgeprägtes Nationalbewußtsein, eine daraus resultierende politische Einseitigkeit, konservative Einstellung und/oder apolitisches Verhalten;
- die Säkularisierung der Kirchengemeinden, deren Gottesdienste und Veranstaltungen Aussiedlern vielfach zu unpersönlich sind;
- den starken Nachholbedarf im Konsumbereich;
- die Furcht um die Zukunft ihrer Kinder angesichts der anders gelagerten Autoritätsverhältnisse in Schule, Beruf und Nachbarschaft und des allgemeinen Konsumverhaltens in der Bundesrepublik.

Des Weiteren wird die Eingliederung erschwert durch

- die hohe Arbeitslosigkeit,
- den hohen Anteil an nationalgemischten Ehen,
- den hohen Anteil an Besuchsreisenden, die in der Bundesrepublik bleiben wollen,
- eine zum Teil bei Jugendlichen zu beobachtende mangelnde Motivation zur Eingliederung.

Wichtig ist in der Eingliederungsarbeit, daß

- geschichtliche Lücken bei Umsiedlern geschlossen werden (Erster Weltkrieg, Weimarer Republik, Drittes Reich, Zweiter Weltkrieg und seine Folgen, Entstehung und Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland);
- mitgebrachtes Kulturgut gepflegt wird (behilflich sein bei einer von ihnen gewünschten Zufriedenheit);
- ihnen Unterscheidungskriterien für Wertvorstellungen vermittelt werden;
- ihnen eine Anleitung zur Auswahl zum vernünftigen Verhalten im Konsumbereich gegeben wird;
- die jeweiligen konkreten Eingliederungsziele gemeinsam mit Aussiedlern erarbeitet werden, um die Bedürfnisse zu berücksichtigen;

- Gemeindepastoren und kirchliche Mitarbeiter auf den Umgang mit Aussiedlern vorbereitet werden;
- Gottesdienste nicht gesondert für Aussiedler durchgeführt, sondern in der Gemeinde die Belange der Umsiedler berücksichtigt werden;
- Aussiedler auf die Vorurteile, die sie bei uns erwarten, vorbereitet werden und selbst dazu beitragen können, sie abzubauen anstatt sie indirekt zu bestätigen;
- Kontakte der Aussiedler untereinander zum Erfahrungsaustausch angeregt und gefördert werden;
- Übungsfelder und -situationen geschaffen werden, damit sie leichter unsere Gepflogenheiten verstehen lernen;
- ihnen das Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit in ihrer Bezugsgruppe und Nachbarschaft gegeben wird;
- ihnen Möglichkeiten zur Einübung von Wahl-, Entscheidungs- und Handlungsfreiheit geschaffen werden (Übungsfelder für soziales Verhalten sind in unserer Gesellschaft häufig nicht vorhanden, deshalb in Gruppen üben);
- Aussiedler an der Gestaltung der Aufbauwochen/Freizeiten/Informationsseminaren beteiligt werden, um sie langsam an die stufenweise Übernahme von Verantwortung heranzuführen;
- die Bevölkerung für die Aussiedler und deren Situation sensibilisiert wird.

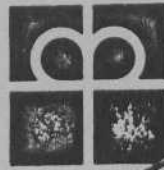
Es wäre wünschenswert, daß

- ein Ausbau der ehrenamtlichen Mitarbeit in Form individueller Hilfe geschieht;
- ehrenamtliche Mitarbeiter geschult werden (dies gilt insbesondere bei der Übernahme von Patenschaften);
- Aussiedler nach erfolgter Schulung als Helfer eingesetzt werden;
- eine verstärkte Aufklärung über den Personenkreis der Aussiedler in der Gemeinde geschieht (durch Öffentlichkeitsarbeit und gezielte Aufklärungsarbeit, die sich an bestimmte Bevölkerungsgruppen richtet).

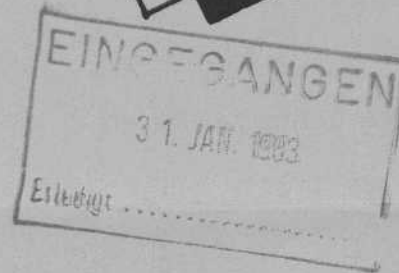
Voraussetzung ist:

- eine Loslösung von Selbstgefälligkeit der Mitbürger und Helfer;
- ein Abgehen vom Fürsorgeschema (Ausfüllen von Formularen, Durchführen von Freizeitveranstaltungen);
- Abstimmung (Koordination) und Kooperation im Sinne einer effizienten Arbeit;
- Schulung und Begleitung der in der Praxis tätigen Mitarbeiter, vor allem der ehrenamtlichen und solcher Helfer, die nicht vom „sozialpädagogischen Fach“ sind (Sachgebiete entsprechend eingrenzen und ausbildungsgerechter einsetzen).

Aussiedler werden – stärker als sie es gewohnt waren – in der Bundesrepublik mit einer solchen Reizanhäufung konfrontiert, daß sie lernen müssen, dieses Reizangebot zu sortieren. Die Vielfalt des Neuen führt zu einem Entscheidungszwang. Sie müssen lernen, sich entsprechend den Gegebenheiten entscheiden zu können, d.h. die eigenen Möglichkeiten mit den entsprechenden Angeboten in Einklang zu bringen.



Stuttgart, den 25.1.1983



1/83

Anfragen der Diakonie
an die soziale Ausgewogenheit
wohnungsbaupolitischer Maßnahmen

1. Die Regierungserklärung des Bundeskanzlers

In seiner Regierungserklärung vom 13.10.1982 hat Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl im Zusammenhang mit seinen Ausführungen über die Familie festgestellt: "Die Bundesregierung wird durch entsprechende Förderungsmaßnahmen des Wohnungsbaues helfen, daß wieder häufiger mehrere Generationen unter einem Dach leben, daß Kinder ihre Eltern im Alter pflegen und betreuen können."

Diese Zielsetzung wird vom Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland befürwortet. Die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (EAF) hatte schon in ihrem 'Familienpolitischen Programm für die 80iger Jahre' gefordert, Wohnungen zu schaffen, die "das Wachsen und Schrumpfen der Familien im Grundriß und in den Nutzungsmöglichkeiten berücksichtigen". In diesem Zusammenhang empfiehlt die EAF die Kombination einer Drei-Zimmer-Einheit mit voller Wohnungsausstattung und einer Zwei-Zimmer-Einheit mit Appartementcharakter.

- 2 -

2. Die Bundesregierung will den Wohnungsbau ankurbeln

Die Bundesregierung will zur Beschaffung von Arbeitsplätzen dem Wohnungsbau neue Impulse geben. Hier kündigte der Bundeskanzler an:

- Förderung des Eigenheimbaues durch Zulassung eines begrenzten Schuldzinsenabzuges,
- ein Programm zur Bausparzwischenfinanzierung,
- Maßnahmen zur Förderung des sozialen Mietwohnungsbaues in Verdichtungsräumen,
- zusätzliche Hilfen für selbstgenutztes Wohnungseigentum.

Die Förderung des Eigenheimbaues nutzt jedoch kinderreichen und einkommensschwachen Familien und den von der Diakonie besonders vertretenen Bevölkerungsgruppen nichts. Sie haben in der Regel zu wenig Geld, um die steuerlichen Vergünstigungen überhaupt in Anspruch nehmen zu können. Werden durch diese Politik nicht die ohnehin knappen Mittel vom Sozialwohnungsbau abgezogen und einkommensstarken Familien zugeführt?

3. Bedenkliche Auswirkungen der Liberalisierung des Mietrechts

Die Liberalisierung des Mietrechts sieht vor:

- Zeitmietverträge
- Staffelmieten
- Vergleichsmietenregelung
- Erleichterungen der Umwandlung von Mietwohnungen in Eigentumswohnungen.

Dadurch sollen private Kapitalanleger Anreize für Investitionen im Mietwohnungsbau erhalten. Führt dies aber nicht dazu, daß teure Mietwohnungen entstehen, die kinderreiche und einkommensschwache Familien, Ausländerfamilien und Familien mit behinderten Angehörigen nicht oder nur unter unzumutbaren Einschränkungen ihres bisherigen Lebensstandards bezahlen können? Jungen Familien stehen ohnehin meist nur noch teure und zu kleine Neubauwohnungen zur Verfügung.

4. Das Wohnungsproblem ist ein Verteilungsproblem

Insgesamt besteht zwar - auf das ganze Bundesgebiet bezogen - kein Mangel an Wohnraum; in den Ballungsgebieten fehlt jedoch ausreichend billiger Wohnraum. Diesem Mangel kann nicht durch zusätzliche Erstellung noch teurerer Mietwohnungen "abgeholfen" werden, wobei zu befürchten ist, daß diese Wohnungen dann leer stehen werden - unverantwortlich sowohl aus volkswirtschaftlicher Sicht als auch im Blick auf mehr soziale Gerechtigkeit. Darum müssen vor allem in Ballungsgebieten mehr Mittel für den sozialen Wohnungsbau bereitgestellt werden.

5. 40 % der Sozialmietwohnungen sind fehlbelegt

Die meisten Bewohner älterer Sozialmietwohnungen sind inzwischen in Einkommensbereiche hineingewachsen, die sie nicht mehr zum Bezug einer Sozialwohnung berechtigen würden. Eine Fehlbelegungsabgabe muß in ihrer Höhe geeignet sein, diesen Menschen den Umzug in eine frei finanzierte Wohnung nahelegen. Die Liberalisierung des Mietrechts hebt die Mieten im Altsozialwohnungsbestand zwar an, führt damit aber nur scheinbar zu einer Beseitigung der Fehlbelegung. Denn diejenigen Familien, für die Sozialwohnungen gebaut worden sind, können diese nun überhaupt nicht mehr bezahlen. Was gedenkt die Bundesregierung hier zu tun?

6. Forderungen der Diakonie an Bund, Länder und Gemeinden

Aus der Sicht der Diakonie ist vorrangige Aufgabe der Wohnungspolitik, Wohnraum zu schaffen bzw. zu erhalten, der die finanziellen Möglichkeiten einkommensschwacher Familien nicht überfordert. Notwendig ist daher:

- a) die Erhaltung des kostengünstigen Altbau- und Sozialwohnungsbestandes zum Beispiel durch
 - Unterlassen der Umwandlung von Mietwohnungen in Eigentumswohnungen,
 - die Nutzung der Möglichkeiten, die Modernisierung von Wohnungen durch die Mieter im Mietrecht abzusichern,
 - die Verhinderung von "Luxusmodernisierungen" durch den Eigentümer.

- b) Beseitigung der Fehlbelegung im sozialen Wohnungsbau.
Für Bewohner von Sozialwohnungen, die in Einkommensbereiche hineingewachsen sind, die über den Bemessungsgrenzen für den Sozialwohnungsbau liegen, soll eine
- jetzt schon rechtlich zulässige - Fehlbelegungsabgabe erhoben werden. Diese Abgabe sollte
- sich am Mietspiegel orientieren,
 - in ihrer Höhe so bemessen sein, daß sie einen Umzug in eine freifinanzierte Wohnung nahelegt,
 - neue Sozialwohnungen finanzieren.
- c) Senkung der Baukosten durch:
- vernünftige Ausstattungsstandards,
 - Beseitigung unnötiger und lediglich kostensteigernder Bauvorschriften und Gesetze.
- d) Senkung der Grundstückspreise durch:
- Vergabe kommunaler bzw. kirchlicher Grundstücke im Rahmen von Erbpacht,
 - Wahrnehmung des Vorkaufsrechtes durch die Gemeinden, um einen möglichst niedrigen Erbbauzins zu ermöglichen.

1

2

Kindernothilfe

3

4

5

6

Kindernothilfe

kinder not hilfe

Zur Kenntnisnahme

duisburg düsseldorfer landstraße 180

Kindernothilfe e.V. Postfach 28 11 43 4100 Duisburg 28

An
Schulreferat
Ev. Kirchenkreis
Limper Str. 15 - 17
4350 Recklinghausen



Neuer Fernruf: Duisburg (02 03) 77 89-0

Telegrammadresse: Kindernot Duisburg

Ihre Nachricht vom:

Ihr Zeichen:

Unser Zeichen: Ku/Gi
(Bei Antwort bitte angeben)

Durchwahl: (02 03) 77 89 - 143

Duisburg, den 16.6.1983

Betr.: Zusendung von Päckchen aus Sambia

Sehr verehrte Damen,
sehr geehrte Herren,

hiermit danken wir Ihnen herzlichst für die Übersendung o.a. Päckchens, das uns am 15.6.83 zugegangen ist. Der Inhalt war ein Geschenk von Mrs Dorothy Byaruhanga, Leiterin des Toro Babies Home in Fort Portal/Uganda, die z.Zt. einen 9-monatigen Ausbildungskurs am Ecumenical Institute Mindolo/Sambia absolviert. Das Projekt Toro Babies Home in Fort Portal/Uganda wird durch die Kindernothilfe über African Evangelistic Enterprise (Kampala und Nairobi) unterstützt. Wir finanzieren auch die Ausbildung von Mrs Byaruhanga in Mindolo. Wir wären Ihnen sehr verbunden, wenn Sie auch unseren Dank an diejenige Person weitergeben würden, die das Geschenk von Mrs Byaruhanga im Reisegepäck mitgebracht hat. Für Ihre Mühe nochmals herzlichsten Dank!

Mit den freundlichsten Grüßen
Kindernothilfe e.V.
Im Auftrag

(K.Kurz)
Auslandsreferent Afrika